



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

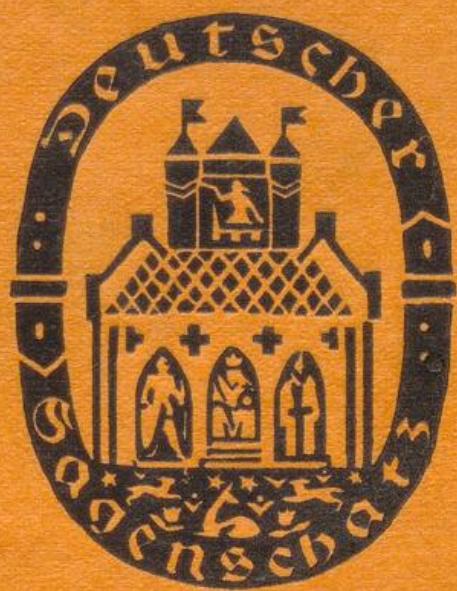
Schleswig-Holsteiner Sagen

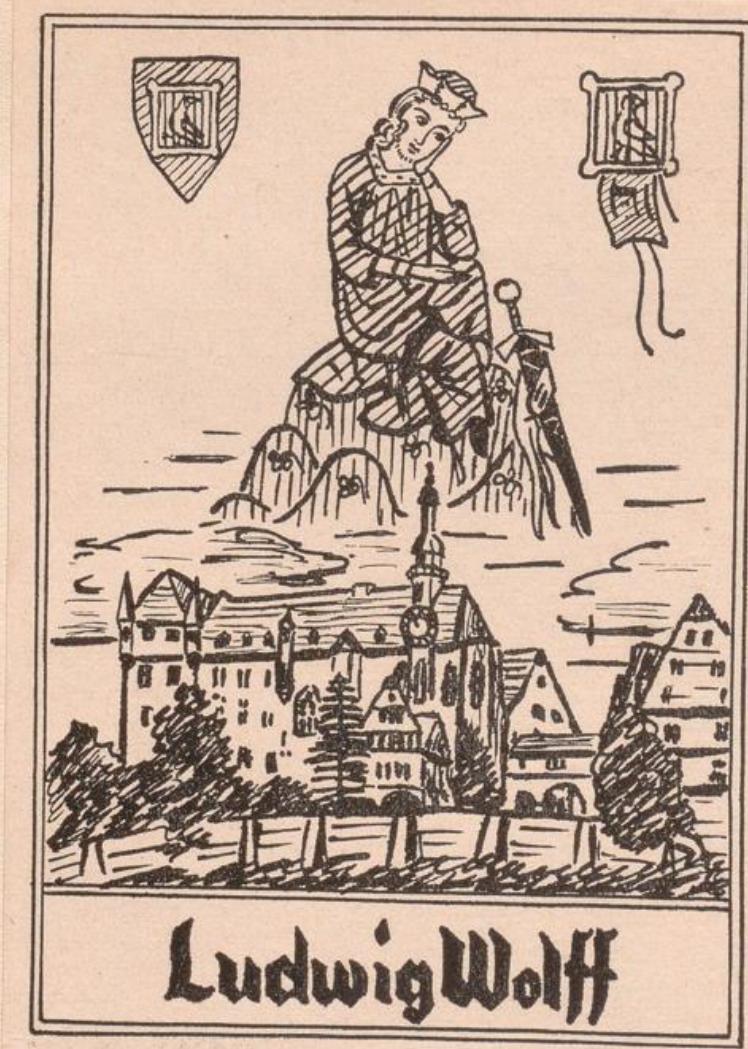
Meyer, Gustav Friedrich

Jena, 1929

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67991](#)

Schleswig-Holsteinische Stammbücher



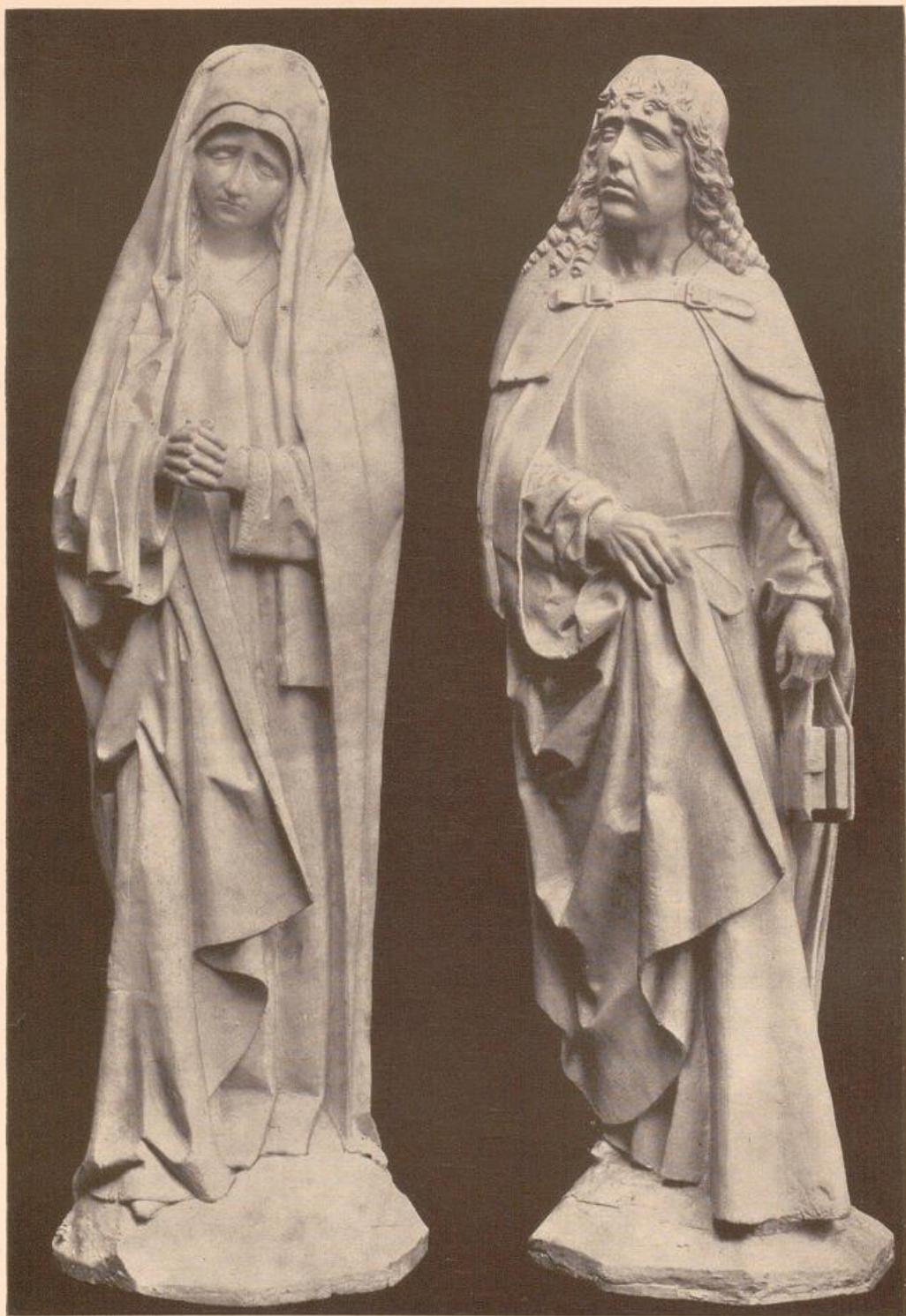


Ludwig Wolff

Stammeskunde deutscher Landschaften
Herausgegeben von Dr. Paul Zaunert

**Schleswig-Holsteinische
Stammeskunde
(Deutscher Sagenschatz)**

phot. Provinzialkonservator



Maria und Johannes
Holzskulpturen in Wesselburen. Anfang des 16. Jhd.

Schleswig-Holsteiner Sagen



Gesammelt u. herausgeg. von Gustav Gr. Meyer
Mit 25 Tafeln und 42 Abbildungen im Text

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1929

Erstes bis fünftes Tausend

Standort: P 11
Signatur: CJWS 1164
Akz.-Nr.: /
Id.-Nr.: W2873264 /



Alle Urheberrechte sind vorbehalten

Professor Dr. Wilhelm Wisser zugeeignet

Vorwort

Karl Müllenhoff schrieb 1845 in der Einleitung zu seinen „Sagen, Märchen und Liedern“: „So also ist der Baum verdorrt, der so lange grünte; seine letzten Reiser und Blätter waren wir für unsren Teil bemüht zu sammeln.“ Wilhelm Wisser hat mit seinen „Plattdeutschen Märchen“ bewiesen, daß zum mindesten, was das Volksmärchen anbelangt, Karl Müllenhoff sich irrte. Viele glauben auch, daß unser Volk heute zu aufgeklärt sei, um noch Sagen und Übergläubensberichte zu kennen. Das trifft ebensowenig zu wie bei den Volksmärchen: Über zwölftausend Sagenvarianten habe ich während der letzten Jahre nach dem Volksmunde niedergeschrieben, und ich bin immer aufs neue erstaunt gewesen über die Fülle des Stoffes, der sich auch heute noch dem Sammler darbietet.

Nicht immer glaubt man noch an den Inhalt der Sagen: die Geschichten von Riesen und Unterirdischen z. B., vom Teufel und Werwolf werden schon als „Dichtungen“ empfunden; bei den geschichtlichen Sagen dagegen will man Tatsachenberichte geben, und die Erlebnisse mit Herren, Geistern und Gespenstern werden immer noch von sehr vielen als wirkliche Begebenheiten hingenommen und erzählt.

Die „Stammeskunde deutscher Landschaften“ will nun nicht lediglich ein Bild der gegenwärtig noch lebenden Volksage geben; sie will nach älteren und gegenwärtigen Quellen eine „Seelenkunde“ der verschiedenen deutschen Volksstämme bringen. Darum durfte ich meiner großen Sagensammlung nur solche Stücke entnehmen, die zur Abrundung der einzelnen Stoffgruppen, zur Herausarbeitung des Wesentlichen und Eigenartigen in unserer Überlieferung notwendig waren, im übrigen mich aber an das sehr reichliche, in zerstreuten Quellenschriften gedruckt vorliegende Material halten. Erste Quelle mußte dabei immer Karl Müllenhoffs grundlegendes Werk bleiben, dessen Sagenformen auch in billigen Auswahlbänden im ganzen Lande verbreitet und bekannt geworden sind. Daneben ist aber auf die von Müllenhoff benutzten älteren Quellen zurückgegriffen, und in sehr starkem Maße sind später erschienene Sagenaufzeichnungen, wie das Quellenverzeichnis beweisen dürfte, benutzt worden.

Die Sagen nach ihrem stofflichen Inhalt zu ordnen, das weiß jeder Kenner dieser Volkserzählungen, ist keine einfache Sache: in einer Sage sind oft mehrere gleichwichtige Motive enthalten, so daß sie verschiedenen Gruppen zugewiesen werden könnte. Da durfte die Gliederung nach

des Landes Art, des Landes Geschichte und dem von den Vätern überkommenen Volksglauben immer noch die natürliche sein.

Wie die Natur unseres Landes mit Meer, Wind und Sand, mit Geest, Marsch und Wald in unseren Sagen sich spiegelt, darauf braucht kaum besonders hingewiesen zu werden.

Den geschichtlichen Sagen Schleswig-Holsteins gibt der Widerstreit der auf schmalem Boden vereinigten Volksstämme des Landes eine besondere Note: der Kampf der Holsten und Dithmarscher, der Angeln, Friesen und Jütten untereinander und der Kampf gegen die slawischen Wenden im Osten und die dänischen Nachbarn im Norden, die einst das Land nördlich der Elbe sich untertätig machen wollten.

Mittelholstein war das Stammland des niedersächsischen Volksstamms*. Dort saßen seit alten Zeiten die Holsten und Stormarn, und in die Marschlandschaften an der Westküste drangen die Dithmarschen vor, während nördlich der Eider die Friesen sich ansiedelten.

In vorgeschichtlicher Zeit wird im mittleren und nördlichen Teil des Landes ein allmählicher Übergang in der Sprache der germanischen Völker von Norden nach Süden vorhanden gewesen sein. In der großen Wanderzeit der Germanen zog dann der größte Teil der Bewohner ab — besonders waren es Angeln, daneben aber noch andere, so z. B. wahrscheinlich auch die Warnen und die Swaefe oder Myrginge —, es entstand eine Lücke, und es musste auch sprachlich der Gegensatz zwischen den Jütten, Sachsen und Friesen hervortreten, als sie in die verlassenen Gebiete vordrangen. Erst in den Jahrhunderten nach der Völkerwanderung sind die Jütten von Norden her in die entvölkerten Strecken unseres Grenzlandes eingedrungen, seit dem achten Jahrhundert, besonders zahlreich seit dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Sie füllten allmählich das nördliche Schleswig, besonders den Osten und die Mitte, während der Westen friesische Bevölkerung hatte und behielt. Tastend sind die Jütten weit nach Süden vorwärts gekommen, im Osten des Landes bis über die Schlei hinaus. Darauf weisen vereinzelte Ortsnamen im Vorlande hin. Zwischen Eckernförde und Schleswig: Fleckeby, Holm, Götheby, Güby, Stekswig; an der Eckernförder Bucht: Windeby, Österby, Schnellmark. Mit den Jütten kam das Plattendänische bis zu einer Linie Eckernförde-Schleswig-Dannewerk-Husum nach Süden. Das Dannewerk bildete einst die Grenze zwischen Jütten und Sachsen. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aber setzte eine rückläufige Bewe-

* Vgl. zum folgenden: Gust. Fr. Meyer, „Unsere plattdeutsche Muttersprache“, Gar ding 1921, S. 17 ff.

gung ein. Die politische und wirtschaftliche Lage im Norden Deutschlands änderte sich gänzlich; infolgedessen kam die von Norden vordringende jütisch-dänische Besiedelung zum Stillstand und das Niedersachsen gewann mehr und mehr Boden nach Norden hin.

Die Politik der Holsteinischen Schauenburger begann alsbald nach der Schlacht bei Bornhöved (1227) sich bewußt gegen die dänischen Könige zu richten: das Herzogtum Schleswig sollte mit Holstein verbunden werden. Zahlreiche Niedersachsen (Ritter, Bauern, Handwerker) wanderten damals nach Schleswig und begannen im friedlichen Kampfe zwischen dem Niederdeutschen und dem Jütischen die Verdeutschung des Herzogtums. Dabei blieb das klangvolle Plattdeutsch, unterstützt von der hohen sächsischen Kultur des Mittelalters, auf der ganzen Linie Siegerin. Das Plattendäische wich vor ihm zurück und ist heute in weiten Gebieten verstummt, wo es dereinst als VolksSprache herrschte. Das Plattdeutsche dringt noch heute langsam, erst in Jahrzehnten spürbar, nach Norden vor; bis zu einer Linie, die etwas nördlich der Bahn Flensburg-Lübeck verläuft, ist es bereits allgemein zur Umgangssprache geworden. Jene Einwanderungen wiederholten sich nach jedem politischen Erfolg der Schauenburger. Besonders stark waren sie unter Gerhard dem Großen († 1340) und Adolf VIII. († 1459). Ihre Erfolge verhalfen dem Niedersachsen zum Vorherrschaft im größten Teile Schleswigs.

Die Herrschaft des Niederdeutschen dauerte aber nicht lange genug, um das Jütische vollständig zu verdrängen. Nach dem Verfall der Hansa und der Einführung der Reformation begann die allmähliche Einführung der hochdeutschen Gemeinsprache: der stille Wettkampf zwischen dem Niederdeutschen und Jütischen wurde gestört, ein Rückschlag zugunsten der jütischen Volksmundart mußte eintreten und die Verdeutschung auf eine ungewisse Zeit hinausschieben. Das Hochdeutsche aber konnte seinem ganzen Wesen nach, als Sprache der Bildung und der Wissenschaft, nicht zu einer Volksmundart werden. Es hat daher dem Jütischen genützt, es nahm dem zur Mundart gewordenen Niederdeutschen den besten Teil seiner verdeutschenden Kraft. Wäre der Sprachenwechsel ein Jahrhundert später gekommen, so hätte heute auch Nordschleswig sein jütisches Volkstum verloren gehabt.

Das Niederdeutsche hat aber auch in seiner Aschenbrödelstellung noch, wenn auch langsamer, an der Sprachgrenze still und geräuschlos weiter gearbeitet. Eine starke Hilfe erhielt es, als die politischen Gegensätze in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zwischen den Deutschen und den

Dänen schärfer hervortraten. Hatte man in Angeln und Mittelschleswig früher plattdeutsch und jütisch nebeneinander gesprochen, so sprach man besonders nach den dänischen Spracherlassen von 1851 nur plattdeutsch, um seine Zugehörigkeit zum Süden zu bekunden. Dieses gerade durch den politischen Druck verstärkte niederdeutsche Selbstbewußtsein äußert sich sehr kräftig auch in den sagenmäßigen Geschichten, die aus jener Zeit im Volke umgehen. Das Deutschtum machte daher in den Jahren der Dänenherrschaft von 1851 bis 1863 mehr Fortschritte als in den Jahrhunderten vorher. Angeln wurde damals ein ferndes Land, das nur noch plattdeutsch sprach. In Mittelschleswig verließ die Sprachgrenze 1864 noch von Flensburg und Tondern in einem spitzen Winkel nach Süden. Dieser ist in den letzten Jahrzehnten vom Plattdeutschen in stillem Kampfe erobert worden.

Auch im Osten und Westen des Landes drang das Niedersachsenstum siegreich vor. Im Osten war noch im zwölften Jahrhundert alles Land bis an eine Linie Kiel-Lübeck-Lauenburg von slawischen Volksstämmen besetzt. In Schleswig-Holstein begann der Kampf gegen die Wenden schon 1138 unter dem Schauenburger Adolf II. Darüber berichtet ausführlich der Priester Helmold von Bosau, der Geschichtsschreiber des Landes im zwölften Jahrhundert, in seiner *Chronica Slavorum*. Die Holsten rächten sich für die Raubüberfälle ihrer unruhigen Grenznachbarn. Die Slawen verschwanden seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts fast gänzlich aus Holstein; sie gingen in die nachrückenden holsteinischen, friesischen, westfälischen, holländischen Siedler auf. Die Sprache des Landes wurde durch und durch niedersächsisch, das Slawische macht sich heute nur noch in Familien- und Ortsnamen geltend: Preetz, Plön, Lübeck und die zahlreichen Namen auf itz, ow, au sind slawischen Ursprungs. Der südöstliche Teil des Landes, das frühere Herzogtum Lauenburg, wurde besonders von Westfalen besiedelt. Sprache, Sitte, Sage und Brauch des Landes weisen noch heute deutlich erkennbaren westfälischen Einschlag auf.

Dem Friesischen ist heute nur noch ein sehr kleines Gebiet behalten geblieben. Von Eiderstedt wird uns bereits um 1600 berichtet, daß die Einwohner mit Fremden niederdeutsch und nur unter sich noch friesisch sprachen. 1840 gab es hier noch einzelne alte Leute auf den Marschhöfen, die unter sich friesisch sprachen. Nordstrand wurde 1634 nach der großen Flut von Holländern besiedelt. Noch 1833 konnten hier einzelne Personen vlämisch sprechen, das Friesische war schon um 1800 vom Niederdeutschen gänzlich verdrängt worden. Auch Pellworm erhielt 1635

bei der neuen Eindeichung landsfremde Bewohner; die große Sterblichkeit in den Marschen führte obendrein zu einer starken Einwanderung, so daß der Untergang des Friesischen und der Sieg der niederdeutschen Sprache rascher eintrat als auf den nördlichen Geestinseln. Um 1840 konnten nur noch einzelne Personen friesisch verstehen. Auf den Halligen wird noch heute friesisch gesprochen, durch alle Zuziehenden aber, zum größten Teil plattdeutsch sprechende Pellwormer, wird das Friesische langsam zurückgedrängt. Alle friesisch Sprechenden sind schon längst des Plattdeutschen mächtig. Auf Amrum und Westerlandföhr herrscht noch das Friesische als Volkssprache, im Osten Föhrs (Wyk, Nieblum) ist es vor dem Niederdeutschen fast gänzlich verschwunden. Auch auf Sylt beginnt die friesische Volkssprache vor der plattdeutschen zu weichen. Auf dem Festlande sitzt das Friesische noch auf einem schmalen Streifen an der Küste zwischen Tondern und Husum. Auch hier weicht es langsam vor dem Plattdeutschen zurück. Altfrisiaische Dörfer wie Schwabstedt, Mildstedt, Schobüll, Bredstedt, Ostenfeld, Viöl, Dagebüll sind schon niederdeutsch geworden, und in andern herrscht das Niederdeutsche bereits als Kindersprache (Langenhorn, Niebüll, Leck).

Zu den verschiedenen Volksstämmen, die in dem schmalen Raume zwischen den beiden Meeren Wohnung fanden, kamen in den Marschniederungen der Elbe und Eider noch Niederländer in nicht geringer Zahl. Sie alle haben auch zur Sage des Landes, zu ihrer Zahl und Mannigfaltigkeit, ihren Teil beigetragen. Die Sagen vom Nis Puk z. B., die den niederdeutschen Hausgeist in eigenartiger Prägung zeigen, finden sich besonders in Schleswig. Die „Ellepiger“ (Elfenmädchen) sind jütischen Ursprungs. Ich habe nur in Angeln einmal das Wort im Plattdeutschen nennen hören, und dort wurde früher jütisch gesprochen. Die witten und gelen Wiewer dagegen, die ja im Grunde zu der selben großen Gruppe elbischer Geister gehören und in unseren Schleswig-Holsteiner Sagen unter den Unterirdischen erscheinen — ihrem Wesen und ihrer Abstammung nach ganz mit Recht —, sie treten in den nämlichen Zusammenhängen in der westfälischen Sage auf. Andererseits finden sich zahlreiche Sagenzüge durchgehend von Süden bis zum Norden unserer ganzen Landschaft; man braucht nur an die Riesensage zu erinnern. Überhaupt ist bei aller Bewegtheit und Mannigfaltigkeit gerade auch der Eindruck der Einheitlichkeit bei diesem deutschen Sagengebiet besonders stark. Rein germanische Völker haben hier, ebenso wie wir im Streit ihre beste Heldenkraft auseinander hervorhämtern sehen, auch in Glaube und Mythus Eigenstes und Ursprünglich-

stes gegeben. In der Uffa-Sage der Angeln wie noch in vielem, was folgt bis in die Neuzeit, finden wir Urgestalten der deutschen Helden. Reichlicher auch als in vielen andern deutschen Ländern sind hier die Spuren der alten Götter. Auch in der Sage von Skeaf, dem neugeborenen Kinde, das auf der Korngarbe liegend, auf steuerlosem Schiff ans Land getragen wird, erkennen wir unschwer den alten Mythus. Die Geschichte von Höther und Balder, die C. P. Hansen einer „handschriftlichen Aufzeichnung“ entnahm, ist gleichfalls beziehungsreich genug, um, wenn auch mit allem Vorbehalt, aufgenommen zu werden. Aber noch wichtiger und ergiebiger sind die großen Sagengruppen von den Riesen, den Unterirdischen, den Hausgeistern, dem wilden Jäger, der hier noch die alten Namen Mode oder Wohljäger bewahrt; alle diese Sagenkreise sind hier besonders vollständig erhalten und reich an altertümlichen Zügen; auch bekannte Sagen geben dadurch oft neue Aufschlüsse und Fernblicke, so etwa die Wechselbalgsage vom Tennenfegen (S. 36). Dasselbe gilt von den Zauber- und Geistersagen; ältester Glaube und Brauch hat sich darin erhalten, z. B. bei den Sagen vom Bannen der Unruhgeister. Besonders aber sind hier noch die eigentümlich und reich ausgebildeten Überlieferungen von Vorschau künstiger Geschehnisse, Vorspuk und Verwandtem hervorzuheben.

An Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes also fehlte es nicht, und es war nicht leicht, eine Zusammenfassung zu geben, die alle Stammeselemente unseres Landes gleich stark berücksichtigte.

Das Gebiet nördlich der neuen Grenze bis zur alten Landesgrenze an der Königsau ist voll berücksichtigt; es gehört nach wie vor nach Landschaft und Volksart zu Schleswig-Holstein. Ja, es erschien berechtigt, die Sagen dieses uns zwangsläufig genommenen Landesteils besonders stark heranzuziehen, und da sind auch die dänischen Sagenbücher als ergiebige Quellen überall benutzt worden. Auch der südöstliche Winkel der heutigen Provinz Schleswig-Holstein, das ehemalige Herzogtum Lauenburg, das starke Eigenart aufweist, das aber schon Müllenhoff mit einbegriffen, ist mit seinem reichen Sagenschatz nicht minder reich vertreten wie die übrigen Landstriche. Der Sagenschatz der Hansestädte Lübeck und Hamburg dagegen hat ein so eigenartiges Sondergepräge, daß er im schleswig-holsteinischen Volksgut als Fremdkörper sich ausnehmen müßte; er ist nur gelegentlich und in ganz wenigen Stücken berücksichtigt, soweit sie für unseres Landes Art nötig erschienen. Die Sagen der Hansestädte werden in einem besonderen Bande der „Deutschen Stammeskunde“ erscheinen. Die friesischen Sagen sind bereits in

einem Sonderbande herausgekommen; es müßte aber als Lücke in einem schleswig-holsteinischen Sagenbuche empfunden werden, wenn die nordfriesischen Sagen ganz fehlen würden. Die Nordfriesen fühlen sich als Schleswig-Holsteiner, und sie wie alle Schleswig-Holsteiner, die ihre Nordseesagen nicht entbehren können und wollen, haben ein Anrecht darauf, daß nordfriesische Sagen in charakteristischen Stücken in diesem Bande vertreten sind. Wegen des Sonderbandes mußte die Auswahl hier allerdings besonders scharf vorgenommen werden.

Noch mehr gilt das von den schwankhaften Erzählungen. Eulenspiegel wurde hier nur in örtlicher und daher mehr der Sage sich nähernder Überlieferung berücksichtigt. Die Masse der sonstigen Streiche von ihm ist überdies sehr bekannt und in zahlreichen Büchern verbreitet. Dasselbe gilt von den vielen Schildbürgergeschichten, von den Hockbekern und ihresgleichen; auch hier wird nur eine Auslese gegeben von solchen, die mehr schleswig-holsteinischen Ursprungs zu sein schienen. Die sehr zahlreichen Schwänke von dem „starken Mann“ konnten wegbleiben, da sie als „Klas Andrees“-Geschichten innerhalb der „Deutschen Volkheit“ des gleichen Verlages gesondert erschienen sind.

Bei der sprachlichen Wiedergabe ist die lebendige Sprechsprache der Gegenwart, nicht die Literatursprache, soweit überhaupt eine sprachliche Änderung der vorliegenden Quellen ratsam erschien, Vorbild gewesen. Der schlichte Erzählton des Volkes, den ich beim Aufzeichnen von Volkserzählungen so oft vernehmen konnte, ist bei dem schlichten Inhalt der Sagen die rechte Form; jedes literarische Ausspinnen der Erzählung ist grundsätzlich vermieden worden. Darum ist auch eine größere Zahl der Stücke in der plattdeutschen Volksmundart des Landes, die noch allen Schleswig-Holsteinern vertraut und lieb ist, wiedergegeben.

Es mag manchem Schleswig-Holsteiner vermeessen erscheinen, neben Karl Müllenhoffs Sagenbuch eine neue Auswahl schleswig-holsteinischer Sagen herauszubringen. Aber das erreichbare Sagenmaterial ist heute weitaus größer als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und ich bin bemüht gewesen, die gesamte Überlieferung unserer Landschaft quellenmäßig zu erfassen und daraus alles Wesentliche und Charakteristische unseres Gebietes herauszuarbeiten. Für jeden Sagenfreund dürfte darum mit diesem Sagenbande für Jahrzehnte ein endgültiger Abschluß gegeben sein, sowohl was den Volksglauben als die historischen Sagen der engeren Heimat betrifft.

Die Nordmark durfte in der Reihe der „Deutschen Stammeskunde“ nicht fehlen; das war ausschlaggebend, und ich hoffe, daß die berechtigte Stammeseigenart der Lande nördlich der Elbe, der Grenzmark im Norden des deutschen Reiches, durch die „Schleswig-Holsteinische Stammeskunde“ erneut kraftvoll sich darbietet und aufs neue gestärkt und gekräftigt wird.

Kiel, 1929

Gustav Friedrich Meyer

Die alte Zeit

Des Landes Art

Die Nordsee ist eine Mordsee, ist ein Sprichwort hierzulande, Woher die
D und wo einmal Wasser gewesen ist, kann auch wieder Wasser großen Flut-
ten kommen kommen, ist ein alter Glaube. Darum hat alles Land von der
Elbe an bis Riperfurt immer viel vom Wasser zu leiden. Es ist aber
nicht immer so gewesen. Um das Jahr 600 nach Christi regierte in
England eine Königin namens Garhöven, der versprach der damalige
König von Dänemark, sie zu heiraten. Aber er hielt sein Wort nicht
und ließ sie sitzen. Da ergrimmte die Königin und gedachte, alle ihm
zugehörigen Länder zu ertränken und zu versenken. Darum ließ sie die
Höveden zwischen England und Frankreich, die sich zu der Zeit sieben
ganze Meilen weit erstreckten und bis dahin das Wasser aufgehalten hat-
ten, von siebenhundert Mann, die sieben Jahre unaufhörlich arbeiteten,
durchstechen. Auch ließ sie bei Hoyer einen Kanal graben, damit das Was-
ser tief ins Land dringen und es überschwemmen könne. Als die Flut kam,
stand sie auf einer kleinen Insel am Eingang dieses Kanals; sie wollte
sehen, wie das Land unterginge. Aber sie hatte sich verrechnet; die Flut
überschwemmte auch die kleine Insel, und die Königin ertrank. Damals
geschah durch das hereinbrechen des Wassers an unseren Küsten ein
merklicher Schade: Länder gingen unter und wurden zur wüsten See,
und hunderttausend Menschen wurden ersäufet. Darüber erzürnten die
Leute im Lande so auf den König, daß einige vom Adel ihn mit Gift
töteten und sein Name ganz und gar vertilgt und vernichtet ward. Seit
der Zeit ist das Meer sehr unruhig, Ebbe und Flut sind stärker ge-
worden, und bis auf diesen Tag haben die Küsten alljährlich zu leiden
vom Zorn der Königin. Doch die Friesen, so nächst am Meere gewohnt,
haben einen Teil des untergegangenen Landes bei kleinen Kögen wieder
eingeholt. Deshalb empfingen sie zum Lohn von Karl dem Großen ihre
Küren und Freiheiten.

Um dieselbe Zeit trieb mit dem Nordwestwind ein Moor aus Island Das große
oder, wie andere wollen, aus Schottland in Nordfriesland bei dem Moor

großen, dicken Walde an, der nur der düstere Damswald geheißen ward, wo sich viele ungeheure wilde Tiere aufgehalten haben. Das Moor ließ sich auf den Wald nieder und bedeckte ihn ganz, also daß seit der Zeit Friesland an Holz und Wald ganz arm ist. Im Kirchspiel Nienbüll sind noch einige Häuser aus dem gedachten Walde gebaut.

Das Riesenschiff Mannigfaulds Einst ist das Riesenschiff Mannigfaulds gekommen. Das ist so groß, daß der Kapitän immer zu Pferde auf dem Verdeck herumreitet, um seine Befehle zu erteilen. Die Matrosen, die jung in die Takelage hinaufklettern, kommen bejährt, mit grauem Bart und Haar, wieder herunter. Unterdes fristen sie ihr Leben dadurch, daß sie fleißig in die Blöcke des Tauwerks, die Wirtsstuben enthalten, einkehren. Einmal steuerte das Ungeheuer aus dem Atlantischen Ozean in den Britischen Kanal hinein, konnte jedoch bei Dover des schmalen Fahrwassers wegen nicht hindurchkommen. Da hatte der Kapitän den glücklichen Einfall, die ganze Backbordseite, die gegen die Ufer von Dover stieß, mit weißer Seife bestreichen zu lassen. Das half. Das Schiff drängte sich glücklich hindurch und gelangte in die Nordsee. Die Felsen bei Dover behielten aber bis auf den heutigen Tag von der Masse der abgescheuerten Seife und dem abgeflogenen Schaum ihre weiße seifenartige Farbe. Auch in der Ostsee ist das Riesenschiff einmal hineingeraten. Dort war aber das Wasser zu seicht, und das Schiff lief auf. Um es wieder flott zu machen, mußte der Ballast samt den Schlacken und der Asche der Kambüse in die See geworfen werden. So sind die Insel Bornholm und die nahe dabei liegende kleine Christiansöe entstanden.

Untergegangene Dörfer In den Watten der Nordsee finden sich Spuren untergegangener Dörfer oder Kirchen. Ihr Andenken soll erhalten sein in den Namen einiger Sandbänke und Tiefen. Reste von Warften, Brunnenringen, Begräbnisplätzen sind wieder zum Vorschein gekommen. Nach alten Nachrichten soll Hoyer einst zur St. Johannisgemeinde auf Föhr gehört und zwischen Hoyer und Sylt eine Verbindung bestanden haben, daß man während der Ebbe über das Watt fahren konnte. Was sie nicht auf dem Lande hatten, wird von den Syltern erzählt, das konnten sie von Hoyer mit ihren Pferden und Wagen holen. Wenn sie des Morgens ausfuhren, konnten sie desselben Tages gegen Abend wieder heim zu ihren Häusern kommen. So nahe waren die beiden Lande beieinander gelegen, daß man bei dem niedrigsten Wasser gemächsam mit Pferden und Wagen fahren konnte und auch zu Fuß wandern. Bei Reitum führt ein Hohlweg nach dem Haff, der Hoyerstieg heißt, also einst nach Hoyer geführt haben mag.

In Dithmarschen will man auch wissen, daß das alte Marne mit sieben Kirchspielen draußen in der See liege. Ebenso sagt man von Brunsbüttel. — Von Rungholt und manchen andern Orten, die durch eigene Schuld zugrunde gingen, wird nachher bei den Wundersagen erzählt.

Nordwestlich vom jetzigen Horsbüll jenseits eines Stromes wohnte Horsbüll in dem längst untergegangenen Dorfe Rentoft ein Mann, dessen Stute immer durch den Strom schwamm und sich nach der Gegend verließ, wo jetzt Horsbüll liegt. Da nahm er den Trieb des Tieres, nach Osten zu wandern, als ein Vorzeichen und verließ seinen bisherigen Wohnort, der bald von dem Wasser verschlungen ward, und siedelte sich an dem Ort an, der nach der Stute benannt ward. Die Horsbüller Harde führt darum auch ein Pferd im Wappen.

Am Ufer bei Schobüll kam einmal bei einer großen Sturmflut ein bei Schobüll Heuklamp angetrieben. Darauf saßen Braut und Bräutigam und ein Hahn. Als aber der Klamp, dem Ufer nahe, auf den Grund stieß, ging er auseinander. Da flog der Hahn ans Ufer, aber Braut und Bräutigam umschlangen sich und hielten sich noch fest umklammert, als sie tot unter dem Heu gefunden wurden.

In der großen Flut des Jahres 1717, die den ganzen Süderstrand von Das gerettete Dithmarschen überschwemmte, wichen ein paar Eltern vom Marnerdeich Kind glücklich hinauf auf die Geest, vergaßen in der Eile aber ihr jüngstes Kind, das noch in der Wiege lag. Als sich das Wasser verlaufen hatte und man sich endlich wieder nach der Marsch hinunterwagte, fanden sie die Wiege in Marne oben in einer hohen Pappel hängend, und schlafend lag wohlbehalten ihr Kind darin. Man zeigt den Baum noch heute.

In alten Zeiten fuhren die Schiffe die Eider und Treene hinauf bis In nach Hollingstedt. Bei einer großen Wasserflut hatten alle Einwohner Hollingstedt des Dorfes nach Ellingstedt flüchten müssen. Da soll ein Ochse herangeschwommen und in die Kirche gekommen sein, die damals wohl noch ein Packhaus gewesen ist. Zum Andenken sieht man noch heute an der getünchten Süderwand der Kirche die Umriss eines Ochsen gezeichnet.

Auch die Ostsee kann verderblich werden. Vor der Schleuse von Grömitz hat in alten Zeiten ein großes Dorf gestanden. Das ist nun verschwunden. Man sieht aber noch den Brunnen, der einst mitten im Dorfe lag. — In Heiligenhafen wurde eine Kapelle von der Flut weggerissen, und auch auf Sehmarn bei Sulsdorf und Puttgarden gibt es Kapellentühlen.

Der Im Weizenhauser Archiv sollen noch Papiere liegen, die beweisen, daß der Fehmarnsund so schmal gewesen ist, daß die Leute von Flügge auf Fehmarn geradeswegs und trockenen Fußes auf einem hingelegten Pferdekopf nach Weizenhaus herüberkamen, um Hofdienste zu tun. Damals ging ein großer Strom von Grube bis Weizenhaus an Oldenburg vorbei, und vor Großenbrode lag so viel Wiesenland, daß die Bauern dort dreihundert Pferde gräßen konnten. Aus Rache für die Ermordung ihres einzigen Sohnes durch die Bürger der Stadt Oldenburg ließ die schwarze Grete die Einfahrt des Oldenburger Hafens verschütten. Nach andern Berichten war es König Erich, der Fehmarn verwüstete. Der alte Strom versandete, und die Ostsee bahnte sich einen breiteren Weg zwischen Fehmarn und Holstein, verschlang die Kolberger Heide und bildete die Bucht zwischen Heiligenhafen und Lemkenhafen, wobei sieben fehmarsche Dörfer untergingen. — Die Sage vom Pferdekopf wiederholt sich in verschiedenen Gegenden unseres Landes, die jetzt durch einen breiten und tiefen Strom getrennt sind, so bei Eckernförde, zwischen Sylt, Amrum und Föhr, bei Büsum, bei Preil im Kirchspiel Lunden, bei Teufelsbrück an der Elbe, am Plöner See zwischen Godau und Bosau, an der alten Schwentine zwischen Stolpe und Perdoel, desgleichen zwischen den dänischen Inseln Falster und Mön. Vielleicht ist die Sage aus einem bloßen Wortwitz entstanden, aus „perr op'n Kopp“ (Perrdekoppen: Stapfsteine), oder weil das plattdeutsche „Peer-kopp“ fast ebenso klingt wie das slawische „Percop“ (Kanal, Graben, Meerenge). Eine solche Verwechslung konnte in Holstein, wo Sachsen und Wenden zusammenstießen, wohl vorkommen, und von dort mag sie weiter gewandert sein.

An der Eider Bei Delve und Tielen soll die Eider einst so schmal gewesen sein, daß man auf einem Wagenbrett hinübergehen und die Erde auf Schaufeln von der einen Seite nach der andern Seite reichen konnte. Bei der Süderstapeler Fähre hat man bei niedrigem Wasserstand die Stapfsteine gesehen, auf denen man einst über den Strom gegangen ist.

Hörnum Neben den Wasserfluten konnte der Dünensand den Bewohnern des Landes gefährlich werden. Dritthalb Meilen erstreckt sich von Sylt aus die schmale Halbinsel Hörnum ins offne Meer. Die ganze Landstrecke ist von wüsten, flüchtigen Sandbergen bedeckt, unaufhörlich tobt die Brandung der See an ihren Seiten. Nur wilde Seevögel und einige Hasen hausen in den Schluchten; einzelne Hütten allein für Fischer findet man an der Ostseite. Früher waren hier Wiesen, Acker, Dörfer und Kir-

chen, aber Sand- und Wasserfluten haben alles in die traurige Einöde verwandelt. Man hat in diesen Jahren noch Trümmer der Kirchen, Brunnenplätze, einen Kirchhof, allerlei Gerät und alte Münzen gefunden. Es gibt nichts Unheimlicheres als diese Gegend. Hier wimmelt es von Wiedergängern und Unholden, von Unterirdischen und vorstuden Flammen. Jammertöne von Strandenden dringen durch die Nacht, und große schwarze Schattenvögel erschrecken den Wanderer.

Eine Heilige ging am Strand, sah nur zum Himmel und betete. Da kamen die Bewohner des Dorfes Sonntagnachmittag und spotteten ihrer Frömmigkeit. Sie achtete nicht darauf und bat Gott, daß er ihnen die Sünde nicht zurechnen wolle. Am andern Morgen aber kamen zwei Ochsen und wühlten mit ihren Hörnern in einem nahegelegenen großen Sandberg, bis es Abend war. Und in der Nacht kam ein mächtiger Sturmwind und wehte den ganzen aufgelockerten Sandberg über das Dorf hin, so daß es ganz zugedeckt wurde und alles darin, was Atem hatte, verdarb. Wenn die Leute aus benachbarten Dörfern herbeikamen und das Verschüttete aufgraben wollten, so war immer, was sie tagsüber gearbeitet, nachts wieder zugeweht. Das dauert bis auf den heutigen Tag.

Nicht nur an den Küsten, auch auf der Geest, dem Mittelrücken des Inlandes, kann der Sand bedrohlich werden. Inlandsdünen finden sich besonders an den alten Ochsenwegen, den großen Heerstraßen von Norden nach Süden. Da kneteten Tausende von Ochsen den Sand los, und der Wind trieb damit sein Spiel.

Lohe, Föhrden, Sorgbrück und Ahrenshorst sind in alten Zeiten eine Gemeinde gewesen, die südlich von Tetenhusen an der Sorge lag. Dann kam der Sand, die Loher Sandberge zeigen ihn noch heute, und die Leute konnten sich nicht davor bergen. Sie zogen fort und bauten sich an vier verschiedenen Stellen an.

Am Wege von Viöl nach Bargum sieht man auf der Heide Hügel Ringköping von Slugsand. Da stand in alten Zeiten eine Stadt, die die Handelsleute Ringköping nannten, weil wegen der Armut der Einwohner der Verkauf dort gering war. Im Westen war die Gegend mit Slugsand bedeckt, der mit jedem Jahre der Stadt näher rückte und sie zu verschütten drohte. Da erhielten die Einwohner Kunde von einer Grasart in einem fernen Lande, die im Sande wuchert und ihn zum Stehen bringt. Und sie sandten Männer aus in jenes Land, um Samen zu holen. Ehe aber diese noch wiederkamen, erreichte der Sand die Stadt und bedeckte sie, und alle Einwohner mußten sie verlassen. Es haben die Leute noch später nachgegraben und Dachziegel gefunden.

Der große Wald In ganz alten Zeiten bedeckten das Land ausgedehnte Urwälder. Von dem großen Grenzwalde Harris (Höhrenwald) zwischen Schleswig und Jütland sind noch Überreste vorhanden, und der Name lebt fort in dem Bach Harrisbæk und in den großen Bauernhöfen Harrislund und Harrisgaard. In der Nähe des letzteren standen die absterbenden Reste eines gewaltigen Eichbaums, den die alten Leute „Harrislonge“, König des Harriswaldes, nannten. Wenn damals eine Braut von Gabel nach Lüstrup geführt wurde, so konnte die Sonne sie nicht beschinen vom Dorf bis zur Kirche; so dicht war der Wald. Wenn man von Lügumkloster nach Apenrade fuhr, konnte man nur an einer Stelle die Sonne sehen. Dort betete man, und daher hat das dort gegründete Kirchdorf Bedstedt seinen Namen erhalten. Zwischen Apenrade und Ripen waren damals keine Dörfer noch bebaute Felder, sondern lauter Wald, der so dicht war, daß ein Eichhörnchen den ganzen Weg machen konnte, ohne den Boden zu berühren. Aber während eines Krieges mit Schweden ward der Wald in Brand gesteckt und ganz zerstört. Bei Göttorp war in alten Zeiten vor dem Walde eine kupferne Pforte, die mit einem schweren goldenen Schlüssel geschlossen ward. Dieser wurde auf einem Hofe jenes Dorfes aufbewahrt und niedergelegt; aber er ward verloren und ist noch nicht wiedergefunden.

Die freitige Eiche Zwischen den Dörfern Hjerstedt und Höm liegt die Heidefläche Sönder Skau, die vorzeiten mit Wald bewachsen war. Eine große Eiche stand mitten darin, gerade auf der Feldscheide der beiden Dörfer, so daß ein Streit entstand, welchem von beiden sie gehörte. Man vereinigte sich endlich, daß jedes Dorf seine vier stärksten Männer stellen sollte, um die Eiche zu fällen. Die vier aus Hjerstedt standen auf der östlichen Seite, die aus Höm auf der westlichen, und man fing zu gleicher Zeit auf beiden Seiten mit dem Fällen an. Als endlich die Eiche nach Osten hin fiel, war der Streit, wie vorher bestimmt war, für Hjerstedt entschieden. Zur Erinnerung ward aus dem Holze ein Tisch versfertigt, den die Eltern gerne noch ihren Kindern zeigen und dabei erzählen, wie starke Männer ihre Vorfahren gewesen seien und welche Ehre sie ihrem Dorfe gemacht hätten.

Holtseten Auch von der Landschaft Angeln wird die Geschichte von dem Eichhörnchen erzählt, und noch weiter nach Süden, bis in Holstein hinein, erstreckte sich der Isarnho, der Eisenwald, und durch Mittelholstein reichte der Wald bis an die Marsch. So kommt es, daß die Bewohner des Landes den Namen Waldsassen, Holtseten auf plattdeutsch, erhalten haben, was zu Holsten zusammengezogen ist. Es ist das Land hier vor

alters voller Hölzungen und Wald gewesen, schreibt ein Chronist, also daß ein Eichhörnchen von der Singel in Meldorf an bis zu Osten an des Landes Grenze auf eitel Bäumen springen konnte, ohne den Boden zu berühren. Daher überall viele Spelunken und Mörderkuhlen im Lande gewesen sind, sonderlich zu der Zeit ehe Karl der Große den christlichen Glauben einführte.

Es ist uns die geschriebene Nachricht hinterlassen, daß in der Gegend, Ahrensbök wo jetzt Ahrensbök liegt, eine starke Waldung gewesen, so in sumpfigen und morastigen Orten gelegen. In derselben stand ein Buchbaum, welcher vor andern herfür geraget. Auf demselben hat vor langen Zeiten ein Adler, auf plattdeutsch Arn genannt, alljährlich genistet und seine Jungen ausgebracht. Da ließ sich aber über demselben die heilige Jungfrau Maria als ein Wunderbild in einem hellen Glanze sehen, welcher bis zum Himmel zu gehen schien. Wie dies Wunder unter den Leuten bekannt ward, ging das Volk in großer Menge dahin wallfahrteten, und hat Gelübde und Opfer dargebracht. Von dieser Buche und dem darauf nistelnden Adler heißt der Ort nun Ahrensbök.

Dass einst Gehölz auf Sylt gewesen ist, erzählt man sich nicht nur, Der Klawen- sondern der Hagedorn, der im Südosten vom Dorfe Kampen steht, gibt busch auch davon Zeugnis. In alten Zeiten war die ganze Talschlucht bis nach der Wuldemarsch hinunter mit solchem Gebüsch bedeckt. Das Gehölz hieß das Wolderholz oder noch häufiger der Klawenbusch, weil die Bauern aus den krummen Zweigen die Klawen ihres Pferdegeschirrs zu schneiden pflegten. Aber die Einwohner des Dorfes, auf deren Feldmark das Gehölz lag, waren besorgt, daß Leute aus andern Dörfern in der Benutzung des Holzes ihnen zuvorkommen möchten, und gönnten ihnen keine Klawen aus ihrem Busch; ja unter sich selbst sahen sie neidisch einer auf den andern und meinten, der eine hätte unnötigerweise seinen Pferden neue Klawen gegeben oder sich zu reichlich überhaupt mit Holz und Busch versehen. Und weil jeder dem andern zuvorkommen wollte und jeder sich so reichlich versah, als er nur konnte, wurde schließlich durch den Wetteifer der Kampener selbst das ganze Wolderholz bis auf den Hagedorn ausgerottet. Da kamen sie endlich zur Besinnung, und wohl zur Warnung der Nachkommen vor Eigennutz und Neid ist der Strauch bis auf den heutigen Tag stehengeblieben.

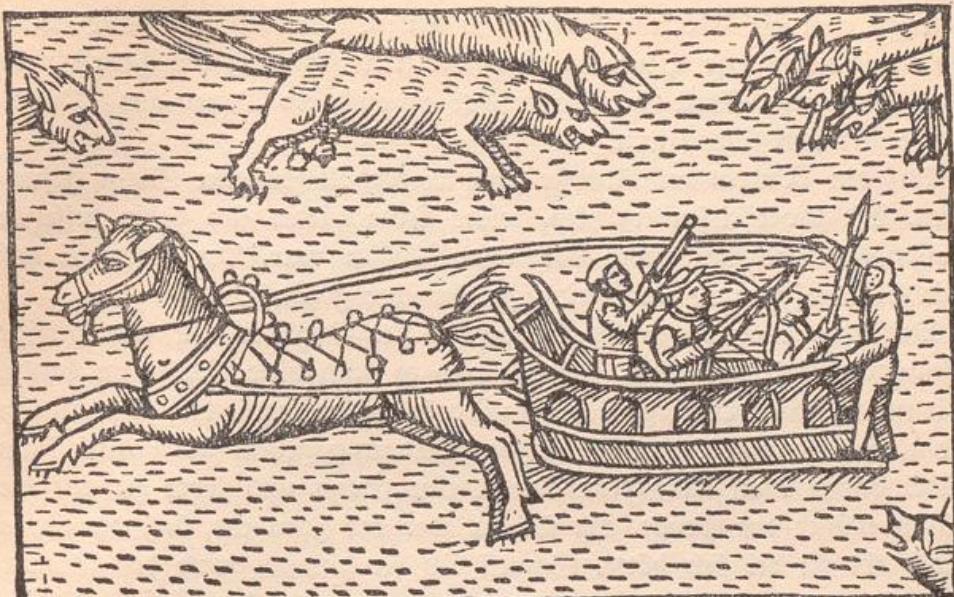
Die Ostseite des Landes, das Hügel- und Seenland, ist bis heute waldreich geblieben, und ein Landstrich möchte immer schöner sein als der andere. So herrschte in alten Zeiten einmal ein langer Streit zwischen den Alsingern und den Sundewittern, wer von ihnen das schönste Land

habe. Zuletzt einigte man sich dahin, daß Sundewitt schöner sei, weil es die Aussicht auf Alsen habe.

Fischreichtum **D**er Reichtum unserer Gewässer an edlen Fischen ist früher viel größer gewesen als heute. Ein holsteinischer Graf schenkte einmal einem Lübecker Bürger einen Fischstand, der noch heutigestags die Lachswehr heißt. Darin wurden viele Lachse durchs Jahr gefangen, und sind dazumal die Lachse in Lübeck so häufig gewesen, daß die Dienstboten, wenn sie ihren Dienst angetreten, sich ausbedungen, allerhöchstens zweimal in der Woche mit Lachs gespeiset zu werden.

Björnemosen In den dichten Wäldern des Landes haben sich noch lange Bären und Wölfe bergen können. Wo heute auf Alsen Björnemosegaard liegt, war vor Jahrhunderten ein großes Moor mit dichtem Gebüsch und tiefen Wasserlöchern. An einem dunklen, nebligen Abend geriet ein Weber in dieses Moor hinein und mußte auf dem unsicheren Boden bis zum Morgen ausharren. Aber der Nebel wollte auch dann noch nicht weichen, und ratlos stand der Weber wie zuvor. Plötzlich bewegte sich etwas im Gesträuch: zwei große Bären liefen an ihm vorbei. Wo sie durch das Moor kommen konnten, da konnte er es auch. Er folgte ihrer Spur, und kurze Zeit darauf hatte er festen Boden unter den Füßen. Von dieser Begebenheit wurde in der Gegend viel gesprochen, und das Moor erhielt danach den Namen „Björnemose“. Er ist bewahrt geblieben in dem Namen Björnemosegaard.

De griese sund Vör zweehunnert Jahr weern dar noch Wülf bi uns in'n Lann. Min Grotvader sä, so erzählte ein Bauer im Kirchspiel Jevenstedt, he harr as Jung de Lüd vertelln hört, dat se winterdags de Wülf achter de Finstern hulin un kratschen hört harrn. Wenn domals, so vertell he, de Stafstedter na Rendsborg wesz weern, denn töven se's abends bi de Kattsheid, dar stünn söben grot Eken, se wolln tosam to Hus gahn. Un de denn ankamen dö, de frag de annern: „Hebbit ji de Wülf al sehn?“ Eers wenn all Lüd ut Rendsborg trüch weern, güngen se tosam wieder. — En Deern is mal's abends ut de Blangdör gahn na de Hoffsted. Mit'n Mal kümmt dar en Wulf an un will er na de Hand snappen. De Deern fangt an to schreen, un de Wulf lett er en Ogenblick free, he hett wul noch op de annern tövt. Do hängt de Deern gau ern Rock op en Pahl hen un neift ut. Se is man so eben na de Dör rin kamen, do sünd de Wülf ok al dat wesz. Se hebbt sit noch en beten bi den Pahl opholn hadd, süns harrn se er fat kregen. — In Embühren kümmt de Scheper 's abends mit de Schap to Hus



Wölfe greifen
einen Wagen
an

Holzschnitt
aus Olaus
Magnus. 1555

drieven. He is al op de Dörpstrat, do springt dar mit'n Mal en Wulf midd'n mank de Schap un halt sik den besten Hamel weg. De letzte „griese Hund“ is eerst 1820 bi Niemünster rüm dod slagen warn.

In der Nähe von Hamweddel wird eine Stelle „Krüzmoor“ gezeigt, Krüzmoor wo lange ein hölzernes Kreuz gestanden hat. Dort ist um 1735 ein Mädchen von einem Wolf zerrissen, und die Eltern haben das Kreuz errichtet. Die Mutter hatte ihre beiden Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, nach Breiholz geschickt. Sie sind noch nicht weit vom Hause weg, als ein Wolf sie anfällt. In der Angst werfen sie ihm das Butterbrot hin. Er verschlingt es und ergreift dann das Mädchen und zerreißt es. Der Knabe konnte in eine Birke klettern und sich retten.

Eine Frau geht mit gesponnenem Flachs nach Bordesholm. Sie trägt die Knäuel in einem Beutel auf dem Rücken. Da wird sie unterwegs von einem Wolf angefallen. Sie wirft ihm ein Knäuel Flachs hin. Er kaut darauf und ist dann wieder hinter ihr her. Sie wirft ihm ein zweites Knäuel hin und ein drittes und das so fort, bis sie nach Bordesholm kommt.

In den Hüttener Bergen ist der letzte Wolf von einem Hengst erschlagen worden. Als ein Bauer beim Pflügen von einem Wolf angefallen wird, läuft er davon, und der Wolf macht sich an die Pferde heran. Der Hengst schlägt hinteraus und tötet ihn. — Ein Bauer aus Tensfeld kommt mit seinem Gespann aus Plön. Hinter Damsdorf wird er von Wölfen bedroht. Kurz entschlossen spannt er ein Pferd ab, einen

Hengst, um die Wölfe auf diesen zu lenken. Glücklich erreicht er Tensfeld mit einem Pferd, und bald nachher stellt sich auch der Hengst wieder bei seinem Stall ein. So machte es auch ein Bauer aus Wulfsfelde, der von Lübeck kam.

Steinsärge Auf den Watten der Nordsee sind wiederholt steinerne Särge gefunden. Die Nordfriesen erzählen, reiche Leute hätten sich darin beisetzen lassen, als das Land noch voll von Wölfen war. Der Sarg sei auf die Erde gesetzt und ein Steinhügel darüber gehäuft.

Wie Frau Abel sich ein Ei holte Vorzeiten wohnte zu Stakendorf in der Probstei eine alte geizige Frau, die hieß Frau Abel. Damals gab es noch viele Wölfe im Lande, die man in Gruben fing. Jeder im Dorfe musste, sowie die Reihe an ihn kam, eine Ente oder eine Gans zur Witterung geben. Als endlich Frau Abel daran kam, nahm ihr Knecht eine Gans und setzte sie auf die Wippe über der Grube. Da fiel es aber der Frau ein, daß die Gans noch ein Ei bei sich hätte. Schnell lief sie hinaus durch den Schnee, obgleich der Abend schon da war, und langte nach der Gans, aber die Wippe gab nach, und sie fiel in die Grube. Nun schrie und rief sie, doch niemand hörte. Vor Frost und Angst klapperten ihr die Zähne; um Mitternacht fiel ihr aber das Ei in den Schoß. Allein gegen Morgen kam der Wolf geschlichen, schnupperte da erst herum, guckte in die Grube, tastete leise auf die Wippe und wollte nach der Gans langen: da schlug das Brett um, und er war bei der Frau in der Grube. Ob er aber nicht hungrig war oder vom Falle einen Schreck bekam: ganz ruhig setzte er sich in die eine Ecke, Frau Abel saß in der andern mit dem Ei in der Hand, und beide sahen einander an, gewiß mit verschiedenen Gefühlen. Endlich war es Tag, und der Knecht kam, um nachzusehen, wie der Fang abgelaufen. Wie erschrak er! Eilig lief er zurück und schrie das ganze Dorf zusammen. Mit Stricken kamen sie wieder zur Grube. „Ja,“ sagte der Knecht, „wenn's nun aber glücken soll, unsre Frau, so macht nur die Röcke los und laßt die dem Wolf, wenn's sein muß.“ Und just als man sie herauszog, besann sich der Wolf, sprang zu und packte die Röcke. Frau Abel aber ließ sie gleiten und kam wohlbehalten mit dem Ei nach Hause. — Es wird auch mehrfach erzählt, daß ein Fiedler in die Wolfsgrube fällt und die ganze Nacht spielt, um sich zu retten.

Riesen

In alten Zeiten sind hier heidnische Völker gewesen und haben einen seltsamen Glauben gehabt; sie sind ihre eignen Herren gewesen dieses Landes. Unter ihnen waren viele große Riesen, fünf oder sechs Ellen lang; die nannte man Kämpen, denn sie waren so geschickt, mit Bogen und Pfeilen zu schießen auf Fingersbreite, dazu mit Stangen, daß alles, was sie nur über halb sehen konnten, es wären Menschen oder Tiere, alsbald tot war. Sie stritten für das Land und sicherten und befriedeten es; aber die Leute darinnen mußten ihnen Schatz und Zins geben. Diese Riesen taten große Gewalt und Übel bei dem Volk. Denn so ein Bauer hinging, seine Schuld aufzumahnen, so haben sie ihn nachher heimlicherweise mit Pfeilen oder Stockschlägen getötet und das Geld ihm dann genommen. Das mußten die armen Leute leiden und nicht klagen, denn sie hatten keine andre Herren als diese Riesen; und man höret sagen, daß, wo ein Mann oder Frau unter ihnen gestorben, so mußten sie nicht unter den Gemeinen begraben werden, sondern man mußte ihre Leichname mit Feuer verbrennen und die übrigen Knochen an einem besonderen Ort begraben.

Am Fuß des Heeschbergens bei Schierensee hat in alten Zeiten ein Hans Heesch Riese gewohnt, Hans Heesch hieß er. Sein Stuhl war ein großer Stein. Er soll siebzig Fuß im Geviert gemessen haben; wohl zehn Fuß ragte er aus der Erde hervor. Er war so groß, daß ein Wagen mit vier Pferden darauf umwenden konnte. Als der Herr von Saldern sein Schloß auf Schierensee neu erbaute, ließ er den Stein herausnehmen und zerhauen und zur Grundmauer des Herrenhauses verwenden. Daran hatte er Steine genug.

Bei Altmühl in der Nähe von Schleswig war ein Berg, der Klinkeberg, der jetzt abgetragen ist. Hier hütete ein Mann die Schafe. Plötzlich sah er einen Mann vor sich aus der Erde steigen, der immer größer ward, bis er am Ende als ein Riese auf der Erde stand. Bald aber ward er wieder kleiner und kleiner und sank langsam in die Erde hinein.

Die letzten Riesen sollen bei Krummesse gewohnt haben, aber das waren nicht mehr solche von den ganz großen. Für sie mußte die Kirchtür größer und das Chor höher gemacht werden, damit sie sich nicht den Kopf stießen. Über der Kirchtür ist ein hoher Bogen in der Mauer noch zwölf Fuß über der Tür. Sie reichte einst dahinauf, als noch Riesen da aus- und eingingen. Auch findet man dort noch die großen Knöpfe, die sie an ihren Röcken hatten; da ist oben ein Kreuz darauf.

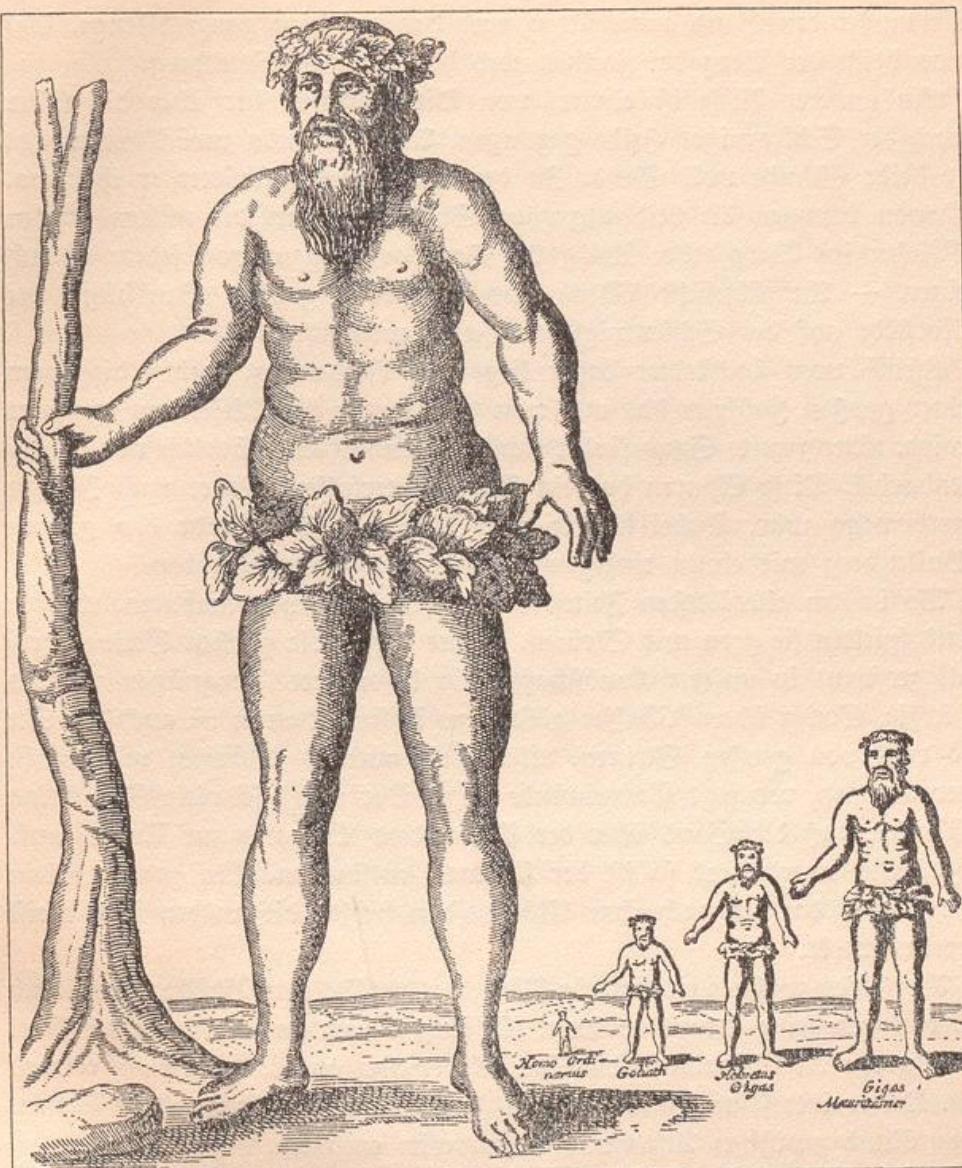
Riesen auf
Alsen, Barsö
und im
Sachsenwald

In alten Zeiten wohnte auf Alsen ein großer Riese, und die Leute auf Sundewitt waren seine Zinsleute. Einst aber weigerten sie sich, den Zins zu bezahlen, und als er nun sie züchtigen und durch den Sund von Alsen nach Sundewitt waten wollte, da schossen sie mit Pfeilen und Steinen nach ihm, daß er nicht herüber konnte. Nun ergriff er einen großen Stein und warf den hinüber, und das ist der Barstein oder Deggerstein auf dem Düppelberg, der sechzig Ellen im Umfang hatte und noch zwölffmal so tief in der Erde stecken soll. — Ein Riese auf Barsö, der kleinen Insel vor dem Apenrader Meerbusen, wollte einst durch den Sund ans Land gehen. Weil es aber gerade Sturm war und die See hoch ging, wagte er es nicht. Da standen die Bauern am Ufer und verhöhnten ihn. Aber darüber geriet er in Wut, ergriff einen großen Stein und schleuderte ihn nach ihnen hinüber. Der Stein liegt noch da, und wo er seine fünf Finger angesezt hat, sind fünf große Höhlungen.

Riesen hat es in alter Zeit auch in der Gegend von Schwarzenbek gegeben. Sie wetteten einst mit einem Bauern, sie wollten einen großen Stein eine Meile weit in den Sachsenwald hineinwerfen. Das gelang ihnen. Der Stein liegt noch heute als Deckstein auf dem Riesenbett im Brunstorfer Wildpark. Auch der Stein im Teiche zu Hamfelde soll von den Schwarzenbeker Riesen dahin geworfen sein.

Hünjekamp
un Breedene-
hop

Bi Mörel gifft dat en Koppel, de heet Hünjekamp. De hett en Riesen to hört. Mal is en Bur ut Mörel mit sin Fohrwerk na en deepen Gräben rin kamen, dar hett he sik fassföhrt. Acht Peer hebbt den Wagen ni wedder rut kriegen kunnt. Do is de Ries dar bi em ankamen, bi den Burn, un hett em fragt: „Wat gifft du mi,“ hett he seggt, „denn will ik di den Wagen wedder rut haln?“ De Bur seggt, he will em en Stück Land geben. Do stellt de Ries sik ümmer den Wagen un hört em wedder rut. Do mutt de Bur em en Stück Land geben, un dat heet vondag noch de Hünjekamp. De Ries is ok na de Burn to'n Döschken kamen. Denn hebbt se de Breder un Sleeten von den Boen wegnehmen müß, süns hett de Ries ni op de Del stahn kunnt. De Burn hebbt em awer gern los wesen wollt, den Riesen, he hett er ümmer allerhand op'n Stock dan. Mal find se em in't Holt, dar liggt he un slöppt to Middag. Do sünd se öwer em her un slagt em dod un begravt em dar in't Holt. Se sünd awer bang weß, he kunn noch wedder rut kamen ut de Eer. Darüm hebbt se dree grote Steen ran halt, een' hebbt se em op den Kopp leggt, den annern op den Burk un den drüdd'n op de Föt. De Steen hebbt dar noch lang in een Lien in den „Breedenehop“ legen; de Lüd sä'n dar de Riesenbetten to.



Riese

Kyfr. aus
Athanasius
Kircher's Bei-
spiele zu den
Riesenfagen.
1655

In der Bollershöhe bei Aggerschau liegt der Riese Boller begraben. Bollershöhe Er wurde von den Bauern des Dorfes totgeschlagen. Zur Strafe dafür mussten sie jährlich eine Abgabe bezahlen, wie aus alten Steuerbüchern zu ersehen ist.

Einmal ist ein Riese von Süden her über die Eider gekommen und der Sand von Nübbel über Hockbek nach Lohe gegangen. Als er nach Hockbek aus den kommt, hat er seine Holzschuhe schon bis oben hin voll Sand gehabt. Holzschuh

Er mußte den Sand ausschütten, und das gab eine ganze Menge. Daraus heißt der Berg bei Hockbek noch heute der Schütterberg.

Ein anderer Riese ist einmal von Dithmarschen her über die Eider nach der Schleswiger Heide gegangen. Als er abends zurückkommt, hat er beide Schuhe voll Sand. In den Eiderwiesen schüttet er ihn aus. Davon kommen die beiden großen Sandhügel her, die mitten in den Wiesen im Bargstaller Koog bei Hamdorf liegen, von jedem Schuh einer. — Auf ähnliche Weise sind die sieben großen Sandhügel bei Nortstedt auf der Schleswigschen Heide entstanden.

Riesenspur Östlich vom Lockstedter Lager liegt eine Niederung, welche die Form einer großen Fußspur hat und von den Leuten die Riesenspur genannt wird. Eine zweite Spur findet sich bei Neumühlen, nördlich von Mühlbarbek. Diese Spuren hat ein Riese hinterlassen, als er nach Itzehoe unterwegs war. Dabei hat er auch kurz vor der Stadt den ganzen Bullenberg mit einem einzigen Fußtritt zusammengeschoben.

Der Priwall Als in den allerältesten Zeiten die Riesen im Lande wohnten, warfen und spielten sie gern mit Steinen. Daher liegen die großen Steine überall zerstreut in unserer Landschaft. Ein besonderes Vergnügen war es für sie, Steine übers Wasser gleiten zu lassen. Darum ist auch die See so voll von großen Steinen. Ein Riese namens Möwes, wohnte in der Gegend, wo jetzt Travemünde liegt. Der warf so viele Steine ins Wasser, daß der Sand über der Plate, dem Eingang zur Trave, aufgedämmt ward, und so ist der Priwall entstanden. Ein großer Stein liegt noch da, der nach ihm Möwenstein heißt; die andern sind meist verbollwerklt.

Auf Alsen wohnte einmal ein Riese, der wollte eine Brücke bauen nach Arroe, wo seine Braut wohnte. Er fing damit an und legte bei Poel das große Riff hinaus in die See. Als er aber an die Tiefe kam, ertrank er. Da weinte seine Braut so sehr, daß von dem Strom ihrer Tränen der Sund zwischen Alsen und Sundewitt entstand.

Der Alssinger Sund und der Hopsö Bei Augustenhof auf Alsen, nicht weit von Norburg, liegt ein großer See, der Hopsö genannt wird, welchen Namen er durch folgende Begebenheit erhielt. Einmal vor vielen Jahren landeten da in der Nähe eine Menge Riesen und lagerten sich im Walde an einer Stelle, wo viele kleine Holme waren. Hier erlustigten sie sich damit, auf langen Stöcken von Holm zu Holm zu springen. Außerdem hielten sie da einen Schmaus und waren sehr munter, so daß es weit herum zu hören war. Als die Bewohner der Insel das merkten, schlichen sie sich zum Wald und gaben acht auf das Spiel der Fremden und ihre Lustigkeit. Aber

da man glaubte, dieser Besuch könne gefährlich werden, fasste man einen Beschuß und bereitete sich zur Verteidigung des Landes. Doch da die Fremden nur des Spiels und Schmausens wegen schienen hierhergekommen zu sein, ließen die Einwohner nach eines alten Mannes Rat es fürs erste dabei beruhen, zuzusehen, aber waren doch bereit, die Insel zu verteidigen. Nach geenderter Mahlzeit begann das Spiel von neuem, und die Riesen hielten gleichsam Jagd aufeinander, indem sie mit ihren Stöcken auf den Holmen umhersprangen und nacheinander stießen, so daß der schwächere hier und da ins Wasser fiel, was immer ein lautes, schallendes Gelächter erregte. Am Abend schlügen sie ihre Zelte im Walde auf und verzehrten den Rest der Mittagsmahlzeit, packten darauf alles zusammen und verließen die Insel in der größten Ruhe. Als man am nächsten Tage auf der Stelle nachsah, fand man da nur einige Überbleibsel von Bärenfleisch und zerbrochenen Knochen, aus denen das Mark herausgenommen war. Nach dieser Zeit ist diese Stelle durch den Einbruch des Meeres zu einem See geworden, der bis auf den heutigen Tag Hopsö genannt wird.

Bei Esprehm auf der Heide liegt ein Feld, das das Rötsal genannt wird. Da war vorzeiten der Riesen Wohnung. Sie waren von ungeheurer Größe. Da kamen nun die Bauern in diese Gegend und fingen an, mit dem Pflug das Land umzureißen. Da mußten die Riesen weichen. Einmal sah eine Riesenfrau lange zu, wie ein Bauer pflügte; dann ergriff sie ihn und seine Pferde, nahm alles in ihre Schürze und zeigte ihn den andern, indem sie sagte: „Süh, dat sünd unse Verdriewers!“

Auf dem Berge bei Düppel liegt ein sehr großer Stein, der früher so gewaltig war, daß man mit einem Wagen auf ihm umwenden konnte. Ein Riesenmädchen auf Alsen schleuderte ihn einst hinter ihrem Liebhaber her, der sie heimlich verlassen hatte. Aber sie verfehlte ihr Ziel, und der Stein fiel auf dem Düppelberge nieder. Nun schleuderte sie einen zweiten Stein mit ihrem Strumpfbande ihm nach. Aber das Strumpfband riß, und der Stein fiel bei Tombüll, Kirchspiel Feldstedt, nieder. Auch der Stein, den man noch weiter westlich ins Land hinein bei Ulderup zeigt, soll von ihr herrühren. Den großen Hattlunder Stein auf dem Scheersberge in Angeln warf sie über den Glensburger Busen herüber, als in Queern die Kirche gebaut wurde. Auch da riß zum Glück das Strumpfband; doch steht der Queerner Turm noch immer ein bißchen schief.

Auf dem Düppelberge entstand einmal ein gewaltiger Kampf zwischen Riesenstreit

Die Riesen
und die
Bauern

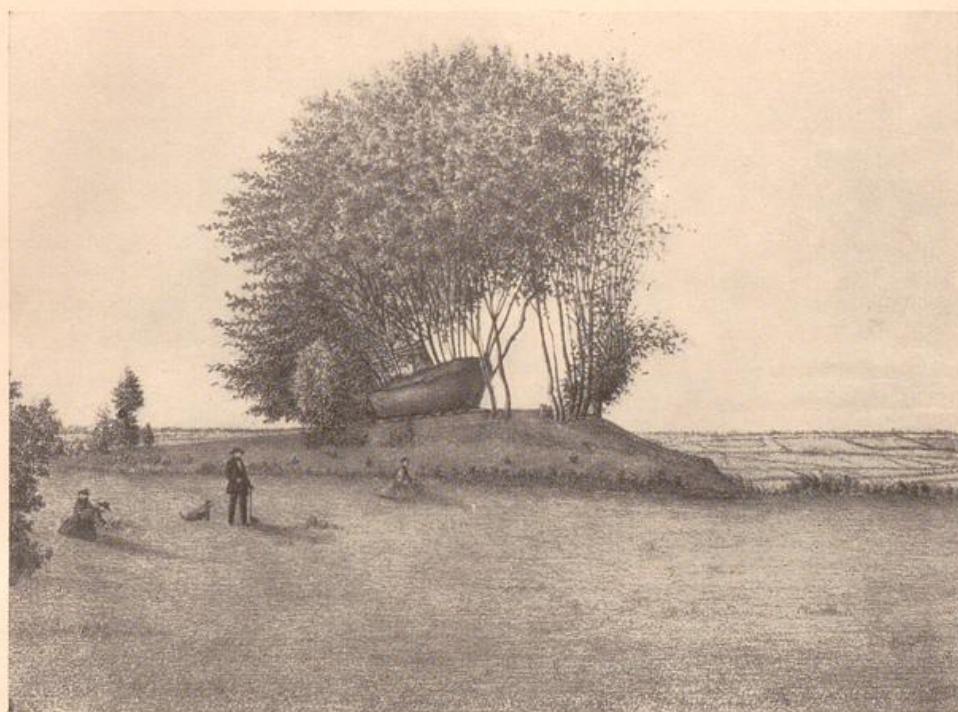
zwei Riesen von Alsen und Sundewitt. Der Sundewitter Riese wohnte in einer Höhle auf dem Düppelberge und hinderte die Sundewitter daran, nach Alsen hinüberzukommen. Das war zum Schaden der Alsingher, und sie suchten Hilfe bei einem Riesen ihrer Insel. Dieser forderte den Riesen auf Düppel zum Kampfe heraus, und es wurde abgemacht, daß sie zuerst um die Wette essen wollten. Da mußten die Sundewitter und die Alsingher ungeheure Mengen Lebensmittel nach dem Düppelberge bringen. Aber beide Riesen aßen gleich viel, und es kam zum Zweikampf zwischen den beiden. So heftig schlugen sie aufeinander los, daß die ganze Halbinsel erzitterte und daß der Kirchturm in Satrup von der Erschütterung sich ein wenig zur Seite neigte. Der Riese von Alsen gewann den Kampf, und seit der Zeit können die Sundewitter ungehindert mit den Alsingern verkehren.

Barsmark Der Riese Bars auf Barsö bekam einmal Streit mit einem andern Riesen, der auf der Halbinsel Loit wohnte. Dawarf er ihn mit Steinen zu Tode und bedeckte ihn über und über damit. Bei dem Gute Hökeberg sieht man die großen Steine liegen; sie sind schon ganz mit Dornbüschchen bewachsen. Bars unterwarf sich dadurch die ganze Seeseite der Halbinsel Loit, und sie erhielt von ihm den Namen Barsmark.

Der Wurf nach der Kirche Einmal haben sich zwei Riesen gegenübergestanden, der eine auf dem Plöner Schloßberge, der andere auf Segeberger Kalkberg. Der Plöner Riese ergreift seinen großen Hammer an dem eichenen Stiel; er will das Kloster auf dem Kalkberg in Stücke werfen. Aber der Hammer fliegt schon hinter dem Plöner See vom Stiel und dringt so tief in die Erde, daß er eine Kuhle bildete, die meist mit Wasser angefüllt ist und noch heute die Hammerkuhle heißt. Sie liegt bei Stadtbel im Kirchspiel Bosau. Ein alter Eichstamm stand früher daneben, das war der Stiel des Hammers gewesen.

In alten Zeiten haben auch einmal ein Lecker und ein Karlumer Riese miteinander gekämpft. Der Lecker Riese traf mit einem großen Stein den Kirchturm in Karlum, so daß er zusammenstürzte. Seit der Zeit hat die Karlumer Kirche keinen Turm. Der Karlumer Riese ergriff nun einen noch viel größeren Stein, um den Lecker Kirchturm zu zertrümmern. Aber der Stein fiel nördlich von Leck zu Boden. Darüber war der Lecker Riese so erfreut, daß er den Wunsch aussprach, unter dem Stein begraben zu werden. Das ist auch geschehen, und der Ort heißt noch jetzt Kämpegraft.

Zwei Riesen, der eine in Viöl und der andere in Drelsdorf, gerieten einmal in Streit. Sie bewarfen sich mit Steinen, und der Drelsdorfer



Der Brutkamp bei Albersdorf

Lith. von H. Klindt



Der Düppelstein

Phot.

Riese traf den Kirchturm in Viöl, so daß er bis auf diesen Tag stumpf geblieben ist. Darüber ergrimmte der Viöler Riese und nahm einen noch weit größeren Stein, um den Drelsdorfer Kirchturm zu zerschmettern. In seinem Eifer aber zielte er nicht recht und warf vorbei. Man zeigt noch heute den großen Felsblock in einem Moore bei Drelsdorf. Der Stein ist aber so nahe am Drelsdorfer Turm vorbeigeflogen, daß er bis auf den heutigen Tag ein bisschen schief steht.

Im Kirchspiel Hademarschen lag, als noch die Riesen hier im Lande wohnten, ein großer Stein. Einer der stärksten nahm ihn auf und wollte ihn über die Grenze werfen. Da zersprang der Stein im Werfen in zwei Stücke, das eine fiel im Kirchspiel Schenefeld nieder, das andere in der Marsch. Beide Stücke passen aber genau aneinander.

Als die Albersdorfer Kirche gebaut wurde, erzürnte ein im Norden wohnender Riese so sehr darüber, daß er einen Stein aufnahm und gegen das Dorf warf. Aber seine Augen wurden verschlekt, und der Stein fiel auf dem Brutkamp nieder. Bei Albersdorf müssen überhaupt viele Riesen gewesen sein; man zeigte da vor wenigen Jahren noch vier oder fünf Riesenbetten, wo die Riesen begraben liegen; ein Gehölz in der Nähe heißt Reesenreem und ein Hügel Reesenbarg.

As ik noch so'n Jung weer, so erzählte ein Bauer, föhr ik mal mit min' Grotvader na dat Moor op de Kattsheid. Wi schulln von de groten Steen haln, de dar in dat Moor to finn sünd. „Grotvader,“ segg ik, „wo kamt hier eenmal de groten Steen na dat Moor herin?“ „Jung,“ seggt he, „weest dat noch nich, denn will ik di dat mal vertelln. As in Jevenstedt de Kark bu't ward, do hett in Hogenwestedt en Riesen wahnt, de hett dat ni hebb'n wollt. Mal geht he na den Möhlnbarg rop, un do führt he, dat de Spitz von den Karktorn al hoch kümmt. Do sammelt he sik grote Steen un smitt na de Kark, he will er in'n Dutt smieten. He hett awer ni so wied smieten kunnt, de Steen sünd hier na dat Kattsheider Moor rin flagen, un wenn wi er ni weghalt, denn liegt se dar noch lang.“

Op de Bargen bi Emkendorp un Diekendorf hett ok en Ries wahnt, de hett dat Beieren von de Karkenklocken ni verdrägen kunnt. Dat Lüden von de St. Marienkark in Rendsborg hett em al argert, do führt he mal na Westen to, dat is in Jevenstedt weß, dat dar so'n lütten spitzen Torn in'n Enn kamen deit. Do nimmt he en groten Steen un smitt na de Kark, he will er ümsmieten. He hett awer to kort smeten, un de grot Steen is in't Wille Moor dal fulln. Dar hebbt de Osterrönfelder em funn bi't Törsgraben un hebbt em na er Dörp hen halt.

Im Westerholz bei Heinkenborstel lag vor hundert Jahren ein so großer Stein, daß ein Fuhrmann mit vier Pferden vor dem Wagen bequem darauf hätte umwenden können. Als in Nortorf die Kirche erbaut wurde, stand ein Riese auf dem Borberge bei Homfeld. Er griff nach einem großen Stein und legte ihn in seine Schleuder. Aber der eine Strick riß, und der Stein blieb in den hohen Heinkenborstler Bäumen hängen. Da hat er lange im Holz gelegen; es wurde danach von den Leuten „Breedensteen“ genannt. Auf dem Stein war die Hand des Riesen zu erkennen. Ein Bauer hat Tränkröge von achtzehn Fuß Länge daraus machen lassen. Der größte Teil aber ward bei dem letzten Bau der Nortorfer Kirche verwandt, so daß der Stein, der der alten Kirche an den Kopf schlagen sollte, der neuen unter die Füße getan ward.

In Langhär bei Andrup liegt ein Stein, den nur vier bis sechs Männer zu rühren vermögen. Ein Riese soll ihn von Hjerndrup aus in der Richtung auf die Steppinger Kirche geworfen haben; man sieht noch ganz deutlich die Spuren der Riesenfinger. — Fingerabdrücke zeigt auch ein Stein bei Österlinnet. Ein Riese in Nustrup ärgerte sich, als in Österlinnet die Kirche gebaut wurde. Er warf mit dem Stein nach dem Bau, um die Arbeit zu stören. Ähnliches, auch von Riesinnen, weiß man noch an manchen Orten dortzulande. — Man sagt auch von dem Düppeler Stein, daß er gegen eine Kirche in der Nähe von Flensburg gerichtet gewesen sei. — Riesen in Gramm und Fohl bauten dort die Kirchen. Der eine wurde viel früher fertig als der andere und schleuderte einen Stein gegen die Kirche in Fohl. Er fiel aber vor der Kirchhofsmauer nieder. — Dasselbe wird von den Kirchen in Hygum und Skrave erzählt. Der Stein liegt im Walde bei Rödding.

Riesen bauen
Kirchen

Daß Riesen Kirchen erbaut haben, wird mehrfach berichtet. Zwischen Apenrade und Tondern stehen sechs Kirchen, zwei bei zwei nebeneinander in einer Reihe, jedes Paar aber ist von dem andern gleich weit entfernt; zwei und zwei sind auch im Bau einander ganz gleich. In Ut und Jordkirch sind beide Kirchen klein und ohne Turm und Spitze; in Tingleff und Bjolderup haben sie hohe, spitze Türme, in Bülderup und Rapsstedt aber sind die Türme breit und stumpf. Diese Türme sind nämlich nacheinander von zwei Riesen gebaut, immer zwei zu gleicher Zeit. Die Riesen hatten bei der Arbeit nur ein einziges Werkzeug, nämlich eine Axt; die warfen sie sich wechselweise zu, sobald einer sie gebrauchte. Weil aber jeder auf des andern Arbeit genau acht gab, so ist es gekommen, daß die Kirchen alle paarweise so zusammenpassen.

In der Außenmauer der Kirche zu Eckwadt sieht man noch heute ein

kleines Loch, das mit einem Glasfensterchen verschlossen ist. Man hat oft versucht, das Loch mit einem Stein zu vermauern; aber wenn es an einem Tage gelungen war, so lag doch am nächsten Tage der Stein wieder unten auf der Erde. Ein Baumeister hatte es übernommen, auf der Heide bei Norder-Hostrup eine Kirche zu bauen. Eines Abends ging er ärgerlich heim, weil er herausgefunden hatte, daß die errechnete Bau-summe zu niedrig sei. Da traf er einen Riesen, der sich erbott, die Kirche für ihn zu bauen. „Wenn du meinen Namen raten kannst, ehe die Kirche fertig ist, dann soll sie umsonst gemacht sein,“ sagte er, „kannst du ihn aber nicht raten, dann bist du mein mit Leib und Seele.“ Darauf ließ sich der Baumeister ein. Er sann über alle möglichen Namen nach, aber sie waren alle verkehrt, und die Kirche wurde schneller und schneller fertig. Eines Tages ging der Baumeister in Sorgen über die Heide. Da hörte er hinter einem Hügel Kinder weinen, und eine Stimme sagte zu ihnen: „Seid doch ruhig, Kinder! Morgen kommt Vater Eckwatt, dann sollt ihr Christenblut zu trinken haben!“ Da lief der Baumeister zurück nach der Kirche. Sie war fast fertig, nur ein Stein sollte noch eingesetzt werden. „Guten Tag, Eckwatt!“ rief er dem Riesen zu. Als der seinen Namen hörte, ließ er den Stein, den er in der Hand hatte, fallen und verschwand. Es wird aber auch erzählt, daß ein böser Kozbold die Eckwadter Kirche gebaut habe. Ein Riese in Loit meinte einmal, er könne das Loch in der Kirchenmauer mit einem Steinwurf schließen. Er warf von Loit aus nach der Kirche in Eckwadt; aber der Stein fiel bei Riesjarup nieder und steckt nun in einer Mauer.

Als die Laurentiikirche gebaut werden sollte, konnte man sich nicht darüber einigen, wo man sie bauen wollte. Der Kirchenweg sollte von allen Dörfern ein gleich langer sein, und man wählte endlich einen Platz zwischen Süderende und Klein-Dunsum. Was man aber am Tage baute, das wurde in der Nacht von zwei Riesen wieder niedergerissen. Sie holten die mächtigen Feldsteine, aus welchen man die Kirche bauen wollte, und trugen sie auf die Höhe südlich von Süderende und bauten hier nach ihrem Plan die Kirche auf. Sie waren mit dem äußeren Bau fast fertig und wollten die letzten Platten auf das Dach legen. Um es recht bequem und mit geradem Rücken tun zu können, lag einer an jeder Seite der Kirche auf den Knien. Dabei gerieten sie in Streit. Zuerst zausten sie sich über die Kirche weg bei den Haaren; als sie aber aufsprangen und sich packten, da wäre beinahe der ganze Bau wieder niedergestossen worden. Zum Glück aber dauerte der Kampf nicht lange, beide fielen zu Boden und blieben tot liegen. Zwei große Wälle östlich

Die Riesen
bei der
St. Laurentii-
kirche

von der Kirche werden Riesenbetten genannt; hier sollen sie begraben liegen. Die Kirche wurde jetzt bald fertiggestellt, und man fand, daß die Riesen den richtigen Platz gewählt hatten; denn von dem ersten Platz wäre der Weg nach Hedebysum und Uttersum weiter gewesen als nach den andern Dörfern.

Unterirdische

Erschaffung der Unterirdischen **U**nser Herr Christus wandelte einmal auf Erden. Da kam er in ein Haus, wo eine Frau wohnte, die hatte fünf hübsche und fünf häßliche Kinder. Als aber der Herr ins Haus trat, versteckte sie die fünf häßlichen Kinder im Keller. Da ließ der Herr die Kinder vor sich kommen, und als er die hübschen Kinder sah, fragte er die Frau, wo ihre anderen Kinder wären. Da sprach das Weib: „Andere Kinder hab' ich nicht.“ Nun segnete der Herr die fünf schönen Kinder und verwünschte die häßlichen, indem er sprach: „Wat ünner is, schall ünner blieben, un wat haben is, schall haben blieben!“ Als nun das Weib wieder in den Keller kam, waren ihre fünf Kinder verschwunden; aus ihnen sind die Unterirdischen entstanden.

Sie haben kurze, dünne, krumme Beine, lange Arme und einen ungewöhnlich großen Kopf, besitzen aber trotz ihrer Mißgestalt große Körperkraft. Die kleinen Leute werden bis zu vier Fuß hoch, nicht höher als ein Stuhlbein. Man pflegt noch heute von klein gewachsenen Menschen zu sagen: „Dat is so'n Unnereerd'schen.“

Sie tragen graue, mitunter auch rote oder schwarze Kleider und haben rote, spitze Mützen oder einen großen breiten Hut auf dem Kopf. An den Füßen haben sie goldbeschlagene Holzschuhe.

Die Unterirdischen sind seit undenklichen Zeiten im Lande. Die bei Heinkenborstel (Amt Rendsburg) im großen Elsberg wohnten, haben erzählt, sie hätten schon gelebt, ehe man das Bierbrauen erfunden habe.

Vierblättriges Kleebatt macht sie sichtbar Wer ein vierblättriges Kleebatt an sich trägt, kann sie jederzeit sehen. Es war einmal ein Bauer, der hatte auf einem seiner Felder einen grünbewachsenen Hügel. Dort pflückte er seine Kuh an und ließ sie grasen. Kam er zurück, so waren die Kuh los, und er konnte nicht herausbringen, wer der Übeltäter sei. Da kam einmal ein kleines Mädchen nach dem Hügel, das hatte ein vierblättriges Kleebatt an sich, das konnte sehen, wie eine Schar Unterirdischer rund um den Hügel herumtanzte und die Kuh los machte. Da rief es dem Bauern zu: „Kannst du denn nicht sehen, daß die Unterirdischen deine Kuh los machen?“ In dem-

selben Augenblick versanken die Unterirdischen in den Hügel, und seit der Zeit sind sie nicht wieder gesehen worden.

Die kleinen Wesen, in Wagrien und auf Sehmarn werden sie „de Stärke, witten Wiewer“ genannt, sind so kräftig, daß sie die großen Findlinge Tiergestalt in den Feldern aufstellen und die Hünengräber in ihren Schürzen zusammentragen konnten. Sie können sich unsichtbar machen und sich in allerlei Tiergestalten verwandeln. Besonders gern kommen sie in der Gestalt dicker Kröten ans Tageslicht, die am liebsten unter Holunderbüschchen sitzen und kleine Goldkronen tragen.

Die Unterirdischen wohnen mit Vorliebe in den Höhlungen und Stein- Wohnungssetzungen entlegener Hünengräber der Felder und Heiden, in der Marsch auch in verlassenen Wurten. Im Lauenburgischen bei Krummesse liegt ein Hünengrab, der Kröpfelberg geheißen. Da ging einmal bei Nachtzeit ein Mann mit einer Frau vorüber; grad kam ein langer Zug Unterirdischer heraus, alle nicht höher als ein Stuhlein. Einer ritt voran auf einem kleinen Pferde, mit einer mächtig hohen spitzen Mütze. Da sagten die beiden: „Alle guten Geister loben den Herrn!“ und sogleich fing der Kleine, der voranritt, an zu wachsen und wurde immer höher und höher und war zuletzt ein Riese. Danach kehrte der ganze Zug wieder um, und alle zogen in den Berg hinein. — Bei Albersdorf in Süderdithmarschen haben vorzeiten die Unterirdischen im Abenstein (Ofenstein) gewohnt, einer Höhle, die fünf große Steine bildeten, einer lag oben drüber. Jeder Mensch, der vorüberging, mußte entweder jedesmal oder wenigstens das erstmal etwas da zurücklassen, wenn es auch nur ein Bändchen oder ein Senkel war. Jedem, der einen Sechsling in die Höhle opferte, soll, wenn er eine Strecke vorwärts gegangen war, immer ein kleines Brot vor die Füße gelegt sein. Ein anderer ebensolcher Ofenstein lag nicht weit von Albersdorf zwischen Schrum und Arkebek in der Gegend der Quellen der Gieselau. Darin lag stets ein Besen, und der Ofen mußte allezeit rein gefegt sein. Wer des Morgens zuerst kam und ihn ausfegte, fand jedesmal einen Sechsling oder ein anderes Geldstück darin. Hirten haben das oft erfahren.

Es kann dem Menschen gefährlich werden, die Wohnung der Unterirdischen zu zerstören. Ein Pastor in Nordschleswig ließ einst ein Hünengrab auf dem Pastorenacker nach vorgeschichtlichen Funden durchsuchen. Die Leute im Dorfe sagten ihm, das sei nicht ratsam, da niemand lange lebe, der so etwas unternähme. Als der Pastor nach einem Jahre starb, glaubten verschiedene Leute im Dorfe, das käme daher, daß er das Hünengrab durchwühlt hätte.

Unterirdische auf Amrum wohnten in einem Dünenberge. Dort sah man sie abends im Mondenschein ringsherum tanzen und bei Tage ihre Wäsche darauf ausbreiten. Einem übermütigen Mann fiel es ein, ihre Wohnung zu zerstören. Er grub tief in den Hügel hinein und glaubte schon, die Rämmern der Unterirdischen gefunden zu haben, als er zu seinem Schrecken gewahrte, daß sein eigenes Haus in Flammen stünde. Schnell warf er Spaten und Hacke fort und lief dem Dorfe zu; da aber fand er, daß es nur eine Täuschung gewesen sei. Doch den Schrecken ließ er sich zur Lehre dienen, und niemand hat seit der Zeit die Unterirdischen wieder beunruhigt.

In einem Wiesenberge bei Dahme wohnen „de witten Wiewer“. Man stellt ihnen jeden Abend einen Topf mit Milch an den Berg. Am nächsten Morgen ist die Milch verschwunden, und es liegt ein Geldstück bei dem Topfe. Als ein Besitzer der Wiese den Berg abgraben und die Erde über seine Wiese fahren wollte, starb ihm am ersten Tage eine Kuh, am zweiten ein Pferd und am dritten Tage ertrank eines seiner Kinder in der Tränktonne. Da ließ er von der Arbeit ab, und bis heute hat kein Besitzer der Wiese es wieder gewagt, den Erdhügel abzufahren.

Zuweilen wohnen die Unterirdischen auch unter den Häusern. In Tensbüttel bei Albersdorf saß einst eine Bauersfrau im Stall zu melken. Da hörte sie das Kind einer Unterirdischen weinen. Gleich darauf stieß eine Kuh den Eimer mit Milch um, und das Kind war still.

Geliehene Auf dem westlichsten Hof in Svanstrup, Kirchspiel Brede bei Lügum-Schere Kloster, war die Frau an einem Sonntagvormittag allein im Hause. Während sie vor dem Herd stand, kam plötzlich eine ganz kleine Frau zu ihr. Sie hatte eine Haube aus Goldbrokat auf dem Kopfe, trug einen schwarzen Rock, eine blaue Schürze und ein rotes Leibchen. „Ich möchte dich bitten,“ sagte sie, „mir eine Schere zu leihen, damit ich die Brautkleider meiner Tochter zuschneiden kann.“ Als die Bauersfrau zuerst nicht wollte, gelobte die Kleine, sie solle dafür den Brautstaat zu sehen bekommen. Da bekam sie die Schere, und als nachher der Hochzeitszug durch die Stube zog und der Wagen mit der Brautmutter an der Bauersfrau vorbeifuhr, reichte man ihr eine Schere hin, die sie stillschweigend annahm. Bei näherer Untersuchung zeigte sich, daß die Schere aus feinstem Gold sei. Sie soll noch lange in der Familie verwahrt worden sein.

Unter dem Stall Der Bauernhof, der jetzt einige hundert Schritt vom Bögeberg entfernt liegt, stand in alten Zeiten oben auf der Höhe. Der damalige Besitzer hatte ein Unglück nach dem andern, besonders mit seinem Vieh.

Kaufte er Pferde oder Kühe, die gut genährt waren, so dauerte es nicht lange und sie waren so mager, daß man die Rippen im Leibe zählen konnte. Eines Tages kam eine alte Frau auf den Hof und bat um ein bißchen Milch. „Woher soll ich die Milch nehmen,“ sagte die Bauersfrau, „ich habe nicht so viel, daß man Grüze darin kochen könnte!“ und sie erzählte der alten Frau von dem Unglück mit den Kühen. „Die Sache kann geändert werden,“ sagte die Alte, „denn ich sehe, daß euer Stall auf einer gefährlichen Stelle steht. Wollt ihr auf meinen Rat hören, so lasst euern Mann das ganze Haus abbrechen und einige hundert Schritt von hier wieder aufbauen.“ Damit ging die Alte fort. Die Frau erzählte ihrem Mann, was die alte Frau geraten hatte, und da sie als „kluge Frau“ bekannt war, befolgte man ihren Rat, und nach Verlauf von ein paar Monaten stand der Hof auf der Stelle, wo er noch heute steht. Von jetzt ab glückte und gedieb alles aufs beste: Milch und Butter waren stets im Überfluß vorhanden, und bald war der Bauer ein gemachter Mann. Eines Tages war die Frau allein im Hause, und da kam ein kleiner Mann mit langem, grauem Bart in die Stube gewatschelt. Er trug eine rote Mütze, und sein Rock war so lang, daß er hinter ihm her schlepppte. Die Frau wunderte sich sehr, daß sie einen Unterirdischen zu Gesicht bekam, sie fasste sich aber ein Herz und fragte: „Was willst du?“ — „O, kleine Anne-Marie,“ sagte der Knirps, „ich wollte dich nur bitten, mir dein Sonntagshemd zu leihen, meine Tochter hat am nächsten Sonntag Hochzeit.“ Die Unterirdischen haben nämlich bei all ihrem Reichtum doch keine rechten Kleider; denn sie verstehen nur, in Gold und Silber zu arbeiten. Große Lust hatte die Frau nicht dazu, aber nein sagen mochte sie auch nicht. „Wer bist du denn?“ fragte sie. — „Ich bin der König Rune aus dem Bögeberg,“ sagte der Knirps, „und meine Tochter kriegt den Sohn des reichen Königs in Möllmark. Übrigens“, fügte er hinzu, „habt ihr hier im Hause von mir und den Meinen keinen Schaden gehabt, so daß ich wohl wert bin, das Hemd zu bekommen.“ Die Frau wurde neugierig und wollte wissen, was man ihm zu danken habe. „Ja, siehst du,“ sagte das Männlein, „als ihr noch drüber auf dem Bögeberg wohntet, da stand euer Stall gerade über unserer Stube, und da euer Boden nicht dicht war, tröpfelte uns der Unrat mitunter gerade ins Grüzfäß. Zur Strafe verhexten wir euer Vieh. Als wir aber sahen, wie schlecht es euch ging, besuchte meine Tochter eines Tages die ‚kluge Dörten‘ und bat sie, euch den Rat zu geben, mit Haus und Stall an eine andere Stelle zu ziehen. Das habt ihr getan, und nun seid ihr wohlhabende

Leute geworden.“ Die Frau wunderte sich nicht wenig, als sie das hörte. Da sie aber merkte, daß der Unterirdische zu der guten Sorte gehörte, gab sie ihm mit Freuden ihr Hemd. Der Kleine watschelte davon und ließ sich nie wieder sehen.

In einem Hause in Stocksee konnte man durchaus keine Kälber großziehn, sie starben immer in den ersten Tagen. Da kam einmal, als die Leute wieder eins zugesetzt hatten, eine ganz kleine Frau heraus und sagte: „Leute, Kälber könnt ihr hier nicht großziehn, ich habe mein Bett gerade unter dem Stall. Wenn der Addel (die Mistjauche) herunterläuft, muß das Kalb sterben.“ Da verlegten die Leute den Stall, und das Unglück hörte auf.

**Zeug wird
zerschnitten** Auf einem Hof in Schelde im Sundewittschén wurde in jeder Nacht das Zeug der Hausleute, besonders das der Kinder, in kleine Stücke zerschnitten. Die Leute waren ganz unglücklich darüber und fragten eine alte Frau um Rat. „Ja,“ sagte sie, „wenn ihr Brot backt und dann das Wasser weggießt, so läuft es den Unterirdischen auf den Kopf, die an der Stelle ihre Wohnung haben.“ Die Leute gossen nun das Wasser an einer andern Stelle aus und hatten seit der Zeit Ruhe vor den Unterirdischen.

**Geschirr
verleihten** In alten Zeiten sollen die Bauern mit den Unterirdischen so befreundet gewesen sein, daß sie sich beiderseits Geräte leihen. Es war gebräuchlich geworden, das Kochgerät mit dem Rest einer Speise, die darin bereitet ward, wieder abzuliefern.

Unmittelbar neben Geltorf (im Kirchspiel Haddeby bei Schleswig) liegt ein Berg, der Hochberg, und dicht daneben der Brethochberg. Darin wohnten die Unterirdischen. Wenn Hochzeit im Dorfe war und Kessel, Pfannen, Töpfe und dergleichen gebraucht wurden, so gingen die Bauern an den Berg und klopften an. „Was wollt ihr?“ fragten dann die Unterirdischen. „Wir wollen Kessel bei euch leihen; denn morgen soll Hochzeit bei uns sein von Hans und Trina.“ — „Wie groß sollen die Kessel sein?“ fragten nun wieder die Unterirdischen, und die Bauern konnten dann Kessel und Geschirre gerade so groß, wie sie gesagt hatten, am andern Morgen vor Sonnenaufgang jedesmal abholen. Dafür gaben sie zum Dank nichts weiter als die Überbleibsel von allen Speisen, die darin gekocht waren, und damit setzten sie die Kessel nur wieder vor den Berg. Ein übermütiger Bauer tat aber einmal was hinein, und seitdem leihen die Unterirdischen ihre Kessel nicht mehr aus.

Liethbarg In den Liethbarg bi Eisendörp, so wird im Kreise Rendsburg erzählt,



De Unnereerdschen helpt in't hus

Holzschnitt aus Olaus Magnus, 1555

dar hebbt in oln Tieden de Unnereerdschen wahnt. De lehnen na de Dörper bi rüm er koppeln un tinnern Pött un de groten Ketels un Grapens ut, wenn dar mal Kös un Kinnelbeer weer. Dar müß awer ümmer en Stück Fleesch oder en Wuß na den Ketel rin leggt ward'n, wenn se wedder trüch bröcht wörn, süns weern de lütten Lüd vertörnt. Mal hett en Bur ut Ellerdörp en groten koppeln Ketel von er lehnt hadd, un as he em utbrukt hett, kriggt he sin' Jung dar mit hen, de schall em bi den Liethbarg wedder aflewern. De Jung awer itt de Wuß op un malt den Ketel schietig un sett em so bi den Liethbarg hen. So as he em awer dal setten will, kümmt dar een von de Unnereerdschen rut ut den Barg, kriggt em bi de Ohn tofaten un dreicht em den Kopp rüm, dat Achterst steiht na vörn. So kümmt he na Ellerdörp trüch, de Jung, un de Unnereerdschen hebbt von de Tied af an nix wedder utlehnt. Un as bald nadör in Nordörp de Kark bu't wör un de Klocken anfangen dön to lüden, do sünd de Unnereerdschen dar wegetrocken. So keemen ut den Barg rut un sünden: „Evangeeln, Klocken un Klangn, dat drift uns ut'n Lann!“

Mitunter helfen die kleinen Leute den Menschen bei ihren Arbeiten.

Dat is nu al lang her, do wahn op de Fußen-Sted in Jevenstedt de Kriegskommissär v. Fuß. Dat weer en rieken Mann, un wat he dö, dat harr Deg (Gedeihen), un sin Sted weer bald de best in ganz Jevenstedt „Wat'n Wunner,“ sän de Lüd, „he is jo god Fründ mit de

Unnereerdschen, de helpt em.“ Een von sin Knechen hett ok verteltt, he is mennigmal 's nachts Klock twölf opstahn un hett dör en Splet (Spalte) von sin Kamerdör na de Del rop lielt. Denn is dat dar ganz hell weß op de Del, un de Unnereerdschen sünd dar togang weß: Well hebbt Heu opschüdd, well hebbt de Köh fodert, well hebbt Hackels sneden, well hebbt de Peer de Krüffen rein makt un er wat to freten geben. Wenn he awer de Dör ok noch so liezen apen maken dö, sā de Knech, denn weer dat dar mit'n Mal still un düster warn, un von de Unnereerdschen weer nir mehr to hörn un to sehn weß.

Soldat und Zwerg Ein Knecht aus Andrup im Kirchspiel Stepping, Nordschleswig, diente bei den Dragonern in Randers. Sein Pferd war immer gut genährt. Waren die Pferde draußen angekettet, so stand sein Pferd am Morgen stets im besten Gras und hatte während der Nacht den Platz gewechselt. Seine Kameraden zürnten ihm, sie meinten, er wäre des Nachts hinaus aufs Feld gegangen und hätte sein Pferd ins gute Gras gebracht. Da stand der Knecht eines Nachts auf und traf auf dem Felde einen kleinen Mann. „Was hast du bei meinem Pferd zu tun?“ redete er ihn an. — „Das ist doch der geringste Dienst, den ich dir tun kann“, erwiderte der Kleine. „Du bist immer gut zu uns gewesen, als wir noch in dem Hügel bei Andrup wohnten. Du spucktest nicht darauf wie die andern Burschen. Ihretwegen sind wir nun von dort weggezogen und wohnen hier in Randers, und es freut mich, daß ich auf dein Pferd passen kann.“

mit den Unterirdischen Es soll auch Menschen geben, welche die Unterirdischen für sich arbeiten lassen können. Ein Bauer in Dägeling schickte eines Tages seinen im Bunde Tagelöhner namens Reimer auf seine Weiden an der Moorwettern, um dort einige Gräben aufzumachen, und meinte, in drei Tagen könne Reimer wohl damit fertig sein. Am Spätnachmittag des ersten Tages ging der Bauer hinaus, um aus der Ferne zu sehen, wie weit der Arbeiter mit seiner Arbeit gekommen sei. Jedoch kein Spatenstich war getan, und der Tagelöhner lag hinterm Wall und schlief. Auch am zweiten Tage sah es nicht anders aus, und doch meinte Reimer am Abend, morgen werde die ganze Arbeit fertig sein. Nun war aber der Bauer doch neugierig geworden, ging am dritten Tage hinaus und versteckte sich hinterm Knick. Da sah er denn, wie Reimer wieder längelang im Grase lag und schlief. Erst kurz vor Feierabend stand er auf, zog eine kleine Flöte hervor und pfiff darauf. Sofort kamen eine Menge winzig kleiner, ganz schwarz gekleideter Männer von allen Seiten herbei, und im Nu waren sämtliche Gräben aufgemacht. Auf einen erneuten Pfiff des

Tagelöhners war alles ebenso schnell verschwunden, wie es gekommen war. Als Reimer aber nach Hause kam, war der Bauer schon da, gab ihm seinen Lohn und hieß ihn gehen, da er mit einem, der mit den Unterirdischen im Bunde stehe, nichts weiter zu tun haben wollte.

Besonders geschickt sind die Unterirdischen in allerlei Schmiedearbeit. Wenn man das Ohr auf ihren Hügel legt, so kann man es darin hämmern und pochen und ein leises Klingen hören wie in einer Schmiede.

Ein Mann ritt eines Morgens bei den Dreibergen am Wege von Apenrade nach Jordkirch vorbei. Da hörte er in einem derselben schmieden. Der Bauer rief laut, man möchte ihm doch ein Häckerlingsmesser machen, und ritt weiter. Abends, als er wieder zurückkam, fand er außen am Hügel wirklich ein nagelneues Messer liegen; nun legte er so viel Geld dafür hin, als der gewöhnliche Preis ist, und nahm das Messer mit. Da fand es sich, daß es von ganz vorzüglicher Schärfe und Tauglichkeit war; aber die Wunden, die damit geschnitten wurden, waren unheilbar.

Wenn eine Pflugschar stumpf geworden war, so legten die Bauern abends das Gerät an dem Hügel der Unterirdischen nieder. Sie mußten aber einen Schilling oder einen Sechsling daneben legen. Dann lagen am andern Morgen die Pflugmesser geschärft an derselben Stelle, das Geld aber war verschwunden. Versäumten sie, ein Geldstück dabei hinzulegen, so fanden sie am andern Morgen das Gerät unverändert, nur einen großen Haufen Unrat darauf.

Auch Töpferarbeiten sollen die Unterirdischen verstehen. In Holstein glaubt man, der aus den Urnen der alten Gräber gesäte Same gedeiht auf Ackern und in Gärten besser als irgendein anderer. Die Milch wird Töpfer fetter, wenn sie in solchen Töpfen steht und gibt mehr Butter. Läßt man die Hühner aus ihnen trinken, so werden sie nicht krank. Man hüte sich, einen solchen Topf der Unterirdischen mutwillig zu zerschlagen.

Goldene und silberne Becher und Geräte sind ein besonderer Schatz der Unterirdischen. Mehr als einmal ist es Menschen gelungen, einen Becher der Kleinen Leute zu erlangen. Sie missen ihn ungern und versuchen stets, ihr Eigentum zurückzubekommen.

Die Unterirdischen in einer Höhe bei Düppel hatten oft ihre Wäsche draußen hängen, als solle sie getrocknet werden. Ein Mann aber, der von einem der Kleinen etwas bekommen hatte, was er auf seine Augen streichen konnte, sah nun plötzlich, daß es lauter goldene Sachen waren.

Der goldene Becher En Bur ut Viöl is mal na Bredstedt reden. As he op den Trüchweg na Norstedt un Spinkebüll kümmt, führt he dar bi en Hünengraff de Unnereerdschen danzen. Se fiert dar en grot Fest, en golln Beker geiht de Reeg rund. De Bur höllt still mit sin Peerd, un do gifft een von de Unnereerdschen em den Beker hen. De Bur sat em an, as he awer dricken will, grüt em doch. He güt dat ut achter sin Peerd un ritt mit den Beker weg. Do smiet se mit Steen achter em an. He sett awer mit sin Peerd öwer en Koppelheck weg, un do drapt se em nich, de Steen fleegt all gegen dat Heck an. Do ward se ropaen: „Dreebeen, komm herut!“ De Bur kiekt sik üm un führt so'n grot Deert achter sik. Sin Peerd is awer doch noch gauer weß. Do ropt se: „Tweebeen, komm herut!“ Do führt de Bur en noch gröter Deert achter sik ran kamen. Dat kann gauer lopen as Dreebeen, kann em awer doch nich tofaten kriegen. Do ropt se: „Eenbeen, komm herut!“ Do führt de Bur en Deert achter sik ran kamen, dat is noch vel grulicher un gröter as de beiden annern. Dat malt ganz grot Sprüng' un schütt ümmer Koppeister öwer. De Bur is awer al dicht bi sin' Hoff weß. Dar steiht de Dör apen, un he ritt herin un sleit de Dör to. Eenbeen pultert gegen de Dör an, kann awer nich rin kamen. As de Bur sin Peerd in'n Stall kriggt, führt he, dat de Steert half wegbrennt is. Den Beker hett he an de Kirch in Viöl schenkt, dar is he noch lang verwahrt warn.

Ein Bauer aus Rackebüll ritt eines Abends spät von Satrup nach Hause. Als er an dem Hügel, den man Boehöi nennt, vorbei kam, fand er ihn emporgehoben und auf vier goldenen Pfeilern ruhen. Drinnen sind sie ganz lustig und trinken sich munter zu; da ruft der Bauer, man möge ihm auch zu trinken geben. Da kam einer sogleich heraus und reichte ihm einen goldenen Becher. Der Bauer aber wagte nun nicht zu trinken und goß alles rückwärts über aus, daß dem Pferde davon Haut und Haare weggingen. Dann ritt er mit dem Becher in der Hand spornstreichs seinem Dorfe zu. Der aber, der ihm den Becher gebracht, rief gegen den Hügel: „Komm schnell, Einhorn, Goldhorn ist fort!“ Da liefen sie beide dem Reiter nach, und eben als er in die Stalltür ritt, packten sie noch das Pferd bei einem Bein und rissen es beinahe ab. Der Mann wagte danach nicht den Becher im Hause zu behalten, sondern schenkte ihn der Kirche.

Auch die Kirche zu Jordkirch erhielt auf dieselbe Weise ihren Altarbecher. Aber da man ihn nicht allein in der Kirche, sondern auch bei Krankencommunionen gebrauchte, so zeigte sich, daß der Becher eine wunderbare heilsame Kraft habe. Die meisten Kranken, die daraus tran-

ken, genasen. Es war auch in Gebrauch, daß er bei Hochzeiten ausgeliehen und den Neuvermählten vorgesetzt ward; denn man meinte, daß der Segen und das Glück der Ehe dadurch besonders gefördert werde. Nachdem das nun schon viele Jahre hindurch Sitte gewesen war, kam einmal ein armer, in Lumpen gekleideter Mann auf eine Hochzeit in Allesleben und bat, man möchte ihm doch erlauben, einen Trunk aus dem Becher zu tun, weil ihn das, wie ihm gesagt wäre, von einer sonst unheilbaren Krankheit heilen würde. Mitleidig gewährte das junge Ehepaar ihm seine Bitte; aber kaum hatte der Bettler den Becher in die Hand bekommen, so verschwand er damit vor den Augen der Leute.

Der Herzog von Sonderburg ritt eines Abends auf Alsen an einem Hügel der Unterirdischen vorbei. Sie kamen heraus und boten ihm einen Trunk in einem silbernen Becher. Der Herzog aber mochte nicht trinken, schüttete den Inhalt fort und ritt mit dem Becher davon. Als er an der Kirche in Nottmark vorbeiritt, warf er den Becher auf den Kirchhof. Die Unterirdischen konnten ihn dort nicht holen; denn geheiligten Boden dürfen sie nicht betreten. Der Becher soll später an die Kirche gekommen und lange als Altarbecher benutzt worden sein.

Einst kam ein Mann am Braßberge bei Drage vorbeigeritten, als die Unterirdischen gerade eine Hochzeit feierten. Da trat einer von ihnen mit einem goldenen Becher an den Reiter heran und bot ihm zu trinken. Der Reiter nahm den Becher, nippte ein wenig von dem Wein und goss das übrige den herumstehenden Unterirdischen in die Augen. Dann ritt er mit dem Becher davon. Einst hatte er großen Besuch und zeigte den Becher herum, und alle lobten die ausgezeichnete Arbeit. Der Becher stand noch auf dem Tisch, als heftig gegen die Stubentür gestoßen wurde. Alle liefen hinaus. Aber draußen war nichts zu sehen und zu finden. Als sie in die Stube zurückkehrten, war der Becher vom Tisch verschwunden; die Unterirdischen hatten ihn wiedergeholt.

Eines Nachts kamen junge Mädchen am Voszberg bei Lützenburg vorbei. Sie waren in Neudorf zum Erntefest gewesen. Da klang aus dem Berge eine wunderbare Musik heraus. Sogleich fingen sie im Wege von neuem zu tanzen an. Das nahmen die „witten Wiewer“ übel, sie mochten sich bei ihrer Hochzeitsfeier nicht stören lassen. Ein paar kleine Kerlchen sprangen aus dem Berg heraus und wollten mit glühenden Stangen auf die Mädchen loschlagen. Zum Glück kam der Nachtwächter von Neudorf des Weges. Er fing an zu schimpfen und zu fluchen, und sogleich waren die „witten Wiewer“ verschwunden.

Sie wollen nicht gestört sein

Auf einem Hofe in Stenderup (im Kirchspiel Toftlund) saßen die Leute eines Morgens bei ihrer Grütze. Da wandte ein Mädchen den Rücken gegen den Tisch und hielt ihre Eßschüssel in der Hand; aber plötzlich fiel sie ihr weg und auf den Boden. Die Hausfrau schalt, aber der Knecht, der ein Sonntagskind war und alles gesehen hatte, sagte: „Sie hat keine Schuld; eben kam ein langer Hochzeitszug von Unterirdischen durch die Stube. Da schlug einer von den jungen Burschen, die voranritten, ihr mit seiner Reitpeitsche die Schüssel aus der Hand.“

Auf der Hochzeit Die Unterirdischen besuchen aber auch die Hochzeiten der Menschen. Jedesmal fast, wenn im Pinnebergischen Hochzeit ist, so kann man merken, daß die Unterirdischen unsichtbar mit am Tische zwischen den Leuten sitzen; sie helfen ihnen essen, und es wird an der Seite, wo sie sich aufhalten, noch einmal soviel verzehrt als auf der andern; die Speisen verschwinden nur so.

Auf dem Melleruper Felde, an der Landstraße nach Alpenrade, liegt ein Grabhügel. Da kam eines Abends ein Mann vorbei, der nächster Tage Hochzeit geben wollte und dazu in der Stadt eingekauft hatte. Indem er vorüberfuhr, sprang ein kleiner Mann heraus und lud sich selbst zur Hochzeit ein; er wolle auch ein Stück Gold zum Geschenk mitbringen, so groß als ein Menschenkopf. Dann solle er nur kommen, sagte der Bauer. Darauf fragte der Kleine, was es denn da für Musik geben werde? Der Bauer antwortete: „Pauken und Trommeln.“ Da bat der Kleine, sein Versprechen zurücknehmen zu dürfen; denn die Trommel-musik könne er nicht vertragen.

In Witzhave sünd vör Tieden de Hochtieden in'n Krog (Gasthof) fiert warn. De Krögerslud hebbt dar awer gar nich mehr ran wollt: Se kunn' sovel Eten op den Disch bringen, as se wolln, dat slög liekers all nix an. Dat Eten is ümmer glicks wedder von den Disch raff weß, un keen Minsch hett weten, wo dat afbleben is. Toletz is de Scheper dar achter kamen. He hett de Schap hödd in de Heid, wo de Weg lank geiht na't Karkdörp. Un mal kümmmt dar en Hochtied von de Kark trüch, un as de Wagens bi de Heidbargen vörbi sünd, do hört de Scheper röpen: „Grotmoder, smiet Häut'ns (die Hüte) rut! Grotmoder, smiet Häut'ns rut!“ Sehn kann he awer nix. „Na,“ denkt he, „denn rop ik ol mal“, un he röppt: „Grotmoder, smiet Häut'ns rut!“ Do röppt dat ut den Barg: „Dar is keen Häut'n mehr, blots Grotvader sin!“ — „Na,“ seggt de Scheper, „denn giff den' man her!“ Un do flüggt dar ut den Barg en Hot herut, un de Scheper sett em op un geiht hen na den Krog, wo de Hochtied fiert ward. He kümmmt na den

Saal rin, un do markt he, keen Minsch kann em sehn. He sett sit mit ran an den Disch, un do süht he, dar an den Disch stahlt all de Unner-eerdschen un all mit Häut'ns op, un wenn de Krögerslud de groten Schötteln mit Eten op den Disch sett, denn fallt de lütten Gäst dar glicks öwer her un nehmt allns weg. De Kröger un sin Lüd ward al ganz hiddelig (aufgereggt), se hebbt jo nich Eten nog hadd för de Hoch-tiedslud. Do nimmt de Scheper den Hot af un geiht hen na den Kröger un seggt to em, he schall mal mit kamen, seggt he, he will em mal wat wiesen, wat he noch nich sehn hett. He sett em den Hot op un geiht mit em na den Saal, un do kann de Kröger ja all de lütten Unner-eerdschen sehn, so as se de Schötteln leerig makt. Do kümmt he doch so in de Fahrt, he nimmt en Knüppel un haut dar mit mank de lütten Lüd, dat se kopplangs ut den Saal fleegt. Von de Tied af an sünd de Unnereerdschen nich wedderkamen, un op de Hochtieden hett dat ümmer nog to eten geben.

Vla Gedendörp to (am Sachsenwald) liggt de Pannkokenbarg. Ehr De Pann-dat Land verkoppelt wör, hett dar de Scheper mit sin Schap hödd. Bokenbarg Denn is dar jeden Middag en Fatt voll Pannkoken ut den Barg rut kamen, de hett de Scheper opeten kunnt. Mal is he dar bi den Barg, un do hört he, dar röppt wat: „Rut, Hot, min Hot!“ Do kümmt dar en Hot rut ut den Barg, un denn is allns weg. He hört dat wedder röpen: „Rut, Hot, min Hot!“ un dat mehrmal. As keener mehr wat seggt, sangt he an, de Scheper: „Rut, Hot, min Hot!“ — „Is keen Hot mehr!“ röppt dat. He röppt awer noch mal: „Rut, Hot, min Hot, un wenn't ok is Grotwaders ol Spanhot!“ Do kümmt dar en Hot rut ut den Barg, un de Scheper stülpt em op. Do süht he all de Unner-eerdschen lopen, un he geiht er na. Se sünd na Möhnen lopen, dar is Hochtied weß. Dar nehmst se von'n Disch, wat er gefallt, un se fret un supt un danzt un springt. Sehn hett er nüms (niemand) kunnt. Nachts Klock twölf sünd se mit'n Mal weg weß. Do geiht de Scheper ok weg. Mit de Pannkoken is dat awer so bi bleben, bet den Scheper sin Fru dar mal weß is to höden. De kümmt bi un sett dat wat na dat Fatt rin. Do is dat all weß mit de Pannkoken.

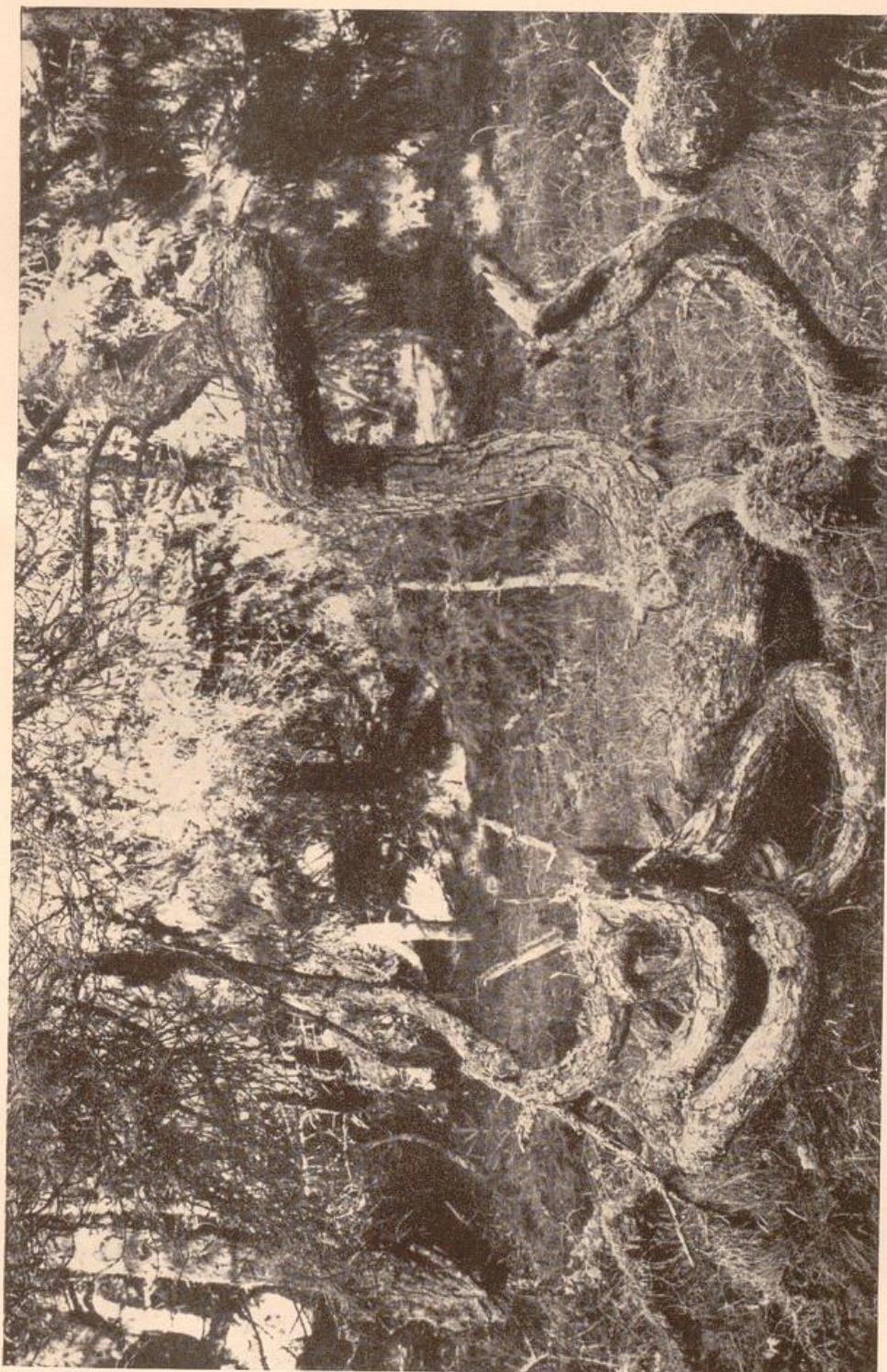
Am Wege von Kiel nach der Probstei haben auf einem Berge lange Der Tisch der Unterirdischen Zeit, wenn die Sonne recht warm schien, die Unterirdischen ihr Mittags-mahl gehalten. Kamen dann Leute ruhig und bescheiden heran, so war für sie ein Teller und eine silberne Gabel bereit, und sie konnten aus der großen Schüssel nehmen, soviel sie nur mochten. Einmal nahm ein Junge die Gabel heimlich auf. Da kamen die Unterirdischen nicht wie-

der. Die Leute wunderten sich und fragten den Jungen, der zuletzt von ihrem Tische gegessen hatte. Er gestand und musste die Gabel wieder nach dem Berge zurückbringen. Als er herankam, schob sich der Tisch mit dem Teller aus der Erde heraus. Er legte die silberne Gabel auf den Teller, und sogleich verschwand der Tisch in der Erde. Seitdem hat dort keiner die Unterirdischen wiedergesehen. — Dergleichen Geschichten werden in fast allen Gegenden des Landes erzählt; immer verschwinden die Unterirdischen, sobald etwas von ihrem Tischgerät mitgenommen wird.

De Rolköpp Bi Mummdörp op Fehmarn weer vör Tieden op de Steenbargskoppel en groot Riesengraff. Mal sünd dar de Meisterknech un de Plogdriewer bi to plögen. Do seggt de Jung, de hett to Peerd seten: „Wat rükt dat hier fein na Pannkoken.“ — „Ja,“ seggt de Meisterknech, „de Rolköpp sünd bi to backen. Krup man gau na dat Riesengraff rin un hal di'n paar rut. Muß awer blots von dat Eten nehmen, all dat anner muß du liggn laten, süns kriegt wi hüt noch Malör!“ De Jung stiggt von dat Peerd raff un wrangt sik op all Veer na de Steenkist herin. Un as he dar mirrn in is, führt he dar en fein' golln Töller mit Pannkoken stahn, de sünd eben frisch backt. De Jung langt jo to, un as he den Töller leerig hett, steiht dar en frischen Töller. As he satt is, kann he dat awer nich nalaten, he sticht den golln Töller still ünner sin Jack un krüpft denn gau na buten un sett sik wedder to Peerd. „Hest doch nir mitnahmen?“ fragt de Meisterknech. „Ne,“ seggt de Jung so'n beten behäsbäst (verwirrt) un lüggt den Meisterknech wat vör. As se nerrn na den Diel ran kamt, ward dat dar pultern, un bi er rüm is en groot Lock in de Eer. Dar saßt se mit Peerd un Plog un allns herin. As de Bur middags Schicht bringen deit, kann he wieder nir sehn as en Rolköpp, de steiht op dat Riesengraff un droht em to.

Der zerbrochene Brotschieber Ein alter Mann, der noch lebt, diente in seiner Jugend in Loit. Er war einen Tag über einmal in Arbeit auf einem Felde, das seinem Herrn gehörte, wo ein Hügel, der Illingberg, lag. Er wollte eben einmal auf den Hügel steigen, um sich ein wenig umzusehen, als ein kleines Bergmädchen herauskam mit einem zerbrochenen Brotschieber und ihn bat, ihr den ein bisschen auszubessern. Nachdem er es getan, ging das Mädchen wieder in den Berg, kam aber sogleich wieder heraus und brachte ihm einen kleinen Kuchen für seine Dienstfertigkeit. Der Mann hatte aber nicht das Herz, ihn aufzusessen, und gab ihn dem Hophunde; doch dem hätte nichts danach gefehlt, sagte er.

Butterbrot Die Gabe der Unterirdischen darf nicht verschmäht werden. Bei dem



Am Stursbüll, Kr. Söderstaben. Phot.
Gehge Koboldswald

Dorf Dannewerk befindet sich ein Butterberg. Ein Pferdejunge sah ihn einmal offen und eine Unterirdische vor dem Butterfaß. Da rief er: „Giff mi en Bodderbrot!“ Als die Unterirdische ihm eins brachte, lief er aber fort, und die Unterirdische verfolgte ihn. Da hörte er eine Stimme: „Lop öwer de Stücken, so deit di nüms drücken.“ Das tat er und sprang über die Gräben querfeldein. Die Unterirdische aber, weil sie alle einen unmäßig dicken Kopf haben, stolperte jedesmal beim Überspringen. Der Junge kam glücklich ins Haus. Da ward das Butterbrot gegen den Türständer geworfen, und als man nachsah, war's eine grüne Grasfode. — In Stenderup, Kirchspiel Tostlund, bat auch ein Junge einen Unterirdischen um ein Butterbrot. Aber er lief vorher weg. Da ward ihm das Butterbrot an die Ferse geworfen, die seit der Zeit ganz well blieb. — Auf Alsen gab ein Junge, der die Kuh hütete, einem andern von dem Brot der Unterirdischen ab. Als dieser es zurückwies, wurde er zur Strafe mit einer langwierigen Krankheit behaftet.

Bei Jagel liegt der hohe Jagelberg; darin wohnen die Unterirdischen. Kulemann
Ein Bauer Klas Nieve in Jagel war nun einmal in Verlegenheit um fünfzig Taler. Er hatte aber eine kluge Frau; die gab ihm den Rat, die Unterirdischen zu bitten. Da ging Klas Nieve dreimal um den Jagelberg herum und rief: „Kulemann, Kulemann!“ — „Wat schall Kulemann?“ — „Ik wull föftig Daler van em lehn.“ — „Wo lang' denn?“ — „Op een Jahr.“ — „Gah op de annen Sied van den Barg, dar schaft du finn, wat du söchst.“ Klas Nieve ging um den Berg; da fand er fünfzig blanke Taler. Als nun das Jahr herum war, sagte seine Frau, vor allen Dingen sollte er nun die fünfzig Taler zusammenpacken und den Unterirdischen bringen, sonst möchte es ihnen gehen wie ihren Nachbarn, die auch von den Unterirdischen geliehen, aber nicht wieder bezahlt hätten; dafür sei ihnen nachher alles von den Unterirdischen beigelegt worden, so daß sie zuletzt von ihrer Stelle gemusst hätten. Der Bauer tat, wie seine Frau gesagt hatte und nahm noch dazu einen schönen großen Schinken auf den Nacken. Damit ging er dreimal um den Berg und rief: „Kulemann, Kulemann!“ — „Wat schall Kulemann?“ — „Ik will em sin föftig Daler wedder bringen, de he mi vör een Jahr lehnt hett; hier is ok en Schinken för de Zinsen.“ Da antwortete es aus dem Berge: „Kulemann is dod. Du büsst en ehrlichen Mann, de föftig Daler sünd di schenkt.“

Ein Mann ging zu einem Hügel und rief den Bergmann an, ihm die Gevatter einen Sohn zu geben; dann wolle er ihn auch zu Gevatter bitten. Der

Bergmann versprach ihm das, wenn er Wort halten wolle. Als seine Frau nun einen Sohn gebar, wollte der Bauer aber ungerne daran und den Bergmann einladen. Er mußte aber ja hin. Der Bergmann rechnete sich das zur großen Ehre an und versprach zu kommen; als aber der Mann fortging, rief er ihm nach: „Welche Gesellschaft kommt denn mehr da?“ — „Christus, Maria und St. Petrus sind die übrigen Gevattern“, antwortete der Mann. „So mußt du mich entschuldigen,“ sagte der Bergmann, „wenn ich nicht komme“, aber er gab doch ein großes Gevattergeschenk.

Die Kindbettinerin Frauen werden nicht selten in den Hügel der Unterirdischen geholt, um Geburtshilfe zu leisten. Die alte Wartfrau Lottjen in Husum erzählte gern und mit festem Glauben, daß zu ihrer Urgroßmutter einmal mitten in der Nacht ein Unterirdischer gekommen sei und sie flehentlich gebeten habe, mit ihm zu kommen und seiner Frau in ihren Kindesnöten beizustehen; er wolle sie nach geleisteter Hilfe sicher wieder nach Hause geleiten. Die Urgroßmutter, von dem Bitten des Kleinen gerührt, stand auf und ging mit ihm. Er führte sie darauf aus dem Hause zu einem hohlen Baume, und durch den stiegen sie hinab über eine enge, lange und dunkle Treppe. So kamen sie endlich in der Wohnung der Unterirdischen an, wo die Kleinen sie mit Angst erwartet hatten; denn es war die Königin, die der Hilfe bedurfte. Die Entbindung ward glücklich beendigt. Da brachte der Führer der Frau sie in eine Kammer, wo eine Menge Hobelspane lagen, und hieß sie davon so viel in ihre Schürze füllen, als sie wollte. Die Frau zögerte anfangs; aber der Kleine ermunterte sie, und sie nahm endlich eine Schürze voll davon; dann ließ sie sich wieder über die lange Treppe und aus dem hohlen Baum hinauf auf die Erde bringen. Da war es noch Nacht; der Kleine verließ sie, und sie wanderte mit ihren Hobelspanen nach Hause. Je länger sie aber ging, desto schwerer ward ihr die Schürze, so daß sie, zu Hause angelangt, die Last kaum mehr tragen konnte. Nachdem sie alles in die Ecke des Herdes geschüttet hatte, ging sie noch wieder zu Bett. Als sie aber am andern Morgen aufstand, lag da pures Gold und Silber.

Die Salbe der Unterirdischen In Schmiedendorf wohnte einmal eine Bauersfrau, die auch die Hebammenkunst verstand. Sie wurde einst von einem Unterirdischen nach dem Vossberge geholt. Bei der Geburt des Kindes erhielt sie eine Kruke, aus welcher sie dem Kinde ein wenig Salbe unter die Augen wischen mußte. Ohne daß die „witten Wiewer“ es merkten, wischte auch sie sich von der Salbe unter die Augen. Beim Abschied erhielt sie eine

Schürze voll Hobelspäne, die sich am andern Morgen in blanke Geldstücke verwandelt hatten. Von der Salbe hatte die Frau die Fähigkeit bekommen, die Unterirdischen zu sehen und zu erkennen, wenn sie anderen Menschen unsichtbar waren. Eines Tages stand sie auf der Dorfstraße und sah zwei Unterirdische, die mit einer Schiebkarre voll Speck von Hutterkamp her in den Neudorfer Weg einbogen. „Womem kamt si denn al her?“ redete die Frau sie an. „Sühst du uns?“ fragten die beiden. „Warum schull ik ju nich sehn können?“ sagte die Frau. Sogleich sprangen die beiden Unterirdischen auf sie los und spuckten sie dreimal an. Da hatte die Salbe ihre Wirkung verloren.

In dem uralten Hause von Ranzau hat sich's zugetragen, daß einst, Das Glück der als die neuvermählte Gräfin an der Seite ihres Gemahles ruhte, ein Grafen Rauschen geschah: die Bettvorhänge wurden aufgezogen und sie sah ein Ranzau wunderbar schönes Fräuchen, nur ellenbogengroß, mit einem brennenden Licht vor sich stehen. Dieses Fräuchen hub an zu reden: „Fürchte dich nicht, ich tue dir kein Leid an, sondern bringe dir Glück, wenn du mir Hilfe leistest, die mir not tut. Steh auf und folge mir, wohin ich dich leiten werde, hüte dich, etwas zu essen von dem, was dir geboten wird, nimm auch kein ander Geschenk an außer dem, was ich dir reichen will, und das kannst du sicher behalten.“ Hierauf ging die Gräfin mit, und der Weg führte unter die Erde. Sie kamen in ein Gemach, das flimmerte von Gold und Edelsteinen und war erfüllt mit lauter kleinen Männern und Weibern. Nicht lange, so erschien ihr König und führte die Gräfin an ein Bett, wo die Königin in Geburtsschmerzen lag, und bat die von Ranzau, ihr beizustehn. Die Gräfin benahm sich aufs beste, und die Königin wurde glücklich eines Söhnleins entbunden. Da entstand große Freude unter den Gästen, sie führten die Gräfin zu einem Tisch voll der kostlichsten Speisen und drangen in sie, zu essen. Allein sie rührte nichts an, ebensowenig nahm sie von den Edelsteinen, die in goldenen Schalen standen. Endlich wurde sie von der ersten Führerin wieder fortgeführt und in ihr Bett zurückgebracht. Da sprach das Bergfräuchen: „Du hast unserm Reich einen großen Dienst erwiesen, der soll dir gelohnt werden. Hier hast du drei hölzerne Stäbe, die leg unter dein Kopfkissen, und morgen früh werden sie in Gold verwandelt sein. Daraus lasst machen: aus dem ersten einen Hering, aus dem zweiten Rechenpfennige, aus dem dritten eine Spindel, und offenbare die ganze Geschichte niemandem auf der Welt außer deinem Gemahl. Ihr werdet zusammen drei Kinder zeugen, die die drei Zweige eines Hauses sein werden. Wer den Hering bekommt, wird viel Kriegsglück haben, er

und seine Nachkommen; wer die Pfennige, wird mit seinen Kindern hohe Staatsämter bekleiden; wer die Kunkel, wird mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet sein.“ Nach diesen Worten entfernte sich die Bergfrau; die Gräfin schloss ein, und als sie erwachte, erzählte sie ihrem Gemahl die Begebenheit wie einen Traum. Der Graf spottete sie aus, allein, als sie unter das Kopfkissen griff, lagen da drei Goldstangen. Beide erstaunten und verfuhrten genau damit wie ihnen geheißen war. Die Weissagung traf völlig ein, und die verschiedenen Zweige des Hauses verwahrten sorgfältig die Schätze.

Wechselbalg **K**inderliebe verleitet die Unterirdischen dazu, die kleinen Kinder der Menschen zu stehlen oder gegen ihre eigenen umzutauschen. Sie legen den mißgestalteten Wechselbalg in die Wiege und nehmen die viel hübscheren Menschenkinder mit sich. Der Wechselbalg gedeiht nicht, hat einen großen Kopf und Glotzaugen und lernt schwer sprechen. Nur Kopf und Arme wachsen, der Körper bleibt klein. In früheren Zeiten pflegte man Tag und Nacht bei der Wiege zu wachen, bis das Neugeborene getauft war. Dann hatten die Unterirdischen keine Macht mehr darüber. Auch schwangere Frauen sollen sie entführt haben, um sich später deren Kinder anzueignen.

Das Bierbrauen **I**n en Hus in Meggerdörp harrn de Lüd en Kind kregen. Als dat noch nich döfft weer, keemen de Unnereerdschen un tuschen dat üm. Als de Mudder morgens dat Kind mit den dicken Kopp in de Weeg ligg'n führt, löppt se na en Kloke Fru un fragt er, wat se don schall. De seggt to er: „Böt man op de Grottel en Für an un häng dar en Bruketel öwer. Wenn dat Water laken deit, denn nimm den Dopp (Schale) von en Ei un segg: Nu wüllt wi Beer bru'n.“ Dat deit de Fru, un as dat Kind dat führt un hört, ward dat ropen: „Ik bün so old as de Weg na de Wohld un heff all min Dag' so'n Beerbru'n nich sehn!“ Do halt de Unnereerdschen er Kind wedder af un bringt dat anner wedder torüch.

Die Tenne fegen **E**inst war einem Elternpaar ihr kleiner Sohn gestohlen und an dessen Stelle das Kind eines Zwerges von völlig gleichem Aussehen gelegt. Die Eltern merkten den Betrug gar nicht, und als später ihr eigenes Kind wieder gelaufen kam, wußten sie nicht, wer ihr Sohn sei. Durch einen Zufall erfuhren sie es. Als nämlich einst die Mutter die Tenne fegte, wollte sie die Spreu nicht aus der Nördertür, sondern aus der Südtür ausfegen. Da fing das eine Kind an zu lachen, und als die Mutter fragte: „Worüber lachst du?“ da antwortete es: „So fegst

du gerade recht, daß mein Vater auch etwas Korn bekommt!" Nun wußte die Frau, daß dies das Kind der Unterirdischen sei; denn man darf die Tenne nur mit der Sonne fegen, weil sonst die Zwerge einen Teil des Kornes bekommen. Sie setzte das Kind vor die Tür, und als bald war es verschwunden.

Mal hett dar nich wied af von Böken in Lauenborg en Mann wahnt, De Kielkropp dat is'n Burn weß, de hett mit sin Fru kein Kinner hadd, un he hett so gern een hebb'n wollt. Do seggt he to sin Fru: „Mudder," seggt he, „du schust man mal hengahn na de hilgen Marie na Böken un schust de beden, dat se uns en Kind geben dö." — „Ja, Vadder," seggt de Fru, „dat kann ik jo gern mal don, denn will ik morgen in'n Dag gliks hen." Dat hett se ok dan, de Fru, un na Jahr un Dag hebbt se en Kind kregen, dat is en Kielkropp weß. De Kopp is so grot weß as bi en utwussen Minschen, un all dat anner is nich gröter weß as bi en lütt Kind. Un de Kopp is ümmer noch gröter warn, un Liev un Leben is so bleben as dat weer. Dat Kind is al dree oder veer Jahr old weß un hett noch nich lopen kunnt un ok nich snacken, dat hett noch keen Wort seggt hadd, nich Vadder un nich Mudder. Do seggt de Fru mal, de hett sik jo ümmer mit den Kielkropp asquäln müß, de hett den ganzen Dag quartlt un schriegt, „Vadder," seggt se, „du schust man mal mit em hengahn na de hilgen Marie na Böken un schust em dar weegen, dat dat doch beter ward mit em." Dat will de Bur ok. He nimmt den Kielkropp un sett em in en Kiep, un de Kiep nimmt he op de Nack, un so geiht he mit em los na Böken to. As he an de Delvenau kümmt un dar öwer de Brüch röwer will, do hört he dar en Stimm, de kümmt ünner de Brüch rut, de röppt:

„Kielkropp, wo wollt du hen?"

Do seggt dat Kind:

„Na de hilgen Marie na Böken,
dar will ik mi laten weegen,
dat ik schall gedeegen."

De Bur, as he dat hört, dat de Kielkropp mit'n Mal snacken kann, un he hett doch süns noch keen Wort seggt hadd, de verfehrt sik so, he ritt de Kiep von de Nack raff un smitt den Kielkropp von baben hendal na dat Water rin un röppt em achterna:

„Kannst nu snacken, du Undeert,
denn gah hen na den", de di't hett lehrt!"

Do is dar en ganz gräsig Lachen ünner de Brüch rut kamen, un de Bur, as he dat hört, de hett sik nich opholn, de is gliks wedder trüch gahn

to Hus, un he un sin Fru sünd all beid froh weß, dat se den Kielkropp los weern.

Schutz gegen das Vertauschen Um das Vertauschen zu verhüten, soll man eine Schere geöffnet in die Wiege legen, derart, daß die Klingen ein Kreuz bilden. Beim Wickeln muß das Wickelband kreuzweise übereinander gebunden und ein Kreuzezeichen über Brust und Stirn des Kindes gemacht werden. Es soll auch gut sein, kleinen Kindern eine Bibel oder ein Gesangbuch in die Wiege zu legen oder eine Nadel versteckt in der Kleidung anzubringen; oder wenn die Mutter ein Stück Zeug vom Mann anhat. Beim Wickeln und Ankleiden ungetaufter Kinder achte man sorgfältig darauf, daß die Windeln, das Hemdchen und andere Kleidungsstücke die Diele oder den Fußboden nicht berühren, da sonst das Kind der Macht der Unterirdischen anheimfällt. In der Elbmarsch wurde den Kindbetterinnen ein bloßer Degen unter den Kopf gelegt, damit die Unterirdischen der Wöchnerin keinen Schaden täten.

Frauenraub Auch auf Frauen und Mädchen muß man wachsame Augen haben, damit sie nicht von den Unterirdischen gestohlen werden. Einmal hätten die Zwerge beinahe eine Frau aus Reitum geraubt. Glücklicherweise kam der Mann noch eben rechtzeitig vom Felde zurück, um die Räuber zu verjagen und seine Frau aus dem Netze zu befreien, in dem sie sie fortschleppen wollten. Als die Zwerge flohen, hielten sie aber noch einen Augenblick inne und riefen dem Manne zu: „Diesmal hast du gewonnen, aber sobald du über deine Frau fluchst, sinkt sie in den Grund und kommt nie wieder heraus.“ Einige Zeit darauf besuchte die Frau eine Verwandte und blieb ihrem Manne zu lange aus. Als sie nach Hause kam, fragte er erzürnt: „Wo bist du Teufel solange gewesen?“ Da verschwand die Frau vor seinen Augen in die Erde und kam nicht wieder zum Vorschein.

EKE Nekrepenn Die Zwerge mögen die Frauen der Menschen besonders gerne leiden. Einer verliebte sich einmal in ein Mädchen aus Rantum und verlobte sich mit ihr. Sie besann sich aber nach einiger Zeit anders und sagte ihm den Kauf auf. Da sagte der Kleine: „Ich will dich schon lehren Wort halten; nur wenn du mir sagen kannst, wie ich heiße, sollst du frei sein.“ Nun fragte sie überall herum nach dem Namen des Zwerges; aber niemand wußte es ihr zu sagen. Traurig ging sie umher und suchte die einsamsten Orte, je näher die Zeit kam, daß der Zwerg sie holen wollte. Da kam sie endlich bei einem Hügel vorbei und hörte darin diesen Gesang:

„Heute soll ich brauen,
morgen soll ich backen,
übermorgen Hochzeit haben:
Ich heiße Elke Neklepenn,
meine Braut ist Inge von Rantum;
und das weiß niemand als ich allein.“

Als der Zwerg nun am dritten Tage kam, um sie zu holen, und fragte, wie er heiße, da sagte sie: „Du heißt Elke Neklepenn!“ Da verschwand der Zwerg und kam nimmer wieder.

Im Gute Depenau war ein Dienstmädchen, die hatte einen Bräutigam, Hans der sie von Zeit zu Zeit besuchte, der aber nie sagte, wo er hin zu Hause Donnerstag höre und wie er heiße. An einem Morgen nun ganz in der Frühe, als das Mädchen zum Melken ging, hört sie auf der Koppel nebenan einen lustig singen. Sie geht an den Zaun und schaut durch den Busch, da wird sie einen Zwerg gewahr, der tanzte, sprang und sang:

„Uns Margret dat nich weet,
dat ik Hans Donnerstag heet.“

Da merkte sie, daß der Zwerg ihr Bräutigam sei. Als er daher das nächste Mal wieder kam, sagte sie, sie wolle nichts mit ihm zu tun haben, er könne man gehen, er wäre ja ein Unterirdischer.

Ein junges Mädchen in Braderup auf Sylt hatte, wie die meisten Ein Mädchen Frauen auf den friesischen Inseln, täglich die schwersten Arbeiten zu heiraten einen verrichten. Sie fühlte sich unglücklich und beneidete im stillen die Zwerge, Zwerge die immer fröhlich sind, aber selten arbeiten. Einmal ging sie mit ihrer Nachbarin bei einem Hügel vorbei, wo man oft die Unnereersken hatte singen und tanzen hören, aufs Feld zur Arbeit. „Ach,“ rief sie, „könnte man's auch doch haben wie die Leute da drunter!“ — „Möchtest du denn wohl bei ihnen sein?“ fragte das andere Mädchen. „Ach ja, warum nicht?“ antwortete sie. Das hörte ein Zwerg, und als nun am andern Morgen das Mädchen wieder vorüber kam, warb er um ihre Hand, führte sie in seinen Berg und heiratete sie. Da soll sie ganz glücklich gelebt und dem Zwerg mehrere Kinder geboren haben.

In ganz alten Zeiten haben die Zwerge oft und lange mit den Menschen und untereinander Krieg geführt. Ihre Weiber sangen dann, wenn die Zwerge aus im Kriege waren, zu Hause bei der Wiege eine eigne Art Lieder. Nördlich von Braderup auf der Heide liegt der Reisefhoog; da hat einer einmal gehört, wie drinnen eine Zwergin sang:

„Heia hei, das Kind ist mein!
Morgen kommt dein Vater Finn
mit dem Kopf eines Mannes.“

Zwischen Tensbüttel und Albersdorf soll es gewesen sein, da haben die Menschen die Unterirdischen bekriegt und besiegt mit kochend heißem Brei.

Bösartigkeit Sie können sehr bösartig sein. Einen Mann in Süderstapel, der mit den neuen Kolonisten ins Land zog, haben sie sein Leben lang verfolgt. Sie stahlen ihm einmal seinen Schimmel und brachten ihn erst wieder, als er lahnte. — Als einst ein Fuhrmann mit einem schweren Wagen voll Ziegelsteinen von Hagen nach Bokel fuhr, wurde er im Popodellengrund bei Haselbusch von einer großen Schar kleiner Männer aufgehalten, die in die Zügel fassten, auf den Wagen kletterten und allerhand Schabernack trieben. Er hieb mit der Peitsche dazwischen und reizte die Kleinen dadurch noch mehr. Wegen der schweren Last kamen die Pferde nur langsam vorwärts, und der Fuhrmann war froh, als er aus der bösen Gegend herauskam.

Knickebeens- barg Dat is noch nich lang her, do leeg mirn in den Wittenbörger Weg
varg von Böken na Bröthen de Knickebeensbarg. Mal abends sitt in Böken
de Knechen un Deerns an de Strat un vertellt silt Spolgeschichen. „An
so wat glöv ik nich“, seggt de een Deern. „Denn will ik di wat segg'n,“
seggt een von de Knechen, „denn gah hüt Nacht twischen twölf un
een hen na den Barg un rop dreimal: Knickebeen, komm rut!“ — „Ja,“
seggt de Deern, „dar weer ok noch nich vel bi.“ — „Wenn du dat deist,
du deist dat je doch nich, denn will ik di en nien Freesenrock schenken“,
seggt de Knech. Do geiht de Deern, as de Klock twölf is, hen na den
Barg un röpft: „Knickebeen, komm rut!“ Do ward dat dar in den
Barg rummeln un pultern. De Deern hett silt awer nich hang maken
laten, se röpft to'n zweeten Mal: „Knickebeen, komm rut!“ Do röpft
dat ut den Barg: „Ik kam gliet, ik treck blot de roden Strümp an!“
De Deern röpft to'n drüdden Mal: „Knickebeen, komm rut!“ Do kümmt
dar en fürig Rad ut den Barg rut, un dat löpft op er to. De Deern
neiht ut na Böken torüch, dat Rad ümmer achter er ran. Se is ganz
ut Aten un Wind weß, as se bi er Hus ankümmt. Un as se de Dör von
binnen toslagen hett, do knallt dar wat von buten gegen de Dör an.
De Deern fallt dar hen op de Del un is dod weß op de Sted. Den
annern Morgen hebbt se dat funn, do is dar en Rad buten an de Dör
inbrennt weß, dat is dar noch lang to sehn weß.

Die Kröte Oft kommen die Unterirdischen in Gestalt einer Kröte ans Tageslicht.
Wer eine Kröte erschlägt oder ihr aus Unbedacht ein Bein zertritt, hat

die Rache der Unterirdischen zu fürchten. Wer dagegen die Kröte vor dem Erschlagen rettet, der wird belohnt werden.

Dorret Bundis aus Braderup braute einst Bier. Da kam eine große, dicke Kröte zu ihr und leckte von dem neuen Bier, das auf die Diele trüpfelte. Bald darauf wurde Dorret von den Zwergen eingeladen, um ein neugebornes Kind zu sehen. Als sie in den Hügel kam, hing ein großer Stein über ihrem Kopfe. „Sei nur nicht bange,“ sagte die Wöchnerin, „wir tun dir kein Leid, denn du hast mir nichts Böses getan, als ich durstig war und von deinem neuen Bier leckte.“

Mal sünd en Knech un en Deern bi to Roggen meihen. Do seht se dar Der Mühlstein so'n groten Pusspogg, un de Knech will em dod slagen. „Lat em doch am Seidenleben,“ seggt de Deern, „he hett di jo nix dan.“ Na'n paar Dag' ward faden se inladen, se schall henkamen to Kinnelbeer na de Unnereerdschen. Se geiht ok mit, un as se vör de Dör kümmt un dar rin will, do führt se dar öwer de Dör en groten Steen hängen, an en sieden Band hängt he. Do will se dar nich ünner dör. „Do dat man,“ seggt de Unnereerdschen, „he fallt di nich op den Kopp. Du hest jo för den Pusspogg bed, un dat weer een von uns Fruns. Wenn du dat nich dan harrst, denn harr de Steen di dod smeten.“ Do geiht se dar rin, ünner den Steen dör, un se kriggt wat to eten, un schenken dot se er ok all wat.

Jetzt gibt es keine Unterirdischen mehr. Als die Kirchen gebaut wurden und die Glocken läuteten, zogen sie fort. Die Arkebäker mussten ihnen Ochsen leihen, damit sie ihre Sachen fortbrachten. Man fand die Ochsen am andern Tage frühmorgens in vollem Schweiß auf der Hofstätte stehen. Für den Fuhrlohn aber haben die Leute im Dorfe noch heutigen Tags dieses, daß ihr Vieh keine ansteckende Seuche bekommt, auch nicht wenn Lungensucht ist. Wenn solch ein krankes Vieh ohne Vorwissen im Dorfe gekauft wird, so klebt die Seuche bei den andern dennoch nicht.

In de Hüttener Bargen hebbt in oln Tieden vel von de Unnereerdschen die Überfahrt wahnt. As awer de Karken bu't wörn un de Glocken läden, do sünd se all weggetrocken. Se wolln na Dithmarschen to, un in de Nacht kamt se na de Hohner Fähr, dar schall de Fährmann er öwer de Eider setzen. Se kloppt bi em an dat Finster. As he awer rut kümmt, kann he nüms wies ward'n, un he geiht wedder na't Hus rin un will to Bett. Do kloppt se noch mal wedder an un to'n drüdden Mal noch mal wedder, un as de Fährmann do na buten kümmt, do führt he, vör sin Hus dar grimmelt un wimmelt dat von luter lütt Lüd. Un een is dar mit en langen

witten Bart, de seggt to den Fährmann, he schall er öwer de Eider setten, se künnnt de Klocken un dat Singen in de Karken nich mehr anhören, se wüllt nu annerworns hen. De Fährmann malt de Fähr los un stellt sin' Hot an de Kant von dat Water hen, dat hett de lütt Mann mit den langen Bart to em seggt. Do kamt se all na de Fähr rop, Mannslüd un Frunslüd un Kinner, dicht an dicht stahrt se dar, de Fähr steicht al deep in't Water. Un jedesmal, wenn he wedder trüch kümmt, is de Fähr gliks wedder voll weß. As he de letzten röwer halt hett, do führt he, he hett de ganze Nacht ümmer hen un her fahrn müß, op de anner Sied von de Eider dar blinkert dat von luter Lichter, de gaht ümmer op un dal, all een dör'nanner. Do hebbt se all er lütt Latern ansteken hadd. Un as he wedder trüch is na de anner Sied, do halt he sin' Hot, un do is de bet haben hen voll lütt Goldstücke weß, ophüpt (gehäuft) voll. All de lütten Lüd hebbt dar, ehr se instegen sünd, en Goldstück rin smeten hadd. Do is de Fährmann en rieken Mann warn. — Bi Nübbel un Hockbel hebbt de Unnereerdischen sit ok mal öwer de Eider setten laten, un öwer de Treene sünd se ok röwer kamen, wo se awer afbleben sünd, dat weet keen Minsch.

Pepper is dod Ost wird auch der Tod eines Führers und Königs der Unterirdischen als Grund für ihren Abzug angegeben. Nach dem Gasthaus in Holzbunge kamen die Unterirdischen aus dem Wiemelsberg und holten sich ihren Bedarf an Bier. Das Geld dafür legten sie auf den Rand der Tonne. Eines Abends kommt ein Bauer von der Stentener Mühle, und als er am Wiemelsberge vorbeikommt, hört er rufen: „Pepper is dod!“ Er erzählt das im Gasthause. Da wird plötzlich ein Unterirdischer sichtbar, wirft seinen Krug in die Stube und ruft: „Is Pepper dod, bruk ik keen Beer mehr to haln!“ Darauf sind die Unterirdischen aus dem Wiemelsberg verschwunden, und keines Menschen Auge hat sie je wieder gesehen.

Balster is dod Auch aus einer Brennerei in Lütjenburg holte ein Unterirdischer Abend für Abend Bier. Immer war die Kanne da, und das Geld lag darauf. Die Leute nahmen das Geld und setzten die Kanne gefüllt an ihren Platz. So ging es jahraus, jahrein. Eines Abends aber, als die Kanne soeben angekommen war, rief plötzlich eine klägliche Stimme: „Komm, Balbel, komm, Balbel, komm! Balster is dod!“ Darauf antwortete eine andere Stimme: „Is Balster dod, is Balster dod, denn sünd wi all in grote Not!“ Die Kanne blieb stehen und soll noch heute im Besitz des Wirtshauses sein.

Moder Jlohsch is dod In Willem Glindemann sin' „Hogen Hoff“ in Böken hebbt vör

Tieden de Unnereerdschen wahnt. Se sünd fakenins (oft) na dat Hus
henkamen un hebbt sik Ketels un Grapens lehnt, wenn se Köst un
Kinnelbeer fiern wolln. Am meisten bruken se den mischen Ketel, dar
bru'n se Beer in. In'n Schummern bröchen se den Kram wedder, denn
kloppen se an dat Finster, un wenn de Lüd de Grapens un Ketels rin-
haln, denn leeg dar ümmer en Stück Geld ümmer in. Malins, as se den
Ketel wedder bringt, kümmt dar en lütt Deern na de Del rop. Se driggt
wat in de Schört. Dat dörft se nüms in de Hand geben, seggt se, un
se geiht na den Fürherd ran un schüdd dar er Schört ut. Do sünd dar
luter speetsche Daler in weß. „Moder Jlohsch is dod“, seggt se un
geiht wedder weg. Do ward dat dar en Pultern in den Keller, de Bur
löppt sülben hendal, he will sehn, wat dar los is. Do is de Beerhahn
ut de Tonn rut reten, un dat Beer löppt na den Keller rin. En lütten
Kerl witscht jüß ut dat Finster rut. „Mal de Tonn to“, seggt he, „dat
Beer löppt all weg! Moder Jlohsch is dod! Moder Jlohsch is dod!“
röhrt he denn un neift ut. Do kamt dar ümmer mehr von de Unner-
erdschen an, de hebbt danzt un sungan: „Moder Jlohsch is dod! Moder
Jlohsch is dod! Nu brukt wi keen Beer mehr to bru'n!“ Un na de
Tied sünd de Unnereerdschen nich wedderkamen. Jloh is de grote Heid
to Osten von Nordörp.

Vlis Puk

Den Unterirdischen ähnlich ist der besonders im Schleswigschen, we Wohnung
niger im Holsteinischen bekannte Vlis Puk. Er wohnt aber vereinzelt
und nicht in Gruppen, auch nicht in den einsamen Hügeln der Feldmark,
sondern in den Häusern, Scheunen und Ställen der Menschen, oft auch
in den Holzhaufen auf den Hofplätzen. Er ist also ein rechter Hausgeist.
In finstern, verborgenen Winkeln richtet er seine Wohnung ein, sei es
im Keller, unter der Treppe, auf den Hilgen, im Gebäck der Hausböden
oder gar hoch oben vor dem Giebelloch. Er verschwindet vor jedem, der
sich ihm nähert. Wer sehr früh am Morgen aufsteht oder nachts nach
dem Vieh sieht, der hat ihn auf dem Hahnenbalken oder auf der Häcksel-
liste sitzen oder zwischen dem Vieh umhergehen sehen. Man betritt aber
in der Nacht nicht gerne die Räume des Hauses, wo Vlis Puk seinen
nächtlichen Umgang hält, da er nicht gestört sein will. Wenn der Hof-
hund wie wahnsinnig bellt und springt, so hat man den Kobold auf dem
Holzhaufen oder in der Bodenluke sitzen sehen, mit den großen Holz-
schuhen nach dem Hunde stossend, ein spöttisches Grinsen um den Mund.
In einem Hause auf Föhr hielt er sich gerne in einem kleinen Zimmer

auf, dessen Türgriff kunstvoll wie ein Pukkopf ausgeschnitten war. An Winterabenden schleicht er sich wohl unter den warmen Ofen und macht der Katze den Platz streitig. Dann sieht er zu, was die in der Stube versammelten Hausbewohner treiben, wie die Frauen spinnen und Wolle kratzen, die Männer Strohseile drehen, Besen binden und Körbe flechten. Will man ihn dort nicht haben, so braucht man nur Feuerzange und Schaufel kreuzweise vor den Ofen zu legen. Wenn ein Nis Puk in einem Hause zu wohnen begeht, trägt er einen Haufen Späne zusammen, füllt die Milchfässer mit Milch an, aber beschmutzt sie mit allerhand Viehdreck. Wenn nun der Hausvater das vermerkt, so esse und trinke er nur getrost mit seinem Hausgesinde die Milch und tue den Spanhaufen nicht weg noch voneinander; so ist das ein Zeichen für ihn und er bleibt im Hause.

Gestalt und Kleidung Nis Puk ist ein kleines Kerlchen, nicht höher als zwei bis dritthalb Fuß. Andre sagen, er sei so groß wie ein dreijähriges Kind. Er ist aber breit und untersetzt und von übermenschlicher Körperkraft. Die Arme sind lang, die krummen Beine kurz und dünn; der Kopf ist verhältnismäßig groß, der Mund breit, das Gesicht von einem struppigen Bart umrahmt; die Augen sind groß und blicken scharf und klug umher. Auf Sylt sagt man von einem neugierigen Menschen: „Hi glüret üs en Puk.“ Er trägt eine enganschließende rote Weste mit blanken Knöpfen, schwarze oder rote Kniehosen, weißwollene Strümpfe und ein graues Wams. Auf dem Kopfe hat er eine rote oder grüne Zipfelmütze, mitunter auch einen roten, dreieckigen Hut. Die Füße stecken in großen Holzschuhen mit aufwärts gebogener Spitze und einem eisernen Reifen, welcher der Kante Festigkeit gibt. In den Holzschuh legt er einen Strohwisch, um die Füße warmzuhalten. Die freien Strohhalme ragen hinten aus dem Schuh heraus und wippen beim Gehen auf und ab. Mitunter hört man ihn auch mit großen, weichen Pantoffeln flink über den Boden schlürfen, ein blaues Licht tragend, das einen milden Schein verbreitet. Man macht sich ihn zum Freunde, wenn man ihm weiche, wollene Fußbekleidung auf den Boden setzt. Ist er erzürnt, so tritt er so schwer auf, daß es droht und die Bretter sich biegen, wenn er über den Hausboden geht, als ginge der schwerste Mann darüber weg.

Wesen Nis Puk ist ein launischer, eitler Bursche und leicht beleidigt und erzürnt. Er rächt sich dann durch allerlei Schabernack oder gibt seinen Unmut durch hinterlistige und boshaftre Streiche zu erkennen. Behandelt man ihn aber seiner Würde gemäß, so bleibt er gutmütig und bringt dem Hause Segen und Wohlstand. Wer ihn zum Freunde hat, dem

hilft er heimlich bei seinen Arbeiten: er füttert das Vieh, daß es vor trefflich gedeiht, behütet die Küh vor dem Fehlkalben, achtet auf die Futtervorräte, wirft des Nachts Heu und Garben vom Boden, schneidet Häcksel, fegt die Tenne, striegelt Pferde und Kühle, sorgt für mühelose Buttergewinnung, besänftigt wütende Sauen, die ihre eigenen Ferkel totbeißen wollen, schützt Hühner und Taubenschlag, führt Krieg gegen Iltis und Marder, holt heilsame Kräuter für das kranke Vieh, ja er schleppt vom Nachbarhause Futter herbei für seines Herrn Tiere. Dann sagt man wohl: Da regiert Nis Puk oder: Nis Puk muß gearbeitet haben.

Gehet es ihm in einem Hause nicht gut, so zieht er aus oder sucht sich an Menschen und Vieh zu rächen, stiehlt, nascht, schafft überall Unordnung, so daß es selbst mit einer geordneten Wirtschaft durch sein Treiben rückwärts gehen kann. Abends will er zur rechten Zeit Ruhe im Hause haben; Faulheit und Trägheit der Bewohner sind ihm zuwider; er sieht auf pflichttreue Arbeit im großen und kleinen, besonders in der Behandlung des Viehes. Bereitet man ihm Ärger, häuft sich der Schmutz, werden die Tiere vernachlässigt, stört man durch nächtlichen Lärm sein geheimnisvolles Treiben, so rächt er sich empfindlich: Die Hühner legen weg; die Kälber sterben; die Kühle geben wenig Milch; man kann sich stundenlang ohne Erfolg am Butterfaß abarbeiten; stehen die Pferde morgens müde und schweißtriefend im Stall, dann hat Nis Puk sie zu nächtlichem Ritt verwendet. Auch macht er des Nachts in seiner Verbissenheit einen greulichen Lärm, daß niemand schlafen kann, zieht die Bettdecken weg, zerbricht den Hausrat und wirft mit Steinen. Nicht leicht gelingt es, den Aufgebrachten zu versöhnen. Gibt man sich damit keine Mühe, so verläßt er den Hof, bis er völlig heruntergewirtschaftet in andere Hände übergehen muß. Dann kommt er wieder, um es mit dem neuen Besitzer zu versuchen.

Wohnt darum ein Nis Puk im Hause, so muß man mit ihm gut Opfer Freund bleiben. Er will, daß ihm täglich ein Napf mit süßer Grütze oder Milch an einen bestimmten Ort gestellt werde. Butter ist er besonders gerne; einen Klumpen davon muß man immer in seinen Brei hineintun. Bei Festlichkeiten im Hause wird ihm ein Anteil von der Festmahlzeit auf den Hausboden gesetzt. Am Weihnachtsabend verlangt er seinen Teil von den verabreichten Speisen. Dann sitzt er wohl auf der obersten Stufe der Bodentreppe, auf dem einen Knie einen Teller voll Reisgrütze, mit Zucker und Zimt bestreut und einem Butterloch in der Mitte, neben sich eine Schale voll süßen Johannesbeersafses, den Holzlöffel in der Rechten, das Gesicht strahlend vor Wohlbehagen.

In der Stadt Schleswig wurden noch in den vierziger Jahren des vor-
tigen Jahrhunderts kleine Porzellanpuppen als Verkörperung des Nis
Puk hergestellt. Die Frauen häkelten ihnen Kleider aus grauer Seide,
setzten ihnen eine spitze rote Kappe auf, hingen ihnen einen Beutel mit
hundert Talern auf den Rücken, steckten ihnen eine Schreibfeder in den
Gürtel und befestigten einen Brief an der Halsschnur. Solche Nis Pucks
wurden mit passenden Versen jungen Ehepaaren oder lieben Verwandten
und Bekannten geschenkt, wenn sie eine neue Wohnung bezogen.

Nu kamt man,
leeve Niske-

pucks

Harro Harrsen, ein armer Bauer in der Hattstedter Marsch, mußte sein
Haus neu bauen. Was an Holzteilen aus dem alten Hause noch brauch-
bar war, brachte er im neuen an. Darunter war ein guter Ständer aus
Eichenholz, der oben eine Höhlung zeigte, worin ein Strebebalken ge-
legen hatte. „Die ist gut als Wohnung für einen Nis Puk“, dachte
Harro und nagelte, als das Haus fertig war, ein Brett darunter wie
ein Bord. Dann stellte er eine Schale mit Grütze darauf, tat reichlich
Butter hinein und rief: „Nu kamt man, leeve Niskepuk!“ Da kamen
sie, um sich das Haus zu besehen, und einer, der nur drei Zoll hoch
war, blieb zurück und wählte die Ständerhöhle als Wohnung. Harro
Harrsen merkte es und sorgte dafür, daß immer Grütze in der Schale
war, und steckte ein noch größeres Stück Butter hinein. Das tat er
alle Tage. Von der Zeit an waren jedesmal, wenn er morgens in den
Stall kam, die Pferde gestriegelt, die Kuh geglättet, die Krippen ge-
reinigt, Kuhstall und Wohndiele ausgefegt und das Stroh zum Aus-
dreschen hingelegt. Das Vieh gedieh von Tag zu Tage, die Kuh ga-
ben reichlicher Milch, und die Schafe warfen regelmäßig drei, vier Läm-
mer. So ward Harro Harrsen ein wohlhabender Mann und hieß in
der ganzen Gemeinde nur der reiche Bauer. Sein Knecht Hans war
nicht weniger gut Freund mit Nis Puk. Hans hatte eine Braut, und
wenn er spätabends nach Hause kam, so passte Nis Puk auf die Stall-
tür. Öffnete sie ein anderer, erhielt er einen Schlag mit einem Knüttel
ins Gesicht; vor Hans aber öffnete und schloß sie sich von selbst. Hans
fand auch fast jedesmal morgens seine Früharbeiten getan, wenn er ein-
mal die Zeit verschlief. Als er verheiratet wurde, kam Thede an seine
Stelle. Der wollte von Nis nichts wissen und neckte ihn oft. Daher
zog der Kleine nach Harros Tode zu Hans nach Schobüll. Nis Puk
hatte es gut bei ihm, und Hans wurde ein wohlhabender Mann. Thede
aber, der andere Knecht, brachte es in seinem ganzen Leben nicht weiter
als zu einem Krabbenfänger und kam zuletzt auf die Armenkasse.

Säcksel-
schneiden
und Dung-
aufladen

Ein Knecht in Stapelholm hatte die Freundschaft Nis Pucks erworben.

War er beim Häcksel schneiden, so stand Uis hinter ihm und hielt das Häckselmesser fest. Als der Knecht merkte, wer das war, sagte er: „Nun, Uis, willst du Häcksel schneiden, so tu das nur!“ Und Uis schnitt für ihn den Häcksel. Ein anderes Mal war der Knecht beim Düngeraufladen. Uis Puk stellte sich hinter ihn und griff immer nach dem Hörkenstiel. Der Knecht wußte wohl, wer den Stiel anfaßte, und sagte: „Nun ja, Uis, denn lade du auf!“ Und Uis Puk lud für ihn den Dünger auf den Wagen.

Einst war der Knecht von seinem Bauern ausgeschickt zum Mähen. Beim Mähen mähte nur beim Heck ein wenig ab und legte sich ins Gras zu schlafen. Mittags bringt das Mädchen ihm das Essen nach. „Na, wieviel hat der Knecht schon ab?“ fragt der Bauer das Mädchen. „Er hat nur wenig gemäht“, sagt das Mädchen. „Na ja,“ meint der Bauer, „wenn er nur jeden Tag sein Tagewerk abmäht, so ist es auch genug.“ Der Knecht aber faulenzt zwei bis drei Tage. Da denkt er: „Nun wird es wohl Zeit“, geht in die Mitte der Henne und mäht sich da einen Kreis heraus, und in diesem Kreise mäht er nun immer rundherum. Uis Puk aber mußte gleichzeitig rund um die Henne herum mähen, und er nahm auch einen doppelt so großen Schwaden als der Knecht. So hatte der die große Henne doch zur bestimmten Zeit abgemäht.

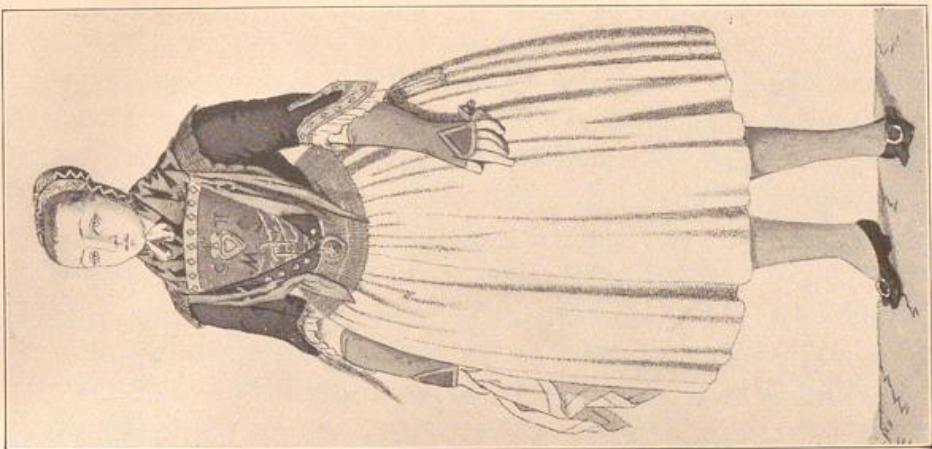
In Schnabel im Sundewittschén hielt sich ein Uis Puk viele Jahre die gestohlene bei einem Bauern auf und machte ihn durch seine Fürsorglichkeit zu Ruh einem gutgestellten Mann. Dafür erhielt Uis Puk jeden Abend ein großes Stück Butter in seiner Grütze. Einmal aber hatte das Dienstmädchen die Butter so tief in den Brei gesteckt, daß Uis sie nicht finden konnte. Er glaubte, daß man ansänge, gleichgültig gegen ihn zu werden. Da geriet er so in Wut, daß er augenblicklich in den Stall lief und der besten Milchkuh den Hals umdrehte. Er war aber hungrig und ging wieder an seine Schüssel. Da fand er die Butter, und nun verdross ihn sein Zorn. Er schlepppte die getötete Kuh an den Alsenmund und fuhr in einem Boot hinüber nach Alsen. Dort stahl er einem reichen Bauern eine Kuh, die ebenso aussah. Er ließ die getötete Kuh zurück und brachte die gestohlene auf seinen Bauernhof in Schnabel. Als die Kuh am nächsten Morgen den Weg zur Tränke nicht finden konnte, kam Uis gelaußen und führte sie an den Teich. „Das ist kein Wunder, daß sie den Weg nicht finden kann,“ sagte er, „ich habe sie heut Nacht erst von Alsen geholt.“

Im Meggerkoog saß einmal der Uis Puk in der Bodenluke und sonnte Uis Puk sich. Dabei neckte er den Hofhund, indem er bald das eine, bald das in der Luke

andere Bein lang machte und dem Hund hinhielt. „Biet in't linke,“ rief er abwechselnd, „biet in't rechte!“ Der Knecht sah es, schlich auf den Boden und stieß den Nis hinterrücks aus der Luke. „Nu biet in beide Been!“ rief er dem Hunde zu. Als er aber nach unten kam, fand er nichts als Topfscherben. In der Nacht rächte sich Nis Puk. Der Knecht schlief neben einem andern, der größer war als er. Als er sich niedergelegt hatte und einschlafen wollte, stellte sich der Puk oben ans Bett, fasste den Knecht bei den Haaren und rief: „Nich liek!“ und zog ihn so weit hinauf, daß er mit seinem Kameraden gleich lag. Dann trat Nis ans Fußende des Bettes, hob die Decke auf und fasste den Knecht bei der großen Zehe. „Nich liek!“ rief er wieder und zog ihn nach unten. Auf diese Weise zerrte er ihn die ganze Nacht hin und her. Einen andern Knecht, der ihn ebenso geneckt hatte, nahm er sachte aus dem Bett und legte ihn quer über den offenen Brunnen auf ein schmales Brett. Ein anderer hatte ein Paar nagelneue Stiefel in der Kammer stehen. Die zog Nis an und schlurste die ganze Nacht so lange umher, bis Haken und Sohlen herunter waren. In einem andern Hause knickte er sogar die Bodenleiter ein, und als der Knecht Korn hinauftragen sollte, mußte er beide Beine brechen.

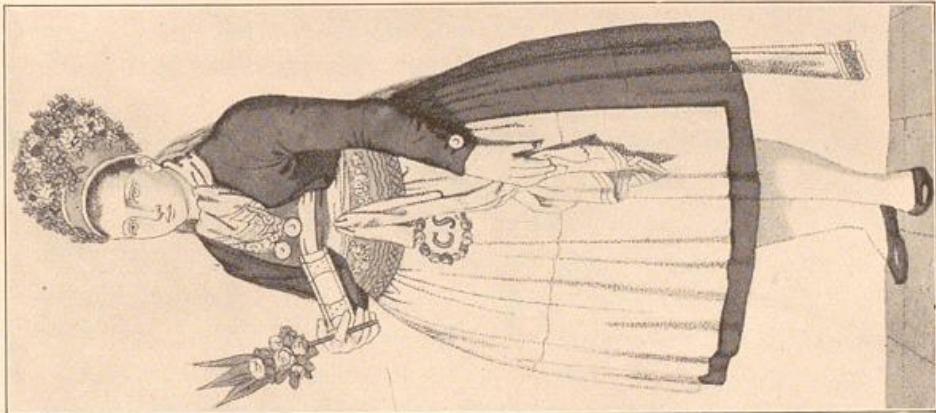
Die vergessene Weihnachtsgrütze Auf einem Hofe in Stevning auf Alsen hatte jahrelang ein Nis Puk gewohnt, und am Weihnachtsabend setzte das Dienstmädchen stets eine große Schüssel voll Weihnachtsgrütze mit Butter und Rosinen hinaus in den Stall. Einmal aber war das Mädchen schlimm krank, und niemand dachte an Nis. Am nächsten Morgen wollte der Bauer mit seiner Familie zur Kirche fahren, und als er den Pferden das Sielengeschirr anlegte, passte es nicht, er mochte es drehen und wenden wie er wollte. Während er daran herumzerrte und sich ärgerte, bewegte sich etwas im Stroh. Das war Nis Puk, der sein bärtiges Gesicht hervorstreckte und rief: „Das hast du dafür, daß du mich um meine leckere Weihnachtsgrütze betrogst!“ Da wußte der Bauer, daß Nis die Sieben verhext hatte, um sich zu rächen. Er ging in die Küche und holte das Mahl für Nis Puk, und als er dann wieder in den Stall kam, passte das Geschirr.

Der alte Scheffel Ein Bauer war nicht gut gegen seinen Nis Puk, er gab ihm niemals Buttergrütze an den Festabenden. Da ging es zurück mit ihm, und zuletzt mußte er seinen schönen Hof verkaufen und sich in der Nachbarschaft eine kleine Landstelle wiederkaufen. Der Knecht des Hofs aber hatte täglich mit dem kleinen Nis geplaudert, und darum besuchte er ihn auch jetzt noch, so oft er Zeit dazu hatte. Eines Tages fragte ihn der Nis:

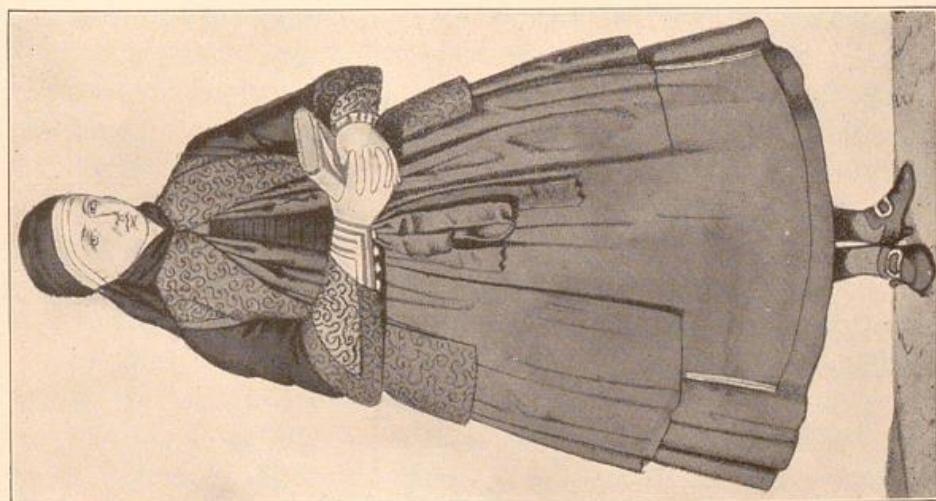


Bäuerin bei Glückstadt

Color. Kolor. Kolor. um 1800



Bräut aus der Probstei
bei Kiel



Zur Kommunion im Öffentfeld
bei Husum

„Wie geht es denn deinem Bauern?“ — „Es geht ihm schlecht,“ sagte der Knecht, „es will ihm auch dort nicht glücken.“ — „So sage ihm, er soll herkommen und den Käufer um den alten Scheffel bitten, der hinter dem Schornstein steht. Den hat er vergessen, als er umzog.“ — „Nein,“ sagte der Knecht, „vergessen haben wir ihn nicht, wir wollten ihn nicht mithaben.“ — „Ja, aber sage es ihm doch“, antwortete der Nis. Der Knecht erzählte seinem Bauern, was der Nis gesagt hatte, und der Bauer ging hin und bat um den alten Scheffel. „Ja, den kannst du gerne mitnehmen,“ sagte der Käufer, „wir gebrauchen ihn doch nicht, wir haben einen neuen.“ Als der Bauer nach Hause kam, fiel der alte Scheffel, als er ihn hinsetzen wollte, auseinander, und es rollten eine Menge Geldstücke auf den Fußboden. Der Scheffel hatte nämlich einen doppelten Boden gehabt, und dazwischen hatte das Geld gelegen. Es war so viel, daß der Bauer seinen Hof zurückkaufen konnte. Er vergaß jetzt nie, Reisgrütze mit Butter für den Nis hinzusetzen. Er streute sogar Zimt und Zucker darüber, und seit der Zeit glückte alles, was er sich vornahm.

In einem Dorfe Stapelholms war eine Bauernstelle feilgeboten, weil der Bewohner mit dem Nis Puk nicht mehr haushalten konnte. Morgens, ehe der Tag graute, wenn der Hausherr seine Knechte hinaus zur Arbeit trieb, brachte der Nis den ganzen Hühnerstall zum Krähen und so in Aufruhr, daß der Herr auch keinen Schlaf mehr haben konnte. Oft zupfte er ihn bei der Nase oder kniff ihn bei der großen Zehe; das Vieh im Stalle machte er wild, daß es sich nachts in den Ketten erhängte; darum ließ der Mann sein Haus ausbieten. — Nun wohnte im Hause gegenüber ein wohlhabendes Ehepaar; die sprachen über den Hausverkauf, und die Frau sagte: „Das Haus wird wohlfeil wegkommen; du solltest es nur für unsern Ältesten kaufen.“ — „Das werde ich wohl bleiben lassen“, antwortete der Mann, „und ihm all die Plage auf den Hals hetzen; das ganze Dorf weiß ja, warum es verkauft wird. Des Tags Arbeit und des Nachts keine Ruhe!“ — „Vater,“ sagte die Frau, „du weißt doch, wie ruhig es bei dem vorigen Nachbarn war. Jeden Abend ward dem Nis seine Schüssel mit süßer Grütze auf den Fußboden gesetzt, und niemand durste ihm etwas zuleide tun. Da war nichts als Segen und Wohlstand im Hause. Nachher aber zogen diese ein, und seitdem hatte der arme Puk keine Ruhe mehr; allenthalben machten sie Jagd auf ihn, und die Grütze gaben sie ihm auch nicht mehr. Da ist er grillisch geworden.“ Der Mann bedachte sich's noch einmal, besprach's wieder mit seiner Frau, und als das Haus nun zum

Aufgebot kam, so kaufte er es um einen Spottpreis, da sich kein anderer Käufer meldete und der Eigentümer es um jeden Preis losschlagen wollte. Der Mann wollte es mit seiner Frau selber beziehen, der Sohn aber sollte das väterliche Haus bekommen. Die Frau ließ nun das Haus erst rein machen und während acht Tagen, ehe sie es bezogen, jeden Abend füße Grüze mit Butter hinübertragen auf den Heuboden. Die drei ersten Abende war nichts angerührt, in den darauffolgenden aber immer alles rein aufgegessen. Als nun am neunten Abend ein Paar weiche Pantoffeln, die sie für den Nis hinübergesetzt hatten, verschwunden waren, da waren sie sicher, sein Wohlwollen gewonnen zu haben und zogen hinüber. Alte Leute behaupten, an Winterabenden den Nis da mitten unter der Familie, meistens in der kleinen Ecke hinterm Ofen, gesehn zu haben, wo er aber bei ihrem Anblick sogleich verschwand. Gewiß und allen bekannt ist, daß alles im Hause gut ging und sie stets in ungestörter Ruhe lebten.

**Diebische
Nis Püks** Bei einem Hufner in Süderenleben war ein Nis Puk, der war sehr stark; er wohnte in der Scheune auf den Hilgen und passte auf das Vieh. Ein anderer ebensolcher Puk war zu gleicher Zeit bei einem Hufner in Söderup. Nun traf es sich, daß gegen Frühjahr einmal das Futter knapp wurde, besonders bei diesen beiden Hufnern. Da machten sich beide Pukken in einer Nacht auf den Weg, um Heu zu holen. Nun ging aber der Puk von Süderenleben in die Scheune des Hufners von Söderup und der Puk von Söderup in die Scheune des Hufners von Süderenleben; beide nahmen eine gute Tracht Heu auf den Rücken und jeder wollte damit nach Hause. Aber unterwegs begegneten sie sich, und wie der Süderenlebener sah, daß der Söderuper, dieser aber, daß jener ihn bestohlen habe, fielen sie wütend übereinander her und prügelten sich die ganze Nacht hindurch bis zu Tagesanbruch, daß das Heu nur so umherwirbelte. Die Koppel, auf der das geschehen war, nannte man seitdem Pukholm. In Auenbüll im Sundewittschken trafen sich eines Nachts drei Püks, die jeder eine Last gedroschenen Hafer auf dem Rücken trugen. Als sie zusammenstießen, ging gerade ein Mann vorüber, bei dem der eine Puk wohnte. „Hast du gesehen, wie ich Bartel verwamste?“ fragte er. „Ja,“ sagte der Mann, „aber gib ihm noch einen Knuff!“ Da stießen und boxten die drei aufeinander los bis zum frühen Morgen. Da fand man an der Stelle vier Scheffel ausgedroschenen Hafer.

**Wir ziehen
um** Peter Niels wurde von einem bösen Nis Puk arg geplagt. Die Milch wurde sauer, die Hennen verschleppten die Eier, die Heuernte verregnete,

das Getreide brachte nichts ein, und als eines Tages die Kinder am Teich spielten, kam plötzlich aus dem ruhigen Wasser eine Sturzwelle und durchnässte sie. Sie liefen zur Mutter und schrien: „Der Nis Puk ist da, der Nis Puk ist da!“ und sie wollten nicht wieder draußen spielen. Peter Niels wollte den Nis Puk freundlich stimmen und setzte ihm gute Speisen hin. Als aber alles nichts half, verkaufte er seinen Besitz und wollte in eine Gegend ziehen, wo es keine Nis Pulks gibt. Die Sachen waren auf den Wagen gepackt, und alles war zur Abfahrt bereit. Da sah Peter Niels oben auf dem beladenen Wagen den Nis Puk sitzen, der ihm lachend und freudestrahlend zuriess: „Wi flütten vondag!“ (Wir ziehen heute um.)

Andere Hausgeister. Der Klabautermann

Neben dem Nis Puk werden noch andere Hausgeister genannt. „Der gute Johann“ sollte den Leuten alles zutragen, solange sie ihm nichts zuwider taten. Wenn man ihn aber beleidigte, so hat er alles weggeschleppt und die Leute sind blutarm geworden. In Moorhusen bei Glückstadt hat es sich einmal begeben, daß ein Knecht diesem guten Johann zu nahe getreten ist. Da führt er zwei Pferde aus dem Stall und auf den Boden hinauf. Die Leute wissen nicht, wo sie geblieben sind und suchen überall, bis sie die Tiere wrintschen hören. Es kostete ihnen große Mühe, die Pferde wieder herabzubringen. Den guten Johann haben die Leute wohl gehört, aber gar selten gesehen. Sie haben erfahren, daß sie viel Gutes bekommen, aber nicht gesehn, wo es hergekommen. Wo er sich hat sehen lassen, so ist er gewesen wie ein Schatten und von der Gestalt eines kleinen Kindes, etwa drei bis vier Jahre alt. Wo er ist wohlgehalten, da sind die Leute stillschweigend reich geworden.

Samuel Meigerius, weiland Pastor zu Mortorf, schreibt in dem zweiten Kapitel des dritten Buches seiner Schrift „De Panurgia lamiarum“ also: De Wolterkens vinden sik gemeinlik in den Hüseren, dar ein gut Vorrat van allen Dingen is. Dar scholen se sik bedeenshaftigen anstellen, waschen in der Köken up, böten Vür, schüren de Vate (Gefäße), schrapen de Perde im Stalle, voderen dat Quick, dat it vet und glat herin geit, teen Water und dragent dem Vehe vör. Men kan se des Nachtes hören de Ledderen edder Treppen up und dal stigen, lachen wenn se den Negeden este (oder) Knechten de Dekken afsteen. Se richten to, houwen in jegen dat Geste kamen schölen, smyten de Ware in dem Huse umme, de den Morgen gemeinlichen darnac vorkost wert.

Ein Bauer in Osterborstel bei Albersdorf wurde mit einem Male wohlhabend und reich und in allen Dingen glückte es ihm. Einmal war er mit seiner Frau ausgegangen. Da fand das Dienstmädchen, das schon lange neugierig gewesen war, daß der Schlüssel in einem alten Schrank steckengeblieben war, bei dem sie oft ihre Herrschaft heimlich hatte kramen sehen. Sie öffnete ihn und fand weiter nichts darin als einen kleinen Kasten. Als sie aber auch diesen öffnete, sprang da ein kleiner spannenlanger Kerl heraus mit einer spitzen roten Mütze auf dem Kopfe und entwischte. So sehr sie sich nun auch bemühte, seiner wieder habhaft zu werden, so war es doch alles umsonst. Wenn sie eben meinte, sie hätte ihn in einer Ecke fest, so war er schon wieder in der andern. Am Ende lief er die Treppe hinauf auf den Boden und sopperte da das Mädchen ebenso. In der Furcht, entdeckt zu werden, weil der Bauer bald zurückkommen mußte, eilte sie in die Küche, machte die Feuerzange glühend und ging damit hinter dem Kleinen her. Da merkte er, daß es Ernst wurde. Er fing jämmerlich an zu schreien und wußte nicht mehr, wo er hin sollte, lief hin und her, bis er das Bodenloch fand, die Treppe hinuntereilte und dann wieder in seinen Kasten sprang. Das Dienstmädchen tat nachher, als wenn nichts geschehen wäre. Von der Zeit an aber wußte man im Dorf, woher der Bauer seinen Wohlstand habe.

Das Allerürken Die Frau eines Bauern in Dithmarschen hatte ein Allerürken im Hause. Wenn sie auch nur ein bißchen Teig anrührte, so wurde doch immer der ganze Kessel voll Klöße; das machte das Allerürken. Die Dienstmagd kam einmal mit andern Mägden vom Felde. Da fragten sie die andern, ob sie denn nicht wüßte, daß ihre Frau ein Allerürken habe. „Nein,“ sagte das Mädchen, das erst kürzlich da in den Dienst gekommen, „wo hat sie es denn liegen?“ Die andern bezeichneten ihr den Koffer, der wäre immer sorgfältig verschlossen. Eines Sonntags gingen der Bauer und die Bäuerin in die Kirche, und die Frau hatte in der Eile die Schlüssel zu Hause gelassen. Das neugierige Mädchen öffnete nun den Koffer und fand eine kleine Puppe darin. Als es diese anfaßte, guckte sich die Puppe ein paarmal um und machte allerlei Bewegungen. Erschreckt schlug das Mädchen die Lade wieder zu. Mittags rührte es Klöße an und nahm so viel Teig, als für die Leute im Hause nötig war. Aber nun kamen davon im Grapen so viel Klöße, daß er über und über voll ward und wohl das ganze Dorf genug gehabt hätte. Als die Frau zu Hause kam und die vielen Klöße sah, sagte sie: „Was, hast du so viel gekocht? Bist du nicht klug?“ Das Mädchen antwortete: „Ich hab' nicht mehr

Teig genommen als nötig war.“ — „So geh hin und wasch dir die Hände!“ sagte die Frau, und von der Zeit an hatte das Mädchen die Kraft des Allerürken verloren.

Auch die Mönöloke ist eine solche Puppe. Wenn jemand reich geworden war, so sagte man von ihm: „Es sieht ihm die Mönöloke aus dem Schubbsack.“ Es ist aber die Mönöloke eine Teufelspuppe gewesen, die ohne allen Zweifel die Besitzer dieser Puppe in des Teufels Namen versiertiget. Sie ist gemacht gewesen von weissem Wachs und ist gekleidet gewesen in blauen Taft und hat davon einen Rock angehabt um die Lenden, auch ein schwarz Sammetwams am Leibe, die Beine aber und Füße sind nackt und blos gewesen. Sie hat unter dasjenige, worinnen man die Hilfe verlanget, wohl müssen verwahret und reinlich gehalten werden.

Die Dragedukke ist auch so etwas, das dem Hause Reichtum bringt. Die Ein Bauer in Nübel in Nordschleswig bekam eine Dragedukke von einem Unterirdischen, dem er einen zerbrochenen Brotschieber und eine zerbrochene Brotkrücke ausgebessert hatte. Das war eine Schachtel, in der immer zwar nur wenig Geld ist, aus der man aber soviel herausnehmen kann wie man will. Diese Dragedukke ist lange auf seiner Hufe in Nübel geblieben, und die Besitzer derselben sind allezeit wohlhabende Leute gewesen.

Wer sich einen Wechseltaler zu verschaffen weiß, hat stets Geld. Er soll den Taler nur nicht ganz ausgeben, sondern immer einen oder ein paar Groschen zurück behalten. Dann kehrt der Taler jedesmal in seine Tasche zurück und bringt obendrein alles Geld mit, mit dem er in Be rührung gekommen ist.

Wenn'n sik en Dürwelsdaler besorgen will, so erzählt man sich in Ost holstein, denn mutt'n Maidagabend en swart Katt in'n Sack kriegen un den Sack mit vel Knuttens fast tobinnen. Mit den Sack mutt'n Klock twölf an de Kirchendör stahn. Denn kümmt dar en Mann an, de seggt: „Was hest du in den Sack?“ „En Hasen.“ „Wullt du em ver köpen?“ „Ja.“ „Wat wullt du hebb'n?“ „En Daler.“ De Mann langt in de Tasch un gifft di den Daler. Du nimmst em, smittst den Sack von'n Liev un loppst, dat du ünner Dack kümmt. De Dürwel makt den Sack apen, dat geiht awer man langsam, dar sünd tovel Knuttens in, un denn is dar en Katt in. De Dürwel loppst achter di an un will di sat kriegen. Du büsst awer al ünner Dack, un dar kann he di nix mehr anhebb'n. Denn hest du den Daler, un du kannst em ümmerlos utgeben,

he kümmt ümmer wedder, um wenn du em bi anner Geld henlegg'n deist, denn bringt he dat Geld ok noch mit.

Das Vierschillingstück Ein Mann in Söes bei Apenrade fand bei einem Stegel ein altes Vierschillingstück. Das konnte er nicht wieder los werden. Er war einmal in der Stadt und kaufte sich Tabak, und als er in einen andern Laden ging, hatte er das Vierschillingstück wieder in der Tasche. Er verstand nicht, wie das zugehen könne, und bezahlte noch einmal mit dem Geldstück. Als er auf die Straße kam, war der Schilling wieder da. Einmal gab er mir das Vierschillingstück. „Das sollst du haben“, sagte er, und ich steckte das Geldstück in die Tasche. Kurz nachher sagte er zu mir: „Sich einmal nach, ob du den Schilling noch hast.“ Da war er fort und wieder bei ihm in der Tasche. Zuletzt ging er zu dem klugen Pastor Petersen in Ries und fragte ihn, was er tun solle, um den Schilling loszuwerden, er wagte nicht, ihn zu behalten. Der Pastor sagte, das Geldstück sei von dem Bösen, und er solle hingehen, wo er es gefunden habe und es dreimal rückwärts über den Kopf werfen mit den Worten: „Es ist nicht mein, es ist dein!“ Auf solche Weise wurde er den Schilling wieder los. Ich an seiner Stelle hätte ihn behalten.

Die Wieschler

Die Wieschler oder Twieschler sind Hauskobolde, die gerne naschen und stehlen. In einem Hause in Dünsum auf Föhr haben sie es einmal ganz arg getrieben, und die Leute waren aufs höchste über sie erbittert. Man mochte machen, was man wollte, etwas hinpacken, wohin man wollte, die naschhaften Wieschler wußten es stets zu finden. Sie durchsuchten die Speisevorräte in Küche und Keller, durchwühlten die Kleiderschränke und Schiebladen der Kommoden nach diesem und jenem, so daß nichts vor ihnen sicher war. In der Speisekammer naschten sie von Schmalz und Speck, im Keller naschten sie die Sahne von der Milch ab, und wenn Bier im Hause war, so wußten sie sich auch davon zu verschaffen. Des Nachts kamen sie in die Stuben hinein, und da Geräusch und Bewegung ihnen zuwider war, so griffen sie in die Räder der Wanduhr und brachten sie zum Stehen, so daß die Leute nicht wußten, wie die Zeit war, und des Morgens immer zu lange schliefen. Eine solche Hausplage trieb die Leute zur Verzweiflung. Auf den Rat einer alten Frau verspererten sie alle Türen durch Räder, durch welche die Kobolde nicht hindurch können. Dann zündeten sie das Haus an, und die Plagegeister mußten elendiglich verbrennen.

Manche Schiffsleute glauben an einen Schiffsgeist, den Klabauter- Der Klabautermann. Mit diesem soll es folgende Bewandtnis haben: Wenn eine Mutter ihr Kind umbringt und unter einem Eichbaum vergräbt, und wenn von diesem Baum einst Planken zu einem Schiffe verwandt werden, dann ist es der Geist des ermordeten Kindes, welcher den Klabautermann macht. Solange er klopft, bleibt er; wenn er aber anfängt zu hobeln, geht er weg, und das ist kein gutes Zeichen. Er soll als kleiner Knabe in grauem oder blauem Anzuge erscheinen. Wer am 22. Februar in der Mitternachtsstunde geboren ist, der kann den Klabautermann von Angesicht zu Angesicht sehen. Sticht ein Schiff an einem Montage oder Freitage in See, so hat der Schiffsgeist die Macht über alle Mannschaft an Bord, und Nebel, Regen und schweres Wetter werden das Schiff auf seiner ganzen Fahrt begleiten. Wird an Bord jemand sterben, so zeigt sich in den Masten und Rahen einige Tage vorher ein bläuliches Licht, das immer auf und nieder tanzt. Dann kommt der Klabautermann bald und holt sich sein Opfer, sagen die Matrosen. — Solange ein solcher Schiffsgeist gut Freund mit der Mannschaft ist, geht das Schiff nicht unter, und jede Fahrt gelingt. Alles, was am Tage zerbrochen ist, zimmert er nachts wieder zurecht. Er heißt darum auch Klütermann. Er bereitet außerdem manche Arbeit für die Matrosen vor oder verrichtet sie gar für sie. Ist er übler Laune, so macht er einen greulichen Lärm, wirft mit Brennholz, Rundhölzern und anderen Sachen umher, klopft an die Schiffswände, hindert die Arbeiter, ja, gibt den Matrosen unsichtbar heftige Ohrfeigen. Von diesem Lärm, meint man, heißt er Klabautermann. Lärmte er gar zu sehr oder zeigte er sich in einer Nacht in den Masten und Segeln auf den Spitzen der Rahen sitzend, so ist das ein schlimmes Zeichen, und die Schiffer fürchten, daß es mit ihrem Schiffe ein baldiges Ende nehmen werde. Kurz vor dem Untergange des Schiffes erscheint der Klabautermann dem Kapitän, nimmt Abschied von ihm und fliegt dann vor seinen Augen davon.

Auf einem Schiffe hauste einst ein solcher Klabautermann. Er neckte wie er sich auf alle Weise die Matrosen und störte sie nachts in ihrer Ruhe, blieb rächt aber gewöhnlich unsichtbar. Nur einmal erschien er dem Schiffszimmermann. Der ergriff sogleich ein Stück Brennholz und warf es nach dem Robold, traf ihn, der ganz die Gestalt eines kleinen, dicken Männchens hatte, und zerbrach ihm ein Bein. Am Tage darauf brach der Zimmermann auf unerklärliche Weise ebenfalls ein Bein, und im selben Augenblick schallte ein Hohnlachen aus dem Schiffstraum heraus. Der Klabautermann hatte sich gerächt.

Der Klabautermann und der Schiffsjunge

Ein Segelschiff machte einst eine lange Reise und befand sich mitten auf der See. Die Mannschaft hatte ihre gewohnte Arbeit und der Kapitän war in der Kabüte. Plötzlich kam er an Deck und rief dem Schiffsjungen zu: „Bringe mir eine Flasche Wein und zwei Gläser!“ — „Zwei Gläser, Kapitän?“ fragte verwundert der Junge. Der Kapitän befahl ihm zu gehn und zu tun, wie er geheißen. Als der Junge mit der Flasche und den Gläsern in die Kabüte trat, saß da der Schiffsgeist bei dem Kapitän, und beide sprachen miteinander. Der Kapitän schenkte ihm ein und sie tranken zusammen.

Der Kapitän bestellte noch einen guten Imbiß. Bevor aber der Schiffsjunge zum Koch ging, sah er sich erst durch das Schlüsselloch den Kobold genau an, und als er mit dem Gewünschten zurückkehrte, konnte er es nicht lassen, heimlich etwas für sich zu entwenden. Abends stand er abseits an Deck und wollte die gestohlenen Bissen verzehren. Da erhielt er von unsichtbarer Hand eine solche Ohrfeige, daß er hinfiel. Auf sein Geschrei eilten Matrosen herbei, fanden die Bissen, und der Junge mußte beichten. Nun wußte man, von wem die Ohrfeige stammte.

Ein Blankeneser Schiffsjunge stand eines Abends vor Helgoland auf dem Ausguck. Auf einmal stürzt er mit großem Geschrei von der Back herunter und kann kein Wort herausbringen, als man ihn fragt. Am andern Morgen schickt ihn der Steuermann in die Rähne. Raum ist er oben, so stürzt er rücklings aufs Verdeck und bricht ein Bein. Er hat erzählt, er habe an jenem Abend eine weiße Gestalt auf dem Bugsriet gesehen und am andern Morgen oben in den Rähnen. Darüber sei er gefallen. Die Gestalt aber sei kein anderer gewesen als der Klabautermann.

Der Klabautermann verläßt das Schiff

Ein Schiff ist nach langer Fahrt in den Hafen eingelaufen. Abends steht ein Matrose auf dem Deck und hört plötzlich eine feine Stimme, die nach einem naheliegenden Schiffe gerichtet war. „Habt ihr eine glückliche Reise gemacht?“ antwortet die Stimme von drüben. „Ja, aber was habe ich auch für Arbeiten gehabt. Wenn ich nicht gewesen wäre, so wäre das Schiff untergegangen. Aber ich mag hier nicht mehr sein, der Kapitän und die Matrosen schreiben die schnelle und glückliche Fahrt allein ihrer Tüchtigkeit zu und vergessen mich. Heute Nacht verlasse ich das Schiff.“ Der Matrose wußte jetzt, daß zwei Klabautermännchen sich unterhalten hatten und daß das Glück von seinem Schiffe weichen würde. Am andern Morgen verließ er das Schiff und sah sich nach einer anderen Heuer um. Das Schiff ging nach einiger Zeit wieder in See, aber es hat seinen Bestimmungsort nicht erreicht.

Ein Schiffer aus Delve war einstmals mit seinem Schiff auf See. Sein Sohn stand am Steuer. Da kam der Klabautermann beim Bug des Schiffes herauf, ging über das Verdeck und besah sich alles genau. Zuletzt kam er zu dem Sohn und legte, ohne ein Wort zu sprechen, seine Hand auf das Steuer. Dann ging er wieder über das Verdeck zurück und verschwand. Noch in derselben Nacht ging das Schiff unter. Der Schiffer aber und sein Sohn konnten sich retten.

Ein Schiffer aus Friedrichsholm lag mit seinem Schiffe bei Rendsburg. Die Mannschaft ist an Bord, und alles ist zur Abfahrt bereit. Da ertönt unten im Schiffsraum ein starkes Poltern. Das ist eine schlimme Vorbedeutung und kann nur vom Klabautermann herrühren. Alle Matrosen bis auf den Koch verlassen das Schiff, der Schiffer muß eine andere Mannschaft anheuern. Dann segelt das Schiff ab, aber im Skagerrak ist es mit Mann und Maus untergegangen.

Von bösen und guten Tieren

Gefährlich ist es, wie in den Elbmarschen erzählt wird, einen Basilisk im Hause zu haben. Er entsteht, wenn man einen Hahn sieben oder gar zwanzig Jahre alt werden läßt. Dann legt er ein Ei, und aus diesem Ei kommt ein Tier, das ist der Basilisk. Alles Lebende, das er mit seinem Blicke trifft, muß sogleich sterben, und Steine selbst zerspringen davor. Es hat Leute gegeben, die ein solches Tier in einem dunklen Keller lange Jahre gehabt haben. Man durfte den Keller nicht öffnen, damit kein Licht hinein kam. Wenn man aber dem Basilisken einen Spiegel vorhält und er sich selbst zu sehen bekommt, muß er sterben wie ein anderes Wesen.

Findet man ein seltsam geformtes Ei, so legt man es hinter den „Oken“ (Dachwinkel) oder bohrt ein Loch in einen Ständer, legt das Ei hinein und schlägt einen Pflock davor. Dann kann der Basilisk nicht heraus.

In't Kaspel Wewelsfleth hett en Mann en Hahn söben Jahr in sin Hus hadd. Do hett he en Ei in de Peerkrüff leggt, un ut dat Ei is de Basilisk rut krapen. Dags öwer hett he in de Peerkrüff legen, wenn



Der Basilisk

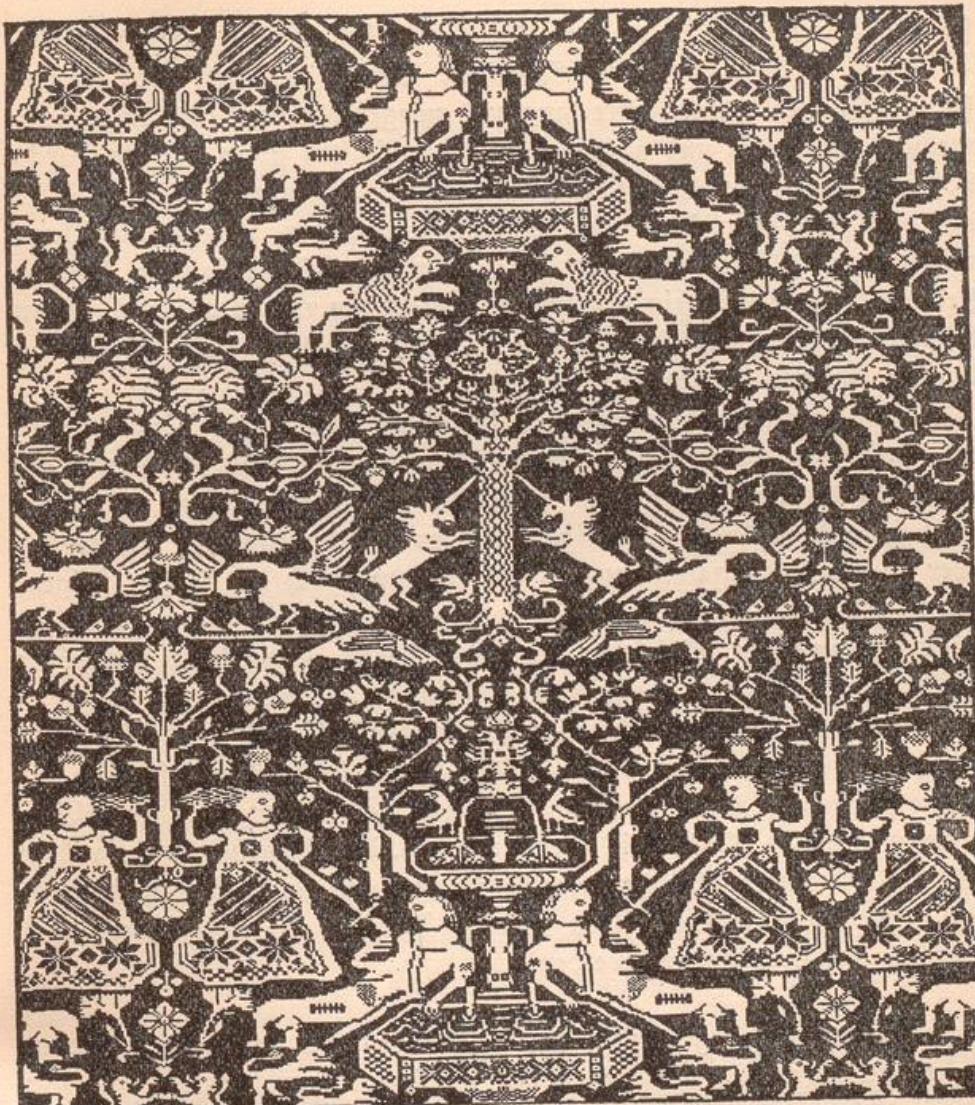
Kupr. von
Melchior
Lorch

dat awer düster warn is, denn is he na'n Hahnbalken rop flagen. De Fru hett em to sehn kregen, de is dod bleben. Un nu litt de Basilisk nich, dat Mann un Fru tosam in dat Hus levt, een von er blifft dod, de Mann oder de Fru. As de Söhn von de Fru sit verheirat hett, is he al na acht Dag' dod weß. Vondag noch will dar nüms na den Hoff hen, dar sitt Pächters op.

Der Kuhtod Von den Bauern gefürchtet ist der „Kuhtod“. Er ist ein großer, ungeheure Stier mit langen Hörnern. Sein Brüllen ist viel dumpfer und hohler als das anderer Stiere und so fürchterlich, daß jeder sich davor entsetzen muß. Er geht von Dorf zu Dorf, und wo er sich sehen oder hören läßt, kommt ein Sterben unter das Vieh und alles fällt. — Es ist nicht so ganz lange her, da zeigte er sich in der Gegend von Schleswig. In ganz Hüsby waren damals nur sieben Stück Vieh noch am Leben. Ein Mann aus dem Dorfe ging einmal mit einem Kalbe zu Felde und einer war bei ihm und trieb eine Kuh. Plötzlich sahen sie einen ungeheuren Stier vor sich; sie meinten, es wäre der Bulle von Schuby. Da sahen sie aber, wie das Tier die Kuh kaum anrührte, als sie auch gleich niederstürzte und starb. „Nun helf uns Gott,“ sagte der Mann mit dem Kalbe, „der Kuhtod ist bei uns“, und schlug mit seinem Stock auf ihn los. Da war er so hart wie Eichenholz und hatte auch nur drei Beine. „Wo willst du hin?“ fragte ihn der Mann. „Na Hüsby“, antwortete das Ungetüm mit hohler Stimme. „Geh du na Rheid' un na Slurhard un dar herum“, sagte der Mann und schlug so auf den Kuhtod los, daß er umkehrte und seit der Zeit in Hüsby nicht wieder gewesen ist.

Als der Kuhtod bei Esprehm sein Brüllen hören ließ, machte das ganze Dorf sich auf, um ihn zu töten. Aber auch das schärfste Eisen verwundete ihn nicht, und alle Augeln prallten ab. Die Obrigkeit bot endlich die Mannschaft aus den drei Dörfern Fahrdorf, Sterwig und Esprehm auf. Nachdem das Tier den ganzen Tag hin und her gesagt war, stützte es und fragte: „An welchem Tage wollt ihr versprechen, künftig keinen Dünger zu fahren?“ „Am Sonnabend“, riefen alle, und von einer Kugel getroffen, sank das Untier augenblicklich um und starb. An der Stelle, wo es gestorben, fand man eine große Menge Teer, darin sich die drei Dörfer teilten. — Man hat trotz aller Nachforschung es nicht herausgebracht, wo das Ungeheuer hergekommen sei; aber die haben wohl recht, welche meinen, daß es aus dem Wasser, aus der Schlei, ans Land gekommen sei.

Lindwurm Auch andere Ungeheuer konnten die Landbewohner beunruhigen. Vor-



Gewebter
Bettvorhang
mit Einhorn
in der Mitte
des 18. Jhdts.

zeiten hatte einmal ein Lindwurm hinter der Eßwadter Kirche seine Höhle. Er war ein übler Guest und Nachbar. Er raubte in der ganzen Umgegend soviel Vieh vom Felde, als er nur immer wollte; kaum verschonte er die Menschen. Doch wagte niemand, sich ihm zu widersetzen. Endlich aber verschworen sich zwei Männer, das Ungeheuer zu töten, wenn es auch ihr Leben kosten sollte. Sie ließen sich dazu eine Sense machen, die nicht im Winkel, sondern geradeaus am Stiele stand. Daz mit gingen sie auf den Lindwurm los. Mitten im Kampfe aber verlor der eine von ihnen den Mut und lief weg; der andre jedoch kämpfte mutig weiter und erlegte den Wurm. Darauf aber erstach er seinen

feigen, eidbrüchigen Kameraden, der ihn in der Gefahr verlassen hatte. — Andre erzählen, daß den Ekwadter Bauern in ihrer Not geraten sei, ein Stierkalb drei Jahre lang mit neugemolkener Milch und Semmelbrot zu füttern und aufzuziehen. Dann sollten sie es auf den Kirchhof ziehen und da loslassen. Das geschah. Als nun der starke Stier auf dem Kirchhof allein war, kam der Lindwurm, um ihn als Beute mitzunehmen. Aber der Stier ließ sich nicht so leicht fangen, sondern fiel den Wurm mit seinen Hörnern wütend an und ward nach einem langen fürchterlichen Kampfe Sieger. Doch starb er bald hernach an den im Kampfe empfangenen Wunden.

In Ries war eines Sonntags, während die Leute in der Kirche waren, ein Lindwurm gekommen und hatte sich draußen vor die Kirchentür gelegt. Als die Kirchgänger das schreckliche Ungeheuer sahen, waren sie aufs äußerste erschrocken. Einige sprangen darüber hinweg. Als es sich aber zu erheben begann, mußten die übrigen durch die Fenster steigen. Es blieb auch nichts anderes übrig, als einen andern Eingang in die Kirche herzustellen. Erst ein Stier, der sieben Jahre lang mit süßer Milch gefüttert war, konnte den Lindwurm überwinden.

Der fliegende Krebs ist ein Tier, das in der Johannisnacht fliegt und den Menschen den Krebsschaden an den Leib bringen kann. Um sich dagegen zu sichern, soll man in dieser Nacht das Leinen von der Bleiche nehmen und kein Wäschestück draußen lassen. Der fliegende Krebs würde sich auf die weiße Wäsche niederlassen und den Krebsschaden übertragen. Gute Gegenmittel bilden gewisse Kräuter, die über Türen und Fenstern ins Dach gesteckt werden.

Die Schlangenkönigin Unter den Schlangen gibt es eine Königin, die eine goldene Krone trägt. Wer diese goldene Krone gewinnen kann, ist reich für sein ganzes Leben; denn die Krone ist aus „nawassen“ Gold gefertigt. Wer nur ein kleines Stück hat, kann immer etwas davon abnehmen; es wächst wieder nach. Die Schlangenkönigin kommt im Sommer nur ein einziges Mal in der Mittagsstunde eines heißen Tages ans Sonnenlicht. Sie ist eine verwünschte Prinzessin.

Wer die „Kronsnal“ schlägt oder gar tötet, wird von den übrigen Schlangen verfolgt. Ein Schmied aus Withave am Sachsenwald erschlug einmal eine Kronschlange. Sterbend stieß sie einen Pfiff aus. Da kamen viele Schlangen heran und verfolgten ihn bis zum Abend. Er hatte aber ein sehr gutes Pferd und entkam glücklich. Als er nach Sonnenuntergang dankbar sein Pferd streichelte und mit der Hand über

den Schwanz fuhr, wurde er von einer Natter gebissen. Das Tier war dem laufenden Pferde nachgesprungen und hatte sich in den Schwanzhaaren verborgen gehalten.

In Niederselt bei Schleswig fanden einst Mädchen auf dem Felde ^{Der} einen Knäuel von vierzehn oder fünfzehn Schlangen, die alle durcheinander zischten; eine aber trug eine goldene Krone. Da band ein Mädchen die weiße Schürze ab und legte sie neben den Knäuel auf den Boden. Als bald kam die größte von den Schlangen, das war der Schlangenkönig, der legte seine Krone auf die Schürze; sie war von lautem Golde mit vielen grünen Edelsteinen. Nun sprang das Mädchen schnell hinzu und raffte die Krone an sich. Als das aber der Schlangenkönig sah, schrie er so entsetzlich, daß das Mädchen davon ganz taub ward. Die Krone verkaufte es hernach für vieles Geld.

Im Kirchspiel Broacker traf an einem Erntetage ein Knecht beim Mähen eine große Schlange mit seiner Sense und verwundete sie schwer. Sie stieß einen hellklingenden Laut aus, und sofort danach hörten die Leute vom andern Föerdeufer her in Angeln einen gleichen Laut. Eine andere Schlange hatte geantwortet. Sie eilten an den Strand, und bald sahen sie eine Schlange von Angeln heranschwimmen. Sie trug ein Blatt im Maule. Sobald sie ans Ufer kam, gingen die Knechte mit ihren Sensen auf sie los und töteten sie. Sie hätte sonst mit dem Blatt die andere Schlange geheilt, und dann wäre es den Schnittern schlecht ergangen.

Auf Alsen saßen einst im Felde Arbeiter beim Essen. Sie sahen, wie eine Schlange aus ihrem Loch herauskroch und eine Strecke weit weglief. „Die soll nicht wieder in ihr Loch hineinkommen!“ rief ein Knecht und steckte einen Stein in die Höhlung. Alle verhielten sich ruhig, und als die Schlange zurückkam und ihre Wohnung verschlossen fand, kroch sie in einen Zaun hinein und kehrte mit einem kleinen Kraut im Maule zurück. Sobald sie damit den Stein berührte, flog er in die Luft, und das Tier schlüpfte in die Erde.

Ein kleines Mädchen in Drage saß jeden Tag vor der Haustür auf ^{Kind und} einem Stein und aß „Mell un Kröm“. Dann kam jedesmal eine Schlange ^{Schlange} unter dem Stein heraus und aß mit dem Mädchen aus der Schüssel. Dabei schlug es zuweilen die Schlange mit dem Löffel auf den Kopf und sagte: „Du schaß ni blots Mell drinnen, du schaß ok Kröm eten!“ Als aber die Eltern das sahen, töteten sie die Schlange. Da fing auch das Kind an zu kränkeln und starb bald darauf.

In einem Dorfe in Stormarn hatte eine Frau ein krankes Töchterchen.

Selbst der warme Sommer brachte keine Besserung. Da erwacht die Mutter eines Nachts von einem Gestöhnen und Gewimmer. Sie glaubt, es röhre von ihrem Kinde her, und lauscht ängstlich. Aber die Töne kommen aus der anstoßenden Kammer. Sie macht Licht an und findet unter dem Stuhl eine sterbende, bluthustende Schlange. Seit der Nacht trat im Befinden der Tochter Besserung ein.

Ein Vogel
bringt die
wunderbare
Blume

Es gibt einen bunten Vogel, ein wenig kleiner als eine Taube. Er baut in hohlen Bäumen, und wenn man sein Nest findet, soll man den Eingang zu der Höhlung verstopfen. Kommt der Vogel zurück und kann nicht hereinkommen, so fliegt er wieder fort, um eine Blume zu holen. Während der Zeit breite man eine rote Schürze unter dem Baume aus. Der Vogel kommt zurück und berührt mit der Blume das, was man in die Höhlung hineinstopfte. Sofort fällt es heraus, und der Vogel wirft die Blume auf die Schürze. Die Blume verwahre man, sie öffnet alle Schlosser, welcher Art sie auch seien.

Ein Reiter
wird von
Elfen gelöst

Holzschnitt
aus Olaus
Magnus. 1555



Feldgeister. Elfenmädchen

Die Rogg-
sladders

Damit die Kinder, wenn sie Kornblumen pflücken, das Korn nicht niedertreten, werden sie auf Föhr mit den Roggsladders bange gemacht, die sich im Sommer im langen Getreide aufhalten, darin umherlaufen, Gänge machen, die Halme niedertreten und sich im Korn wälzen. Sie stehen im Verdacht, kleine Kinder zu stehlen. Ihre Klei-

dung ist sehr armselig und hängt in Fetzen am Leibe herunter. Darum sagte man früher von einem Menschen, der zur Erntezeit mit zerrissenem Zeug unordentlich einherging: „He löppt to as en Roggsladde!“

Bei dem Dorfe Haberslund, nicht weit von Apenrade, liegt ein Hügel, Elfenmädchen der Hahnenberg. Dort sollen sich häufig Elfenmädchen aufhalten. Einmal lag da ein junger Mann und schlief so lange, daß er erst spät in der Nacht aufwachte. Da hörte er die lieblichste Musik rund um sich, und als er vor sich sah, ward er zwei Mädchen gewahr, die hüpfsten und tanzten und fragten ihn oft, um ihn zum Sprechen zu bringen. Aber er wußte wohl, daß Gefahr dabei wäre und schwieg. Da hörte er ganz deutlich, wie sie sangen: „Höre, du Bursche, willst du heut abend nicht mit uns reden, so soll, ehe der Hahn kräht, dein silberbeschlagenes Messer dein Herz in Todesschlaf legen!“ Da ward ihm angst, als er das hörte, und wollte ansfangen, mit ihnen zu sprechen. Im selben Augenblick aber krähte der Hahn, und die Elfenmädchen verschwanden. Seit der Zeit hat der Hügel seinen Namen erhalten. — Auch in Angeln und an andern Orten hat man so liebliche Musik von den Hügeln herab tönen hören.

In Haberslund wohnte einmal ein Mann, der einen hübschen Sohn hatte mit Namen Thomas. Der hatte oft nach den Elfenmädchen hinübergesehen, und wenn er spätabends das Vieh eintrieb, lauschte er auf ihren Gesang und erfreute sich an ihrem Spiel und Tanz. Sein Vater schalt, wenn er lange fortblieb; nur um so größer wurde sein Sehnen nach den geheimnisvollen Elfenmädchen. Eines Abends wagte er sich so nahe an sie heran, daß sie einen Kreis um ihn schlugen und ihn nicht wieder herausließen. Drei Jahre lang warteten die Eltern vergebens auf ihn. Da hörten sie von einer klugen Frau, die helfen könne. Sie gingen eines Abends mit ihr hinaus an den Elfenhügel und blieben in einiger Entfernung vor dem Krattbusch stehen und warteten. Endlich hörte der Tanz auf, und die Elfenmädchen verschwanden. Sie gingen heran und fanden jemand an der Erde liegen. Es war Thomas. Er war tot, die Elfen hatten über ihn hinweggetanzt, das Blut floß ihm aus Nase und Mund. Nach der Zeit wollte im Hause seines Vaters nichts mehr glücken, während alles gut gediehen war, solange der Sohn bei den Elfenmädchen weilte. Das ist geschehen um das Jahr 1700, da Herr Peter Thede Pastor war in Osterlygum.

Tanz von
Naturgeistern

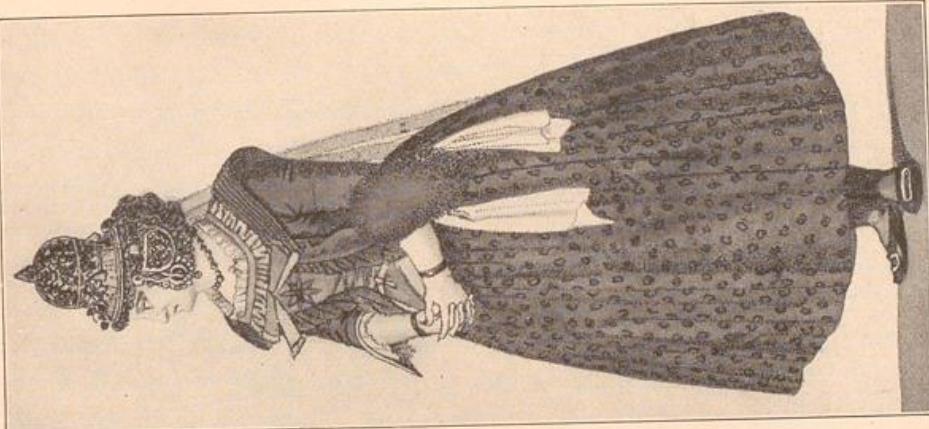


Holzschnitt
aus Olaus
Magnus. 1555

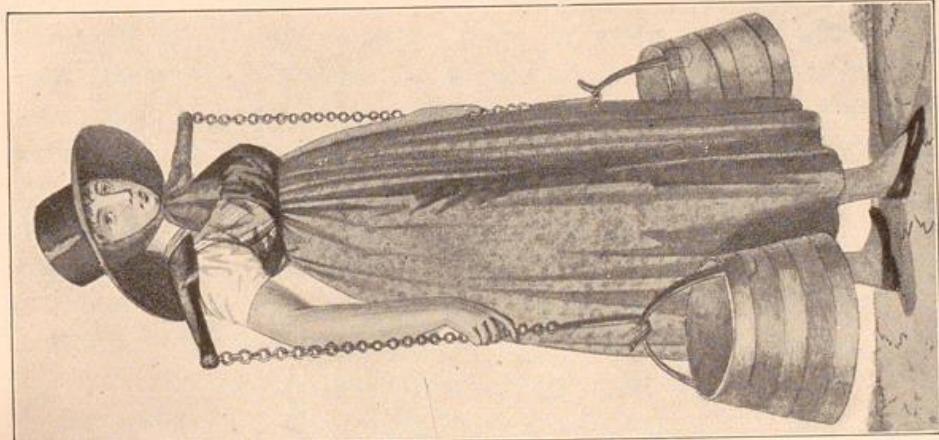
Wassergerister

Wasser-
muhme **U**llerlei Geister halten sich auch in den Gewässern auf. Sie schaukeln sich im Mondenschein auf den Blättern der weißen Seerosen, den „Mummeln“, und unter ihnen lauert die Wassermuhme, um den in die Tiefe zu ziehen, der die schöne Blume brechen will. Darum warnt man die Kinder, wenn sie an den Brunnen oder an die Marschgräben und Teiche herangehen: „Kiek nich öwer't Slängels (Geländer), de Watermöm treckt di in'n Sod“ oder „Gah dar weg, de Budderkerl, de Bullerjochen, de Grieckenkerl halt di!“ Der Budderkerl hausst in Wassergräben, Tümpeln und Brunnen und zieht die kleinen Kinder bei den Beinen zu sich hinab. Er reitet auch in der Dämmerung auf einem Pferde umher, eine große Rute in der Hand. Dann dürfen die Kinder nicht mehr draußen spielen, sondern müssen ins Bett. Ist ein Kind ins Wasser gefallen, so wird gesagt: „De Budderkerl hett di al fat hadd!“ — Ein kleines Mädchen ging einst über das Eis eines Baches. Da kam ein Wirbelwind, und eine Stimme rief: „Komm her, komm her, komm her!“ Obgleich niemand zu sehen war oder jemand das Mädchen berührte, wurde es doch rückwärts aufs Eis geworfen.

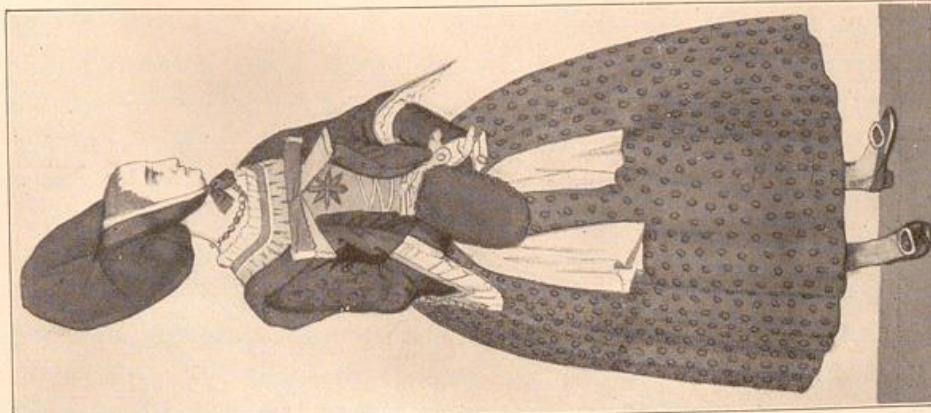
Die Zeit ist
gekommen **E**inige Leute waren in der Nähe eines Sees bei der Feldarbeit. Da hörten sie, wie plötzlich mit lauter Stimme aus der Luft gerufen wurde: „De Tied is daher; de Mann is ni dar!“ Gleich darauf kam ein Mann mit Windeseile herbeigelaufen, stürzte sich in den See und verschwand.



Braut im Wilster
bei Hamburg



Milchmädchen bei Glückstadt
Kolor. Kupf. um 1800



Zugung zur Kommunion
in Wilster

In den Brüchen oder Wehlen am Mernerdeich hält sich ein Fisch auf, Der Sargfisch
der ist so groß wie ein Kalb und trägt einen Sarg auf dem Rücken.
Darum heißtt er der Sargfisch. Fischer und überhaupt jeder, der ihn zu
Gesicht bekommt, muß bald danach ertrinken. Darum warnen die Müt-
ter immer ihre Kinder vor dem Sargfisch, wenn sie abends noch spät
an den Wehlen spielen wollen.

Dar is mal en Möller weß, de hett en Barg Geld achter de Hand De Waterries
hadd, de Burn hebbt jo all hen na em kamen müß, na sin Watermöhl,
un hebbt dar mahln laten müß. Do vertellt se em mal, de Burn, dar
is en Räuber togang in'n Lann, dat is en ganz groten un gräsigem
Kerl, dar kann sik nüms gegen wehrn. De geiht na de Hüser rin bi
helln Dag un nimmt allns mit, wat he kriegen kann. „Nimm di man
in acht,“ seggt se, „bi di is jo noch wat to hahn. Verstek dinen Kram
man god, wat du in't Hus hest!“ — „Oh,“ seggt de Möller, „bang
maken gelt ni. Ik heff jo minen Hans, de ward mi wul helpen.“ Dat
is en Bar'n weß, sin Hans, de is ganz tamm weß un is achter em an
lopen as so'n jungen Hund. Dat durt ok ni so lang, do kümmt dar
malins abends in de Schummern en groten Kerl bi den Möller na de
Doer rin. De hett en Bart, de Kerl, so ruch as so'n Röwerhauptmann,
un sin Tüg dat leckt, as wenn he jüß ut dat Water kamen is. He geiht
gliks bi de Schappen un Schufladen un söcht allns dör, as wenn he
mitnehmen will, wat he bruken kann. „Wat schall dat bedüden?“ seggt
de Möller. „Lat den Kram liggn', segg ik di, du hest dar nix bi ver-
larn!“ — „Lat mi tofreden,“ seggt de Kerl, „fat mi ni an, süss ward di
dat leeg gahn!“ — „Dat wüllt wi doch eerst mal sehn!“ seggt de Möller
un lüppt na de Achterdoer un röppt na buten: „Hans, komm mal
her, Hans!“ De Bar kümmt jo ok gliks anlopen, un as he den Kerl
süht, do stellt he sik op de Achterbeen un geiht op em dal. De Röwer
will sik eers noch wehrn, awer de Bar langt em sodennig eenen mit
de Tatzen in de Ogen, he nüsselt torüch, un dat Blot lüppt em lanke
Näs un Ohn. Do lett he allns liggn', de Kerl, un makt, dat he weg-
kümmt. — Dat is al en arig Tied her weß, do geiht de Möller mal's
abends an sinen Möhlndiek lank. Do röppt dar wat: „Herr Möller,“
röppt dat, „hett he sin grot Katt noch?“ De Möller kiekt bi sik rüm
un weet eerst gar nich, wo dat herkamen deit. Do süht he dar en Kerl
in den Diek sitten, de kiekt mit den Kopp ut dat Water tut un röppt
noch mal wedder: „Herr Möller,“ röppt he, „hett he sin grot Katt
noch?“ — „Ja,“ seggt de Möller, „de hett jüß söben Jungen.“ Do
dükert de Kopp gau ünner. „Töv!“ denkt de Möller, „nu weet ik, wo

de Röwer is, den' wüllt wi dat aflehrn!“ He schickt na sin Nawers hen, se schüllt morgen fröh Klock föß all hen na em kamen mit Flinten un Döschflögels un so'n Kram, se wüllt den Röwer fangen. De Burn kamt ok an, un de Möller lett den Diel aflopen, un as se do op den Grund nasöken dot, do find se dar en gläsern Hus mit en gläsern Doer. Se haut de Doer in'n Dutt un gaht dar rin. Un do find se ok den Kerl, dat is en Materriesen weß, de kümmt op er dal. Do kriggt Hans sinen Willn, de Bar, de is dar jo ok mit bi weß. Un lang durt dat ni, do is he al mit den Riesen trech. Do kladdert de Burn dar rin na dat gläsern Hus un sölt allns na, un se find all er Geld wedder, wat er stahln is, un dar noch vel mehr to.

Die Meerweiber Im Meere hausen die Meerweiber. Sie werden als schöne, den Menschen ähnliche Geschöpfe beschrieben, mit menschlichen Gesichtern, Augen, Armen und Händen, mit langen Haaren und mit Brüsten wie bei den Frauen, aber statt der Beine haben sie einen Fischschwanz, mit Schuppen und Flossen. Wenn sie sich am Bug eines segelnden Schiffes oder auf der Spitze einer Welle zeigen, so ist ein Sturm nahe, und ein vorsichtiger Schiffer zieht alle überflüssigen Segel ein. In früheren Zeiten erschien das Meerweibchen auf Helgoland schwangeren Frauen, wenn es ihnen abhold war, halb als Mensch und halb als Fisch. War es ihnen aber günstig, so kam es als schöne Jungfrau und stand ihnen mit freundlicher Miene bei der Entbindung bei, die dann immer durch ihre Gegenwart und Hilfe leicht und glücklich geschah. Es gab in alter Zeit auf Helgoland gewisse, überaus schöne Mädchen, die man für Töchter der Meerweiber hielt und vor denen man darum immer eine große Scheu und Verehrung hegte. Bei Wenningstedt am Fuße des roten Kliffs, dem hohen westlichen Ufer Sylts, trieb einst eine Meerfrau auf den Strand. Zwei Sylterinnen ergriffen sie, trugen sie nach Hause und setzten sie in einen Kübel, der zur Hälfte voll Wasser war. Allein das Meerweibchen schrie und weinte jämmerlich und wollte sich nicht zufrieden geben. Da befahl der mitleidige Bauervogt des Ortes den Frauen, das arme Wesen wieder ins Wasser zu tragen. Es wäre sonst auch bald umgekommen. Auf dem alten Kirchhof zu Süden von Büsum ist ehedem auch eine Meerfrau gesehen und gefangen worden. Als man sie wegbrachte, hat sie gesagt: „Ich gelobe es euch, so weit als ihr mich schleppt, soll euer Land wegreißen!“

Bei der Flachsrente Als die Leute von Radeland einst in der Nähe des Hohenfelder Strandes beim Flachsziehen waren, tauchten plötzlich drei Meerweiber aus der Ostsee auf. Sie hatten langes, gelbes, glattgekämmtes Haar und

schneeweisse, herabhängende Brüste. Oben glichen sie schönen Jungfrauen, unten aber Fischen. Sie sahen lange schweigend zu. Dann fragten sie: „Wat wüllt ji mit dat Krut?“ — „Dar schüllt Hemden von.“ — „Modennig fangt ji dat denn an?“ — „Eerst moet wi den Flas röpeln.“ — „Is dat al nog?“ — „Ne, denn mutt he eerst röten.“ — „Un denn?“ — „Denn kümmt he in de Spree.“ — „Un denn?“ — „Denn ward he brakt.“ — „Un denn?“ — „Denn ward he swungen.“ — „Un denn?“ — „Denn ward he hechelt.“ — „Un denn?“ — „Denn ward he spunnen un wunnen un denn wevt. Un denn ward dat Linnen bleekt, un denn snied uns Frunslüd dat to, un denn neigt se dat tosamen, un denn hebbt wi eerst Hemden.“ Da meinten die Meerweiber, sie wären doch besser daran, daß sie um so'n bißchen Zeugkram sich nicht soviel Mühe zu machen brauchten. Sie warfen alle drei ihre langen Brüste über die Schultern und schwammen zurück ins Meer.

Wenn der Oststurm heult und das Wasser steigt, so ritt man auf Gegen das der Halbinsel Rekenis auf Alsen hinaus an den Strand, um gegen das Wasser reiten Wasser zu reiten. An den bedrohten Stellen ritt man am Ufer entlang und murmelte Gebete. Dann konnte das Wasser nicht höher steigen.

Ein Schiff ward auf der See vom Sturm überfallen und geriet in die äußerste Gefahr. In der Nacht wurde das Steuerruder unklar. Die Schiffsleute sahen über Bord und wurden gewahr, daß ein großer Mann seinen Kopf dicht bei dem Ruder aus dem Wasser stekkte. Sie fragten ihn, was er wolle. „Ich will den Schiffer sprechen“, sagte er. Der Kapitän kam und fragte den Mann: „Wer bist du und was willst du?“ — „Ich bin der Meermann, mein Weib verlangt, daß dein Weib kommt, um ihr zu helfen bei der Geburt.“ — „Meine Frau schläft, sie kann nicht kommen.“ — „Sie muß kommen, sonst macht meine Frau noch ärgeren Sturm und Seegang in ihren Schmerzen, und ihr geht mit Mann und Maus unter.“ — „Ich will gleich kommen“, rief die Frau des Kapitäns, die alles gehört hatte. Sie sprang über Bord zu dem Meermann und ging mit ihm hinab an den Meeresgrund. Da war der Sturm vorbei und die See ward ruhig. Die Geburt des Kindes ging glücklich vonstatten, und nach einigen Stunden lehrte die Frau reich beschenkt auf das Schiff zurück, ihre Kleider waren nicht einmal naß geworden.

Der wilde Jäger

Auf der Put-
loser Heide

Wuf unsren Heiden, in Dickichten und Gebüschen ist es oft nicht ge-
heuer. Da haust der wilde Jäger, der ein wilder Geselle ist, obwohl
er niemand was zuleide tut. Er trägt einen grauen Rock, hat den Kopf
unterm Arm, und reitet auf einem dreibeinigen weißen Pferde, aber
doch läuft es so geschwind wie der Wind. Nebenher laufen kleine Dachs-
hunde bei großer Zahl. Treffen die einen Menschen, so beschnuppern sie
ihn erst und tun ihm dann wie alle Hunde jedem, der kein Geld bei sich
hat. Einmal ging einer mit zwei andern über die Putloser Heide zur
Nachtzeit; jeder hatte eine Tracht Holz auf dem Rücken. Da kam der
wilde Jäger daher auf seinem Pferde und mit seinen Hunden. Der eine
sah ihn allein, die andern nicht; darum duckte er sich schnell nieder, die
andern beiden aber gingen dem Jäger nicht aus dem Wege. Da rannte
er an ihnen vorbei, die Leute wurden fast niedergeworfen und die Holz-
bündel wären ihnen beinahe von den Schultern gestoßen. Darüber fin-
gen sie an, sich zu streiten und zu schelten, und jeder meinte, der andere
hätte ihn gestoßen. Der dritte aber, der sich niedergeduckt hatte, konnte
sich kaum so schnell umsehen, so war der Reiter mit den Hunden im
Flu vorüber, und nun sagte er seinen Kameraden, was es gewesen sei.

De Holtdeev

De 's nachts ünnerwegens is un nich mit rechten Dingen to don hett,
de schall sik vör em wahrn. „Gah 's abends nich to Holt,“ ward seggt,
„de Wohljäger packt di an!“ Dar sünd mal'n paar Burn weß, de hebbt
sik en Wagendiesel stehln wollt. Se gaht abends na'n Holn un sökt
sik so'n schönen Eschenbom ut. Mit'n Mal kümmt dar'n Wind, un dat
so dull, de Pull von den Bom stött an de Eer. Dat hett de will Jäger
dan, un se sünd utneiht un rut lopen ut'n Holn un to Hus. — Rassen
Holdörp in Fockbek is em ok mal öwer den Weg lopen. He is mal
wedder mit sin Lüd to Holt weß un hett sik en Bom stehln wollt;
sin Hus is dalbrennt weß. As se ut'n Dörp gaht, is dat hell Frost-
weder, un de Maand de schient. Ehr se den Bom dal hebbt un to
Wagen kriegt, is dat al lat in de Nacht weß, un mit'n Mal ward dat
en Huln un Brusen in de Böm, de Zeben is swart warn von Wolken,
un ehr se sik dar vör wahrt, is dar en Rieder op en witt Peerd bi
er. Dat Peerd hett man dree Been hadd, un en Schov Hunn is bi em
rüm un toot un jault. „Wat hebbt ji hier to don?“ röppt de Rieder
mit en grav Stimm, „de Nacht is min, de Dag is ju'n!“ Rassen Hol-
dörp sin Lüd smiet sik an de Eer dal, so hebbt se sik verfehrt un ver-
jagt, Rassen Holdörp awer is ni bang weß. „Hebbt wi hier ni all

Platz," röppt he, „treck du man wieder!“ Do is de Larm noch duller warn, un so as he ankamen is, de Rieder, so sust he ok wedder af. Kassen Holdörp awer makt, dat he to Hus kümmt, un von de Tied af an hett he keen Holt wedder stahln, he hett ok keen Lüd wedder mitkriegen kunnt.

En ol Fru op de middelst Möhl bi Grönwohld will Swien slachen. Ünner'n Ketel Se hett awer keenen groten Ketel, un se halt sik eenen von de Drahtmöhl. As se em utbrukt hett, bringt se em abends torüch. Se geiht öwer den Drahtdiek, de is tofrarn weß. Do ward dat dar in dat Holt achter den Diek en Johln un Blasen un Humbelln, dat se angst un bang ward. Se dukt sik dal un stülpt sik den Ketel öwer den Kopp. Do is de will Jäger dicht bi er lank fahrt, un all de Hunn hebbt gegen den Ketel an holn, awer don hebbt se er nix kunnt.

Ein Fischer war einst mit seinem Jungen auf dem Pötenitzer Wit. Auf dem Der Junge hatte den Anker ans Land geworfen und war dabei, den Wasser Kahn am Seil ans Ufer zu ziehen. Da sah er plötzlich den Wode kommen. Schnell zog er den Anker wieder ins Wasser. „Jung, wat schad' di?“ rief der Fischer. „Vadder, sübst du em denn nich?“ sagte der Junge. Da bleckten schon die Hunde, und der Wode hauchte ihnen den feurigen Atem ins Gesicht. Aber auf dem Wasser durfte er ihnen nichts tun.

In der Probstei weiß jung und alt viel von dem alten Jäger Au, Der alte Au Aug oder Auf zu erzählen. Zwar treibt er in unsren Tagen sein Spiel nicht mehr so vor sichtlichen Augen, aber man weiß noch viele Stellen und Häuser zu bezeichnen, wo er mit seinem wilden Gefolge in alten Zeiten am häufigsten hauste und die Leute in Angst und Schrecken setzte. So ist in Fiesbergen ein Haus, da war es früher gar nichts Ungewöhnliches, wenn er es mehrere Male in der Woche ganz durchjagte. Gewöhnlich kam er durch die Hintertür, und wenn er dann, was jedoch nicht immer geschah, auch die Wohnstube und die übrigen Gelegenheiten des Hauses durchzogen hatte, so tobte er durch die Seitentür wieder hinaus und davon. Als er einmal angeritten kam, verschloß man die Tür des Hauses. Da stoppte sein Pferd, und der Abdruck des Hufeisens ist noch heute auf dem platten Stein vor dem Hause zu sehen. Der Auf hatte beständig viele Hunde, gewöhnlich ganz kleine, bei sich, auf deren Schwanz ein Licht brannte. Viele alte Leute erzählen davon und versichern, daß der alte Jäger ihnen nichts getan, wenn sie sich ganz ruhig verhielten und allenfalls den Segen, das Vaterunser oder ein anderes Gebet gesprochen hätten.

In den zwölften **W**eißnachten ist die wilde Jagd in den zwölf Nächten zwischen
Dann müssen mit Dunkelwerden die Türen geschlossen werden, da sonst
der Jäger mit seinen Hunden durch das Haus zieht und den Bewohnern
Ungelegenheiten bereitet. Während dieser Zeit muß jede Arbeit ruhen,
die mit einer drehenden Bewegung verbunden ist: Spinnen, Dreschen,
Mahlen. Es darf auch nichts über die Schwelle des Hauses gebracht
werden; selbst der Unrat muß in einer Ecke zusammengefegt liegen-
bleiben, und was ausgeliehen war im Dorf, muß vor dem Weih-
nachtstag ins Haus zurück. Die Wäsche darf nicht draußen hängen,
weil die durch die Luft fahrenden Hunde sie zerreißen und der erzürnte
Jäger einen der Hausbewohner im nächsten Jahre sterben läßt. Man
darf auch nicht backen, denn sonst wird eine wilde Jagd daraus. Alle
müssen still zu Hause sein; läßt man die Tür auf, so zieht der Wode
hindurch und seine Hunde verzehren alles, was im Hause ist, sonder-
lich den Brotteig, wenn gebacken wird.

Das gesegnete **B**rot Ein Bauer in Gadendorf bei Panker hatte spätabends noch draußen
etwas zu tun. Er ließ die Tür offen. Da kam ihm der wilde Jäger
durch die große Tür ins Haus geritten und nahm ein Brot vom Brot-
schragen herab. Darauf ritt er zur Seitentür des Hauses wieder hinaus,
und als er dort den Bauern traf, sagte er zu ihm: „Weil ich dies Brot
hier bekommen habe, so soll's in deinem Hause nimmer daran fehlen.“
Der wilde Jäger hielt Wort, und es ist wirklich in dem Hause des
Bauern nie Mangel gewesen.

Einst war der Wode auch in das Haus eines armen Bauern geraten,
und die Hunde hatten alles aufgezehrt. Der Arme jammerte und fragte
den Wode, was er für den Schaden bekäme, den er ihm angerichtet.
Der Wode antwortete, daß er alles bezahlen wolle. Bald nachher kam
er mit einem toten Hund angeschleppt und sagte dem Bauern, er solle
den in den Schornstein werfen. Als der Bauer das getan, zersprang
der Balg und es fielen lauter blanke Goldstücke heraus.

Ruchfot oder **K**ahlfot? Einst kam der Maul zur Nachtzeit zu einem Bauern und schrie ihn
an: „Ruchfot oder Kahlfot?“ „Ruchfot“, sagte der Bauer, und sofort
zerrissen die Hunde seine Kuh. Hätte er „Kahlfot“ gesagt, so wäre ein
Mitglied seiner Familie verloren gewesen. Als das Fleisch der Kuh
verschlungen war, gebot der Maul dem Bauern, die Knochen auf den
Rauchfang des Herdes zu legen und dort ein Jahr lang unberührt zu
lassen. Der Bauer gehorchte. Nach einem Jahre kam der Maul wieder
und hieß ihn die Knochen nehmen. Da hatten sie sich in Gold verwandelt.

Den Wode haben viele Leute in den Zwölften und namentlich am Der zurück-
Weihnachtsabend ziehen sehen. Er reitet ein großes weißes Roß, ein gelassene
Jäger zu Fuß und vierundzwanzig wilde Hunde folgen ihm. Wo er Hund
durchzieht, da stürzen die Jäume krachend zusammen und der Weg ebnet
sich ihm; gegen Morgen aber richten sie sich wieder auf. Einige be-
haupten, daß sein Pferd nur drei Beine habe. Er reitet stets gewisse
Wege an den Türen der Häuser vorbei und so schnell, daß seine Hunde
ihm nicht immer folgen können; man hört sie leuchten und heulen. Bis-
weilen ist einer von ihnen liegengeblieben. So fand man mal einen in
einem Hause in Wulfsdorf, einen andern in Fuhlenhagen auf dem Feuer-
herde, wo er liegenblieb und beständig heulte und schnaufte, bis in der
folgenden Weihnachtsnacht der Wode ihn wieder mitnahm.

In Müssen hat ein Hund ein Jahr lang unter einer Bettstelle ge-
legen; er war schwarz und weiß getigert und hatte die Gestalt eines
Jagdhundes. Kein anderer Hund wagte sich an ihn heran, kein Mensch
störte ihn. Kam jemand in seine Nähe, so knurrte er. Wo er lag, da
lag er und wollte nicht weg. Auch fraß er durchaus nichts. So lag
er ein Jahr lang, bis der Maul in einer Zwölftennacht das Haus durch-
fuhr und ihn wieder mit sich nahm.

In Fuhlenhagen is so'n Hund dags eenmal rut gahn un hett in'n Wind raken, un denn hett he sik wedder op sin Sted henleggt. — In Hollenbek hett ok mal so'n Hund in de Eck legen. De is as dod weß, un keener hett em dar weg kriegen kunnt. Se hebbt em dar ligg'n laten müß bet anner Jahr. — In Grambel hett sik'n swarten Hund op'n Fürherd henleggt un is dar beligg'n bleven. Dat ganze Jahr hett he dar legen un hett de Lüd ümmer mit sin fürigen Ogen ankielt.

In Gnissau weet all Lüd vel von den willn Jäger to vertelln. He Der hett sinen Weg ümmer dör een un dat fulwige Hus nahmen to Norden eingefangene in'n Dörp. Wenn he in de Näch von dat Hus kamen is, denn is dat Jäger Gehul un Gejiffel von de Hunn ümmer lieser un lieser warn un hett toletz ganz opholn. Op de anner Sied is dat awer gliks naher wedder anfungen. Mal hebbt sik welt den Spaß makt un hebbt op den eenen Enn von dat Hus de Doer toschott, un as de will Jäger in dat Hus is, do makt se ok de anner Doer to. So harrn se de will Jagd infungen. Den annern Morgen awer, as de Lüd tokiekt, do find se op de Del nix as en ganzen Barg ganz lütt fien Hunnkotels.

Am Oldenburger Wall rief jemand, als er die wilde Jagd hörte: Nicht „Stah, Has! stah, Has!“ Da warf ihm der wilde Jäger einen Pferdes anrufen Fuß hinab mit den Worten: „Hest mit jagt, schaft ok mit freten!“

Ein Dienstjunge, der abends die Pferde weggebracht hatte, hörte den wilden Jäger: „Hiß da! hiss da!“ rufen und äffte ihm nach und rief auch: „Hiß da! hiss da!“ Nachts um zwölf Uhr, als der Junge in seinem Bette lag, trat der wilde Jäger bei ihm ein, schlug auf den Tisch und sprach: „Du hast mit gesagt, du sollst auch mit essen!“ und warf einen Pferdeschinken auf den Tisch.

In Sagau bi den lütten See hett dat abends bellt un Larm makt. De Knech hört dat, he hett na den Burn sin Köh sehn wollt, un makt de Hunn dat na un bellt ok. As he nösen in de Kamer bi'n Hackelsnieden is, dat Finster hett apen stahn, do kümmt dar een achter dat Finster un röpft: „Hest mit jagt, schaft ok mit freten!“ Un so as he dat seggt, flügt dar en groten Knaken na dat Finster rin. De is dar noch lange Jahrn in dat Hus wiest warn.

Der Jäger und die Unterirdischen **D**er wilde Jäger ist besonders hinter den Unterirdischen her und macht Jagd auf sie. Wenn er kommt, müssen sie vor ihm flüchten; denn er will sie von der Erde vertilgen. Ein alter Bauer kam einmal abends spät von Beidendorf und wollte noch nach Krummesse. Da sah er, wie die Unterirdischen dahergelaufen kamen. Sie waren aber gar nicht bange und riefen: „Hüt kann he uns nich kriegen; he schall uns wul gahn laten, he hett sik hüt morgen nich wuschen.“ Als der Bauer nun etwas weiter kommt, begegnet ihm der Wode, und der fragt ihn: „Wat reepen se?“ Der Bauer antwortete: „Se seggt, du hest di von morgen nich wuschen, du schaft er wul gahn laten.“ Da hielt der Wode sein Pferd an, ließ es stallen, saß ab und wusch sich damit. Nun stieg er wieder auf und jagte den Unterirdischen nach. Nicht lange darauf sah ihn der Bauer zurückkommen; da hatte er sie mit ihren langen gelben Haaren zusammengebunden und zu jeder Seite mehrere vom Pferde herabhängen. So hat er die Unterirdischen verfolgt, bis sie jetzt alle verschwunden sind. Deshalb jagt er auch nicht mehr auf der Erde, sondern oben in der Luft.

Einem Bauern sagte er einmal, wenn er nicht wäre, würden die „gelen Wiewer“ ihm das Brot aus dem Schapp stehlen. Als er einst von seiner Jagd zurückkehrte, hatte er eines der „gelen Wiewer“ vor sich auf dem Rosse und ritt damit quer durch das Haus eines Bauern. Der Knecht rief: „Ho, ho!“ Da schnitt der Wode das Weib mitten entzwei, warf dem Knecht die eine Hälfte hin und rief: „Hast du mit gesagt, sollst du auch mit fressen.“

Snieder Kloß geht mal den oln Kirchenstieg öwer de Koppeln von

Eutin na Sagau. Do kümmt bi den voersten Barg een von de witten Wiewer gegen em an lopen un schriet, un glieks achterop kümmt de Wohljäger an mit sin Hunn un fragt den Snieder, wat he dat Frunsminsch ni sehn hett. „Ne“, seggt de Snieder; he will er ni verraden. Do jagt de Jäger wieder, un de Hunn gaht dat Spor na. In'n Ogenblick hört de Snieder wat schrien. Do hett de Wohljäger dat witt Frunsminsch dod makt.

De Auf ritt op'n Schimmel un hett söben Hunn achter sik, de hebbt all en Licht op'n Steert. He is achter de Unnereerdschen an. De Barsbeker Fischers hebbt mal Alal gliept. Dat Boot hett ümstülpt an Land legen. Dar krupt se ünner un tövt, dat is er noch to düster weß. Do is de Auf anrieden kamen. He hett de Unnereerdschen vör sik öwer dat Peerd ligg'n hadd, de sünd bi de Haar tosamenbunn weß. As he na dat Boot ran kümmt, nimmt he de Unnereerdschen un sleit er mit den Kopp na dat Boot rop. Dat Blot is naher to sehn weß.

Mal hett de Auf en Mann drapen. He fragt em, wat he de Unnereerdschen ni sehn hett. „Ja“, seggt de Mann. Denn schall he sin Peerd anfaten, seggt de Auf. „Solang as ik mi noch ni kämmt un wuschen heff,“ seggt he, „kann ik er nix don.“ He stiggt af un wascht sik, un as he op sin' Schimmel wieder ritt, smitt dat Peerd en sülwern Hofiesen af. Dat hett de Mann kregen.

Der Wohljäger ist sehr oft ein Mann, der als Strafe für seine über- Die ewige Jagd mäßige Jagdlust zu der ewigen Jagd verurteilt worden ist. In alten Zeiten, als das Wünschen noch half, wünschte einer, der ein gewaltiger Liebhaber von der Jagd war, einmal, daß er doch ewig jagen könnte; so wollte er auch auf die ewige Seligkeit verzichten. Nach seinem Tode ist ihm dieser Wunsch erfüllt worden, und in dunkeln Nächten kann man ihn mit seiner Jägerei umherziehen hören. Einem, der quer über eine Koppel gehen wollte, rief er einmal zu:

„Bleib du im großen Mardelweg,
So beißen dich meine Hunde nicht!“

In früheren Zeiten lebte in Eutin ein bischöflicher Jäger namens Diedrich Blohm. Der hatte nichts Lieberes im Himmel und auf Erden als Blohm die Jagd. Tag und Nacht blieb er außer dem Hause und jagte. Endlich ward er krank und ward immer elender und elender, bis der gewisse Tod vor Augen war. Da ließ seine Mutter den Prediger an sein Bett kommen, um ihn zum Tode zu bereiten; aber der Kranke hieß ihn weggehen, und als der Prediger ihm Himmel und Hölle vorhielt, rief er

spottend aus: „Ich will Gott gerne seinen Himmel lassen, wenn er mich dafür nur ewig jagen lassen wollte.“ Nach diesen Worten starb Diederich Blohm. Als nun die Leiche zu Grabe gebracht und der Sarg eingesenkt ward, hörte man alsbald ein wildes Jagdgeschrei, Pferdegewieher und Hundegebell mit lautem Getöse durch die Luft ziehen. Das kann man seit der Zeit bis auf diesen Tag noch oft an Abenden in der Gegend hören. Wenn man es daherbrausen hört, sagen die Leute: „Dat is de Wohljäger.“

König Waldemar Nicht weit von Bau stand vorzeiten das alte Jagdschloß Waldemarstoft, das der König Waldemar im Sommer und Herbst bewohnte, um seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd, nachzugehen. Einmal ritt der König frühmorgens mit vielen Jägern und Hunden in den Wald. Die Jagd ward gut, aber je größer die Beute war, desto stärker ward in ihm die Lust. Der Tag verging, die Sonne neigte sich, und noch immer ließ er nicht ab. Als endlich tiefe Nacht eintrat und die Jagd eingestellt werden mußte, rief der König aus: „Oh, wenn ich doch ewig jagen könnte!“ Da erscholl eine Stimme aus der Luft: „Dein Wunsch sei dir gewährt, König Waldemar, von Stund an wirst du ewig jagen.“ Bald darauf starb der König, und von seinem Todesstage an reitet er in jeder Nacht auf einem schneeweissen Pferde, umgeben von seinen Jägern und seinen Hunden, durch die Luft im wilden Jagen dahin. In den Johannisnächten ist er allein hörbar, doch hört man ihn im Flensburger Stadtgraben auch an Herbsttagen ziehen. Dann tönt die Luft von Hörnerklang und Hundegebell, von Pfeifen und Rufen wider, als ob eine ganze Jagd im Anzuge wäre. Man sagt dann: „Da zieht König Wollmer!“

König Abels Es wird auch erzählt, daß König Abel all sein Lebtage ein großer Jäger gewesen, also daß er, da er endlich zum Sterben kam, sich statt der ewigen Seligkeit wünschte, ewig jagen zu können. Und das ist ihm gewährt worden. Früher jagte er nun auf der Erde, und da belästigte er alle Menschen, die er antraf, und tat ihnen Leides an. Da aber grub man seinen Leichnam aus, der im Tiergarten bei Schleswig liegt, und wandte ihn um und stieß einen Pfahl hindurch. Seit der Zeit jagt er nicht mehr auf der Erde, sondern man hört nur seine Stimme, wie er immer „Hurra! Hurra!“ ruft. Aber seine Hunde laufen noch auf der Erde, haben brennende Augen und speien Dampf und Feuer aus. Man hört ihn oft auf dem Schubyer und Hüsbyer Felde jagen, und viele haben mit ihm zu tun gehabt. — Einst kam ein Bauer aus Schuby heimgefahren vom Markte, der hatte wohl ein wenig zuviel getrunken.

Da hörte er das Hurrarufen, das Peitschenknallen und das Schnauben und Prusten der feurigen Rosse und Hunde. Er rief den König Abel an, und auf vieles bitten erlaubte ihm der, mitzujagen.

Da mußte er nun mit der wilden Schar, man gab ihm Pulver und Flinten, und er schoß Hasen genug. Als die Jagd aber gegen Morgen beendet war, bat er den König Abel um ein Stück Wild mit nach Hause zu nehmen, und der warf ihm auch eine schwere Last auf den Wagen, indem er sagte: „Da hast du einen Braten, viel zu gut für einen Bauern.“ Als der Bauer nun nach Hause kam, fragte seine Frau, wo er solange gewesen sei. Da erzählte er, wie er mit König Abel auf der Jagd gewesen sei und habe auch ein paar Hasen oder eine Hirschkeule mitgebracht. Da sah die Frau nach, aber was fand sie? Es war keine Hirschkeule, sondern die Keule von einem Pferdeaaas.

Auf Fresenhagen wohnte in alten Tagen der Junker Ulf. Er war ein Junker Ulf harter Herr, und als er sterben sollte, wünschte er sich die ewige Jagd. Nun hört man in Herbsttagen ein starkes Sausen in der Luft, die Hunde bellen und es ruft: „Hattäh! hattäh!“ Das ist Junker Ulf, der vorbeijagt. Dann wird zu den Kindern gesagt: „Gau to Bett, Junker Ulf geiht um!“ Jedes Jahr reitet er etwas höher, und es wird die Zeit kommen, daß man nichts mehr von ihm hört.

In der südöstlichen Ecke vom Stenderuper Holz steht ein langer Stein im Stenderup. Ein Jäger ritt einst in wildem Jagdgeschrei drauflos, daß beide, Mann und Ross, den Hals brachen. Seit der Zeit jagt er mit seinen drei Hunden noch zu verschiedenen Zeiten im Holze; viele Leute haben ihn gesehen und gehört. Das Holz ist in zwei Teile geteilt. An den beiden Hecken davor mußten einst zwei Knaben Wache halten, damit das Vieh, das in der einen Hälfte weidete, sich nicht in die andere verliefe, wenn etwa aus Unvorsichtigkeit ein Heck offen stehen bliebe. Da ging nun der eine Knabe einmal hin, um auf der andern Seite nachzusehen; der andre Knabe legte sich nieder und schlief ein, dem Heck so nahe, daß es nicht geöffnet werden konnte, ohne daß er geweckt würde. Als der erste Knabe nun wieder zurückkam, hörte er zu wiederholten Malen rufen: „Hallo! hallo! hallo! hop! hop! hop!“ Da merkte er, daß der wilde Jäger unterwegs sei. Er kam noch eben früh genug, um seinen Kameraden beiseite zu schleppen und das Heck zu öffnen. Dann stürzte der Jäger in voller Fahrt mit seinen drei Hunden, die alle feurige Augen und Zungen hatten, an ihm vorbei. Der Knabe hatte das schon früher gesehen und fürchtete sich darum nicht, der andere aber

war noch nicht recht wach. Man sagt, daß der Jäger noch zuweilen diesen Weg macht und jedesmal dahin reitet, wo er den Hals gebrochen. Da ist die Jagd dann zu Ende.

**Die Bratt-
burger Jagd** Meine Großmutter hat mir oft erzählt, daß es in alten Tagen auf den Fledern bei Borupbæk gespukt habe, besonders da, wo die ehemaligen Brattburger Fleder liegen. Der Spuk, das war die wilde Jagd, und der Anführer war merkwürdigerweise eine Frau, nämlich die letzte Burgfrau von Brattburg. Sie hatte nie genug von der Jagd und ihren Freuden bekommen können. Mein Urgroßvater, dessen Feld an den Bach grenzte, machte einmal eine Wette mit seinem Knecht und dem Dienstmädchen, ob sie es wagen würden, um Mitternacht eine Sense zu holen, die an dem Bach hingelegt war. Der Knecht, ein verwegener Bursche, redete dem Mädchen zu, und sie machten sich auf den Weg. Sie fanden auch die Sense und nahmen sie mit, ohne daß ihnen etwas widerfuhr. Raum waren sie aber den Abhang hinauf, als sie rundumher ein fürchterliches Toben und Johlen hörten. Das Mädchen war wie gelähmt vor Schreck, und auch der Knecht wagte kaum noch Lust zu holen. Das Toben wurde schlimmer und schlimmer, und es dauerte nicht lange, da sahen die beiden eine rabenschwarze Jagdgesellschaft über das Feld reiten, glühende Hunde sprangen voran. Die beiden wollten laufen, aber vor Schreck vermochten sie es nicht. Zu ihrem Glück stolpern sie über einen Stein und fielen der Länge nach hin. Zu ihrem Glück, sage ich, denn im selben Augenblick fuhr die Jagdgesellschaft über sie dahin. Einige wollten bei den beiden anhalten, aber die Anführerin des Zuges rief: „Lat se liggn, se sünd dod!“ So kamen sie mit heiler Haut davon und glücklich nach Hause. Sie werden sicherlich nie wieder so eine nächtliche Wanderung unternommen haben. So ging es auch einem Schneider, fuhr meine Großmutter fort, der eines Abends einen Richtweg über die Brattburger Fleder einschlug. Auch er kam glücklich davon, weil er sich am Acker auf die Erde warf.

Die alten Götter

Opferstätten Eine Viertelstunde vom Dunsumer Strand draußen im Watt liegt ein mächtiger Felsblock, der Balkstein oder Billkstein, umgeben von einer ganzen Anzahl kleinerer Steine. Der Balkstein soll ein alter Opferstein sein; in seiner Nähe soll ein großer Schatz vergraben liegen. — Die Sylter errichteten den Göttern zu Ehren heilige Hügel; Reste der alten Opferhügel sind noch heute bei den Dörfern der Insel zu finden. — An verschiedenen Stellen des Landes, es seien nur Heiligenhafen und

die Hütterer Berge genannt, gibt es „Hengstberge“, die mit einer Hengsthaltung nichts zu tun haben können. Man wird dabei an das Wodansroß erinnert.

Jedenfalls finden sich noch Spuren der Verehrung, die bei den heidnischen Friesen Wodan fand, unter dem Namen: Weda, Wedn oder Winj. Er war stets von Raben begleitet, die ihm Kunde brachten von allem, was auf der Erde geschah; darum heißt noch jetzt eine alte Bezeichnung: „Das ist bei den Raben wahr!“ Der Mittwoch, friesisch „Winjs dai“, hat nach ihm den Namen. In der Kremppermarsch gab es einst eine Ortschaft Wonsfleth, deren Namen auf Wodan zurückgeführt werden mag. Die Friesen schrieben ihm Glück im Kriege und auf ihren Seefahrten guten Wind zu. Sie opferten ihm Schiffsteile und erbeutete Güter, bevor sie im Frühjahr ihre Reisen antraten. Diese Opfer wurden Bielen genannt.

Am Abend des 21. Februar versammelten sich alle Einwohner einer Bielen-Ortschaft an ihrem heiligen Hügel. Sie schlossen einen Kreis, zündeten brennen das Bielenfeuer an und tanzten mit ihren Frauen und Bräuten um die Flamme herum. Einen brennenden Strohwisch in der Hand schwingend, riefen oder sangen sie: „Wedke tiare! Wedke tiare!“ (Lieber Weda, zehre, nimm unser Opfer an.) Noch im vorigen Jahrhundert, alte Leute wissen es zu erzählen, wurde dieses Frühlingsfest überall gefeiert und am andern Tage geschmaust. Die Kinder zünden an manchen Orten noch heute die Feuer an.

Ein alter Mann im Kirchspiel Schwesing erzählte, es stehe oben über der den Wolken ein gewaltiger Mann, der Donnerer, auf einem Felsen von Donnergott Flintstein und schlage mit einem Hammer darauf. Diese Schläge höre man auf der Erde als Donner, und die herausfliegenden Funken sehe man als Blitze, und die abgeschlagenen Splitter und Stücke flögen mit großer Gewalt gegen die Erde und richteten die Verwüstungen der Gewitter an. Auf Sylt sagt man, wenn es donnert: „Der liebe Gott fährt seine Riesen“, die Feurung nämlich, die auf den friesischen Inseln aus Mist bereitet wird, und in Dithmarschen heißt es bei starkem Gewitter: „Nu fahrt de Ol al wedder dar bawen un haut mit sin Ax an de Roed.“ Denn aus den Funken, die dann herausfliegen, entsteht der Blitz. Man meint auch, daß der liebe Gott beim Gewitter erzürnt sei und mit Steinen um sich werfe. Findet man einen solchen Donnerstein, einen versteinerten Seeigel, so hebe man ihn sorgfältig auf; denn in dem Hause, wo sich ein solcher Stein befindet, richtet der Donner nie Schaden an.

Fositesland Auf einer Nordsee-Insel (Helgoland?) war zur Zeit des Heidentums ein Heiligtum und Tempel des Gottes Fosite (wohl: „des Furchtbaren“; er war, wie man annimmt, ein Gott des Himmels und des Rechts). Heilige Tiere weideten dabei, die niemand auch nur berühren durfte, und eine Quelle sprudelte hervor, aus der man nur schweigend schöpfte. Jeder, der die Heiligkeit des Ortes gering achtete und irgend etwas da berührte oder gar verletzte, ward mit einem grausamen Tode bestraft. Als der heilige Willibrord etliche von den Tieren schlachtete, glaubten die Leute, er müsse augenblicklich entweder in Wahnsinn verfallen oder auch von einem plötzlichen Tode getroffen werden. Aber es geschah ihm nichts. Der heilige Liudger hat dann den Tempel zerstört und dafür eine Kirche erbaut.

Allein noch viel später glaubten die Seeräuber, wenn einer auch nur die geringste Beute von Helgoland nähme, so werde er immer entweder bald durch Schiffbruch umkommen oder erschlagen werden; keiner sei noch ungestraft geblieben. Die Quelle mit süßem Wasser blieb allen Schiffen ein heiliger Ort, und das Land empfing davon den Namen „dat hilge Land“.

Dat Oog In der Probstei erzählt man von einem Tod oder Krankheit verkündenden Dämon, den man „dat Oog“ nennt: Dat weer en lütten Kerl mit'n blauen Rock an. He harr man een Oog mirrn vör'n Kopp. He güns in de Grotdoer rin in't Hus un ut de Blangdoer wedder rut. Wo he keem, geev dat en Doden oder Veehkrankheit in't Hus.

Hel Der Hel ist der Tod selber und reitet bei Pestzeiten auf einem dreibeinigen Pferde umher und erwürgt die Menschen. Daher sagt man, wenn eine Seuche wütet: der Hel geht umher, oder wenn nachts die Hunde ungewöhnlich bellen und heulen, der Hel ist bei den Hunden; wenn die Seuche an einem Orte anfängt, der Hel ist angekommen, oder wenn sie aufhört, der Hel ist verjagt. Man kann nämlich den Hel von einem Orte zum andern verjagen. Einmal nachts kam das Helpferd nach Haberslund, und die Hunde verfolgten es so sehr, daß es in den Erker eines Hauses steigen mußte. Als der Mann des Hauses kam, um nach den Hunden zu sehen, fand er den Hel dort sitzen, und er fragte ihn, wer er sei und was er wolle. Da antwortete er: „Ich bin Hel, ich bin ins Dorf gekommen, um Gift zusammenzukochen zu einer ansteckenden Krankheit.“ Der Mann sagte: „Das ist nicht der Mühe wert hier in diesen kleinen Dörfern, wo nur so wenig Leute zu holen sind. Ich rate dir, geh lieber nach Loit und Wilstrup, wo große Dörfer und

mehr Leute sind.“ Hel folgte dem Rat, und nach kurzer Zeit hörte man aus jenen Gegenden von Seuchen und Tod. — Bei Jordkirch in der Nähe von Apenrade ging das böse Wesen früher oft auf einem abgelegenen Wege umher und machte ein Geräusch wie ein an allen vier Hufen wohlbeschlagenes Pferd auf dem Steinpflaster. Es soll kopflos sein. — In Tondern trabt noch jede Nacht um Mitternacht ein altes dreibeiniges, graues oder weißes blindes Pferd klappernd durch die Straßen. Vor welchem Hause es stehenbleibt und wo es hineinguckt, muß jemand sterben. Alte Leute haben das oft erlebt und den Tod dann bestimmt vorhergesagt. Man nennt auch da das Pferd Hel, und es sei herrenlos, sagen einige; doch behaupten andre, daß eine schwarzgekleidete Frau darauf sitze.

Die alten Helden

Man findet noch an mehreren Orten unseres Landes meist auf Anhöhen oder erhabeneren Ebenen eine Art alter Denkmäler. Es sind nämlich eine große Anzahl Granitsteine in einem länglichen rechtwinkligen Viereck aufgestellt. Vier Steine stehen nahe beieinander, und einer darunter ist immer viel größer als die andern. Ein solches Denkmal nennt man nun einen Ehrengang, weil in alten Zeiten nach einem Siege die Fürsten und Helden hier feierliche Umzüge und Ritte gehalten haben sollen. Auf der Heide von Bornhöved und Segeberg waren diese Denkmäler am besten erhalten.

Auf den Feldern der Dörfer Havetoft, Loit und Taarsballig in Angeln König Frode waren vor noch nicht vierzig Jahren eine große Menge Grabhügel zu sehen. Hier soll nämlich vorzeiten einmal eine große Schlacht vorgenommen sein. Einer der Hügel, und zwar der größte nach Höhe und Umfang, ist bis jetzt noch ziemlich unberührt geblieben. Der heißt Hermenhöi. Darin ruht der König Frode, von dem ein Vers sagt:

Den ersten König Frode,
Den kannst du finden in Hermenhoge.

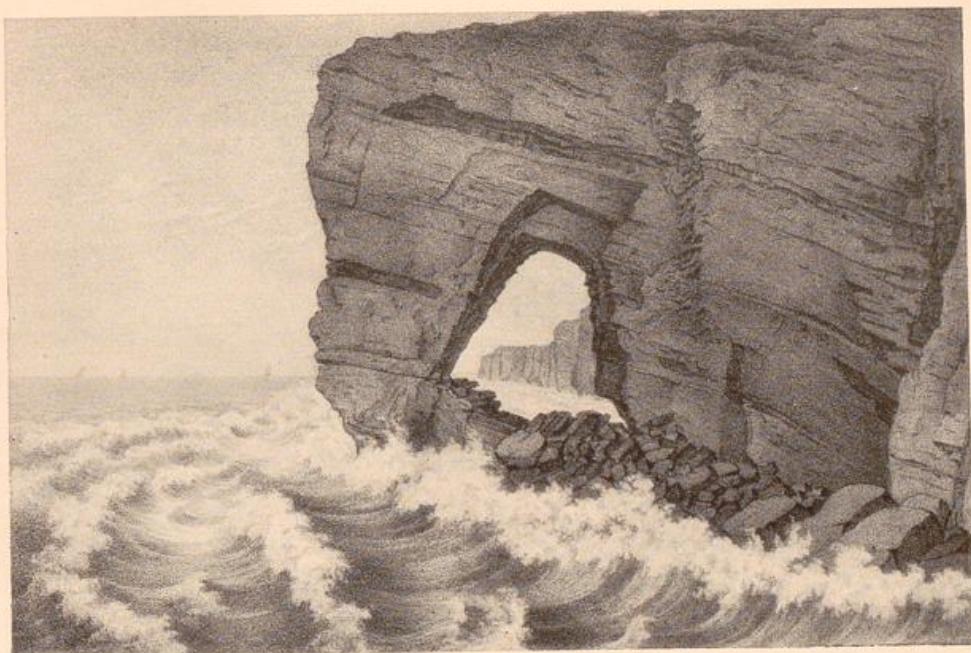
Hünengräber und Dolmen sind noch überall im Lande zu finden.

König Dan hett in Schleswig wahnt. Domals verbrennen se de Dose König Dan den, un de Asch kreegen se in Pött un setzen se bi in Riesenbargen. König Dan awer wull sik nich verbrennen laten, he wull op sin' Königstholt fitten un sin opfadelt Peerd wull he bi sik hebb'n. Als he dod weer, wör dat ok so holn. Dat Graff is ut Felsen opsett un liggt bi Kurborg mit en annern Riesenbarg tosamen. Darum heet se de Twiebargen.

Der Schmied Im Sachsenwalde wird eine Stelle gezeigt, wo in alten Zeiten der Schmied Meland oder Ammeland hauste. Er schmiedete die besten aller Waffen. Als er einst das Land verlassen wollte, ließ ihm der König, der ihn nicht entbehren wollte, die Augen ausstechen. So schmiedete er mit Zwang weiter.

Skeaf und Skild In alten Zeiten, als noch wenige Menschen hier im Lande lebten, trieb einmal ein Schiff ohne Steuer und Ruder die Schlei heraus. Darin lag ein eben geborner Knabe, nackt und schlafend, mit dem Kopfe auf einer Garbe; um ihn her waren Waffen aller Art und viel edles Geschmeide hineingelegt. Niemand kannte ihn und wußte, woher er gekommen sei. Aber man nahm ihn wie ein Wunder auf, pflegte und erzog ihn, bis er erwachsen war, und weil man glaubte, daß ein Gott ihn gesendet habe, und die Herrlichkeit des Jünglings sah, wählte man ihn zum ersten Könige über die Angeln und nannte ihn Skeaf oder Schoof, weil man ihn schlafend auf einem Schoof, einem Bündel Stroh, gefunden hatte. Skeaf aber wohnte an dem Orte, der von alters her Schleswig heißt, und herrschte lange Zeit ruhmvoll über sein Volk. Sein Sohn hieß Skild, d. i. Schild. Dem mußten bald alle Umwohnden gehorchen; seinem Volke war er ein lieber Landesfürst. Aber lange blieb er ohne Nachkommen, bis ihm im hohen Alter Beowulf geboren ward. Dessen Ruhm verbreitete sich schnell in den Landen zwischen den beiden Meeren. Als dem alten Könige nun das Schicksal nahte und er dahinging, brachte sein Gesinde die teure Leiche zum Ufer, wie er selbst befohlen hatte, da er noch lebte. Zur Ausfahrt stand sein Schiff bereit, glänzend wie Eis. Da hinein legten sie trauernd den Fürsten, mit dem Haupte zum Mast. Kein Schiff war je prächtiger ausgerüstet: eine Menge von Schätzen und Kleinoden, Waffen und Kriegsgewändern lagen umher, wie einst in dem Schiffe, das den Skeaf zu Lande getragen hatte. Hoch an den Mast band man ein guldernes Banner als königliches Zeichen und überließ es dann steuerlos dem Spiel der Fluten. Von nun an herrschte Beowulf über die Lande seines Vaters und ward durch seine zahlreichen Söhne Stammvater aller edlen Geschlechter der Vorzeit nicht nur bei den Angeln, sondern auch bei allen den Völkern, die einst an der Ost- und Westsee wohnten.

Offas Kampf auf der Eiderinsel Lange Zeit hatte Wermund, mit dem Beinamen der Weise, über die Angeln geherrscht und war schon hoch bejährt, als ihm erst sein Sohn Offa geboren ward. Aber der Knabe schien keine Stütze seines Reiches werden zu sollen: er blieb blind bis zu seinem siebenten Jahre und stumm bis zum dreizehnten und war gelähmt und gekrümmt an allen Gliedern.



Mörmersgatt auf Helgoland um 1840
Lith. von R. Bürger



Die Hallig. Nordstrand
Bpfr. 1865

Darum verachtete man ihn und hielt ihn nicht wie andre Königssöhne. Unterdes erblindete Wermund vor Alter. Da nun ein Fürst, der über die Holsteiner herrschte, hörte, daß das Land der Angeln wehrlos sei, sandte er Boten über die Eider und ließ Wermund sagen, entweder solle er Zins geben und sich ihm unterwerfen oder, wenn er einen Sohn habe, diesen zum Kampfe stellen. Diese übermütige und höhnische Botschaft ward dem alten Könige überbracht; er und alle seine Männer mußten dazu schweigen und den Übermut mit Schmerzen ertragen. Da aber erhob sich Offa, der zufällig im Saale war, und wie aus einem schweren Schlafe erwachend, dehnte er seine Glieder. Aus dem Lahmen ward ein kräftiger Mann, und der bisher stumm gewesen war, der fing plötzlich an zu reden und gab den Boten zur Antwort, daß er den Kampf bestehen wolle und sein Land werde zu wehren wissen. Da ließ der blinde Vater ihn näher treten und betastete seine Glieder, Brust und Arme, und erkannte, daß sein Sohn geworden sei, wie er selber in seinen Jugendtagen. Offa bestimmte den Tag des Kampfes und hieß die Boten die Antwort ihrem Herrn bringen. Darauf forderte er ein Panzerhemd; aber jedes, das man ihm überhängte, barst, sowie er sich dehnte, bis der alte König sein eigenes bringen ließ und man es auf der Seite, die der Schild schützte, auf trennte und mit Niemen zusammenheftete. Auch jedes Schwert, das man ihm reichte, zersplitterte wie ein durrer Stecken, sobald er es schwang. Da befahl der alte König, ihn zu einem Hügel zu führen, in dem er früher sein Schwert, das trefflicher als alle Schwerter ihm oft in Schlachten gedient, verborgen hatte; wenn das nicht halte, würde kein Schmied ein taugliches liefern können. Als man es nun herausgrub, war es ganz rostig und voller Scharten; damit aber wollte Offa den Kampf versuchen. Alle, die das Wunder der Verwandlung des Königssohnes sahen, folgten ihm willig und getrost, und bald stand Offa mit seinem Heere an der Landesgrenze. An der andern Seite der Eider aber standen die Holsteiner; eine Insel in der Mitte des Flusses (es soll die sein, auf der heute Rendsburg steht) war zum Kampfplatz ausersehen. Der alte König aber ließ sich auf eine Brücke führen und, um nicht den Tod seines Sohnes und den schmachvollen Verlust seines Reiches zu überleben, war er entschlossen, sich in den Fluß zu stürzen, wenn Offa nicht siegreich den Kampf bestünde. Beide Söhne des holsteinischen Königs traten Offa auf der Insel entgegen; von beiden zugleich angegriffen, hielt er erst sich ruhig, erwartete den günstigen Augenblick und fing ihre Schläge mit dem Schilde auf. Da trat Wermund, der es hörte und seinen Sohn für ungeschickt hielt,



ganz nahe an den Rand der Brücke. Offa aber reizte den älteren Bruder mit höhnischen Worten; und als dieser nun hitziger vordrang, erhub er sein Schwert und spaltete mit einem Hiebe Helm und Haupt des Mannes bis auf den Rumpf. Da erkannte der König den Klang seines Schwertes und wich zurück, auf den Ausgang nun voll freudiger Hoffnung. Offa trat darauf zu dem jüngeren und forderte ihn auf, seines Bruders Tod zu rächen. Der lief ihn mutig an; aber Offa wandte sein Schwert und tat ihm mit der andern Schneide einen Schlag, wie er seinem Bruder einen gegeben hatte. Als Wermund nun zum zweiten Male es klingen hörte, da stürzten ihm die Tränen aus den Augen, die er im Schmerze nicht geweint hatte. So schützte Offa sein Land gegen die Holsteiner und hat es später ebenso getan gegen einen König der Dänen, der Alewig hieß und damals für den trefflichsten aller Männer galt.

Hoher Hoyer soll von dem Helden Hoher gegründet sein, der um die Zeit lebte, als die Angelsachsen unter Hengist und Horsa nach England zogen. Er übertraf in jungen Jahren an Leibesstärke alle Altersgenossen, so daß ihm im Fechten, Bogenschießen und Schwimmen niemand überlegen war. Nun lebte dort noch ein anderer Kämpfe namens Balder, der mit der schönsten aller friesischen Frauen, mit Nanna, verheiratet war. Hoher hätte auch gerne die Nanna zur Frau gehabt und geriet darüber mit Balder in Streit. Der Kampf blieb unentschieden, bis die Göttin Hel, deren Liebling Hoher war, ihm eine hieb- und stichsichere Rüstung schenkte und ihm entdeckte, wie er den Gegner am leichtesten überwinden könne. So fiel Balder, und Hoher heiratete die Nanna. Nicht lange nachher lehrte der Bruder Balders, der Riese Boh, von

einer Seereise zurück. Als er im Hafen der Lister Tiefe ankam und hier von dem schmachvollen Tod seines Bruders erfuhr, ergrimmte er gegen Hoher, bestieg sofort sein Pferd, da eben die Ebbe eingetreten war, und jagte durch Schlick und Wasser dahin, bis das Pferd zusammenbrach. Das war auf der großen Sandbank, die noch der „Hengst“ heißt. Boh wanderte zu Fuß weiter bis an den festen Wall; er traf Hoher beim Pflügen, griff ihn sogleich an und verwundete ihn. Hoher wehrte sich tapfer, riß die Pflugschar aus der Erde und warf sie nach Boh. Er traf ihn aber nicht, und weil er unerwartet angegriffen war und das hieb- und stichsichere Kleid nicht angetan hatte, besiegte ihn Boh und rächte den Tod Balders.

Op de Thyrborg bi lütten Dannewerk hett vör lange Tieden en Prinzessin Königsdochter wahnt, de hett Thyra heeten. Na er hett de Borg den Thyra Namen kregen. Mal kümmt dar en frömm Prinz hen na er, de will er friegen. Keen Minsch un ok nich de Prinzessin mag em lieden; se kann em dat awer nich afslagen. Toletz fällt er wat in. As de Hochtied bald ward'n schall, ritt se mit em den oln Wall lank na Hollingstedt, wo domals noch de Bucht von de Westersee heringüng. As se trüch ried, lett se er Schörteldok falln, as wenn de Wind dat wegweiht hett. „Prinzessin,“ seggt he, „se hett er Schörteldok falln laten, will se dat nich mitnehmen?“ „Wenn he en rechtschapen Ravalear is,“ seggt se, „denn schull he afsteigen, junge Herr, un mi dat Dok opnehmen.“ Do stiggt he af un bukt sik dal; sin Swert is awer an den Sadel faß weß. De Prinzessin ritt heran, treckt dat Swert rut un sleit em den Kopp af. As se to Hus kümmt, schall se segg'n, wo er Brüdigam is. „Ach,“ seggt se, „wi reeden den Wall lank, un do keemen de Unholden achter uns, de hebbt em fat kregen un em den Kopp afslagen; ik awer bün wegreden.“ Do ward de Dode föcht un in en Riesenborg leggt op dat Esperstorfer Feld. Dar ward nu de Dreebargen to seggt.

In Windbergen wohnte zu Zeiten Karls des Großen ein starker und Reventlow tapferer Held namens Röwerlöwe. Als der Kaiser hier ins Land kam, trat er in seine Dienste und wurde von ihm über seine Landsleute, die Dithmarschen, gesetzt, um sie zum Gehorsam und Christentum zu bringen. Davon aber wollten diese nichts wissen: Röwerlöwe ward ergriffen und von ihnen gerädert. Er ist aber der Ahnherr des adeligen Geschlechts der Reventlowen gewesen. Sein Geschlecht hat noch lange in Dithmarschen gewohnt, zog aber endlich weg, um vielfacher Feindschaft zu entgehen.

Die Besiedlung des Landes. Wendenkämpfe

Schleswig-Holstein ist eine Völkerbrücke von Süden nach Norden genannt worden. Verschiedene Volksstämme haben in dem schmalen Raum zwischen den beiden Meeren Wohnung gefunden. In Mittelholstein saßen seit alten Zeiten die sächsischen Holsten und Stormarn, an der Westküste die Dithmarschen und weiter nördlich in späterer Zeit die Friesen. In den Niederungen an der Elbe und Eider siedelten die Niederländer. Von Osten her drangen die slawischen Wenden vor, und nach ihrer Unterwerfung kamen die Siedler aus Westfalen, Hannover und Holland. Nach dem Abzuge der Angeln und Sachsen nach England stießen von Norden her die dänischen Jüten bis über die Schlei nach Süden vor. Von den jahrhundertelangen Kämpfen zwischen den einzelnen Volksstämmen weiß auch die Sage viel zu berichten.

De Sassen un de Jüten Ein Mann in Kurburg am Dannewerk erzählte: In oln Tieden weer hier bi den Wall de Scheed mank de Sassen un de Jüten. De Sassen wahn en an den Süderweg un de Jüten an den Norderweg. De Jüten harrn den oln Wall bu't, de nu dat Dannewerk heet. Nu harrn se mal en groten Krieg mank eenanner, un de Jüten trocken hier noch en Graben vör den Wall, dat he noch sekere ward'n schull. Dat is de Kohgraben. Dar harrn se luter rode Ossen achter anbunnen un op jewelt Horn en Waslicht sett un witte Döker er üm den Kopp dan. Se dachen dar de Sassen mit bang to maken. Awer de Sas gung dar doch hendör, nehm den Kohgraben in un kreeg de jütschen Ossen gefangen. Naast leeg he lang vör den wahren Wall; toletz fünn he awer doch en Sted, wo he dör kunn. Dar gung de Wall dör en Torfmoor un weer man von Torf opsmeten. Dar steek de Sas für in un brenn den Wall dal het op den Grund. De Sted is noch to sehn un heet de Siedergrund. As de Sassen nu so neeg keemen, kunnen sik de Jüten nich bar gen, un se müssen de grote Kriegsklaß' in den Siedergrund versenken. De Lüd in Jütland weet noch recht god de Sted, wo se liggt. De Sas dräng nu dör un keem na dat Lüschauer Moor. Dar hölln se en grote Slacht, un de Jüten verlören dar tachentigdusend Mann. Darna lehren de Sassen wedder üm. De Jüten sammeln sik wedder un leeten sik hörn: „Noch is he nich den Kropperbusch vörbi!“ Se jagen de Sassen na, un op de Heide bi Kroppe hölln se de tweete Slacht. Dar verlören de Sassen veertigdusend Mann. Darum ward vondag noch seggt: „Noch is he nich den Kropperbusch vörbi!“ Dar verlören de Sassen ok ern Feldherrn. Dat weer en Mann so stark, he kunn mit den bloten Finger

in de Steen schriewen. Dar liggt noch en Steen nich wied von Ow-schlag, den' hett he in de Slacht dar hen smeten. Dar sünd noch all de fief Fingern von sin Hand in to sehn.

Die Ostenfelder stammen aus Ostfriesland; sie sind schon vor Jahrhunderten die Eider und die Treene heraufgekommen und haben sich auf „Rott“ angesiedelt oder zusammengerottet und diesem Orte den Namen gegeben. Schließlich haben sie sich über den Raum des ganzen Kirchspiels ausgebreitet und die andern Dörfer gegründet.

Niederländer haben den Meggerkoog ausgetrocknet und dann auch ein-
gedeicht. Sie waren sehr reich. Sie konnten eine vierundzwanzigfüßige
Latte, die sie senkrecht in die Erde stießen, so lange mit Gold beschütten,
dass sogar die Spitze bedeckt war.

Die Wenden fielen oft raubend und plündernd in Holstein und Wendische Schleswig ein und beunruhigten dauernd die Bewohner des Landes. Einmal kam eine wendische Räuberschar bis nach Dithmarschen und lagerte auf dem Rückmarsch mit reicher Beute bei Wacken. Da wurde sie von dem Grafen von der Bökelburg überfallen und alle Beute wurde zurückgewonnen. — In der Gegend von Osterlygum soll einst eine Feldschlacht zwischen Wenden und Dänen geschlagen sein. Die Dänen hatten Bienenkappen aufgesetzt und warfen eine Menge Bienenkörbe zwischen die Feinde. So gerieten diese in Unordnung und verloren die Schlacht. — Die Küsten und Inseln hatten besonders viel unter den räuberischen Überfällen zu leiden. Auf Alsen baute Svend Grathe eine feste Burg, wo nun Norburg liegt, als Schutz gegen diese Plage, und an der Flensburger Förde werden Reste einer Schanze gezeigt, die gegen die wendischen Seeräuber schützen sollte. Erst nach der blutigen Schlacht auf der Lütschauer Heide im Jahre 1043 wurde es besser. Von diesem Kampfe wußten die Skalden im ganzen Norden, bis nach Island hinauf, noch lange zu singen und zu sagen.

Helmold sagt in seiner Slawenchronik von den Wenden: Was Gastlichkeit anbelangt, ist kein Volk ehrenwerter als sie. Denn in Bewirtung der Gäste sind alle eines Sinnes und gleich eifrig, so dass niemand um gastliche Aufnahme zu bitten braucht. Was sie durch Ackerbau, Fischerei oder Jagd erwerben, geben sie alles mit vollen Händen hin und preisen den als den Tapfersten, der der Verschwenderischste ist, weshalb viele durch die Sucht, hier Aufsehen zu erregen, zu Diebstahl und Raub sich verleiten lassen. Diese Verbrechen kommen bei ihnen jedenfalls häufig vor; denn man entschuldigt sie, indem man sie mit dem Streben

nach Gastlichkeit bemäntelt. Denn nach den Gebräuchen der Slawen muß man, was man in der Nacht gestohlen hat, am andern Morgen unter seine Gastfreunde verteilen. Wer aber, was jedoch sehr selten kommt, einem Fremden Aufnahme verweigert zu haben überführt wird, dessen Haus und Habe darf man niederbrennen, und alle stimmen in der Ansicht überein, daß sie sagen, der, der sich nicht scheue, einem Fremden Brot zu versagen, sei verrufen und gemein und verdiene von allen geshmäht zu werden.

Slavina Als der Wendenkönig Kruto wohlbetagt war, nahm er sich ein junges Weib, die Slavina. Sie war aber insgeheim mit dem Prinzen Heinrich, König Gottschalks zweitem Sohn, versprochen, und fürchtete den alten, grausamen Gemahl, der sie eng verschlossen hielt. Nun wußte sie es durch List dahin zu bringen, daß ihr Verlobter von Kruto das Wagerland im östlichen Holstein zu Lehn erhielt. Dahn lud Prinz Heinrich den Alten zu einem großen Gastmahl. Da nun Kruto berauscht war und aus der niedrigen Tür des Saals gebückt heraustrat, schlug ihm einer von Heinrichs Knechten mit einem Hieb den Kopf ab. Nun vermählte sich der Prinz mit Slavina und nahm das Land und die Festen ein. An der Schwartau legte er eine schöne Burg an, die er seiner Liebsten zu Ehren Lubiza, das ist Liebchen, nannte.

Der Ranenberg Als nun König Heinrich ruhig in seiner Lieblingsstadt saß und keinen Überfall vermutete, kam plötzlich im Juli 1111 ein Heer von Rügianern die Trave aufwärts und lagerte sich ringsumher. Heinrich sagte zu seinem Obersten: „Es ist nötig, daß ich ausziehe und Hilfe schaffe. Halte dich bis an den vierten Tag; dann werde ich auf dem Pariner Berg erscheinen und ein Zeichen geben.“ In der Nacht aber entwich er heimlich mit zween andern und kam nach Holstein, wo er die große Gefahr, in der die Lande schwieben, so eindringlich vorstellte, daß ihm eine große Schar folgte. Mit dieser schlich er auf Umwegen der Stadt zu und zeigte sich denen in der Burg am vierten Morgen auf dem Pariner Berg. Dann zog er gegen die Belagerer und schlug sie, während die Leute aus der Burg ihnen in den Rücken fielen und Feuer in die Schiffe warfen. Da wurden an sechstausend erschlagen, und fast ebenso viele ertranken im Wasser. Die Toten aber wurden in einem großen Hügel zusammengebracht und beschüttet. Der heißt noch der Ranen- oder Rügenberg und darf noch kein Pflug darüber hingehen.

Der Pöppendorfer Ring Im Jahre 1138, als Pribislav Fürst des Wagerlandes war und einen Raubzug in Holstein machte, zog der Fürst der Rügianer, Ratze, mit einer großen Schar vor Lübeck und berannte es so heftig, daß es in

seine Hände fiel. Mit Mühe retteten sich die Priester samt den großen Kirchenschätzen an heiligem Gold- und Silbergerät. Von den Feinden verfolgt, bargen sie die kostbaren Gefäße in dem großen und festen Ring bei Pöppendorf, wo vordem Seeräuber ihr Wesen getrieben und Beute geteilt. Dort verschwand alles unter die Erde, nachdem die Priester jeden verwünscht, der sich des Fundes bemächtigen würde. Keiner hat auch bis heute den Schatz heben können.

Nachdem die Slawen das Land der Magrier misshandelt hatten, kamen sie zuletzt nach Süsel, um die Ansiedlung der Friesen, deren Anzahl auf mehr als vierhundert Männer angeschlagen wurde, zu verheeren. Als aber die Slawen herankamen, wurden kaum hundert in der kleinen Feste gefunden, da die übrigen in die Heimat zurückgekehrt waren, um dort das hinterlassene Vermögen zu ordnen. Die Feinde steckten alles in Brand, was außerhalb der Feste war; die Burg aber konnten sie ohne Blut nicht nehmen. Da versprachen sie den Friesen, sie an Leben und Leib zu verschonen, wenn sie aus der Feste hervorkämen und die Waffen ablieferten. Da meinten einige der Belagerten, sie könnten durch die Übergabe ihr Leben retten. Allein der Priester Gerlav widerlegte sie und sprach: „Was wollt ihr tun, ihr Männer? Meint ihr, die Barbaren hielten Treue? Solch eine Meinung ist töricht. Warum wollt ihr also euer Leben freiwillig hingeben? Solange uns dieser Wall umgibt, sind wir unserer Hände und unserer Waffen mächtig; sind wir aber entwaffnet, so bleibt uns nichts übrig als der Tod.“ So sprechend, riß er die Tore auf, und mit nur einem Manne warf er die Scharen der Feinde zurück und erlegte mit eigener Hand eine ungeheure Menge Slawen. Als er zuletzt ein Auge verloren hatte und am Leibe verwundet war, ließ er doch nicht nach im Kampfe. Das vernahm der Graf, und er sammelte ein Heer zum Kampfe gegen die Slawen. Da eilten die Feinde zu ihren Schiffen zurück und fuhren weg mit vielen Gefangenen und großer Beute aus dem Wagerlande.

Der Jarnekauer See, heute eine sumpfige Wiese, war einst ein ansehnliches Wasser. Dort hatten auf einer kleinen Anhöhe am See die Wenden ihrem Gott Jarneboc ein Standbild errichtet. Nach der Einführung des Christentums wurde die goldene Statue in den See versenkt. Dort liegt sie noch heute.

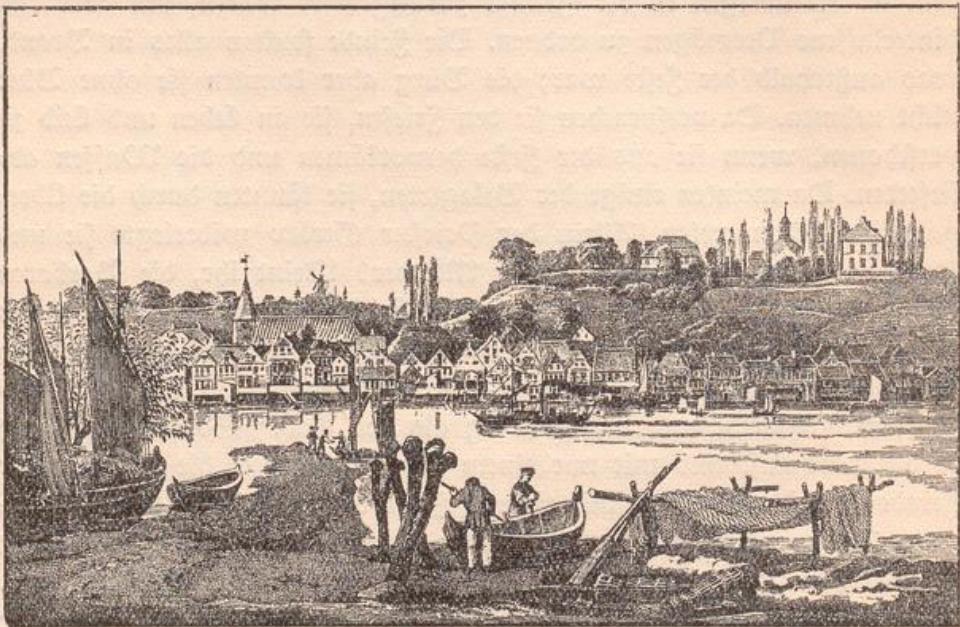
Der Godenberg bei Malente ist eine alte Opferstätte der Wenden gewesen. Hier stand das mit Edelsteinen geschmückte Bild des Gottes Godenberg Godo. Als sich aber am Fuße des Berges Christen ansiedelten, schafften die Wenden ihren Götzen bei Nacht und Nebel fort.

Der butter-
weiche Stein

In Siebeneichen im Lauenburgischen wird ein Stein gezeigt, der auf
der einen Seite den Abdruck eines Hufeisens und auf der andern Seite
den eines Kreuzes hat. Dort ist in alter Zeit eine große Schlacht geschla-
gen. Als der Führer die Heeresmassen des Feindes heranrücken sieht, ent-
fällt ihm der Mut und er sagt zu seinen Getreuen: „Eher wird mein
Röß diesen Stein durchstampfen, als daß wir den Sieg gewinnen. Wir
wollen uns zurückziehen, da es noch Zeit ist.“ Er wendet sein Röß;
aber zu aller Staunen ist der Huf des Tieres tief in den Stein einge-
drückt. Da fürchtet sich keiner mehr; sie sprengen gegen den Feind und
gewinnen den Sieg. — Das wird auch von einem Stein erzählt, der
früher bei Bornhöved gelegen hat.

Lauenburg
um 1840

Zeichnung
von W. Heuer



Das schlafende Heer

Am Olden-
burger Wall

Vor hundert Jahren etwa ging einmal in Oldenburg eine Frau abends
spät bei Mondschein nach dem Wall, um sich aus der Sandgrube
gelben Sand zu holen. Als sie von dort zurückkam, hörte sie erst in der
Ferne, dann immer näher und näher die schönste Musik, wie sie solche
in ihrem Leben nicht gehört hatte, und dabei ein Geräusch und Pferde-
getrappel, wie wenn zu Röß und zu Fuß ein ganzes Heer vorüberge-
zogen käme, immer von einem Hügel auf den andern, bis es endlich
wieder verhallte. Als sie das nun am andern Tage ihren Nachbarn
erzählte, wußten diese noch mehr davon. Denn solche kriegerischen Um-

züge rührten von den alten heidnischen Wagerwendenfürsten her, die noch immer im Wall hausen.

Im Schüberg bei Hoisbüttel in Stormarn schläft ein mächtiges Heer. Das schläft nach einem langen Kriegszuge ist es zu mitternächtiger Stunde dort fende Heer im eingezogen, und der Berg hat sich geschlossen. Einst wanderte ein armer Schmiedsgeselle die Straße von Hamburg nach Lübeck. Da gesellt sich ein alter Mann zu ihm und fragt ihn, ob er für guten Lohn schnell vielen Pferden die Hufeisen nachsehen und die fehlenden und schadhaften ergänzen könne. Als der Schmied zusagt, führt ihn der Mann unter einem Eichengestrüpp in eine große Höhle. Der ganze Raum ist mit Rossen gefüllt, und auf ihnen sitzen schwer gepanzerte und gewappnete Reiter, alle in tiefem Schlaf. Der Geselle macht sich schweigend ans Werk, und als er seine Arbeit getan hat, fragt ihn der Alte, welchen Lohn er begehre. „Gebt mir die alten Hufeisen,“ sagt er, „so bin ich zufrieden.“ Beim Auffammeln berührt er den Steigbügel eines Reiters. Da fragt ihn dieser, ob es jetzt Zeit wäre. „Nein,“ sagt der Alte, „schlafe nur ruhig weiter.“ Der Geselle wird wieder an die Straße geführt, und als er seine Hufeisen besichtigt, sind sie aus eitel Silber. Da kauft er sich bei Lübeck eine Schmiede und wohnt dort sein Leben lang. Alle Jahre aber mußte er auf drei Tage verreisen, um dieselbe Arbeit zu verrichten. — Der Müller der Hoisbütteler Mühle hatte einmal zwei Schweine, die am Morgen ihren Stall verließen und erst am Abend zurückkehrten. Sie fraßen nicht und waren doch schneckenfett. Da spürte der Müller ihnen nach und sah sie in den Berg kriechen. Beim Schlachten fand er ihren Bauch mit Hafer gefüllt; der war den vielen Pferden aus der Krippe gefallen. Als der Müller im nächsten Jahre seinen Schweinen denselben Weg zeigen wollte, war die Öffnung des Berges nicht zu finden.

Nah bei Tönning ist ein kleiner Hügel mit einer Höhle. Darin sitzt König Dan der König Dan mit zweimalhunderttausend Mann, und alle schlafen. Ein Soldat war zum Tode verurteilt. Ihm sollte das Leben geschenkt werden, wenn er in den Hügel ginge und von König Dan Nachricht brächte. Der Soldat ging in die Höhle. Da saß der alte König da vor einem Tisch und hatte sein Haupt auf den Arm gestützt und schlief, sein Bart aber hing ihm unter den Tisch, und die andern standen alle um ihn herum. Als nun der Soldat eintrat, erwachte der König und fragte ihn, was er wolle. Der Soldat antwortete, daß er von seinem Könige hereingeschickt sei und Nachricht von ihm, dem König Dan, bringen solle. Da erwiderte König Dan, er solle nur dem Könige sagen, daß er einst an ihn dachte, wenn er in Not wäre; dann wolle er ihm mit allen sei-

nen Leuten zu Hilfe kommen und die Feinde vertreiben und ihm zur Herrschaft über die ganze Welt verhelfen. Der König aber muß nicht zu rechter Zeit an ihn gedacht haben.

Holger Danske Holger Danske sitzt mit seinem ganzen Heere in einem Berge bei Mögeltondern, von wo er einst aufstehen wird, um für die Christenheit zu streiten. Denn es wird eine Zeit kommen, wo die Türken das ganze Land innehaben und unser Heer geschlagen ist; sie werden ihre Rosse in der Königsau tränken. Dann aber wird Holger Danske kommen und unter seiner Anführung werden die zwölfjährigen Knaben des Landes die Feinde völlig schlagen und das Land befreien.

Mönch Neversdorf Die Mönche im Kloster zu Mönch-Neversdorf führten das gottloseste Leben. Da schickte der König Kriegsvolk aus, das Kloster zu zerstören und die Mönche gefangen zu nehmen. Aber die Mönche brachten es mit der Kunst dahin, daß sie das Heer bezauberten und es in den großen unterirdischen Gang einzog, der erst bei Putlos am Wasser der Ostsee ausmündet. Da versank es in tiefen Schlaf und wird hier nun schlafen, bis einst die Türken die ganze Welt erobert haben. Da wird über unser Land ein weiser König herrschen, der auf einem weißen Pferde reitet. Sein Heer wird das letzte in der ganzen Christenheit sein und auch geschlagen werden. Dann wird er sein Pferd an einen Weidenbaum binden und in sein Wunderhorn stoßen. Alsobald werden die Schläfer erwachen und ein Heer wird kampfgerüstet aus dem Neversdorfer Gange hervusteigen und die Türken schlagen, also daß nur ihrer sieben entrinnen.

Roland Bei dem Hofe Leerschau im Kirchspiel Osterlügum liegt ein Hügel, der Rolandshöhe genannt wird. Am Fuße des Hügels beginnt eine weite Moorfläche, die den Namen Rolandsmoor trägt. In diesem befand sich eine Vertiefung, die Rolandsbrunnen hieß. Dort soll ein Held namens Roland seinen Tod gefunden haben. Er war von den friesischen Inseln herübergekommen, um den Dänen im Kampfe gegen die heidnischen Wenden beizustehen. Nach der siegreichen Schlacht aber geriet Roland mit seinem sechsspännigen Wagen, der ihn und seine Schätze trug, in den Brunnen hinein. Seine Schätze liegen bis auf den heutigen Tag noch da; denn wenn man mit einem Stein hineinwirft, so hört man ganz deutlich, wie er gegen eine große Menge Silberzeug klingt.

Der goldene Ritter Sandberg Hinter dem Schulplatz in Westerrönfeld liegt dicht am Kanal ein Ritter Sandberg. Darin schläft ein Ritter. Alle hundert Jahre erwacht er und kommt heraus. Dann sitzt er in goldener Rüstung auf einem kohlschwarzen Pferd und sieht von dem Hügel nach allen Seiten. Wer ihn sieht und anredet, der hat ihn erlöst und erhält einen großen Schatz.

Christenglaube u. Kirchentum

Einführung des Christentums

Liudger schiffte auf des Kaisers Rat nach der Insel, die da hieß Sositesland Sositesland nach dem Gott Sosite, den die Heiden daselbst anbeteten. Als das Schiff dem Ufer der Insel nahte, nahm Liudger ein Kreuz in die Hand und sang den sechzigsten Psalm. Da sahen die, welche mit ihm im Schiffe waren, einen dichten Rauch von der Insel aufsteigen und über ihr sich zusammendrängen und alsdann verschwinden. Und Liudger sprach: „Wisset, meine Brüder, daß dieses der Satan war, den der Herr von der Insel vertrieb.“ Und er trat freudig ans Ufer und predigte Jesum und taufte die Neubekehrten an einer Quelle, die auf der Insel sprang. Des Sosite Heiligtum zerstörte er und baute an dessen Stelle christliche Kirchen.

Ansgar, der Apostel des Nordens, wurde auf seiner ersten Missionsreise von Hethaby-Schleswig nach Schweden von fehmarnschen Seeräubern überfallen. Er setzte sein Schiff auf den Strand, überließ den Seeräubern sein Gut und floh mit seinem Begleiter Witmar. Sie fingen an, auf der Insel die christliche Lehre zu predigen und erbauten eine Kapelle bei Puttgarden. Sie war Petrus und Paulus geweiht und später ein bekannter Wallfahrtsort. Sie soll eines Tages plötzlich versunken sein. Die „Kapellenkuhl“ zwischen der Puttgardener Schleuse und dem Pattendamm erinnert noch an die Stätte.

Im Jahre 823 kam Erzbischof Ebo von Reims nach Nordalbingien Ebo und gründete in dem heutigen Münsterdorf, auf einer Geestinsel an der Stör in der Nähe der von Karl dem Großen erbauten Esefeldoburg, ein kleines Kloster. Von dort aus wollte er mit der Bekhrung der nordalbingischen Sachsen beginnen. Auf dem Hilgenkamp bei Oldendorf sollte die erste Kirche stehen; aber der größeren Sicherheit wegen wählte er später die Störinsel, wo nun Heiligenstedten liegt, für den Kirchenbau. Bei weiterem Vordringen nach Westen mögen Pöschendorf (villa Paschalis) und die Paschenburg bei Itzehoe, die beide dem Papste Paschalis ihren Namen verdanken sollen, die Sammelplätze der ersten Chri-

sten dieser Gegend gewesen sein. Von hier aus wurde die Kirche in Schenefeld gegründet, die zuerst auf der „Karkenheiloh“ bei Puls stehen sollte. Noch jetzt erzählt das Volk, daß die Geistlichen der Schenefelder Kirche in alten Zeiten in Pöschendorf wohnten.

Segeberg Als Kaiser Lothar einige Zeit zu Bardewyk, welches damals noch eine gewaltige und herrliche Stadt war, sich aufhielt, fand sich zu ihm Vizelin, der nachmals der Apostel der Wenden genannt ward, und zeigte ihm an, daß in Wagrien ein trefflicher Berg liege, auf den man ein Schloß setzen und von da aus das ganze Land zwingen könne, die christliche Lehre anzunehmen. Diese Worte bewegten den Kaiser, daß er sich aufmachte und die Gelegenheit des Ortes selbst besichtigte, auch die Befehlshaber und Verwalter durch das ganze Land deshalb ausschickte. Da er nun fand, daß alles zu einer Festung gelegen sei, gab er der Landschaft umher den Befehl, sie sollten hier eine Festung bauen, und er nannte den Berg, auf den er ein Siegeszeichen stecken ließ, den Siegberg, nach der Sachsen Sprache den Segeberg, der sonst zuvor der Alberg geheißen hatte.

Bosau In Bosau am Plöner See steht die älteste Vizelinkirche. Als der Bischof in diese Gegend kam, fand er bei dem Dorfe Thürk eine mächtige Thorseiche. Davon leitet der Volksmund den Namen Thürk, Thor-Eck, ab. Vizelin ließ die Eiche fällen, und als die Heiden sahen, daß ihm nichts danach geschah, wurden sie alle zu Christen. Und der große Baum gab Eichenholz genug für den Bau der Kirche in Bosau.

Vizelins nasses Kleid Als der heilige Vizelin gestorben war, klagte und trauerte keiner mehr als sein Freund Eppo. Keiner konnte ihn trösten, und viele Tage brachte er in Tränen und Seufzern hin. Da erschien in einer Nacht der heilige Mann einer leuschen, frommen Jungfrau und sprach: „Sage unserm Bruder Eppo, daß er aufhöre zu weinen. Mir ist wohl; aber ich leide Schmerzen von seinen Tränen. Denn sieh, ich trage sie alle in meinen Kleidern.“ Dabei zeigte er sein Gewand von blendender Weiß, und es war ganz naß von Tränen. Da fasste sich Eppo, trug männlich seinen Schmerz und störte die Ruhe des Toten nicht mehr durch seine Tränen, wirkte aber um so eifriger im Sinne des toten Freundes.

Mödebrook Als man die Gebeine des heiligen Vizelin von Neumünster nach Borodesholm brachte, ist der Wagen eingesunken und hat nicht von der Stelle gebracht werden können, bis eine unbekannte Stimme die Mönche erinnerte und sie ein Gelübde taten, vor dem Kloster ein Armenhaus zu bauen. Darauf ging der Wagen weiter, und der Ort hieß von Stunde an da Mühebrook oder Mödebrook.

Zwischen Flensburg und Schleswig ist ein Bach, der Helligbek früher der Jüdebeke hieß, aber seinen Namen änderte, weil der heilige Poppo darin das heidnische Volk tauft. Auch König Harald Blauzahn und sein Sohn Svend Gabelbart sind dort getauft worden. Daneben heißt noch ein Gehölz das Poppholz, weil Poppo da seine Predigten hielt. Reiter und Fuhrleute lassen ihre Pferde nicht aus dem Bach trinken, weil es bekannt ist, daß diese sich sogleich danach verfangen. Hier bei diesem Bach hat Poppo einmal ein Wunder verrichtet. Er zog ein mit Wachs getränktes Hemd an und forderte nun die ungläubigen Heiden auf, es anzustecken. Wenn er beschädigt werde, brauchten sie nicht seiner Predigt zu glauben; bliebe er aber unversehrt, sollten sie sich taufen lassen. Das gelobten sie. Als nun das Gewand angezündet war, erhub er seine Hände zum Himmel und erduldete den Brand mit großer Ruhe und Heiterkeit, und da es heruntergebrannt war, war auch nicht ein Brandfleck an seinem ganzen Körper sichtbar. Da nahmen Tausende den Christennamen an. Poppo benutzte den Stein, der auf der Poppholzer Koppel, nicht weit von dem Wirtshause Helligbek liegt, als Taufstein. Der Stein ist noch da, und man nimmt ihn nicht weg, obgleich er mitten im Acker liegt. Zu jener Zeit kam einmal ein Fremder zu Pferde durch den Bach. Mitten darin hielt er an, sein Pferd zu tränken, und fragte die Leute: „Ist dies das Wasser, in dem ihr getauft werdet?“ Als sie bejahten, rief er: „So wünsche ich, daß mein Pferd in euer heiliges Wasser einen Dreck täte!“ Sein Wunsch erfüllte sich, allein in demselben Augenblick war er mit seinem Pferde wie festgenagelt; er konnte nicht von der Stelle und mußte lange Zeit im Bach halten. Da tat er das Gelübde, den Christen des Ortes eine Kirche zu bauen, und das half ihm aus der Not. Er hielt sein Wort, und die Sieverstedter Kirche, die etwa eine halbe Stunde entfernt liegt, ward von ihm gebaut. Sie ist daher eine der ältesten Kirchen unseres Landes.

Evermodus, der erste Bischof von Ratzeburg, verrichtete einst auf einer Reise nach Dithmarschen die Messe. Es war damals gerade ein Totschlag an einem der Angesehenen des Landes verübt. Der Bischof versuchte, den Blutsfreund des Ermordeten durch Anrede und Bitte zu versöhnen; aber der Dithmarsche blieb ungerührt. Da schritt der Bischof herab von seinem Sitz, warf sich dem Hartherzigen zu Füßen und flehte um Verzeihung für den Mörder. Der Dithmarsche aber blieb gleichen Sinnes und schwur dem geweihten Mann ins Angesicht ewige Rache. Da erhob sich der gedemütigte Kirchenfürst, und ein starker Faustschlag traf den Unversöhnlichen. Und der soll bewirkt haben, was

Bitten und Vorstellungen nicht vermochten. — Als Evermodus einst in seiner Stiftskirche auf dem St. Georgsberg das Osterfest feierte, da war es auch zwei vornehmen Friesen, die von dem Grafen zu Ratzeburg gefangengehalten wurden, gestattet, dem Gottesdienst beizuwohnen. Sie erschienen in Ketten und von Wachen umringt. Der Bischof hatte schon oft den Grafen vergebens gebeten, die Gefangenen freizulassen. Als er nun die Gemeinde mit Weihwasser besprengte, benetzte er auch die Fesseln der Gebundenen und sprach: „Der Herr löset die Bande!“ Als bald zersprangen die Ketten mit lautem Geräusch, und den Friesen war die Freiheit gegeben. Ihre zerbrochenen Fesseln sind noch lange in der Kirche zu St. Georgsberg aufbewahrt worden.

**Bischofs-
warder** Ein kleiner Hügel bei Bossee, nicht weit von Kiel, heißt der Bischofs-warder. Zu der Zeit, als das Christentum eindrang, kam ein Bischof hierher und wollte die Heiden bekehren. Aber diese ergriffen ihn, kleideten ihn nackt aus, bestrichen ihn mit Honig und setzten ihn so auf jenem Hügel, der nach ihm seinen Namen hat, auf einen Pfahl. So musste er da, von Ungeziefer gemartert, seinen Geist aufgeben. Davon erhielt auch das Dorf seinen Namen Bossee, weil so boshafte Leute darin wohnten.

**Der Märtyrer
in Borgdorf** Zu der Zeit als das Christentum hier im Lande verkündigt ward, war mitten im Borgdorfer See in der Nähe von Nortorf ein festes Schloss, wo ein heidnischer Fürst wohnte, der von allen Christen in der Umgegend sehr gefürchtet ward. Einer der Prediger ging zu ihm und hielt ihm und den versammelten heidnischen Fürsten eine Strafrede wegen ihrer Übeltaten. Da ergriffen sie ihn, ließen ihn auf einen Spieß stecken und auf dem Langenberg, einem Hügel am See, elendiglich verbrennen. Nach dieser Tat aber versank das Schloss in den See, und alle bekehrten sich und beschlossen, auf dem Hügel eine Kirche zu bauen und errichteten da ein Kreuz. Aber die Nortorfer stahlen es in der Nacht und brachten es in ihr Dorf. Der Fürst ließ das Kreuz am andern Morgen wieder an seinen Platz stellen; doch in der Nacht bestachen die Nortorfer die Wächter und brachten es wieder fort. Nun glaubte der Fürst darin den göttlichen Willen zu erkennen und erbaute die Kirche in Nortorf, die eigentlich in Borgdorf hätte stehen sollen.

**Das Blut-
wunder** Als ein Priester auf Alsen das heilige Abendmahl reichen wollte, bemerkte er, daß sich Wein und Brot in Fleisch und Blut verwandelt hatten. Er erschrak sehr und wagte nicht, das Sakrament auszuteilen, sondern fuhr mit dem Kelch zu seinem Bischof. Der erklärte, daß die Insel schwer heimgesucht und viel christliches Blut fließen werde. Schon wenige Wochen später ging des Bischofs Wort in Erfüllung. Die heid-

nischen Wenden landeten auf der Insel und nahmen sie ein. Die Kirchen wurden zerstört; wer sich widersetzte, wurde niedergehauen und ein großer Teil der Einwohner in die Sklaverei fortgeführt. Ein Augenzeuge berichtet, daß die Wenden an einem Markttag in ihrer Hauptstadt allein siebenhundert Alsinger zum Verkauf anboten. Das geschah im Jahre 1160.

Als in grauen Zeiten das Christentum sich hier im Lande verbreitete, lebten am Plöner See zwei Ritter, von denen der eine schon Christ, der andere noch Heide war. Als einmal der christliche Ritter von einer langen Reise zurückkam, traf er die Tochter des heidnischen Nachbarn, und beide gelobten einander Liebe und Treue. Nach langer Weigerung erst willigte der heidnische Ritter in ihren Bund und gab nun seiner Tochter ein großes Stück von seinem Lande als Mitgift und sprach dabei: „Nehmt hen!“ Da setzte der Christenritter zu der Krone seines Wappens den Stern seines Schwiegervaters, und das Geschlecht der Kronstern besitzt bis auf den heutigen Tag das Gut Nehmten.

Quellen

Auf dem Wellenberge bei Itzehoe weihte der heilige Ansgar ein kleines Bethaus und brachte dahin den Kopf des heiligen Sixtus, den er als ein großes Heiligtum immer bei sich zu führen pflegte. Neben dem Hause aber befand sich eine Quelle. Weil Ansgar nun zum Fleische gemeinlich Brot und Wasser genoß, schickte er eines Tages einen zum Schöpfen hinaus. Da war das Wasser in Wein verwandelt worden. Die Quelle hat lange der „heilige Born“ geheißen. Einem Fieberkranken träumte einmal, wenn er daraus einen Trank nähme, würde er genesen; es ist auch wirklich eingetroffen. So wurde das Wasser in der ganzen Gegend berühmt und weithin verschickt.

In Klein-Zecher in Lauenburg stand ehemals eine Marienkapelle. Da neben floß ein Quell, der Kranke gesund machte, wenn sie daraus tranken, und zahlreiche Wallfahrer wanderten alljährlich an diesen abgelegenen Ort. Als aber der Gutsherr von Groß-Zecher einen lahmen Ochsen aus dem Quell saufen ließ, da verlor er seine Kraft, die Kapelle vereinsamte und wurde dann niedergeissen. — Solche Gesundbrunnen waren auch in Sommerstedt, bei Rohrkarr und Hellewadt, bei Rinkenis und auf Alsen.

Auf den Halligen gibt es selten Brunnen mit ganz frischem Wasser, die verlorene und man fängt daher den Regen in Fässern auf, die Hethinge heißen. Quelle Auf der Hallig Nordmarsch war eine Quelle mit süßem Wasser, um

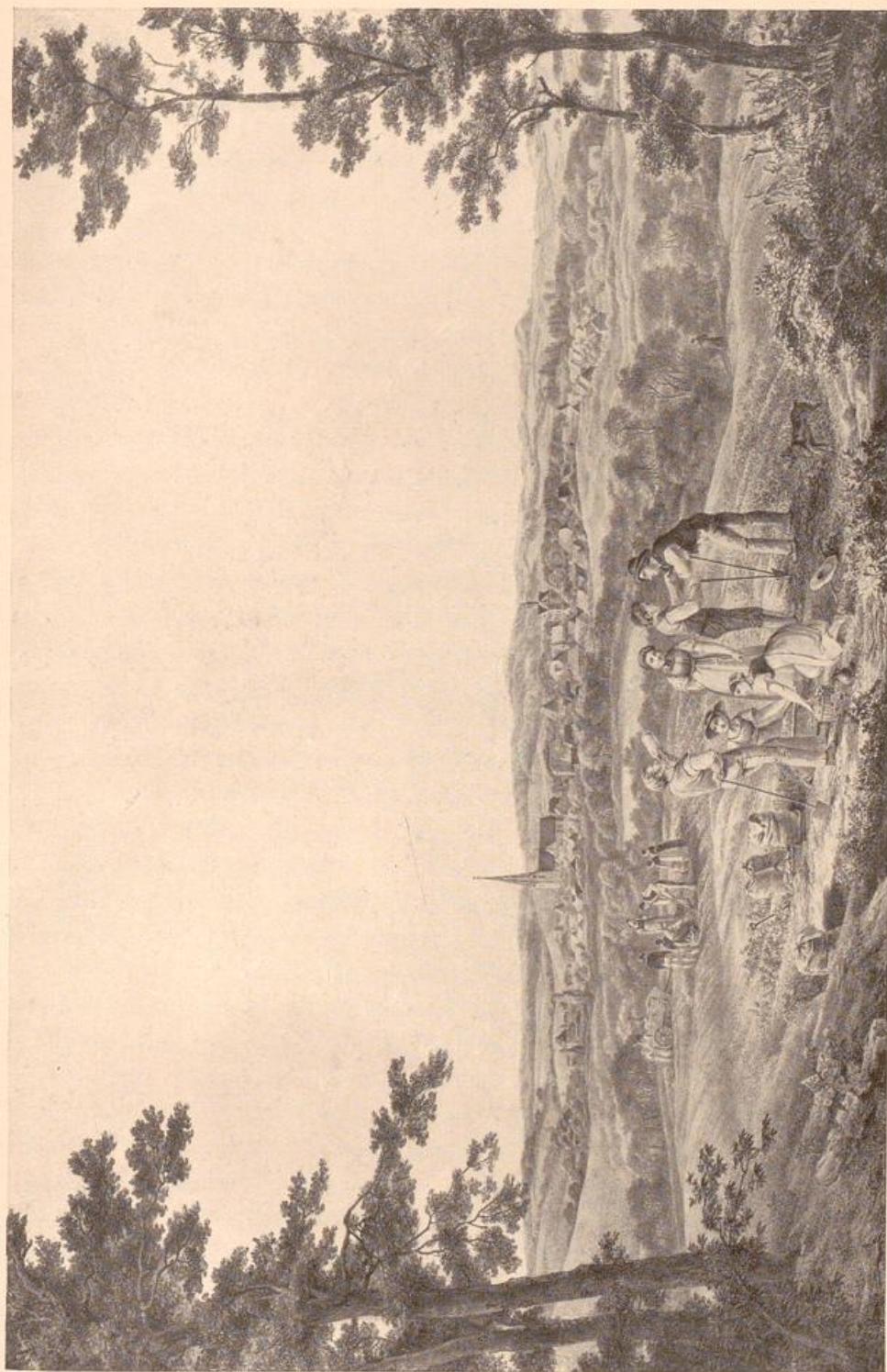
die entstand bald Neid und Streit. Einer war boshaft genug, einen großen Stein hineinzuwerfen und den Brunnen dadurch zu verstopfen. Seit der Zeit leiden nun die Bewohner der Hallig bei großer Dürre oder nach Überschwemmungen oft Mangel an frischem Wasser. Man hat vergebens nach dem verlorenen Brunnen gegraben; denn wenn man sich um Gottes Gabe streitet, weicht sein Segen allezeit.

Der Hirschhornbrunnen Vor langer, langer Zeit war die Gegend, wo jetzt der Stadtteil Friedrichsberg von Schleswig liegt, mit Gestüpp und Holz dicht bewachsen und menschenleer. Einige Hirten und Jäger sammelten sich jedoch nach und nach um eine Quelle mit schönem, reinem Wasser, und es entstand ein Dorf. Eines Tages aber geschah das Unglück, daß die Quelle versiegte. Weit und breit war sie die einzige gewesen, und die armen Leute standen nun hilf- und ratlos da. Da ging ein Jäger bei Nachtzeit in den Wald und sah auf einmal einen weißen Hirsch mit goldenem Geweih. Schon legt er an, aber dann setzt er mitleidsvoll die Büchse ab und geht nach Hause. Am andern Morgen fand man das goldene Geweih bei der Quelle, den Hirsch aber hat niemand wieder gesehen. Jetzt konnte man den stattlichsten Brunnen bauen, der bis auf den heutigen Tag der Hirschhorn- oder Hornbrunnen heißt und das schönste Wasser in ganz Friedrichsberg gibt, das vorzeiten heilkraftig war.

Die teure Zeit Bei Stendorf an der Straße von Eutin nach Oldenburg liegt eine kesselartige Vertiefung, deren Wasser der Abfluß fehlt. Sie heißt die Dürried (teure Zeit). Denn für den Kornhandel sagt sie ganz untrüglich die Preise vorher. Vor hundert und etlichen Jahren kamen am Maimorgen die Hamburger Kornkaufleute noch da zusammen und sahen nach, wie es stand. War viel Wasser darin, gab es hohe Preise; war aber nur wenig oder fallendes da, dagegen niedrige. — Vom Prophetensee bei Quickborn wird noch erzählt, daß das Wasser darin besonders hoch stieg, wenn ein großes Sterben, Pest oder Kriegsnot kommen sollte.

Kirchenbau

Schneefall **D**ie meisten Kirchen in Angeln liegen verkehrt und meist an einer bezeichnet die heilige Stätte entlegenen Ecke im Kirchspiele. Überall fast gibt man als Grund an, daß man zuerst auch anders habe bauen wollen, aber was man am Tage aufführte, ward nachts abgebrochen. Da hat man zu Gott gefleht, daß er ein Zeichen gebe, wo sein Haus stehen solle, und es ist dann mitten im Sommer auf Johannistag an den Plätzen Schnee gefallen, wo jetzt die Kirchen stehen. So fiel einmal an drei Orten zu-



Gutin um 1830
Lith. von S. Bendixen nach L. von Moß

gleich Schnee, und man erbaute da die Kirchen zu Esgrus, Steinberg und Queern oder Sterup.

Als man bei Kappeln eine Kirche bauen wollte und das Geld zusammen hatte, konnte man sich über den Ort nicht einig werden. Da schickte man zwei Mönche aus, den Platz zu suchen, und diese flehten zur Jungfrau Maria um ein Zeichen, daß sie nicht irre gingen. Sogleich flogen ein paar Raben über ihre Köpfe hin und ließen sich bald an einem Orte nieder, wo nun die Kirche aufgeführt ward. Als sie vollendet war, kamen die Raben wieder, setzten sich an der Westseite der Kirche nieder und verwandelten sich in Stein, ohne ihre Gestalt zu verändern, wie noch heute zu sehen ist. Die Kirche und die Gemeinde heißt danach Rabenkirchen.

Einmal pflügte ein Mann das Feld um, wo jetzt die Windberger Kirche steht. Auf einmal standen seine Ochsen und konnten den Pflug nicht aus der Stelle bringen. Da legte er noch zwei und dann wieder zwei und endlich gar noch vier davor, und doch konnten alle zwölf den Pflug nicht weiterziehen. Da spannte er ab, grub in die Erde und fand ein kleines eernes Kruzifix, nur eine Spanne lang, das den Pflug aufgehalten hatte. Der Bauer hub es als ein besonderes Heiligtum auf und legte es zu Hause in eine Lade. Aber jedesmal, wenn er des Morgens auf den Acker kam, lag wieder das Kruzifix auf der Stelle. Da er dennoch es niemand offenbaren wollte, ward er darüber unsinnig. Sobald er es aber zeigte, kam er wieder zu seinem Verstande. Da baute man eine Kapelle, wo das Kreuz gefunden war, und lange Zeit geschahen große Wallfahrten und Opfer dahin.

Die Gemeinde von Herzborn wollte eine Kirche bauen, und man hatte St. Annen das Bildnis St. Annen sowie das Holz und die Steine zum Bau an Bild die Stätte geführt. Als die Bauleute nun an einem Morgen ^{in Herzborn} dahin kommen, finden sie das Bildnis nicht; es war des Nachts dahin gewandert, wo jetzt die Kirche steht. Sie hoben darauf das Bild von der Stelle auf; aber ob es gleich nur klein war, war es doch von solcher Last, daß ein Wagen mit zwei Pferden es kaum von der Stelle bringen konnte. Des andern Morgens wurden die Bauleute wieder gewahr, daß St. Anna abermals von der Stätte gewandert sei, und wie sie sich nach dem vorigen Ort begeben und das Bild wieder an den bestimmten Ort bringen wollen, macht es sich dermaßen schwer, daß nicht acht Pferde es bewegen konnten. Da merkten die Einwohner, daß St. Anna alldort wollte ihr Haus gebauet haben, und sie haben die Kirche gebaut, wo sie jetzt steht.

Unse Leeve Fru up dem Peerde Als die Kirche zu Delve in Norderdithmarschen gebaut werden sollte und man keinen Platz wußte, ward man eins, ein Marienbild auf ein buntes Mutterpferd zu binden und das ausgehen zu lassen. Wo man es aber am andern Morgen fände, da sollte gebaut werden. Das Pferd stand in einem dichten Bruch von Gebüsch und Dornen, die man „mit groter Macht storten und werpen“ mußte. Dann baute man das Dorf dahin und nannte die Kirche: Unse Leeve Fru up dem Peerde.

Neukirchen In Neukirchen bei Lutin ist nachts von der Stelle verschwunden, was man am Tage an der Kirche gebaut hatte. Aber da hat man beobachtet, wie jede Nacht ein hellglänzender Schimmel gerade so weit im Kreise herumging, als jetzt der Kirchhof groß ist. Morgens hat man im tauigen Grase genau den Kreis sehen können. Man baute also die Kirche dahin. Noch jetzt zeigt sich nachts ein Schimmel an der Stelle, wo man zum Kirchenbau den Kalk grub. Als man damit zu bauen anfing, ist nachts ebensoviel hinzugekommen, als man des Tags gemacht. Nachdem die Kirche aber fertig geworden, ist der Kalk verbraucht gewesen und die Grube zugefallen. Doch ist noch eine große Höhlung da zu sehen.

Ein weißes Pferd weiset die heilige Stätte Im Norden von Albersdorf liegt eine weite Heidestrecke, die Immendorfer Loh, wo in alter Zeit ein reiches Dorf Immendorf lag, das von einem von Norden kommenden Feinde bis auf den Grund zerstört ward. Die Einwohner wollten sich nun einen andern Wohnplatz suchen, und man kam nach langem Zwiste überein, einen Schimmel laufen zu lassen; wo der stille stehe, solle die Kirche und das Dorf gebaut werden. Der Schimmel ging fast eine halbe Meile südlich und fing auf einem schönen grünen Platze bei einem Fliederbusche an zu grasen. Da erbaute man die Albersdorfer Kirche, und der Fliederbusch war westlich davon auf dem Kirchhof noch vor wenigen Jahren zu sehen. — Auch die Tellingstedter, Süderhastedter, Jevenstedter, Süderstapeler, Giekauer und andere erzählen, daß ihre Vorfahren ein weißes Pferd laufen ließen, um den Platz für die Kirche zu finden.

Rinder weisen die heilige Stätte Bei Breklum wohnten einst drei adelige Jungfrauen, die auf einer Anhöhe, dem Steenborg, eine Kirche erbauen wollten; allein was an einem Tage aufgeführt ward, war am andern verschwunden. Da ließen die frommen Jungfrauen einen Wagen beladen, spannten zwei säugende Kühe davor und ließen diese gehen, wohin sie wollten. Sie standen zuletzt still, wo jetzt die Kirche von Breklum steht. — In Schwesing koppelte man zwei junge Stiere, in Witwort einen schwarzen und einen weißen Ochsen zusammen und erbaute die Kirche, wo diese ihr

Nachtläger hielten. Auch in Stintebüll, in Hemme und Kisdorf erbaute man die Kirche, wo man am Morgen die beiden Ochsen oder Kühe fand, die man abends zusammengejocht hatte gehen lassen.

Als die Bewohner von Satrup und Schnabel in Sundewitt eine verentweihte Kirche bauen wollten, entschieden sie sich für einen Hügel an dem vor Platz befindenden Bach. Aber was sie am Tage bauten, wurde des Nachts niedergerissen. Da sah ein Mann im Traume, wie unsichtbare Wesen die Kirche an einer andern Stelle bauten, und er hörte eine Stimme sprechen: „Grabt morgen drei Fuß tief an der Stelle, wo der Altar stehen soll.“ Man grub nach und fand die Leiche eines jungen Mädchens. Nun wußte man, daß man einen entweiheten Platz gewählt habe und erbaute die Kirche an dem bezeichneten Ort.

Als man die Kirche zu Hörup auf Alsen bauen wollte, begann man Södrup damit am Fuße des Berges, worauf sie jetzt steht. Nachts aber kamen die Geister und zerstörten alles, was man am Tage vorher getan hatte. Und als am Morgen die Bauleute den Bau wieder fortsetzen wollten, kam eine Stimme aus dem Berge und rief: „Höger up! Höger up!“ Man folgte der Weisung, rückte etwas höher hinauf und begann zum zweiten Male. Aber am andern Morgen war wieder alles zerstört, und die Stimme rief abermals: „Höger up! Höger up!“ Da stieg man bis zur Spitze des Berges, und von nun an schwieg die Stimme und der Bau ward nicht weiter gestört. Danach aber hat man später die Kirche und das Dorf Högerup genannt, woraus allmählich Hörup geworden ist. Und das Dorf liegt am höchsten von allen auf der Insel, daß man es fast von jedem freien Punkte derselben sehen kann. — Daz beim Bau der Kirche die Steine verschleppt wurden, wird auch von zahlreichen andern Orten des Landes erzählt.

Die Kirche in Broacker hat einen schönen Doppelturm, der den Schiffen zehn Meilen weit in der See als Merkzeichen dient. Er ist von zwei Schwestern, die zusammengewachsen waren und auf dem Schlosse wohnten, erbaut worden. Weil aber die eine sieben Jahre vor der andern starb, ist der eine Turm etwas niedriger geblieben als der andere. — Andre erzählen: Auf dem Schlosse bei Broacker wohnte ein frommer Ritter, der auf seine Kosten die Kirche des Ortes zu bauen anfing. Ehe sie aber vollendet war, beschloß er, einen Zug nach dem Heiligen Lande zu tun, und empfahl seiner Frau, unterdes den Bau weiterzuführen. Beim Abschied sagte er zu ihr, die schwanger war, sie solle einen spitzen Turm bauen, wenn sie einen Sohn gebäre; wäre es aber eine Tochter, so

Die
Doppeltürme
zu Broacker

möchte sie den Turm stumpf lassen, damit er gleich aus der Ferne bei seiner Rückkehr den Segen seines Hauses erkenne. Als nun der Ritter zurückkehrte, da sah er schon aus weiter Ferne, daß zwei spitze Türme die Kirche zierten. Seine Frau hatte getan, wie er befohlen. Denn ihm waren zwei Knaben auf einmal geboren.

Der goldene Hirsch In der Domkirche in Ratzeburg ist irgendwo in einem Pfeiler ein goldener Hirsch eingemauert, der so viel wert ist, daß die Kirche dafür wieder aufgebaut werden kann, wenn sie einmal niederbrennen sollte. Nur zwei Menschen wissen immer, wo der Hirsch sich befindet. Stirbt einer von ihnen, so erzählt der andere das Geheimnis einem dritten; vorher aber nicht.

Kloster Preetz Vorzeiten bedeckte ein großer ungeheuerer Wald die ganze Gegend, wo jetzt Preetz und die Gründe des Klosters liegen. Dort jagte einmal Graf Albrecht von Orlamünde. Ein edler Hirsch sprang auf, und lange verfolgte der Graf das fliehende Tier; mit einem Male aber stand es unter einer großen Eiche still und blickte den Grafen ruhig an, als wenn es den Tod nicht fürchte. Schon legte er an, als ein glänzendes goldnes Kreuz zwischen dem prächtigen Geweih des Tieres sichtbar ward. Da erkannte der Graf, daß der Ort heilig sei und schonte des Hirschen. Er ließ den Wald ringsumher ausreutzen und baute ein Kloster dahin, dem er reiche Einkünfte und weite Strecken Landes gab. Bis auf den heutigen Tag steht noch die große heilige Eiche mitten im Orte vor der Wohnung des Klosterpropstes.

Wundersagen

Die Hand des Himmels In Blankenese war ein junger Fischer, dem ging's unglücklich und Jes wollte ihm mit dem Fange gar nicht gelingen. An einem heißen Sommertage, als gegen Abend ein Gewitter im Westen mit der Flut aufstieg, entschloß er sich, noch eine Fahrt zu wagen, weil er gehört hatte, daß in solchen Augenblicken die Fische am besten ins Garn gingen. Er fuhr auf die Elbe hinaus, obgleich alle ihn warnten und das Wasser schon dunkel und unruhig ward. Raum aber hatte er seine Netze ausgeworfen, so konnte er sie auch schon wieder aufziehen, und in einem Augenblick war seine Jolle voll. Da wollte er noch einen Zug versuchen und die Netze noch einmal auswerfen, doch ein furchterlicher Donnerschlag brach über ihm los und erschreckte ihn. Als er wieder zu sich kam, sah er mitten auf den Fischen eine weiße Totenhand liegen. Da setzte er rasch die Segel auf, und wie ein Pfeil schoß seine Jolle dem Strande zu. Es war ein Glück für ihn, daß er sich hatte warnen



Fische fallen
vom Himmel

Holzschnitt
aus Olaus
Magnus, 1555

lassen und Gott nicht länger versucht hatte. Die Totenhand hängte er nachher als Wahrzeichen in der Ulenstedter Kirche auf. Man nannte sie die Hand des Himmels. Der Fischer ward seit jenem Tage ein reicher und begüterter Mann, weil, wie man sagte, die Hand des Himmels mit ihm war.

Als man den mittelsten Deich auf Büsum, das damals noch Insel Die Teurung war, legte, war es eine teure Zeit. Als sich das Korn nur eben auf den Halmen sehen ließ, hat man es in Milch zerrieben und gegessen. Da die Leute ihre Kinder nicht erhalten und doch es nicht übers Herz bringen konnten, ihren Tod anzusehen, haben sie dieselben auf die wüste Insel Helmsand gebracht und da ausgesetzt. Doch durch Gottes Gnade erhielten sie wunderbar ihr Leben durch das runde süße Gras, das da wächst und vom Vieh so gerne gefressen wird. Als man sie aber in besserer Zeit wiederholte und ihnen ordentliche Speise reichte, starben sie alle nacheinander.

Einst, als auch eine große Hungersnot im Lande war, hatte der Bischof Blücher zu Ratzeburg nach und nach seinen ganzen Speicher, der voll von Korn und Mehl gewesen war, ausgeleert und den Armen gegeben, so daß ihm selber und seinem Gesinde nichts nachblieb. Als nun wieder Arme kamen und flehentlich um Speise batzen, hieß er seinen Schaffner den Armen geben, was noch da wäre. Aber der Schaffner sagte, daß der Speicher rein ausgekehrt sei. „So geh doch, geh“, sagte der Bischof, „und sieh nach, ob nicht noch ein bisschen da ist, damit diese nicht leer davongehen. Geh nur in Gottes Namen und gib es

ihnen.“ Er glaubte wohl, daß der Schaffner etwas aufgehoben hätte. Als dieser nun den Speicher öffnete, fand er ihn wieder ganz voll von Korn und Mehl und gab nun den Armen reichlich.

Der Donner
holt ein
Kloster-
fräulein

Mehrere Wochen zog sich täglich ein Gewitter über Prey zusammen und stand immer gerade über dem Kloster. Da erklärte eine Nonne, daß das Gewitter sie holen wolle, im Traume wäre es ihr angezeigt, und sie bat, man möchte sie hinausgehen lassen. Das Gewitter wiederholte sich noch immer. Darum ging sie eines Tages mit zwei Schwestern hinaus auf den Degenkamp, und plötzlich kam ein starker Donner, und der Blitz nahm das Fräulein aus der Mitte ihrer Begleiterinnen. Nur eine Locke und ein Pantoffel entfiel ihr; die sind lange im Kloster aufbewahrt. Das Gewitter aber war vorüber.

Stawedder

Seinde beraubten einst die Segeberger Kirche und luden das schwere Schön geschnitzte Altarblatt auf einen Wagen, um damit davonzuziehen. Aber das Altarblatt ward immer schwerer und schwerer, und man mußte ein Pferd nach dem andern vorspannen, um es nur von der Stelle zu bringen. Aber als der Wagen eben aus Segeberg hinaus war, wurde es rein unmöglich, und kein Vorspannen half mehr. Da mußten sie das Heiligtum lassen, wo es bisher gewesen war. An dem Orte aber, wo man umkehren mußte, steht heutzutage das Haus Stawedder.

Pancratius
halt sin
Tüffeln
wedder

In Stintebüll war einst eine der Hauptkirchen am Strand zu Ehren St. Pancratii, wohin viele Wallfahrten geschahen. Einmal wurden dem Heiligen ein Paar vergoldete Pantoffeln gestohlen. Da erhub sich ein Ungewitter, und der Dieb, der aus dem Lande fahren wollte, ertrank. Die Pantoffeln aber sind bei ihm gefunden, da er von den Wellen wieder an den Strand getrieben ward. Daher ist das Sprichwort entstanden: Pancratius halt sin Tüffeln wedder.

Die Kirche
Unserer Lieben
Frauen in
Schleswig

Die Kirche Unserer Lieben Frauen in Schleswig war vorzeiten im ganzen Lande die schönste und prächtigste. Als sie aber verfiel und nicht mehr benutzt ward, kaufte sie der Gottorfer Kanzler Adam Tratziger, ließ sie abbrechen und erbaute daraus ein ansehnliches Gebäude, den Marschallshof. Allein zur gerechten Strafe für solche Entheiligung gingen ihm bald die Pferde durch, und als er aus dem Wagen springen wollte, brach er das Genick. Aber auch die betrüglich erworbenen Steine konnten keine Ruhe finden, sondern schon nach hundert Jahren brach man den Marschallshof ab und erbaute daraus eine Meile davon den Neierhof Wittingen.

Die ab-
gehauene Zehe

In der Schleswiger Domkirche befindet sich ein altes von Holz ge-

schnitztes Bild: Christus unter dem Kreuze sitzend. Ein betrunkener Holzhauer ging einmal zur Zeit des Herzogs Christian Albrecht mit seinem Beil durch die Kirche und hieb in rohem Übermut dem Bilde die große Zehe des linken Fusses ab. Abends aber beim Auskleiden fand er seinen Strumpf voll Blut und seine eigene Zehe vom Fuße getrennt.

Bei Gramm lag in vorigen Zeiten die St. Theokarikirche. Sie ward ^{Der entweichte} niedergebrochen, und es geschah, daß der Taufstein auf den Hof Nübel ^{Taufstein} kam und da als Hundetrog gebraucht ward. Aber weil alle Hunde, die daraus fraßen, toll wurden, erkannte man die Strafe für die Verunehrung des Steins. Daher ist er auf den Kirchhof von Gramm zurückgebracht.

Anno 1362 war die große Flut, die man die Mandrenke nennt. Bei Rödemis hat vor dieser Zeit das beste Land an der Milde gelegen. Es gehörte achtzehn reichen Hausleuten, die ihren Kirchgang zu Mildstedt gehalten. Sie trieben mit ihren Kleidern und mit Gepränge also großen Übermut, daß andere Leute, wenn sie von der Kirche heimgegangen sind, unterwegs nicht genug davon haben reden können. Da kam die große Flut und die Leute ertranken und das Land ward verdorben, so daß immer Wasser auf den Fennen steht und sie die Seefennen heißen bis auf den heutigen Tag.

In Rungholt auf Nordstrand wohnten reiche Leute; sie bauten große Deiche, und wenn sie einmal darauf standen, sprachen sie: „Trotz nu, blanke Hans!“ Ihr Reichtum verleitete sie zu allerlei Übermut. Am Weihnachtsabend des Jahres 1300 machten in einem Wirtshause die Bauern eine Sau betrunken, setzten ihr eine Schlafmütze auf und legten sie ins Bett. Darauf ließen sie den Prediger ersuchen, er möchte ihrem Kranken das Abendmahl reichen, und verschworen sich dabei, daß, wenn er ihren Willen nicht würde erfüllen, sie ihn in den Graben stossen wollten. Als der Prediger merkte, daß sie nichts Gutes mit ihm im Sinne hätten, machte er sich stillschweigends davon. Da haben ihn zwei gottlose Buben mit Gewalt ins Wirtshaus gezogen, wo sie gesessen, und die Büchse, darin das Sakrament gewesen, voll Biers gegossen und gotteslästerlich gesprochen, daß, so Gott darinnen sei, so müsse er auch mit ihnen saufen. Wie der Prediger auf sein freundliches Anhalten die Büchse wiederbekommen, ist er damit zur Kirche gegangen und hat Gott angerufen, daß er diese gottlosen Leute strafe. In der folgenden Nacht ward er gewarnet, daß er aus dem Lande, so Gott verderben wollte, gehen sollte; er stand auf und ging davon. Und sogleich erhob sich ein ungestümer Wind und ein solches Wasser, daß es

vier Ellen hoch über die Deiche stieg und das ganze Land Rungholt, der Flecken und sieben andre Kirchspiele dazu, unterging, und niemand ist davongekommen als der Prediger und zwei, oder wie andre setzen, seine Magd und drei Jungfrauen, die den Abend zuvor von Rungholt ~~Der Ecksee~~ aus nach Bopschlut zur Kirchmesß gegangen waren. — Denselben Frevel und der an dem Sakramente wie die Rungholter beginnen die Leute im alten Kattsee Tellingstedt. Doch schon als der Prediger in das Haus kam, wo das geschehen ist, drang ihm ein Schwefelgeruch entgegen, und als er nachher wieder auf die Diele kam, wimmelte sie von Aalen mit großen Augen und zischend wie Schlangen; gräßliche Kröten und andres Ungeziefer lief umher, ein furchtbarer Sturm erhob sich und die Hunde heulten. Nur der Prediger und etliche Leute des Ortes, die gottesfürchtig geblieben waren, kamen davon. Gleich hinter ihnen versank mit Krachen das alte Dorf (es lag rechts am Wege von Schalkholz nach dem jetzigen Tellingstedt), und ein trüber bodenloser See, der Ecksee oder Necksee, entstand da, in dem kein Fisch lebt. — Ähnliches wird erzählt von dem reichen Hardendorf, das weiter südlich bei Burg lag; der Kattsee hat es verschlungen. Anfangs hat man noch mit einem Windelbaum die Turmspitze fühlen können, aber später ist der See ganz grundlos geworden.

Die Heringe auf Helgoland **N**uf Helgoland wurde immer, wenn man auf den Fang aus wollte, auf gewisses Kruzifix um die Insel herumgetragen, und wenn solches geschehen, ließen die Heringe in unzähliger Menge oben auf dem Wasser sich sehen. Als aber ein Heringsfänger aus Übermut einmal einen Hering mit Ruten peitschte und ihn darauf wieder ins Wasser warf, sind die Heringe alle weggezogen. Man erzählt auch, die Heringe seien einst in solchen Massen gekommen, daß sie bei einer Hochflut in allen Gassen des Unterlandes herumschwammen. Eine Frau lehrte sie gar bei zurücktretender Flut mit einem Besen von ihrer Schwelle weg. Da sind die Heringe nie mehr zurückgekommen.

Die vertriebenen Dorsche **A**n der Mündung der Schlei wurde in alten Zeiten eine solche unglaubliche Menge Dorsche gefangen, daß sogar das Gesinde und die Tagelöhner endlich diesen Fisch verschmähten. Da frevelte ein übermüdiges Mädchen so sehr, daß sie einem großen Dorsch einen Splitter durch beide Augen spießte und ihn so in die Ostsee warf. Sie wünschte ihm dabei viel Glück auf die Reise und bat ihn, nie wiederzukommen. Seit der Zeit verschwand die liebe Gottesgabe, und die Dorsche wurden so selten, daß man sie jetzt nur noch auf den Tischen der Reichen findet.

Vor vielen hundert Jahren wollte ein Prediger auf Amrum seine Pfarrkinder von ihrem alten Fehler, der Stranddieberei, heilen. Aber verlassen
Die Krähen
seine scharfe Anrede besserte die Amrumer nicht, sondern erbitterte sie nur. Allerhand Böses dichteten sie ihm an und neckten und verfolgten ihn so, daß er endlich von der Insel flüchten mußte. Als er abreiste, bat er Gott, er möchte ein Zeichen seines Zornes geben. Seit der Zeit übernachtet keine Krähe mehr auf Amrum.

In den Schaalsee bi Dargow, wie in den Dörfern an dem See erzählt wird, liggt de Musbarg. He is nu ünner Water, wenn ok nich heel deep, vör Tieden awer hett dar en Hus op stahn, um dat is so kamen: Nich wied von Dargow hett en Hoff legen, dar is en Herrn op weß, en ganz bösen Kerl. He hett Minschen un Tiern quält, un mal, as de Lüd op den Hoff wat versehn harrn, hett he er in de Schün insparrt, un dem hett he de Schün anstekken, un as de Lüd dunn so jammern, röppt he noch: „Hört mal, wat de Müs dar piept.“ Von de Tied af an awer hett he sik vör de Müs nich mehr bargen kunnt. In't ganze Hus weern se to gnagen un dat so vel, se sünd em toletz fulben to Lief gahn. Do hett he sik dat Hus bugen laten op den Barg in'n See. De Müs hebbt em awer ok dar keen Ruh laten. Se sünd achter em ran swömmt öwer dat Water röwer, un dat hett nich lang durt, do is de Mann dod weß. Darvon heet de Barg vondag noch de Musbarg.



Mölln
mit Dom
um 1840

Zeichnung
von W. Heuer

De grundlose Dicht bi Mölln liggt schön in'n Holn un deep in'n Grunn de grundlose Kolk. Vör Tieden is an de Sted en Barg weß, un op den Barg hett en Kloster stahn. Na dat Kloster hett mal en Prinzessin hen schullt. Dat hett se nich wollt. Do steekt se er na en golln Kutsch rin, un dar spannt se veer witt Peer vör, un so föhrt se mit er los. As se bi dat Kloster ankamt, will de Prinzessin nich ut den Wagen rut. Do fangt de Eer an to bewern, dat donnert un lücht, un de Barg un dat Kloster un allns sackt na de Grund rin. Dar liggt nu de grundlose Kolk, un wenn dat ganz still is in de Nacht, denn kann'n dat hörn, wo in dat Water de Klocken gaht un wo dat jammert un schreigt dar ünnen.

Hand wast In den Möllner Dom is en Steen, de hett in de Midd en veerkantig ut't Graff Lock hadd, as'n dat noch sehn kann, wenn dat nu ok mit en Teegelsteen wedder tomurt is. Unner dissen Steen hett mal en Deern unner begraben legen, de is so slech weß, de hett er eegen Mudder slagen. Do is se krank warn, de Deern, un is ok bald dod bleben, un se hebbt er in den Dom begraben un dat Graff mit en Steen todeckt. Na'n paar Dag' is awer de Hand, wo se er Mudder mit slagen hett, de is in de Midd dör den Steen hendörwussen na buten. Se hebbt de Hand mit Pietschen slagen, un do hett se sik trüch trocken. Den annern Morgen is se awer wedder dar weß. Toletz hebbt se den Scharprichter halt, de hett de Hand afslagen müß, un dat Lock, wo se dörwussen weß is, dat hebbt se tomurt. De Hand awer is noch lang in den Dom verwahrt un wiest warn.

Die übermütige Frau Auf der Kolberger Heide an der Ostsee in der Probstei lag vorzeiten ein großes Gut, der Verwellenhof. Noch gibt es da einen Verwellenberg. Darauf wohnte eine Frau von Verwellen, eine stolze, übermüdige und grausame Herrin, die allezeit auf ihren Reichtum trotzte. Sie hielt ihn für so unerschöpflich, daß, als sie einmal auf der See in einem Boot eine Lustfahrt machte, sie ihren kostbaren Ring vom Finger zog und in die See warf, indem sie dabei zu ihrer Gesellschaft die Worte sprach: „So unmöglich ich den Ring wiedererhalten werde, ebenso unmöglich wird es sein, daß ich je Not leide.“ Nach ein paar Tagen brachte ein Fischer einen großen Dorsch aufs Schloß. Als die Köchin ihn zerlegte, fand sie den Ring in seinem Bauche. Nicht lange nachher kam die große Flut, die die ganze Kolberger Heide weit umher verschlang. Die reiche Frau hatte nun all ihr Hab und Gut verloren und war so arm geworden, daß sie betteln ging.

Das liebe Brot Bei Galehus im Gute Schackenburg ist eine tiefe Wiese. Ein Mädchen hatte aus Mögeltondern für die Mutter Brot geholt. Aber der

Rückweg war tief, und das Mädchen war geputzt und hatte neue Schuhe an, denn es war Sonntag. Wie sie nun an eine Pfütze kommt, legt sie die Brote hinein und tritt darauf, um trockenen Fußes hinüber zu kommen. Aber die Brote weichen unter ihren Füßen, und sie versinkt vor den Augen der Leute, die sie zu retten herbeigekommen sind, indem sie vor Hochmut warnt und vor der Verachtung des lieben Brotes.

Es lebten einmal zwei Schwestern, von denen die eine sehr reich, aber dabei hartherzig und boshaft war, die andere aber hatte viele Kinder und nicht einen Bissen in ihren Mund zu stecken. An einem Sonntagmorgen nimmt sie einen gelben messingenen Kessel, das einzige wertvollere Stück, das sie noch besitzt, über den Arm und geht zu der reichen Schwester mit der Bitte, ihr darauf ein Brot oder etwas Korn zu leihen. Aber die hartherzige Schwester weist sie ab und sagt, sie hätte nichts im Hause. Als die andere aber dringend bittet, schwört sie sogar, wenn sie etwas hätte, solle ihr Brot gleich zu Stein werden. Weinend geht die Frau zu einem Manne, der so gutherzig war und ihr auf den Kessel einen Scheffel Weizen tat. Unterdes kommt der reichen Schwester Mann aus der Kirche zurück, und da ihm nach dem weiten Wege hungrte, bittet er seine Frau, ihm noch vor Mittag ein Butterbrot zu geben. Als diese nun zum Schranke geht, war das Brot schwer wie Stein und das Messer glitt ab, so oft sie es ansetzte. Da mußte sie ihrem Manne gestehen, was geschehen sei und was sie gesagt habe. Und von der Zeit an kamen sie immer mehr zurück und mußten endlich ihr Brot betteln. Aber der Armen verhalf Gott zu ihrem Auskommen, so daß sie ihre Kinder ernähren und redlich erziehen konnte.

Ni wied von Homfeld liggt an de Lübsche Trad twee grot Steen. In Steen Dat sünd twee Jungs, de sünd in Steen verwannelt. Se hebbt dar de Röh hödd un hebbt sik mit er Brot smeten un dar mit de Föt op rüm pedd. To Straf sünd se to Steen warn, un so staht se dar vondag noch an desfüwige Sted.

Bi Schwabe liggt de Brutdanz-Koppel. Dar stünn vör en Jahrener De Brutdanz fief noch twee grot Steen dicht tosam un rund herüm so'n Stücke twölf lütter Steen. Dar hebbt se in ganz oln Tieden er Hochtieden fiert, an de Sted. As awer de Kark in Jevenstedt bu't weß is, do hebbt de Preesters dat ni mehr hebb'n wollt. De Lüd sünd dat awer doch noch ümmer hengahn. Un mal hebbt se dar ok wedder fiert un danzt, Brut un Brüdigam in de Midd un de annern rund üm er rüm. Do is de Preester ut Jevenstedt dar öwer to kamen un hett er verflucht,

un de leev Gott hett er alltosam in Steen verwannelt. So sünd se dar noch lang to sehn weß, dat Brutpaar in de Midd un de annern rund üm de beiden rüm.

De Steen op'n Blotenbarg Bi Echhöft an'n Westensee liggt de Blotenbarg, de Koppeln dar hört de Burn in Echhöft. Een von er is so'n raffgierigen weß, de hett den Hals ni voll kriegen kunnt. Sin Lüd müssen Sünndags un alldags arbeiten und harrn keen Ruh. Mal to Ostern is he bi to Missföhrn, un he is dar vör de Festdag ni mit trech warn. Gröndonnersdag gaht sin Lüd all na Westensee to Kark, dat kann he ni anners. Westensee is dunn en Wallfahrtsort weß, dar häng in de Kark dat Bild von de hillige Kathrin, dar güngen de Lüd hen. Nömdags müssen se wedder bi to Missföhrn, un as de Bur 's abends noch ni ganz trech is, „morgen schüllt de letzten Föhr dar ok noch hen,“ seggt he, „dar frag ik den Dūwel wat na!“ Stillfreedagmorgen gaht sin Lüd wedder na Westensee to Kark. De Bur awer lad sin' Wagen voll un föhrt na'n Blotenbarg. Mit'n Mal awer sitt he fass. He is na en Steen rop föhrt, un de Steen höllt den Wagen fass. Eers as de Kark ut is, kümmt he los, de Bur, so lang hett he dar sitten müß. Von de Tied af an hett he sünndags ni mehr arbeit. De Steen awer mit de Wagenspor hett dar noch lang legen op den Blotenbarg.

De Steen in Lunden In Lundten is en Steen vör dat Pasterhus, dar is en Hotspor op to sehn. Se hebbt op'n Pingsten de Vagelstang rut bringen wollt, un dat hett de Paster nich lieden wollt. As se dat doch dot, fangt de Paster an to predigen, he steiht op den Steen vör sin Hus: Uns Herrgott schall en Wunner un Teeken geben, seggt he, wenn se dar mit de Vagelstang henkamt, un pedd mit den Hot dal. As se de Vagelstang opstellt, kümmt dar en Wolk, un de Blitz sleit na de Stang rin. Un wo de Paster dal-pedd hett, dar is de Hotspor noch to sehn in den Steen.

Das gestorbene Hündchen In einem Dorfe der Gemeinde Echwald lebte eine Jungfer, die hatte einen kleinen Schößhund, den sie über alle Maßen liebte. Das Tier aber ward krank und starb. Die trostlose Jungfrau ließ ihren Liebling auf dem Kirchhofe einscharren; dann stieg sie in den Turm und läutete über den Toten. Darum fand sie nach ihrem Tode keine Ruhe, und wo das Hündchen begraben lag, wuchs kein Gras, und nur ein ganz kleiner Dornstrauch schoß aus der Erde auf.

Die verschworene Stätte Auf Amrum ist eine Wiese, die sonst ganz voller Graswuchs ist, aber ein Ring darauf ist ganz dürr und kahl, ebenso ein schmaler Strich, der davon südwärts ausläuft. Hier standen vor vielen, vielen Jahren

einige Männer im Kreise herum und schworen armen Waisenkindern den Acker ab. Als sie solches getan, da erbleichte die Erde unter ihren Füßen, und alles Gras, darauf die Meineidigen traten, verdorrte und verschwand, und keinen Tau und Regen nimmt das Land noch an, auch wächst kein Korn darauf; denn Gott hat den Ort verflucht und gezeichnet.

Einst war in Witsum auf Föhr ein Mädchen hingerichtet worden. Wahrzeichen
der Unschuld Vergebens hatte es seine Unschuld beteuert und gesagt: „Zum Zeichen wird der Platz über meiner Leiche immer grün bleiben.“ Mitten im Wege wurde die Leiche verscharrt, daß jeder darüber hingehen mußte. Und siehe, bald entstand da ein grüner Platz, der auch stets grün blieb. Nach sieben Jahren grub man die Leiche wieder heraus. Da war sie noch ganz unversehrt und frisch, und gar die Nase fing an zu bluten. Darin sah man ein Gottesurteil und gab nun dem Mädchen ein ehrliches Begräbnis.



Eutin 1627

Rpfr. aus
D. Meissner,
Schatzklästlein

In Eutin ward einst eine alte Frau zum Tode verurteilt. Man hatte auf dem großen Eutiner See die Wasserprobe mit ihr vorgenommen, und sie war wie eine Ente oben geblieben. Auf ihren Stock gestützt, stieg sie den Galgenberg hinan, und als sie oben war, stieß sie den dünnen Stab in den vom Regen erweichten Boden und sprach, zu den vielen Zuschauern sich wendend: „So wahr Gott weiß, daß ich unschuldig bin, so gewiß wird er euch davon ein Zeichen geben und diesen Stock grünen lassen.“ Darauf litt sie den Tod. Aber der Stock schlug bald aus, bekam Blätter und Zweige und ward ein Eichbaum, weit und breit in der Gegend bekannt als das Zeichen der Unschuld.

Auf dem Nordermarkt in Flensburg steht ein Pfahl, der ist dem Rat zu großem Ärgernis geworden. So oft er ihn hat abhauen lassen, so oft ist er des Nachts wieder gewachsen. Es ist das nämlich der Pfahl, mit dem einst ein unschuldiges Mädchen auf eine falsche Anklage hin lebendig gepfählt wurde.

Auf dem „Köppenbarg“ bei Sandesneben sollte ein junges Mädchen hingerichtet werden. „So gewiß ich unschuldig bin,“ sagte es zu dem Amtmann in Steinhorst, „so gewiß wird eine weise Taube gegen Ihr Fenster geflogen kommen.“ Da stellte der Amtmann einen Reiter bei dem Fenster auf, der sollte nachgeritten kommen, wenn die Taube käme. Die Taube kommt und der Reiter reitet sofort nach der Richtstätte. Aber es war zu spät, das Mädchen war schon tot.

Die Blume
auf dem
Schlachtfelde

In der Schlacht bei Bornhöved fiel auch ein Reiteroffizier, der gottlos gelebt und mit gotteslästerlichem Fluchen in den Kampf gezogen war. Am Sonntag nach der Schlacht findet eine Jungfrau an der Stelle, wo er starb, eine auffällig große Blume, in deren Krone Buchstaben zu stehen scheinen. Das Mädchen pflückt die Blume und geht in die Kirche, um zu beichten. Da findet der Pfarrer den Spruch: „Zwischen Steigbügel und der Erd' hat sich dieser Sünder bekehrt.“

Der Mann im
Monde

Am Weihnachtsabend stahl einmal ein Mann Kohl aus dem Garten seines Nachbarn. Es war heller Mondschein und der Nachbar sah es und ging hin. Da sagte der Dieb für sich: „Ik wull, dat ik in'n Maand weer!“ So ist der Mann in den Mond gekommen, und er steht noch da mit seinem Kohlbündel. An jedem Weihnachtsabend soll er sich einmal umkehren. Andere sagen, daß er Weidenzweige gestohlen habe und sie nun in Ewigkeit tragen müsse. Wieder andere meinen, es sei einer, der am Sonntag Reisig sammelte, oder ein Holzdieb, der seinen Diebstahl unter Verwünschungen ableugnete. Auch einen ziellenden Jäger glaubt man zu erkennen oder einen Schiffer, der nicht um Kap Horn herumkommen konnte und fluchte: „Wenn ik nich haben Kap Horn kam, will ik to'n ewigen Dag in'n Maand sitten!“ Man spricht auch von der Frau im Mond. Eine Frau, die am Sonntag butterte, muß nun ewig mit ihrem Butterfaß im Mond stehen, und eine Frau, die am Sonntag spann, sitzt dort mit ihrem Spinnrad. Auf Sylt erzählt man, daß der Mann im Mond ein Schafdieb ist, der mit einem Kohlbüschel fremde Schafe an sich locken wollte, bis er zu ewiger Warnung für andre in den Mond versetzt worden sei, wo er noch immer den Kohlbüschel in der Hand hält.

Der Ewige Jude

Alte Leute haben den Ewigen Juden oft gesehen; denn seit vielen, Der
Wanderjude vielen Jahren kommt er in die Städte. In Hamburg ist er gewesen und in Lübeck und Lüneburg. Er hat nirgends Ruhe und muß immerfort wandern. Nur zwischen zwei Ecken, die dachförmig zusammengestellt sind, darf er ein wenig ausruhen. Er wird nicht hungrig, er wird nicht durstig, er wird nicht alt. Er soll seine Ruhe immer draußen nehmen und darf unter keinem Dache schlafen.

Im Norden des Landes wird der Wanderjude gewöhnlich „Jerusalems Skomager“ genannt. Vor langen Jahren kam er einmal über die Fährstelle bei Sonderburg und ging nach dem Sundewitt. Er sah sehr alt aus und seine Kleider waren mit Moos bewachsen. Man wollte ihm eine Erquickung reichen; aber er sagte: „Meine Kleider sind alt, mehr als siebenzehnhundert Jahre, Geld darf ich nicht bei mir haben, und ich werde erst essen, wenn Gott es will.“ Bleibt ein Pflug am Weihnachtsabend oder in der Silvesternacht draußen, so kommt „Jerusalems Skomager“ und setzt sich darauf. Da darf er sich einmal ausruhen. Der Pflug behält dann das ganze Jahr hindurch die Neigung, zu tief zu pflügen. In Radebüll im Sundewitt hat man den Ewigen Juden einmal am Weihnachtsabend auf einem Pflug sitzen sehen. Mit den Pflügen wird auch alles andere Ackergerät in den Zwölften ins Haus gebracht; der Wanderjude soll sich nicht darauf niedersetzen und es zerbrechen.

Neejahrsabend geht de ewige Jude um, erzählte ein Bauer in Angeln, Jerusalems Schuster. He kümmt nich anners to sitten, as wenn so'n schlappe Bur dar is, de sin Plog buten laten hett, dat se infrarn is in de Eer. Dar kann de ewige Jude to sitten kamen, dat is awer dat einzige Mal in't Jahr, dat he Ruh kriggt. — Und im östlichen Holstein wurde so erzählt: En wannels Juden gifft dat ok, de mutt sik all Jahr in de Petrikirch in Paris melln. Stillstahn dörf he denn ok nich, denn trampelt he bloß so hen un her, wieder deit he denn nix; süns wannert he ümmer rüm. Dat is'n lang, magern Mann, mit en langen Rock an. He steiht ni eenmal still, he trampelt ümmer rüm. — De ewige Jud is ok mal öwer Fehmarn gahn. Dat is en lütten Mann weß, de hett en langen, swarten Rock an hadd un de witten Haar hebbt em öwer de Schullern hängt. He hett von Krieg vertellt. De Minschen wören to üppig, hett he seggt, un Dütschland wör rünner kamen, awer wedder hoch. Dat Blot wör fleeten in den Krieg, so as dat Water in'n Rönn-

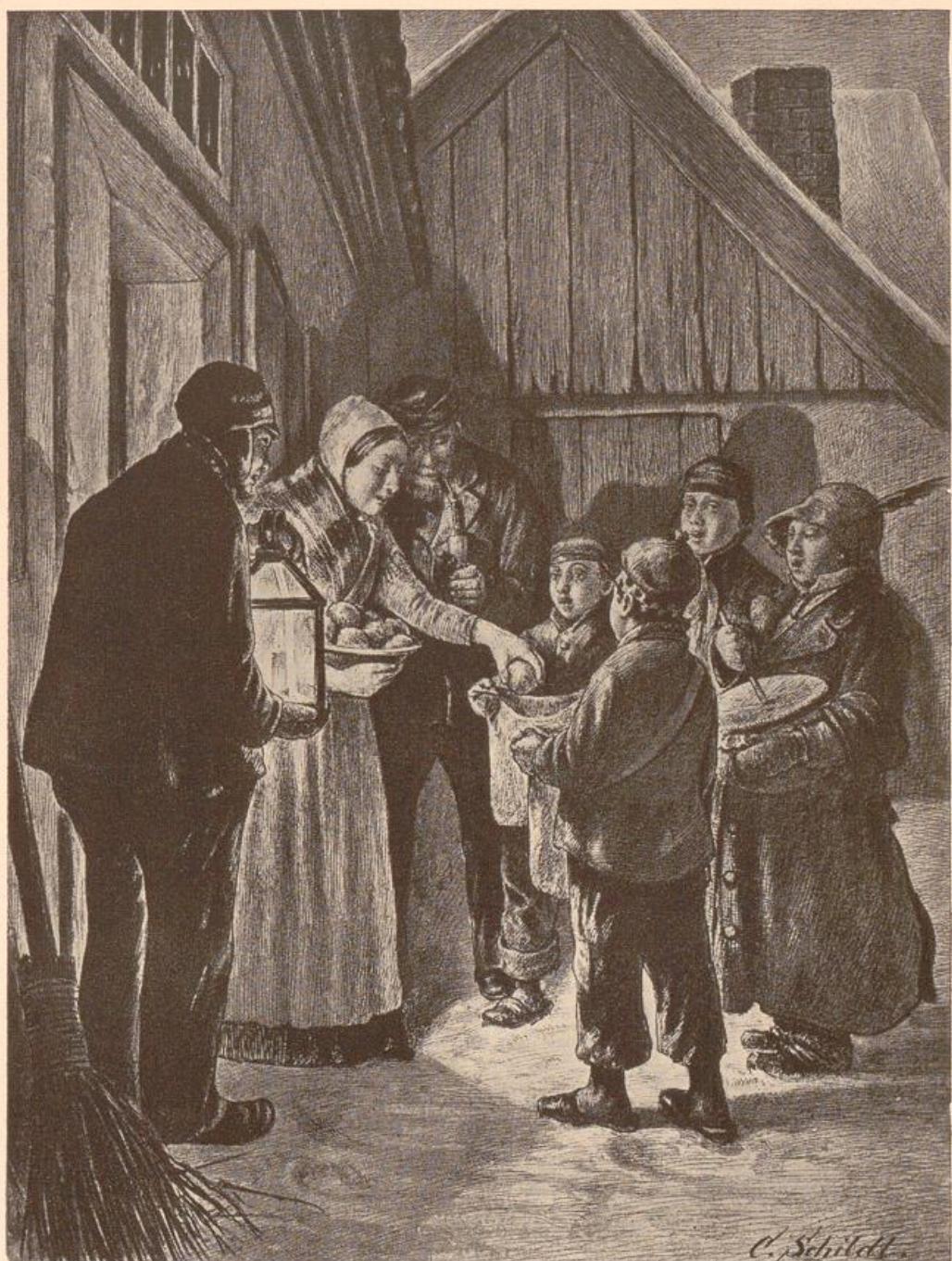
steen löppt. Min Swiegermudder sä dat al vör den Weltkrieg, so berichtet eine Frau auf Fehmarn, se harr dat von er Großmudder hört, sä se, as se sößtein Jahr old weß weer. Wenn dat wahr ward, denn warr ik ni mehr leben, sä se, un se is ok al vör den Krieg dod bleven. Anner vertellt ok, wo de ewige Jud sit wiesen dö, schull de Pest kamen. He güng nich na jeden Dörp rin, he güng bi welt rüm, un dar keem de Pest denn nich.

In Seedorf Il bün wul so'n Deern weß von dörtein Jahr, do güng ik mal mit min' Vadder na Lübeck. He leet sit in en Krog en Koem geben, un do stünn dat so'n ganz oln Mann, de sä: „Den Koem kann ik utdrinken!“ un min Vadder harr nich de Macht, dar wat gegen to segg'n. „Il bün de Ewige Jud,“ sä de Mann, „il warr hüt abend noch in din Hus in Seedörp bi din Dochder wesen.“ Denn güng he weg, un wi frögen den Kröger, wat he den Mann wul kennen dö. „Ja, den Mann kenn ik ganz god, dat is de Ewige Jud,“ sä de Kröger, „he is öwerall un narms (nirgends) un hett narms Ruh; he ward ni öller as he is. Il heff em al vör vele Jahren kennt; he arbeid nich un hett nich Hunger un Döß.“ As wi nachts Klock twölf to Hus keemen, frag ik min Swe ster, wat dat wul en Mann bi er weß weer. „Ja,“ sä se, „nömdags, as dat düster ward'n wull, is en Mann bi mi weß. He hett mi vertellt, he harr min' Vadder un min' Süster vör'n Stunns Tied in Lübeck spraken. Il schull mi nich verfehrn, sä he, wenn min Vadder sit dal legg'n un binnen veeruntwintig Stunn dod blieben dö. Denn güng he wedder weg.“ Min Vadder is ok densülwigen Dag noch dod bleben. Il heff von de Tied an von den Mann nix wedder hört un sehn.

Glockensagen

Die Brunsbüttler Glocken In früheren Zeiten hatte Dithmarschen viel von Überschwemmungen zu leiden. Als einst das wilde Wasser Brunsbüttel und die Um gegend überflutet hatte, kamen die Kehdinger von jenseits der Elbe und stahlen den Brunsbüttlern die Glocken aus dem Turm, die weit und breit wegen ihres schönen Klanges berühmt waren. Da soll ein Bruns büttler ihnen die Verwünschung nachgerufen haben:

„Van nu an schöllen gy sülves verklären,
Wer tom hilligen Deenst ju hefft erkären:
Bet de Kehdinger ehr Lant ünner Water sehn
Un in't Kehdinger Lant de Dithmarschen tehn,
Schöllen gy jammern un zagen,
Schöllen gy stähnen un klagen:



C. Schildt.

Rummelpott

Zeichnung von C. Schildt. Verlag Otto Meissner, Hamburg

Na Brunsbüttel!
Na Brunsbüttel!"

Die Kehdinger hängten die Glocken im Baljer Kirchturm auf, und wenn sie geläutet wurden und der Ton über das breite Wasser herüberkam, hörte man ganz vernehmlich, wie sie riefen: „Na Brunsbüttel! Na Brunsbüttel!“ Viele Jahre hat man den Ruf gehört, und immer war's ein Zeichen von Sturm und Unwetter, und die Brunsbüttler warnten dann einander mit den Worten: „Wahr di, dat Haff kummt, de Baljer Glocken ropt!“ Nun kam die Flut von 1825. Die Deiche der Kehdinger brachen durch, das ganze Land stand unter Wasser, keine Hilfe konnte den Leuten vom innern Lande kommen; ein Frost trat ein, und Not und Elend stiegen aufs höchste; denn Brot und Kleider fehlten. Da rüsteten die Brunsbüttler ihre Schiffe aus und fuhren hinüber ins Kehdinger Land; aber nicht um die Glocken zu holen; sie brachten nur, was den Kehdingern not war. Seit der Zeit will man den Glockenruf nicht mehr gehört haben, und die Prophezeiung soll erfüllt sein.

Eine Kapelle bei Neukirchen in der Wiedingharde ward von See-
räubern geplündert und die Glocke mitgenommen. Ihr Fahrzeug lag bei
Hornburg an einem Arm der Wiedau, dem Siel; dorthin mussten sie
ihren Raub bringen. Es war aber die Nacht auf Ostern, und als sie
gegen Hornburg kamen, graute der Morgen des ersten Ostertages. Da
der Kapellan in Neukirchen das Fest nicht mehr einläuten konnte, so
betete er es ein und betete so inbrünstig, daß die Glocke den Händen der
Räuber entfiel, wie sie eben sie ins Schiff bringen wollten, und in das
Siel versank. Aber nun klingt jeden Ostermorgen ihr Geläute aus der
Tiefe heraus, und Kinder gehen dann dahin und horchen und hören es
wirklich.

Im Fehmunder See liegt eine Glocke, die vor vielen Jahren von Feind-
deshand aus der Kirche geraubt ist. Es war im Winter und der See versunkene
fest zugefroren. Da wollten sie die Glocke übers Eis ziehen. Aber es
brach in der Mitte des Sees, und die Glocke versank mit den Räubern.
Der Fischer hält oft noch fest mit seinem Netz in dem Knebel, und an
einem bestimmten Tage im Jahre läutet's im See um Mitternacht. —
In einem Kriege war den Schaalbyern oder Kahlebyern die Glocke aus
dem Turm fortgenommen. Da erhielten sie von dem Könige die Er-
laubnis, sich irgendwo eine zu stehlen, wo es deren zwei gebe. Sie
kamen nach Haddeby und nahmen da die eine weg. Als aber das Boot
in die Borgwedeler Breite kam, versank es samt dem Raube. Alle Neujahrs-
morgen um sechs Uhr hört man's nun in der Tiefe läuten. — Die

Geltinger hatten sich in Lübeck zu ihrer großen noch zwei kleinere Glocken gießen lassen. Man brachte sie zu Wasser nach Schleimünde. Aber beim Ausschiffen versank die eine dort im Sande. So oft nun die andere geläutet wird, ruft sie immer: „Min Maat liggt in de Münn!“ — Twee Klocken von de Süsler Kark sünd mal bi't Lüden na'n Süsler See rin flagen, eers de een un denn de anner. Se liggt dicht vör de „Ol Borg“. De eers hett ropen: „Trin, folg min!“ mit'n ganz hell Stimm. Dat harrn se hörn kunnt, vertell en Koelsch, de weer op Wintershagen geborn. De Fischers wahrt sit noch vör de Klocken, wenn se mit de Wad fischt. Denn ward seggt: „Dar liggt de Klocken, dar wahrt ju vör.“ Wenn de Klock sleit in de Kark, denn klingt de in'n See mit.

Die Glocke in
Reitum

Den Turm der Kirche in Reitum haben zwei Jungfern namens Ing und Dung bauen lassen. Man hört noch ganz deutlich in den Tönen der Turmglocke die Namen Ing und Dung. Die Glocke hatte einen so schönen hellen Ton, daß man sie bei klarem Wetter auf dem Festlande hören konnte und der Neid der Einwohner des Fleckens Hoyer rege ward. Einmal machten darum diese den Versuch, sie zu stehlen. Deswegen banden die Reitumer Kirchenvorsteher einen Zwirnsfaden oder, wie andere sagen, ein Pferdehaar um den Klöpfel, so daß die Hoyerer glaubten, die Glocke sei gesprungen und sich nicht länger darum Mühe gaben. — Die Bylderuper bohrten ein Loch in ihre Glocke und gossen Blei hinein. Da verlor sie ihren guten Klang, und die Flensburger bemühten sich nicht mehr, sie für ihre Stadt als Sturmklöppel zu erwerben.

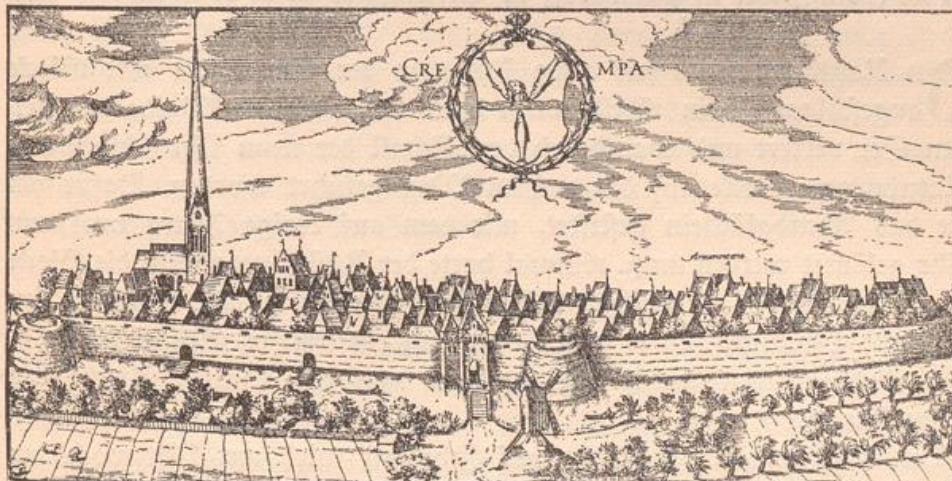
De Lütauer
Klocken

In de Kark to Lütau in Lauenborg dar hängt so'n grot, schön Klocken Jin, de hett mal en adelig Herr an de Kark schenkt. Nu wüllt se de Klocken mal na'n anner Sted henbringen un er dar ophängen. Do hebbt se er nich wegkriegen kunnt, mit keen Gewalt nich, se hebbt in Lütau blieben wüllt. Darvon ropt de Klocken vondag noch ümmer: „In Lütau will ik hangen, füß will ik na de Eer rin sangen!“

Na Sandes-
neben

De Kark in Schiphorst is ingahn, un as se do de Klocken wegbringen wüllt, is de Wagen dal braken. Un de Klocken, so as se fällt, fangt an to klingen, un dat hett klungen: „Klingen klangen, op'n Sandesnebener Barg will ik hangen!“ Do hebbt se den Wagen wedder heel makt un sünd na Sandesneben to föhrt. De Klocken weern nu mit'n Mal so licht, de Wagen hett er god drägen kunnt, un de Peer harrn dar ok keen Last mit. So is de Kark na Sandesneben hen kamen, un de Klocken dar ropt vondag noch ümmer: „Klingen klangen, op'n Sandesnebener Barg will ik hangen!“

De Klock ut de Kapell in Lütt'n Zecher hebbt de Jarrentiner gern na Seedörp hebb'n wollt. Se lad er op'n Wagen un spannt dar Peer vör un wüllt er weg haln. Do künnt de Peer den Wagen nich rieten. Se spannt dar noch twee Peer mehr vör, de künnt den Wagen ok nich weg kriegen. Tolez hebbt se dar acht Peer vör hadd, un se hebbt den Wagen doch nich rieten künnt. Do seggt de een Bur, de is ut Seedörp weß, de seggt, denn will he sin beiden Ossen dat mal vörspann'. Un as he dat deit, dunn hebbt de beiden Ossen den Wagen ganz alleen trecken künnt. Se sünd awer na Seedörp hen trocken mit de Klock, na Jarrentin hett se nich hen wollt. In Seedörp hängt de Klock noch, dat is de Stunklock, de röppt ümmer: „Ting tang, in Seedörp will ik hang!“



Krempe
um 1580

Bspf. aus
Braun-
Hogenberg

Ehe noch die schöne Kremper Kirche im Russenkriege von den Schwestern in die Luft gesprengt ward, hing in ihrem noch heute berühmten Turm eine Glocke, die sich vor allen andern durch ihren Klang auszeichnete. Als sie nämlich gegossen ward und die Speise schon zum Guss fertig war, ging der Meister noch einmal davon und befahl dem Lehrjungen, unterdes des Ofens wahrzunehmen. Der benutzte nun die Zeit und goß einen ganzen Tiegel voll geschmolzenes Silber hinein, um's recht gutzumachen, oder weil er wohl meinte, es solle doch noch dazu. Als der Meister nun zurückkam und den leeren Tiegel sah, ergrimmte er so, daß er einen Stock ergriff und damit auf den Jungen loschlug, daß er tot niederfiel. Da man nun die Glocke auf ihren Stuhl brachte, gestanden alle, daß sie nimmer einen helleren Klang gehört hätten; aber solange man sie geläutet hat, war es, als sage sie immer mit traurigem Tone: „Schad' um den Jungen! Schad' um den Jun-

gen!“ Die Glocke erregte bald den Neid der Hamburger; aber vergebens boten sie den Krempern große Summen. Endlich aber ward man handseelig; die Hamburger wollten für die Glocke eine goldene Kette geben, so groß, daß sie um ganz Krempe herumreichte. Als man nun die Glocke auf einen Wagen brachte und man damit auf den hohen Weg ganz nahe bei Krempe kam, sank der Wagen ein, und sowiel Pferde man auch davor spannte, er war nicht von der Stelle zu bringen. Als man aber umkehrte, ging er ganz leicht mit zwei Pferden wieder nach Krempe zurück, und die Glocke mußte dableiben und hat bis zu jenem unglücklichen Tage im Turm gehangen. — Die Geschichte von dem erschlagenen Lehrjungen wird auch von den Glocken in Jarpen, in Weddingstedt, in Pronstorf, in Breitenfelde u. a. erzählt.

Die Abendglocke In Ratzeburg wird seit alten Zeiten in der Stadtkirche eine Glocke abgeschlagen. Ein Edelfräulein hatte sich einst im Walde am kleinen See verirrt und war durch den Schall der neun Uhr schlagenden Ratzeburger Glocke auf den rechten Weg geführt worden. Dafür hat sie das Abendglöcklein gestiftet, mit dem auf ewige Zeiten um neun Uhr geläutet werden muß. Einmal hatte der Küster vergessen, die Glocke zu ziehen. Als er am nächsten Abend den Strang anfaßt, erhält er eine so derbe Ohrfeige, daß er acht Tage lang ein schiefes Gesicht hatte. — Aus dem gleichen Anlaß erklingt auch von der Eutiner Kirche das Abendläuten.

Glockensprache Der Oktobermarkt in Burg auf Fehmarn wird am Mittwoch um ein Uhr eingeläutet; dann rufen die Burger Turmglocken: „Lingerlang, lingerlang, in'n Sundsweg lant Schelm un Deev kamt op dat Land!“ Wenn aber am Sonnabend der Markt ausgeläutet wird, dann rufen sie: „Lingerlang, lingerlang, in'n Sundsweg lant Schelm un Deev gaht von dat Land!“

Eine Jungfrau, die zwei Freier hatte, wußte lange nicht recht, wer ihr Mann werden sollte. Sie ging zum Pastor und bat ihn um Rat. „Du mußt am nächsten Sonntag aufpassen, was die Glocken sagen,“ riet er ihr, „dann denkst du an den einen und dann an den andern, und dann werden die Glocken darein reden: „Nimm ihn!“ oder „Nimm ihn nicht!“ Das Mädchen tat also und kam nach dem Gottesdienst zum Pastor und sagte: „Die Glocke sagte richtig bei dem Rechten: „Nimm ihn!“ — Die Glocken von Sörup rufen über den Südersee zu den einzelnen Gehöften hinüber: „Ihr von Gammelby, ihr von Dammwatt, ihr von Timmesbohl, ihr von Möllmark, kommt zur Predigt, ihr von

Gammelby, ihr von Timmesbohl!“ Als nach 1851 in den Kirchen dänisch gepredigt wurde, blieben die Besucher aus, und die Glocken riefen: „Sie wollen nicht kommen, sie wollen nicht kommen!“ — In Wewelsfleth rufen die Glocken: „Paul Dohm, Paul Dohm!“ und in Tetenbüll: „Fru Bormann, Fru Bormann!“ Bormann war der Name eines Küsters. — In Hamwarde deutet man: „Von dit Hus in dat Hus, in'n Burvagt sin Backhus“, in St. Annen: „Mekl un Ball (Mehlkloße), Mekl un Ball!“ und in Schlichting: „Dick Mekl un Bülten“ oder: „Halt Brot ut Lunn, halt Brot ut Lunn!“ Die Kirchenglocke in Büchen ruft jeden Sonntag: „Kamerad, kumm, Kamerad, kumm!“ Aber er kommt nicht. In Tellingstedt ruft sie: „Kumm to Kark, kumm to Kark!“ Die Totenglocken rufen: „Dodenbeen, Dodenbeen“ oder: „Bim bam bum, Dode, Dode, kumm!“ oder: „Min Arm, min Been, min Arm, min Been!“ oder die eine: „Min Finger, min Finger!“ die zweite: „Min Dum, min Dum!“ und die dritte: „Ölm Bohn, ölm Bohn!“ — Die Flensburger Kirchenglocken rufen im Johannis-Kirchspiel „Bur un Brenner“, im Nikolai-Kirchspiel „Börgermeister un Rat“ und im Marien-Kirchspiel „Fischer un Schipper“.

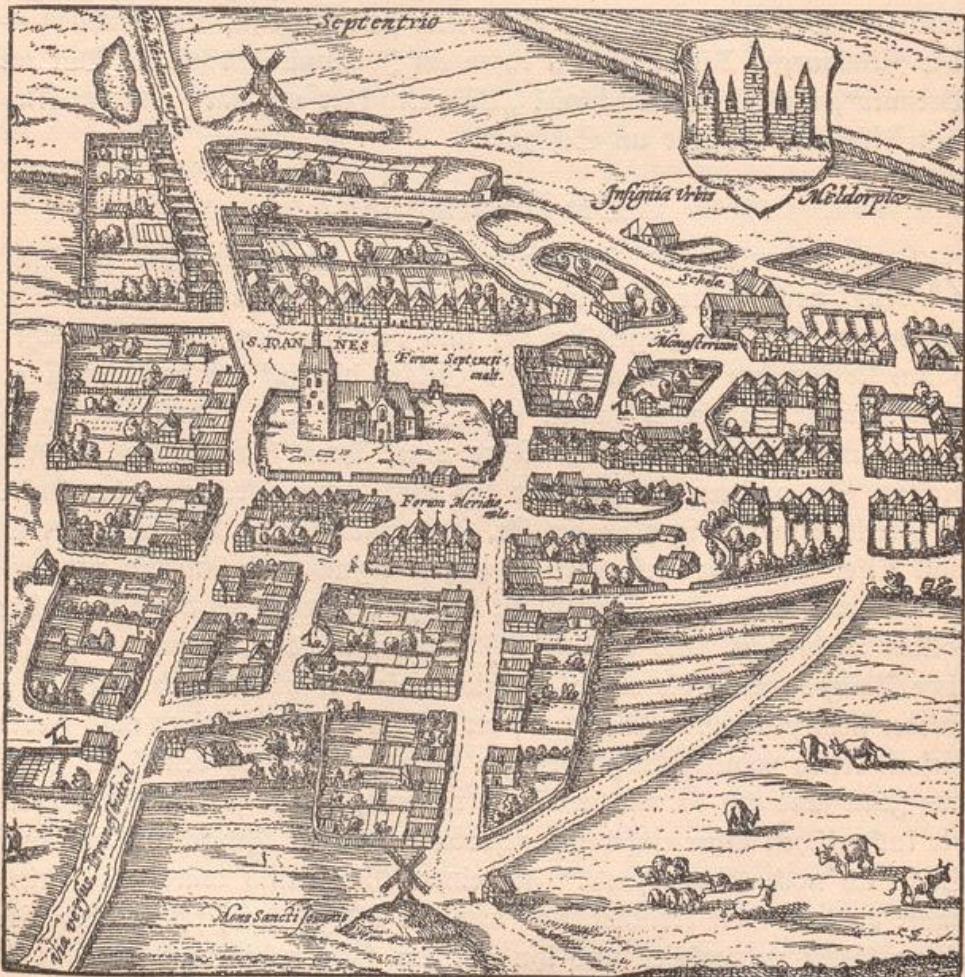
Die Reformation

Als in Oldesloe ein Abgesandter Luthers die neue Lehre predigen sollte, verließ der Küster mit seinen Chorknaben die Kirche. Da gesellen traten die Schuhmachergesellen auf und versahen das Amt, und daher haben sie für ihre Toten noch freies Geläut bis auf den heutigen Tag.

Drei junge Föhringer kamen als Studenten aus Wittenberg nach Oldesloe und begannen Luthers Lehre unter ihren Landsleuten zu verbreiten. Sie gerieten darüber mit den katholischen Predigern der Insel in Streit. Ein Prediger an der St. Johannis-Kirche in Nieblum war so voll Eifer gegen die Reformation, daß er eigens nach Amrum ritt, um dort die Einwohner zu vermahnen, daß sie beständig bei der alten Lehre sollten verbleiben. Und er ließ sich vernehmen, daß, wenn die päpstliche Religion nicht die rechte Religion wäre, er nicht begehre, lebendig wieder heimzukommen. Als er auf der Rückkehr von Witsum nach Hede-husum reiten wollte, stürzte er vom Pferde und brach den Hals. Eine alte Frau fand ihn da mit dem Tode ringend, und er soll, die Wahrheit der lutherischen Lehre ein sehend, gesprochen haben: „Zwischen Rand und Sand ich noch Gnade fand!“ Zu seinem Gedächtnis ward ein Steinhaufe an dem Orte errichtet, und wer des Weges kam, pflegte sich mit einem Stein zu versehen und ihn auf den Haufen hinzuwerfen.

Der Mönch Im Jahre 1530 kam ein früherer Mönch nach Helgoland, um dort auf Helgoland die neue Lehre Luthers zu verkündigen. Aber die Helgoländer hielten an ihrem alten Glauben fest, verspotteten den frommen Mann und wollten ihn zwingen, wieder katholisch zu werden. Als er sich weigerte, stürzte man ihn vom Felsen hinunter, an der Stelle, wo vor einigen Jahren noch eine Klippe aus dem Wasser hervorragte, die ganz deutlich wie ein Mönch aussah und auch so genannt wird. Doch gleich in der ersten Nacht nach seinem traurigen Ende zeigte sich der Geist des Bekehrers auf dieser Klippe und predigte von neuem mit Donnerstimme die neue Lehre, daß viele sich gleich vom Papsttum abwandten und bald auch die übrigen, da der Geist nicht eher Ruhe hatte, als bis alle bekehrt waren. Man hat auch später noch oft seine drohende Stimme gehört, besonders wenn ein böser Mensch auf der Insel eine böse Tat auszuführen im Begriffe stand.

Meldorf
um 1580



Krfr. aus
Braun-
hogenberg

Von der alten Meldorf Kirche geht ein unterirdischer Gang unter
der Papentwiete weg, wo es noch immer ganz hohl klingt, wenn da
ein Wagen fährt, bis in den Keller des jetzigen Hauptpastorats, wo
früher die Mönche gewohnt haben. Von demselben Keller aus ging ein
anderer Gang nach dem eigentlichen Kloster, der jetzigen gelehrt Schule.
Die Mönche gingen immer durch diese Gänge hin und her, besonders
wenn sie in der Kirche Gottesdienst halten wollten. Als nun die luther-
ische Lehre kam, haben sie in dem Gange, der nach der Kirche führt,
die großen Bilder der zwölf Apostel aus purem Silber verborgen und
dazu viele andre Schätze. Einige sagen sogar, daß die Bilder von Gold
seien. Früher war noch eine große eiserne Tür im Keller zu sehen, aber
niemand hat es gewagt, durch den Gang zu gehen. Einem Diebe bot
man einmal an, daß ihm das Leben geschenkt sein solle, wenn er es
wagen wollte. Man gab ihm zwei Wachslichter in die Hand; aber
kaum hatte er ein paar Schritte getan, so kam er erschrocken zurück-
gelaufen und bat, ihn lieber seine Strafe leiden zu lassen, als ihn dazu
zu zwingen.

Zur Geschichte des Landes

Nordische Kämpfe, Fürsten und Herren

Holsten
vorbidden ehr
Recht mit dem
Schwerte

De Dänen setteden up der Borg to Segeborg einen Vaget und Hovedmann des Landes tho Holsten, dat se sick hadden underdanig gemaket, wente tho der Borg (außer bis an den festen Ort) Itzehoe und fletende Water der Stör und Marsch. In der Marsch entholden sich vele Edelliüde uth dem Lande tho Holsten, umme Sekerheit willen der Stede, de sick den Dänen nicht geven wolden. Wente (denn) de Dänen wolden dat ganze Land tho Holsten sick und ehren Rechte underdanig maken, dat dat Holsten Recht ganz und all scholde vordelget (vertilgt) werden und dat Lovboke (das dänische Gesetzbuch) richten scholde. Des sick denn de Holsten hoch beklageden, dat man se ehrer gewondiken und older gebrukeden Rechte beroven wolde und dat se scholden eines nien unbekannten Rechtes gebruken, also dat se dem Hovedmanne, de up Segeborg gesettet was, begunden under Ogen to knurren und seden (sagten), se wolden ehres eegen Holsten Rechtes gebruken. Do antworde de Hovedmann: „Gy wieset my Juw Recht uth Juwen eegen Koppe, awerst unse, dat dänische Recht, is beschreven; na der Schrift kann ik Juw und my regeeren. Juw Recht weet ik nicht, und beschreven is it ock nicht und entraden (erraten) kann ik it ock nicht: ik mutt einen Hund herbringen, de Juw Recht hellen kann. Darum beradet Juw, wat Gy vor ein Recht hebbien willen und benomet my up einem enkenden (bestimmten) Dage Juw Recht.“ In den Tieden was neen (kein) Herr im Lande tho Holsten. Sunder man seggt, dat dar ein edel Fruw in der Kremper Marsch by Itzehoe gewest sy von der Borg Kellingdorp, mit Namen Fruw Deest van Kellingdorpe. Desfülve toch tho den Graven van Schauenborg und bat enn, dat he ehr und dem Lande tho Holsten wolde geven einen van synen Sohns tho einem Herren und Regenten. De Grave gaff ehr einen mit Namen Alf. Den fulvigen namm de genömede Fruwe do mit sick in ehr Vaderland und föhrde ehn henin alse einen Herrn mit groter Freude. Uth desselben Thokumpft (Ankunft) entstundt den Holsten, de in der Marsch



Die Schlacht bei Bornhöved 1227
Miniaturen aus der Berliner und der Bremer Handschrift
der Sächsischen Weltchronik

Izehoe weerent und de oet under der Gewalt der Dänen weerent, grote Vortrostinge und Frohlichkeit. De Holsten versammelden sich tho den Hovedmann und Vagede by Segeberge und begehrden wedder, dat man ene muchte Holsten Recht werden laten. De Hovedmann antworde und sede: „Wat erwählen Gy vor ein Recht in Juwen Vaderlande?“ Do togen de besten und oldesten Eddellüde des Landes tho Holsten ere Schwerde uth, schuddeden de und reepen mit unerschrockener Stemme: „Unse gewohnlike Recht willen wy beholden und mit dem Schwerde vorbidden (verteidigen)“. Van der Dadt ward ein gemeene Spröke im Lande tho Holsten und man seggt noch hüden: „Unse Recht vorbidden wy mit dem Schwerde.“ Da de Hovedmann der Holsten ere averdadige Kühnheit sach und wüstte, dat se einen andern nyen Hovedmann und Herren erwählet hadden, fruchtede he sick und gaff sick in de Flucht. Unde de Holsten vorsolgden en und slogen en dadt. Darna vorhoven de Holsten wedder ehr Hoved und föhren denn ehren Graven Alf van Schauenborg hervor, de noch ein junk Herre was, und vorhaleden sick, dat se tho ehren vorigen Kräften wedder queemen, und mit godtlicher Hülpe beschermenden se friemodigen sick und ehr Vaderland und jageden de Dänen mit der Tyd uth ehren Grenzen.

Als Graf Alf mit seinen Holsten dem König Waldemar auf dem Feld bei Bornhövede gegenüberstand und schon lange gekämpft war, begammen seine Scharen zu weichen. Denn die Sonne schien ihnen ins Gesicht, und die Dänen wehrten sich tapfer. Da flehte der edle Herr mit inbrünstigem Gebete zu der heiligen Maria Magdalene, deren Tag gerade war, und verhieß ihr ein Kloster zu bauen, wenn sie ihm hülfe. Da erschien die Heilige in den Wolken, segnete das Heer und bedeckte mit ihrem Gewande die Sonne. Als die Holsten dieses Wunder sahen und Graf Alf sie zugleich mit Worten ermunterte, fassten sie neuen Mut, und nachdem die Dithmarschen ihre Schilder umgekehrt hatten und den Dänen in den Rücken gefallen waren, ward der vollständigste Sieg erfochten. In dieser Schlacht hatte der König Waldemar seinen Stand auf dem Hügel, der nach ihm der Königsberg heißt. Es ward ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen. Als seine Leute geflohen waren und es schon dunkel werden wollte, irrte er noch hilflos auf dem Schlachtfelde umher. Da traf er einen schwarzen Ritter, der seinen Helm geschlossen hatte; den bat er, für eine gute Belohnung ihn nach Kiel in Sicherheit zu bringen. Der Ritter nahm ihn zu sich aufs Pferd und brachte ihn ohne ein Wort zu sagen zur Stelle. Als sie in den Schlosshof eintritten und die Diener mit Fackeln erschienen, forderte ihn der

König auf, seinen Helm zu öffnen und seinen Namen zu nennen, damit er seinen Lohn empfange. Da schlug der Ritter das Visier zurück, und alle erkannten erstaunt den Grafen Alf selbst. Er wandte darauf sein Ross und ritt eilend zu seinen Leuten ins Lager zurück.

Graf Alf als grauer Mönch **A**ls Graf Alfs beide Söhne erwachsen waren, erfüllte er sein Gelöbnis, das er in der Schlacht bei Bornhövede getan hatte, und trat in den Orden der grauen Mönche. Nun erzählt man, daß er bettelnd wie ein anderer Bruder umherging und Almosen sammelte. Da begab es sich, daß er einmal in Kiel, wo er auch ein Kloster gestiftet hatte, auf der Straße ging und gerade eine Kanne voll Milch trug, als seine Söhne, die Grafen, mit vielem Gesinde dahergeritten kamen. Da schämte er sich und wollte die Kanne verbergen. Doch besann er sich, daß die Demut über die Eitelkeit siegte und er, um sich zu strafen, die ganze Kanne voll über den Kopf goß.

Erichs Leiche **N**ach Waldemars Tode kämpften seine Söhne, König Erich und Herzog Abel von Schleswig, lange miteinander; schließlich fiel Erich in Abels Hand. Nachdem dieser seinen unschuldigen Bruder hatte ermordet lassen (1250) und die Leiche mit Steinen und Ketten beschwert bei Missunde in die Schlei gesenkt war, so stieg sie doch bald empor und trieb ans Ufer. Als man sie in feierlichem Zuge in die Stadt führte, fingen alle Glocken von selbst an zu läuten. Man begrub sie in der Kirche St. Peter und zeigt noch heute, nachdem sie längst anderswo hingeführt ist, dort des Königs Mütze, Rippe und die Ketten. An dem Orte, wo die Leiche antrieb, errichtete man ein hölzernes Kreuz und nannte ihn zum finstern Stern. Oft haben Fischer blaue Lichter da gesehen, wobei sie immer ein Grausen angekommen ist. Der König soll jetzt unter einem Stein zwischen Loitmark und Arnis an der Schlei begraben sein. Jedesmal, wenn sich die Nacht jährt, in der er ermordet ward, kehrt der Stein sich um, wenn die Uhr zwölf schlägt.

König Abel und Wessel **H**ummer **A**bel, der nun König wurde an seines Bruders Statt, genoß seiner Macht nicht lange. Als er mit großem Heere nach Eiderstedt hinunterzog und die Friesen bezwingen wollte, wehrten sie sich und schlugen ihn auf dem Königskampf. Fliehend erreichte er den Milderdamm; es war aber ein Rademacher von Nordstrand, Wessel Hummer, ihm voraufgeeilt, und hielt sich in einem Siel, das unter dem Damme wegging, verborgen, bis der König kam. Da sprang er hervor, fiel ihn von hinten an und spaltete ihm den Kopf mit seiner Axt, daß er sogleich niederschrüzte.

Mehrere Jahre danach war Wessel Hummer einmal auf See. Da erhob sich ein gewaltiger Sturm, das Schiff kam dem Untergange nahe. Da gestand er, daß er ein Königsmörder sei, darum tobten See und Sturm um das Schiff. Als nun keine Rettung mehr war, ergriffen ihn die Schiffer und warfen ihn über Bord; sogleich legte sich der Sturm.

In früherer Zeit konnte man noch Reste von dem alten Schlosse und Thiesburg der Schanze sehen, die zwischen Wohlde und Bünge lagen. Der Herzog hatte hier einen tapfern Obersten zum Verteidiger eingesetzt, und das erste Mal ist der König von Dänemark von der Norderseite gekommen, hat die Schanze lange beschossen, aber hat doch zuletzt abziehen müssen. Darauf ist er den weiten Süderweg herum von dem Wohld gekommen; da hat er besser schießen können, so daß die in der Schanze sich nicht bergen konnten. Viele wurden getötet, und die Lebensmittel wurden knapp. Sie hatten nur noch ein Schwein übrig; dem haben sie alle Tage die Ohren gekniffen und es schreien lassen, daß der König von Dänemark meinte, sie hätten noch so viel, daß sie alle Tage eins schlachten könnten. Des Herzogs Leute wollten sich nicht ergeben und hatten ihren Spott mit den Feinden. Sie setzten ihren Tisch mit Gläsern und Flaschen vor die Tür und tranken lustig. Das ärgerte den König, und er ließ hereinsagen, ob er ihr „stackels Mahl“ vom Tische herunterschießen solle. Er möchte es gerne tun, wenn er könnte, gaben sie zur Antwort, und bald flog eine Kugel herein und segte alles vom Tische. In der Schanze wußten sie, daß der König seine Pferde bei dem Wirt in Thiesburg stehen hatte; da schoßten sie in den Stall hinein und ein Pferd nach dem andern tot. Man sieht noch die Augeln in der Wand. Zuletzt, als all ihr Proviant gerade auf war, schickte der König, um nicht länger davor liegen zu dürfen, herein, daß sie frei abziehen könnten mit voller Musik und fliegenden Fahnen. Das nahmen sie an. Als sie nun herauskamen, waren da nicht mehr als dreizehn Mann.

Als Graf Geert noch jung war, ging er in die Schule, um Bischof Graf Geert zu werden, dachte aber nicht an ritterliche Werke. Er war so arm, daß er keine Burg im ganzen Lande hatte und unter den Bürgern in Rendsburg wohnte auf dem Hakenspieler über dem Wasser, und hatte nichts Eigenes als ein paar graue Wildhunde, die man zu der Zeit für ganz edel zur Jagd hielt, wie die Jäger sagen. Da kam aber Hartwig Rentzlow zu ihm und gab ihm Pferde und Harnisch. Und alsbald wuchs ihm der Mut, und der junge Fürst ward ein solcher Held, daß man ihn mit Recht den Großen genannt hat.

König Christoffer wollte Graf Geerts Schwestersohn, den Herzog

Die Schlachten Waldemar zu Schleswig, unter seine Gewalt bringen; er legte sich am Hesterberg (1325) darum mit großem Heere auf den Hesterberg, um das feste Schloss Gottorp zu nehmen. Da der Graf dieses erfuhr, versammelte er sein Volk und zog dem jungen Fürsten zu Hilfe. Die Holsten aber hatten alle weiße Kleider übergezogen, und da die Dänen sie nun heranrückten sahen, spotteten sie und riefen, es käme eine Herde Schafe oder ein Haufe Weiber wider sie. Wie aber ein Holste dies hörte, der bei den Dänen diente, sprach er: „Ihr werdet noch heute sehen, daß es keine Weiber sind, sondern Männer.“ Und als es nun an ein Treffen ging, rief einer der Holsten mit lauter Stimme: „De Dänen lopen, de Dänen lopen.“ Da entsetzten sie sich und liefen davon, so schnell sie konnten.

Sechs Jahre danach war die Schlacht auf der Lohheide; das war ein überaus großes Werk, aber Gott gab dem Grafen Geert doch den Sieg, obwohl die Holsten gegen die Dänen weit in der Minderzahl waren. In dem Gedränge geschah es, daß der Graf vom Pferde stürzte. Aber ein Bauer aus der Wilstermarsch, aus Büttel bei Brokdorf, half ihm wieder auf und sprach: „Nun gebrauche deiner vorigen Kräfte wieder.“ Für diese Treue des Mannes befreite der Graf das ganze Dorf von der gemeinen Schatzung des Landes. Es fielen der Dänen so viel, daß die ganze Feldmark voll Leichname lag. Im ganzen sollen einige tausend Menschen gefallen sein. Graf Geert verlor einen Edelmann, Wedeke vom Osten, den hatte er so lieb, daß er um seinetwillen weinte. Er hatte aber in Rendsburg eine Schar Landsknechte zurückgelassen, weil die Bürger, obgleich er für sie gutschagte, sie nicht fortlassen wollten, bevor sie ihre Zehrung bezahlt hätten. Als diese nun den Lärm der Schlacht hörten, aber nicht wußten, wie es abgelaufen sei, machte der edle Ritter Borchard von Itzehude sich doch auf mit den Leuten. Und da nun schon die Nacht da war und sie gegen Sehestedt oder nach Königsförde kamen, hörten sie den Hufschlag von Pferden, und weil sie bald merkten, daß es Dänen waren, rüsteten sie sich und griffen das Häuflein an. Einige erschlugen sie und fingen die übrigen: das war der König Christoffer selbst mit seinem Gesinde. Borchard ritt mit ihnen nach Gottorp zu, pochte mit großem Schalle an die Pforte, rief den Wächter und verlangte den Grafen zu sprechen. Als dieser den Lärm hörte, stand er sogleich vom Bette auf, und obwohl er schwer verwundet war, ging er hinunter und fragte, was da wäre. Da antwortete ihm Borchard, der des Grafen Marschall war: „Herr, da ich Euch zuziehen willt, bin ich verwundet und dazu gefangen; wes soll ich mich trösten? Wollet Ihr mich lösen?“ Da der Graf des Edelmannes Stimme

erkannte, antwortete er sogleich: „Hab' ein wenig Geduld, ich hab' der Dänen so viel gefangen, du sollst bald loswerden.“ „Getreuer Herr, getreuer Knecht“, sprach nun der Edelmann zu sich selber, und sprach weiter mit freudiger Stimme: „Herr, ich bringe bessere und fröhlichere Botschaft; ich bringe gefangen den König von Dänemark. Stehet auf und tuet das Tor auf, daß wir ihn in Verwahrung bringen.“ Also ward es hierzulande ein gemeines Sprichwort: „Treuer Herr, treuer Knecht.“ Der König Christoffer aber mußte sich mit großem Gelde lösen.

Graf Geerts Sohn Hinrik begab sich in den Dienst des Königs von Isern Hinrik England und verrichtete große Taten. In der Schlacht bei Cressy nahm er den König von Frankreich gefangen, indem er ihn bei den beiden goldenen Ketten ergriff, die er am Halse trug, und aus dem Haufen an sich zog. Die Engländer aber töteten aus Abgunst den König, damit Hinrik nicht den Ruhm behielte. Doch ist er wegen dieser herrlichen Tat der Isern Hinrik genannt worden, und der König von England hielt ihn hoch und machte ihn zu einem Hauptmann in seinem Heere. Darüber wurden die Englischen noch neidischer. Als Isern Hinrik darum einmal auf Fütterung mit seinen Leuten ausgegangen, fielen sie ihn feindlich an. Aber die Schützen der Holsten zogen voran, trafen viele, und manche der Englischen mußten tot auf dem Platze bleiben. Der König selber kannte der Seinen Hinterlist wohl und hörte auf ihre Klagen nicht, sondern hatte den Grafen nur desto lieber. Es war auf eine Zeit aber der König in fremden Landen; Graf Hinrik aber blieb auf dem Schlosse samt der Königin, der die Verleumder immer in den Ohren lagen und sprachen: „Es hat der König diesen deutschen Sachsen vielen in Engelland von hohem Adel fürgezogen; wer weiß aber oder will glauben, ob er auch einer vom Adel ist und sich nicht blos, um sein Glück zu machen, dafür ausgegeben hat? Es ist die Natur des Löwen, daß er einem gebornen Herrn kein Leid tut: laßt uns versuchen, ob der Graf Hinrik einer sei.“ Also gewannen sie die Königin, die dem Grafen auch nicht die Ehre in ihrem Lande gönnte, und da sie wußten, daß er sich des Morgens vor Tage in die frische Luft zu begieben pflegte und im Schloß herumspazierte und dann nachsah, ob alles recht verwahrt sei, so ließen sie eines Abends den Löwen los, den der König hinter einem Gitter eingesperrt hielt, und dachten, er solle den Grafen als einen unedlen zerreißen. Graf Hinrik stund des Morgens, wie er pflegte, in der Dämmerung auf und schlug einen langen Mantel nackend um, hängte ein Messer an einem Riemen um den Hals und ging also in den Hof hinunter. Wie er herabkam und sich

nichts besorgte, sprang der Löwe ihn grimmig an und brüllte. Der Graf aber, unerschrocken, griff an sein Messer und sprach mit ernstlicher Stimme: „Bis stille, bis stille, du freveliger Hund!“ Und also bald legte sich der Löwe stumm zu des Grafen Füßen. Darüber verwunderten sich alle die andern, die heimlich zugesehen hatten; der Graf aber nahm ihn und führte ihn wieder in seinen Stall.

Graf Hinrik aber war der Nachstellungen der Engelländer müde und bat den König um Urlaub. Darüber ward dieser nicht wenig betrübt und bot ihm Land und Schlösser zu eigen, wenn er bleiben wollte. Aber da der Graf auf seinem Willen bestand, hat er ihm und seinen Erben ein Jahrgeld ausgesetzt von vierhundert oder, wie andre sagen, von hundert Nobeln. Darauf ist der Graf in die Dienste des Papstes Urbanus gegangen und hatte auch hier viel von der Hinterlist seiner Feinde zu leiden, entging aber glücklich aller Fahr durch seine sonderliche Behendigkeit und Stärke. Weil der Papst viel von seinen Kriegstaten gehört hatte, machte er ihn zum Hauptmann über sein Heer. Der Graf aber wohnte in Rom in einer öffentlichen Herberge, die zum Schwerte genannt war. Als er nun zum Heere abreisen wollte, warnte ihn der Wirt, der ein Deutscher war und die Art der Welschen wohl kannte, vor ihrer Hinterlist und Tücke. Der Graf aber meinte, er wäre niemands Feind, auch keinem vor der Zeit aus dem Felde gewichen, er wolle in Gottes Namen reiten. Da sprach der Wirt: „So nehmet Eures Dieners Kleider und Rüstung und tut ihm Eure wieder.“ Das tat der Graf und ritt also fort. Wie sie darauf in einen engen Weg kamen, wurden sie von einer großen Zahl feindlich angerannt, und obwohl sie riefen, sie seien Freunde und nicht Feinde, lehren die Welschen sich nicht daran, bis sie den erschlagen hatten, der mit des Grafen Rüstung geziert war. Der Graf selbst aber entkam auch diesmal der Gefahr. Darauf ist er eine Zeitlang zu Bologna gewesen, wo der Papst wohnte, hat aber vergeblich gewartet, daß ihm seine Zehrung und erlittener Schade erstattet werde. Als es ihm endlich zu gebrechen anfing, zog er zum Herzog von Mailand, der ihn herrlich empfing und ihn weiter bis Köln geleiten ließ. Da nahm er auf Glauben so viel Gelds von den Kaufleuten, daß er wieder in sein Land zehrte. Solches hat er ihnen in Lübeck nachher freundlich bezahlet. Früher war Graf Hinrik auch im Dienste eines Königs von Schweden gewesen. Man erzählt, daß ihn einmal seine Feinde haben fangen wollen, da er sich gerade in einem Saale oben in einem Hause befand. Da sie nun sich um ihn drängten und kein Ausweg weiter war, ist er in voller Rüstung durchs

Fenster in den Hof gesprungen und also ihnen glücklich entkommen. Darum sagt man auch immer noch von einem, der alles durchmachen kann und den nichts so leicht ansicht: „Dat is recht en isern Hinnerk.“

Graf Klaas, Isern Hinrik's Bruder, war gütig und freundlich gegen Graf Klaas seine Untertanen. Wenn den Bauern von den Vögten Leid widerfahren war, so pflegten sie ihn in eigner Person zu besuchen und ihm die Sache vorzutragen; dann hörte er sie gerne. Wenn er sah, daß die Bauern nicht zu ihm gelangen konnten, ging er zu ihnen hinunter, fragte sie, was ihnen fehlte und entschied ihre Sache. Lotterbuben und Schmeichler konnte er nicht leiden. Einmal kam ein solcher aus Dänemark zu ihm nach Itzehoe und hatte kostbare Kleider und Ketten an, verziert mit den Wappen der dänischen Edelleute. Der Graf ließ ihn unten an der Tafel bei den Spielleuten sitzen, und da die Mahlzeit geschehen war, schickte er ihm vier Schilling zum Trinkgeld. Da sprach einer von seinen Räten, daß es doch nicht schicklich wäre, einen solchen Mann mit so kleinem Biergelde gehn zu lassen; „wenn er zu andern Herren kommt, wird er von Eurer Kargheit sagen und Euch in übles Gerücht bringen“. — „Barmherziger Gott,“ hat da der Graf geantwortet, „was sucht der Bube bei mir, dieweil er kostbarere Kleider trägt als ich? Wie kann er mir ein bös Gerüchte machen? Von mir kriegt er nicht mehr.“

Graf Klaas hatte zu einer Zeit viele Schlösser auf Fünen inne, die ihm der König Waldemar in Pfand gegeben. Dieser aber versuchte mit einem großen Heer sie ihm wieder abzunehmen. Denn er belagerte die Burg, die Herr Benedict von Ahlevelde innehatte, und war mit davor in eigener Person. Er versuchte es auf einen Tag, sie mit Sturm zu gewinnen, erst mit den Schildknechten und dann mit den Bauern. Doch mußte er von der Burg wieder abziehen, als viele Leute davor gefallen waren. Eines Tages aber, da die Frau des Herrn Benedict von Ahlevelde verstorben war und sollte begraben werden, hasteten die Holsten zu dem Begräbnis. Das ward der König gewahr und kam mit seinem Heere zu dem Grafen Klaas und lieferte ihm eine Schlacht und behielt das Feld und schlug zu Tode und griff viele Holsten. Graf Klaas verlor ein Auge im Kampfe und ward von einem dänischen Reiter gefangen. Der zog ihm den Panzer aus und ließ ihn geloben, daß er wiederkäme, darauf er ihm erlaubte, zu gehen wohin er wollte. Der Graf kam zu einem Bekannten und entwich also wund vom Felde und kam wieder in sein eigen Land.

Zweimal hatten die Schmarnschen schon das große Heer des Königs Erich zurückgeschlagen, und er vermochte nicht mit seinen Schiffen

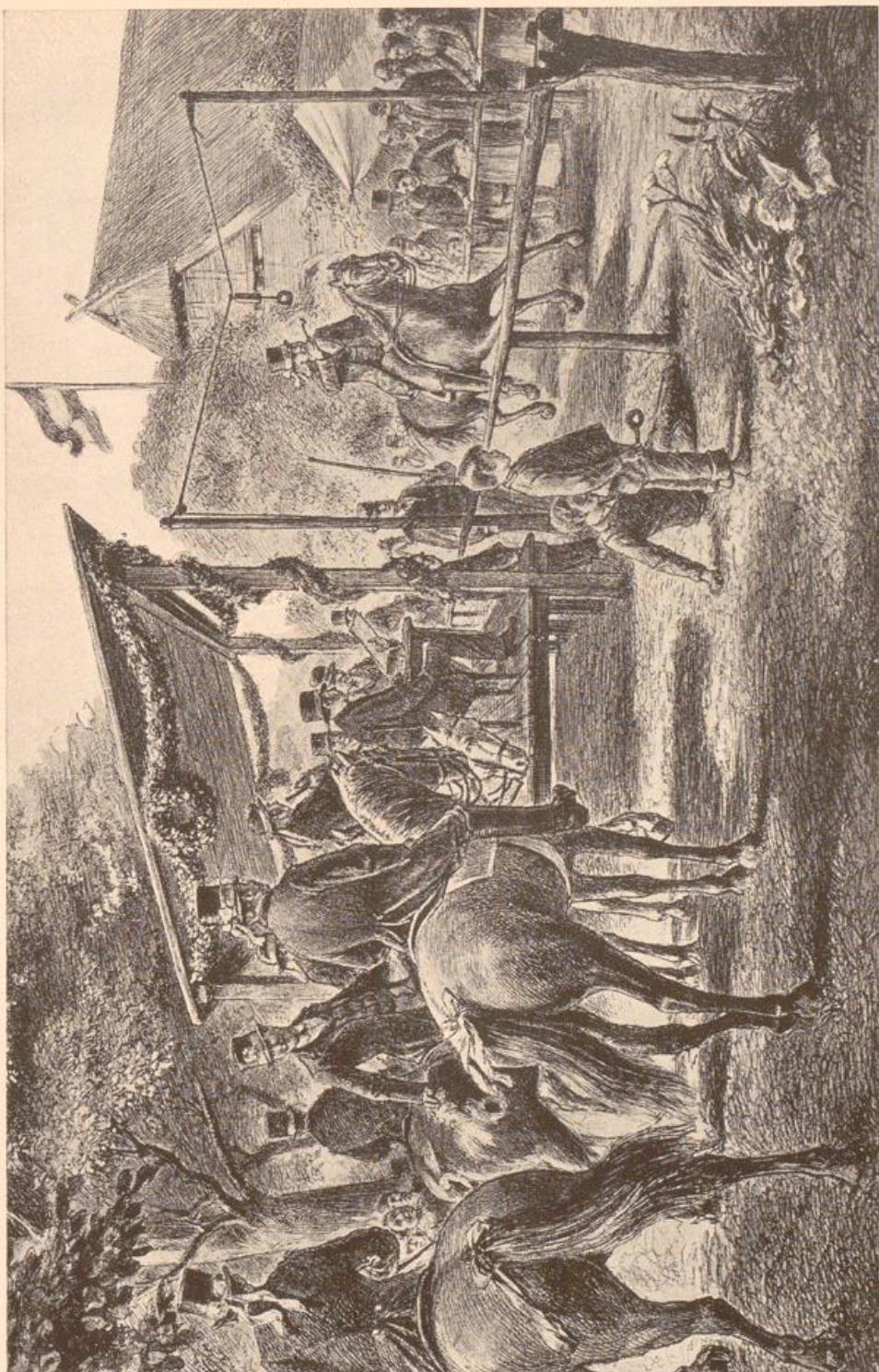
Erich ver-
wüstet Sch-
marn 1419

das Land zu gewinnen. Da übten die Einwohner und die Holsten, die ihnen bestanden, allerlei Mutwillen und Hohn, als er abzog; sie wiesen ihnen den Hintern und sangen:

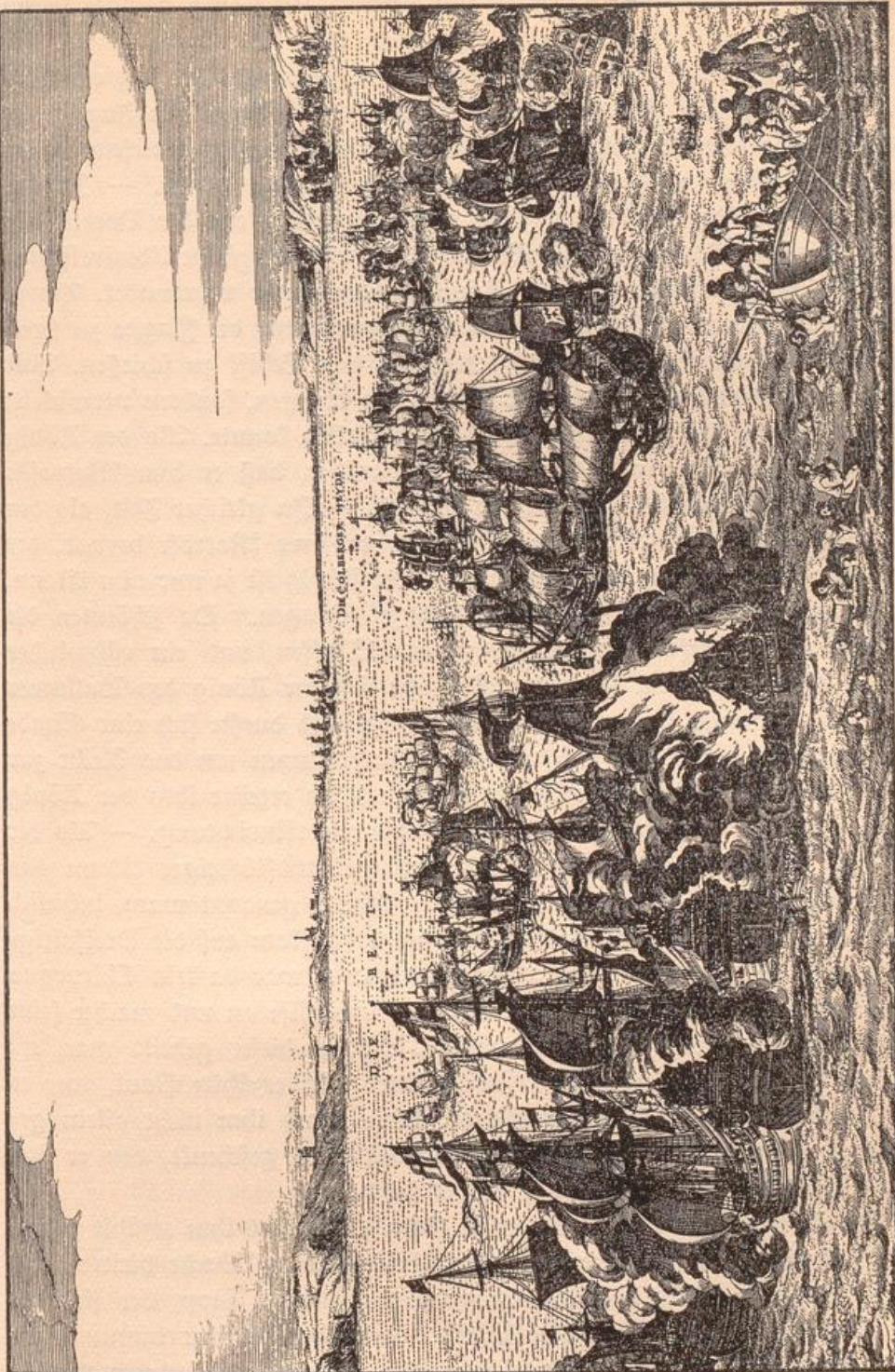
„Wenn de Koh kann Siede spinnen,
schall König Erich unse Land gewinnen.“

Darüber aber ergrimmten er und seine Leute so, daß sie die Insel zum dritten Male angriffen und beschlossen, sie zu gewinnen oder lieber alle zu sterben. Die Einwohner wehrten sich männlich, erschlugen fünfzehnhundert Dänen, des Königs Vetter und viele Edelleute und Ritter. Aber endlich drangen die Dänen doch auf den Sand und wüteten nun wie tolle Hunde. Es galt ihnen alles gleich, geistlich und weltlich, jung und alt, Mann und Weib. Auf dem Jungfernberge bei Petersdorf traten dem König eine Anzahl Jungfrauen aus dem Westen der Insel in weißen Kleidern entgegen und baten um Schonung. Sowie aber jede vor ihn kam, ließ er sie nacheinander erstechen. Zweihundert und mehr Leute hatten sich in eine Kirche geflüchtet; er aber ließ sie ohne Barmherzigkeit nackt und bloß hervorziehen und wie Frösche spießen, daß das Blut in den Straßen floss. Danach beraubte er die Kirchen und schonte nicht die heiligen Sakamente und Kleinode. Kirchen, Häuser und Dörfer wurden zerstört und bis auf den Grund niedergebrannt und alles Lebende getötet, daß nicht ein Hund im Lande blieb. Als der König die Verödung sah, da graute es ihm doch, und als endlich ein Marienbild in der Landkirchener Kirche Blut schwitzte, ließ er ausrufen, daß, wer noch am Leben wäre, solle getrost hervorkommen. Da waren von allen noch drei am Leben; der eine hatte sich unter der Brücke bei Burg, der zweite in der Vitzdorfer „Steenkist“ (Hünengrab) und der dritte hinter dem Altar in Landkirchen verborgen. Das waren ein Mackeprang, ein Witt und ein Rauert. Die haben nachher die Vetternschaft begründet, welche noch heute besteht. König Erich aber hat für seines Lebens Zeit nicht wieder froh werden können nach dem Tage, da er Fehmarn eroberte.

Sriplov In Bollersleben bei Apenrade war ein Hof, der Sriplov genannt ward und frei war von allen Schätzungen und Abgaben. Einmal war der König nämlich da mit einem kleinen Gefolge und ward von unserm Herzoge umzingelt, der sich mit ihm in Streit befand. Zu entkommen war unmöglich. Aber der Besitzer des Hofs, der ein starker und großer Mann war, sagte zum Könige, daß er ihn wohl retten könnte, wenn er sich ihm anvertrauen wollte. Der König, der keinen andern Rat sah, entschloß sich dazu leicht, und der Mann steckte ihn, der klein und schwach war, in einen Sack, stopfte rund umher Heu und trug ihn



Ringeitreten
Zeichnung von C. Schiltst. Verlag Otto Meissner, Hamburg



Seeschlacht auf der Colberger Heide zwischen Schweden und Dänen 1644. Gleichzeit. Kupr.

so durch das feindliche Lager. Dafür befreite der König nachher seinen Hof.

Christian IV. In der Schleimündung am Strande der Halbinsel Öhe lag ein großer platter Stein. Als Christian IV. im Jahre 1629 einen Zug gegen Schloss Gottorp machte, landete er auf Öhe und speiste an diesem Stein, der noch lange nachher als Königstein bezeichnet wurde. — In der Schlacht auf der Kolberger Heide 1644 neigte sich erst der Vorteil auf die Seite der Schweden. Die Dreifaltigkeit, das königliche Admiralschiff, ward sehr zerschossen und der König selber schwer verwundet. Als er niedersank, ward ein Matrose hinauf kommandiert, die Flagge zu streichen, damit die Schweden aufhörten, auf das Schiff zu schießen. Aber der brave Kerl konnte das nicht übers Herz bringen, sondern verwickelte die Flagge so im Tauwerk, daß sie nicht fallen konnte. Als der König das später erfuhr, ward er so erfreut darüber, daß er dem Matrosen einen Hof Landes bei Hadersleben schenkte. — Zu gleicher Zeit, als den Dänen der Mut entfiel, trat ein anderer tapferer Matrose hervor, der ein Fries war aus Ballum, und rief: „Der König ist ja nur ein Mann, und unser ist noch genug, den Feind zu schlagen.“ Da schämten die Dänen sich, griffen von neuem zu den Waffen, und ein rühmlicher Sieg ward erfochten. Nach der Schlacht ließ der König den Ballumer vor sich kommen, und er erschien unverzagt und durfte sich eine Gnade erbitten. Da bat er für sich und seine Nachkommen um das Recht zur Führung einer Gastwirtschaft in Ballum. Das erteilte ihm der König und gab ihm obendrein noch eine Summe zur Einrichtung. — Als der König seine Flotte bemalte, kam auch ein landflüchtiger Mann aus Villeböl an der Königsau, der Paul Bartscherer genannt ward, heimlich zurück und ließ sich als Matrose annehmen. Er kam auf die Dreifaltigkeit, und da nun der König verwundet ward, war da kein Chirurgus auf der ganzen Flotte. Paul bot darum seine Hilfe an und machte seine Sache zu des Königs Zufriedenheit. Nachdem dieser geheilt war, erlaubte er ihm, sich eine Gunst auszubitten. Da erzählte Paul, wer er sei, und bat den König um Gnade. Diese ward ihm nicht allein gewährt, sondern auch ein Hof in Villeböl dazu geschenkt, den er frei von Abgaben so lange besaß, als er lebte.

Alssinger Strandwache Als Christian der Vierte einmal in Odense war und ihm erzählt ward, wie eifrig die Alssinger bei der Lysabbeler Kirche Wache hielten, daß die Schweden nicht landeten, war da ein Junker Tapp, der sich erdreistete, mit dem König eine Wette einzugehen, daß er binnen vierundzwanzig Stunden doch mit seinen Dienern ans Land kommen wollte,

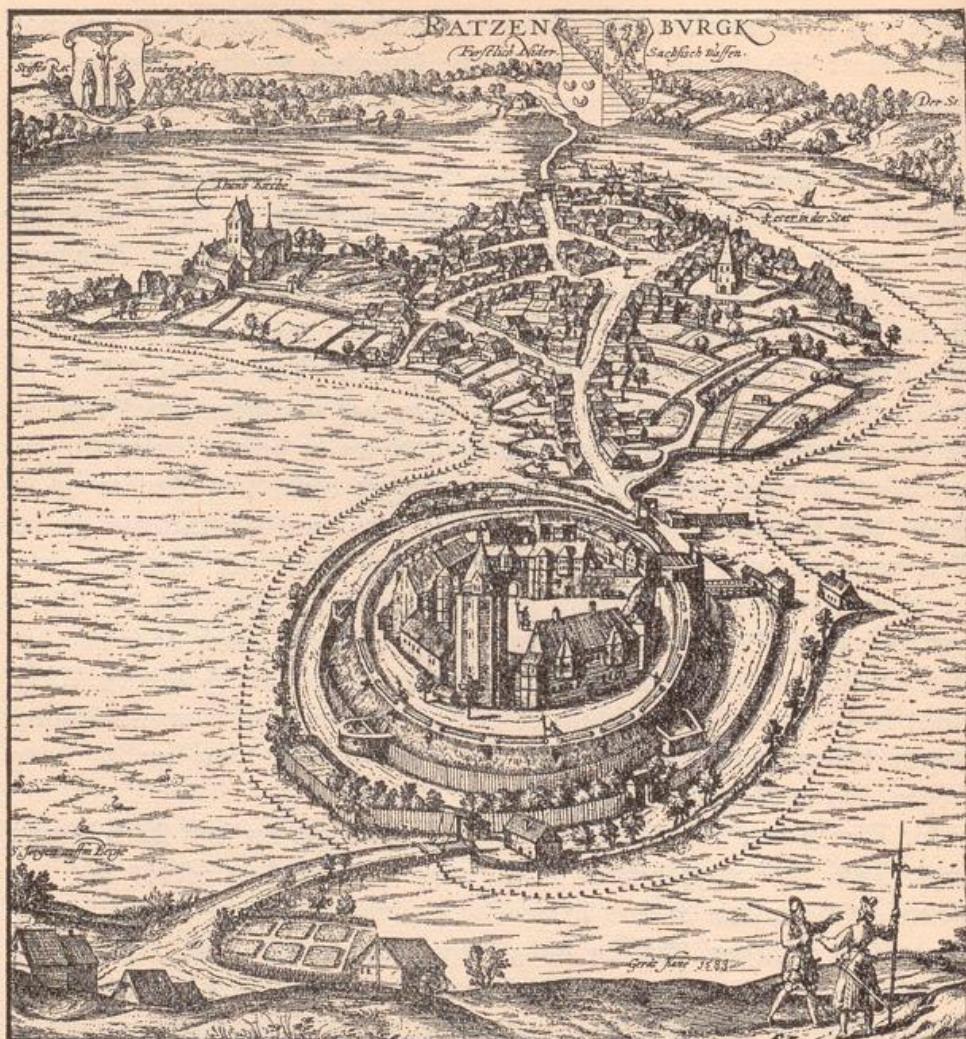
ohne daß sie es merkten. Aber da er am nächsten Morgen kam und von Nummark sich hinauf nach der Kirche schleichen wollte, ward er von den Alsingern mit seinen Dienern totgeschlagen, und der König verzieh es ihnen, da dies noch ein größerer Beweis ihrer Achtsamkeit war.

De Graf von Ranzau harr söben Jungs, um dar weer he bannig De Grafschaft
stolt op. Mal kümmt de König von Dänemark bi em to Besök in Barm- Ranzau
stedt, un de Graf wiest sin söben Söhns un seggt: „Wi Rantzaus ward dänsch
starvt so gau nich ut, hier sünd noch söben Arben.“ „Ik müh awers
liekers noch mit arben“, seggt de König. „Ja,“ seggt de Graf, „wenn
wi Rantzaus mal utstarvt, denn kann he dat.“ Dat lett de König sik
to Papier geben un reist denn af. So as dat nu mennigmal kümmt,
de Graf un fief von sin Jungs blievt dod, un de beiden letzten Grafen
verträgt sik man slech. Toletz hett de jüngst Graf sin' Broder op de
Jagd dod schaten. Dat is in't Holt weß, wo nu de Grafeneek steiht.
Dat weer nu wat för den König. De Graf schall vör Gericht, awer
he kümmt nich; de Grafschaft steiht ünner't Rieb, dar hett de König
nir to segg'n. De Dodslag hett den jungen Grafen awer doch vör den
Kopp stahn, he fangt dat will Leben an un ritt vel na Hamborg. Denn
mutt he öwer dänsch Land, un de König lett em fangen un na Kopen-
hagen bringen, un keen Minsch hett wedder wat von em to hörn
kregen. Do is Ranzau dänsch warn.

Vör Tieden hett Ratzeborg ganz op'n Insel legen un is'n stark Festung Dat Regelspill
weß. In't Jahr 1693 hett de König von Dänemark de Stadt mit Ra- in'n Ratze-
nonen beschaten, un de Lüd in de Stadt schickt hen na er un lat segg'n, borger Dom
wenn se mit negen Mal en ganz Regelspill na den Dom rin scheeten
kunn', denn wolln se de Stadt övergeben. Nu hett bi de Dänen en
Ratzeborger in Deenst stahn, de hett jüß so god scheeten kunnt as sin
Vadder, de is in de Stadt weß. De Jung lad sin Kanon un schütt dar
acht Augeln na den Dom rin, dat se tosamenstaht as bi'n Regelspill.
„Dat is nüms anners as min Söhn,“ seggt de Vadder, „awer denn
helpt dat nich“, seggt he, un he lad sin Kanon un schütt sin' eegen
Söhn dod, as he de negte Augel afscheeten will. So is dat kamen, dat
dar dat Regelspill in den Dom sitt un dat de König fehlt.

Dieses Sprichwort wird noch heute in Holstein viel gebraucht. Die Dar danzt
Insel Bornholm war einmal vom König von Dänemark den Lübeckern Bornholm
in Pfand gegeben. Da nun der König zu einer Zeit die Stadt besuchte hen
und man ihm zu Ehren ein Fest anstellte, hat er sehr freundlich getan
mit der Frau des Bürgermeisters und endlich sogar mit ihr getanzt. Da
sagten die Leute: „Dar danzt Bornholm hen!“ Denn sie wußten, daß

Ratzeburg
1588



der Bürgermeister durch die Ehre seiner Frau sich überaus geschmeichelt fühlte. Ihre Vermutung ist auch bald darauf eingetroffen; Bornholm fiel an den König zurück, ohne daß er bezahlt hatte. Andere erzählen auch so, daß der Lübecker Bürgermeister habe die Ehre haben wollen, mit der Frau Königin zu tanzen, welches ihm auch unter der Bedingung gewährt worden, daß Bornholm wieder an den König käme.

Split **T**im Wagerlande waren so viele Grafen und Herren, daß sie sich ihrer Menge wegen nicht nähren konnten, sondern ihre Untergebenen beschweren mußten. Eines Tages schickte Graf Alf VI. sein Gesinde auf den Hof eines Edelmannes namens Split, um da den Hafer und

andres Korn auszudreschen und es dann auf seine Burg zu bringen. Der Edelmann verstand das aber unrecht: er ergriff die Drescher, hieb ihnen die Füße ab, packte sie auf einen Karren und schickte sie so dem Grafen nach Segeberg zurück. Ähnlich ließen es auch die beiden anderen Grafen mit ihren Untersassen machen.

Hartwig Reventlow war ein Hauptmann des Grafen Alf auf Segeberg und wohnte mit seinem ganzen Hausgesinde bei ihm auf dem Schlosse. Da hat der übermütige Herr sich an seiner Tochter vergriffen und sie geschändet. Als der Vater die Schmach ihres Geschlechts seinem Bruder erzählte, stieß dieser ohne Scheu starke Drohworte gegen den Grafen aus. Es ward gleich von einem der Leute vom Schlosse hinterbracht und der Graf entbot den Verwegenen zu sich, und als dieser nichts Böses ahnend kam, ließ er ihn ergreifen und enthaupten. Darauf schickte er den Kopf auf einer Schüssel dem Hartwig durch einen Diener. Da setzte sich dieser auf sein Pferd, nahm den Kopf in seine Hand, und einige Tropfen Bluts trinkend sprach er voll Grimm: „Saget dem Grafen, so gewiß ich hier meines Bruders Blut trank, so gewiß werde ich seinen Tod und den Schimpf des Geschlechtes zu rächen wissen.“ Darauf ritt er spornstreichs davon. Weil er wußte, daß der Graf die Jagd liebte, lauerte er einem seiner Jäger auf, der früh ausgegangen war, das Wild zu erspüren, und zwang ihn, sich auszuziehen. Darauf band er ihn an einen Baum, zog die Kleider selber an und ritt mit des Jägers Pferde und Hunden Segeberg zu. Der Torwärter meinte, es sei der Jäger und ließ ihn ein. Im Hofe stieg er ab und ging geradeswegs nach des Grafen Schlaftammer, wie der Jäger gewohnt war, klopfte an die Tür, ein Knabe macht ihm auf; aber kaum trat er ein, redete er den Grafen zornig an: „Du siehst wohl, wer ich bin; befiehl dich Gott, denn du mußt sterben“, und durchstach ihn nach diesen Worten, während er noch im Bette lag. Als er darauf seinen eignen jungen Sohn erblickte, der als Knappe beim Grafen in der Kammer war, erstach er auch ihn, damit er nicht später der Verräter seines eignen Herrn gescholten werde, und legte seine Leiche neben die andre. (Andre sagen, es sei des Grafen Alf Sohn gewesen, der ihm die Tür aufgetan und den er dann sogleich erstochen, damit kein Lärm entstünde.) Unbekannt entkam er wieder im Jägerkleid. Zur Buße des Mordes wanderte er bald darauf nach Rom und stiftete das Kloster in Itzehoe. So lange aber das Schloß Segeberg gestanden hat, sind die Blutspuren an der Wand sichtbar geblieben.

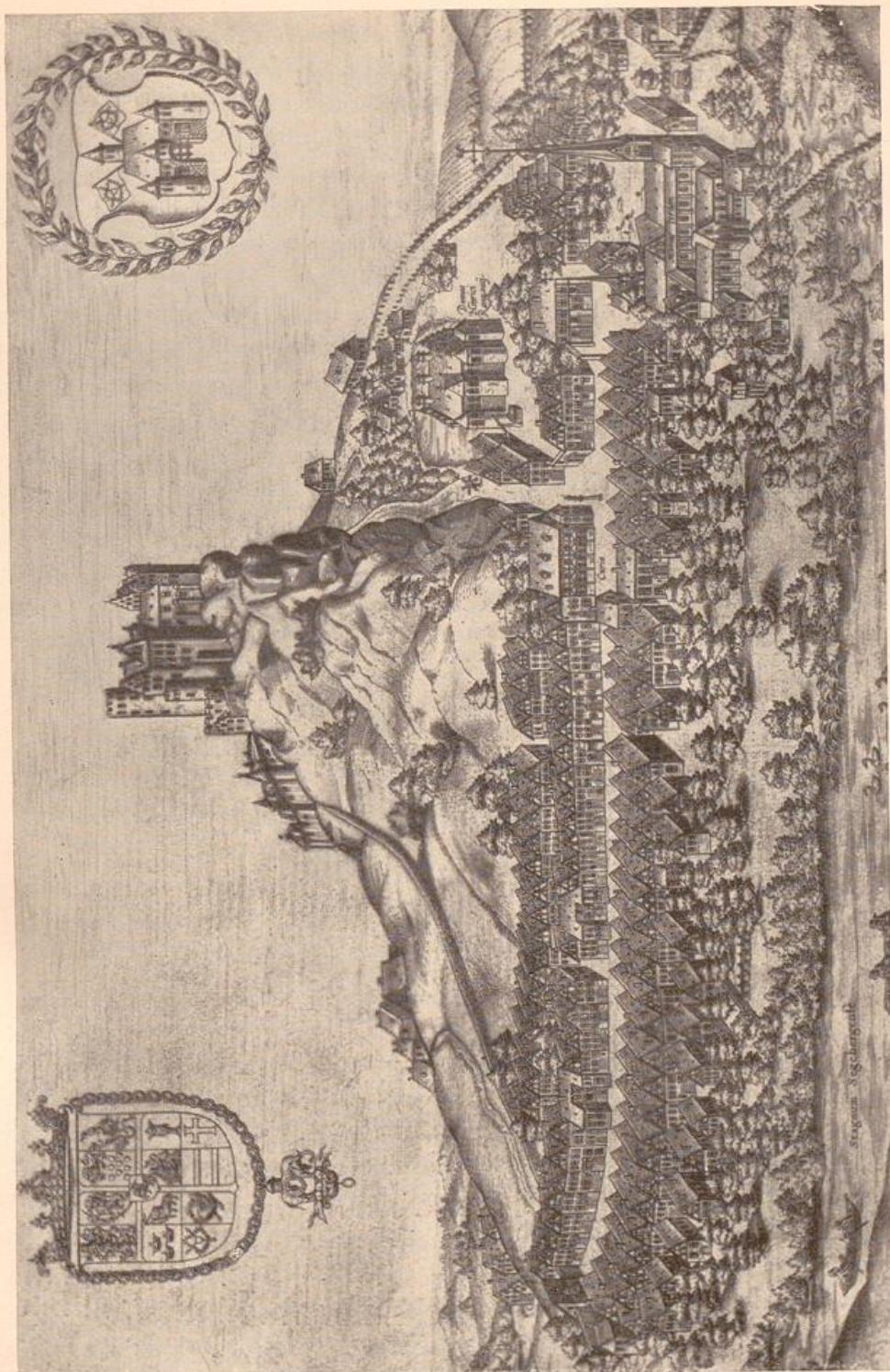
In Jütland war eine edle Witwe, die viele Güter innehatte; die

Klaas
Lembke

nahm einen Holsten zur Ehe, den Ritter Klaas Lembeke, damit er sie verteidige. Der König Waldemar Atterdag warf bald einen Argwohn auf ihn und stellte ihm nach. Einmal wollte er ihn mit einem Eide verpflichten, weil er in Jütland wohnte. Er aber sagte, er wäre seinen Herrn, den Grafen von Holstein, verpflichtet. Als ihm aber der König zusetzte, sah Klaas Lembeke sich um, und als er merkte, daß er mit guten Freunden wohl verwahret wäre, sprach er: „Dieweil der König einen Eid haben will, so schwöre ich ihm, daß ich ihm nimmer will getreu sein.“ Darauf antwortete der König: „Du hast recht geschworen, und wir haben keinen Zweifel daran.“ Es nahm der König seine Worte aber gar tief zu Herzen, obwohl er ein Lachen daran gab und sich's nicht merken ließ. Eines Tages ließ er ihn zu sich rufen nach Wordenburg unter sicherem Geleite. Klaas Lembeke kam zu Schiffe. Als er nun zur Burg hinaufging, sang ein Knabe aus der königlichen Dienerschaft, dem er oft, freigebig wie er war, ein gutes Trinkgeld gegeben hatte, ihm zur Warnung diese Worte:

„Das Wasser steht beim Feuer und siedet schon:
Die Eber mögen nur kommen.“

Als Klaas Lembeke das hörte, verstand er ihn wohl, begab sich eilend wieder auf sein Schiff und entkam. Später hat er dem Könige wieder einen Schrecken gemacht. Einem Bischofe, von dem er wußte, daß er nicht schweigen konnte, und der dem Könige betraut war, beichtete er als ein groß Geheimnis, das er ja nicht vermelden solle, daß ihrer viele wären, die den König vergiften wollten. Der Bischof entsetzte sich und schwieg so lange, bis er zum Könige kam. Der geriet darüber so in Furcht, daß er aus seinem Reiche nach Böhmen zog und lange draußen blieb. Endlich hat der König Klaas Lembeke mit einem großen Heere in der Borgsumburg auf Höhr belagert. Nachdem er sich lange männlich gewehret, gebrach es zuletzt doch an Lebensmitteln. Nur eine Kuh hatten sie noch auf der Burg. Um den König glauben zu machen, daß sie noch gut versorgt seien, wurde diese jeden Tag, immer mit einer andern Haut bekleidet, auf dem Burgwall herumgeführt. Aber der König ließ darum nicht ab, und Klaas Lembeke mußte endlich in einer Nacht auf einem kleinen Boote durch den großen Strom, der damals vom Burgwall in die See hinausging, entweichen. Alle seine Schätze hat er aber vorher da in die Tiefe versenkt. Klaas Lembeke soll auch in Schwansen und in der Probstei ein Schloß gehabt haben, und man kennt ihn heutzutage noch recht gut. Den König aber hat es noch auf seinem Totenbett gequält, daß er ihn damals nicht gebrüht hätte, als das Wasser schon heiß war.



Segeberg um 1580
Kpftr. aus Braun-Hogenberg

In der Kirche zu Wewelsfleth in der Wilstermarsch befindet sich ein Henning Wulf altes Gemälde auf einer langen Tafel, das auf einem großen grünen Platze einen Schützen mit abgespanntem Bogen zeigt. In einiger Entfernung vor ihm steht ein Knabe, der hat auf dem Kopfe einen Apfel, welcher von einem Pfeil durchbohrt ist. Einen andern Pfeil hat der Schütze quer im Munde. Ein Wolf oder Hund steht zwischen dem Knaben und dem Schützen und richtet auf diesen seinen Blick. Dies ist eine Erinnerung an folgende Begebenheit: In den Zeiten König Christians I. wohnte ein reicher Mann, Henning Wulf mit Namen, im Kirchspiel Wewelsfleth und hatte seinen Hof mit vielen Ländereien in der Dammducht. Als die Leute in der Marsch sich gegen den König empörten und ihn nicht anerkennen wollten, ward er ihr Hauptmann und Anführer. Weil der König aber mit großer Macht heranzog und die Hamburger ihm halfen, wurden die Marschleute geschlagen, und Henning Wulf mußte fliehen. Da verbarg er sich in einem Rethschallen (Schilfrohr), und niemand wußte ihn zu finden. Aber sein treuer Hund, der auf dem Gemälde mit abgebildet ist, war ihm nachgelaufen, und da er ihm nicht in den Sumpf folgen konnte, ward er sein Verräter. Man holte den Henning Wulf heraus und brachte ihn zum König, und da dieser wußte, daß er von allen der vortrefflichste Schütze sei, befahl er ihm höhnisch, seinem einzigen jungen Sohne einen Apfel vom Kopfe zu schießen; gelänge es ihm, solle er frei sein. Henning Wulf mußte gehorchen, holte seinen Bogen und seinen Knaben und tat glücklich den Schuß; hatte aber vorher einen zweiten Pfeil in den Mund genommen. Da fragte ihn der König, für wen denn dieser bestimmt sei, und Henning antwortete, wenn er seinen Sohn getroffen hätte, sei der Pfeil für den König selber gewesen. Da erklärte ihn dieser in die Acht, und Henning mußte fliehen. Sein Land aber ward eingezogen und mußte bis in unsere Zeit noch schwere Abgaben tragen und heißt das Königsland. Man zeigt auch noch das Haus, wo Henning Wulf gewohnt hat.

Westlich von Apentrade auf dem Wege von Hadersleben nach Flensburg erstreckt sich ein Landrücken, der von alters her Wornhöi oder Urnehöved heißt. Hier wurden einst die alten schleswigschen Landtage unter freiem Himmel gehalten, wie die holsteinischen zu Bornhöved, und die Herzöge wurden hier von Adel und Bauern gewählt. Einmal war hier nun im Lande ein alter König, der zwei Söhne hatte. Der älteste zog außer Landes und kam erst zurück, als der Vater gestorben war, um diesem als König zu folgen. Aber der jüngere Bruder, der zu Hause geblieben war, machte ihm das Recht streitig. Endlich aber

Der Mantel
in der Bülderup Kirche

vereinigten sich beide, dem ältesten Hardesvogt im Lande die Sache zur Entscheidung zu übertragen. Der Hardesvogt Nils Hansen auf Heistruphof war der älteste, und er erhielt den Auftrag, zu einer gewissen Zeit das Urteil zu sprechen. Der kluge Mann sah wohl ein, daß, wie er auch entscheide, er eine Partei sich immer zu Feinden machen würde. Er dachte daher darauf, mit einer behenden List sich vor Gefahr zu sichern. Der Hardesvogt hatte ein schönes milchweisses Pferd; das fütterte er alle Tage ein Jahr lang mit Semmeln und Milch und führte es oft heraus und übte es so im Springen und Rennen, daß keines ihm an Kraft und Schnelle gleichkam. Er selber aber kaufte sich einen großen, dicken, rotwollenen Mantel, und als nun der Tag des Things kam, hüllte er sich darein, setzte sich auf sein Pferd und ritt hinauf an den bestimmten Ort, der eigens dazu mit Steinen gebrückt worden war, wie man noch heute sieht. Die beiden Prinzen, begleitet von ihren Parteien, die alle bewaffnet waren, hielten schon da. Nun kam der Hardesvogt auf sie zu und rief mit lauter Stimme: „Des Landes Leute halten's mit dem Landeskinde.“ Und warf rasch sein Pferd herum und eilte auf Bollersleben zu. Die Reiter des älteren Prinzen aber stürzten ihm nach und überschütteten ihn mit Pfeilen. Doch sein roter Mantel blähte sich auf und schützte ihn. So kam er dem Dorfe nahe, wo mehrere Wagen im Wege standen und die Straße sperrten. Die Bauern wollten ihm Platz machen; er aber rief ihnen zu, sie sollten alles stehenlassen, und setzte mit seinem Pferde darüber hin. So kam er seinen Verfolgern weit voraus und erreichte einen dichten Wald, wo er sich so lange verborgen hielt, bis er sich hervorwagen und nach Hause zurücklehren durfte. Aus Dankbarkeit schenkte ihm der junge König für seinen Hof die Freiheiten, die Heistruphof bis in unsere Zeit hatte. Zum Andenken an die glückliche Rettung hängte er seinen großen Mantel, der ganz schwer mit Pfeilen und wie gespickt damit war, in der Bülderuper Kirche auf, wo er eingepfarrt war. Noch im Jahre 1786 hing der Mantel da, fiel aber endlich ganz vermodert herunter und ward mit dem Schutte hinausgefegt.

Pracht des Adels des holsteinischen Landtage erschien, soll er voll Verwunderung über die außerordentliche Pracht des Adels gestutzt sein. Ein andermal begegnete ihm ein holsteinischer Adliger in einem mit acht kostbar geputzten Pferden bespannten Wagen, während er selber vor dem seinigen nur sechse mit ordinärem Seil und Sattelzeug hatte. Da rief er seinem Kutscher und dem ganzen übrigen Gefolge zu, er solle aus dem Wege fahren und stille



Heinrich Rantzau, sein Sohn, Humanist u. Staatsmann
Aus dem Stammbuch des Kreises Steinburg



Johann Rantzau, der Unterwerfer Dithmarschens
Gemälde im Schloß Breitenburg.

halten; es würde jener gewiß mehr sein als er, und müßte man ihm also billig weichen.

Bei dem Statthalter Heinrich Ranzau auf Breitenburg war einmal Der Tempel der König Friedrich II. zu Besuch, und bei einem Ausflug in die ^{zu Nordoe} Umgegend fiel diesem besonders der schöne stattliche Turm der Kremper Kirche auf. Da rühmte sich der Statthalter, in einer Nacht eine ebenso hohe Spitze errichten zu können. Der König ging eine Wette mit ihm ein, und am nächsten Morgen führte ihn Ranzau nach dem Hügel von Nordoe, wo in der Nacht ein steinerner Obelisk errichtet war. Nachdem die Messung angestellt war, fand man wirklich, daß seine Spitze sich noch über den Turm erhebe, und der König mußte seine Wette mit einer Mühlengerechtigkeit bezahlen, die die Mühle in der Nähe bis in unsere Zeit hatte. Wem der Tempel zum erstenmal gezeigt wird, der muß dies Rätsel raten:

„De Tempel to Nordoe
is Kremp neger as Izechoe.“

Wer nun weiß, daß Krempe anderthalb Stunden entfernt ist, Izechoe aber nur eine halbe, sagt, der Spruch sei nicht richtig. Allein er denke nur ein wenig nach, und er wird schon sehen, daß nichts Verkehrtes drin ist.

Dem Josias Ranzau wurde jener Glückshering zuteil, der, wie bei den Zwergensagen erzählt, aus dem Gold der Unterirdischen gefertigt worden war. Voll Eifer für den Krieg ließ er ihn in einen Degengriff umformen. Er ging darauf in französische Dienste, machte unzählige Schlachten mit und wurde endlich Generalfeldmarschall. Er war einer der ärgsten Raufbolden, und als er schon in hohem Alter und der höchsten Würde stand, ging er verkleidet unter die Landsknechte und fing mit ihnen Händel an. Mit einem guten Freunde schlug er sich einmal, weil der seinen Namen verkehrt geschrieben hätte. Aber solange er das gefeierte Schwert trug, wurde er in keiner Schlacht durch einen Schuß oder Hieb verwundet. Man traute ihm schon lange nicht mehr und sah wohl, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe. Als daher ein holsteinischer Edelmann, Kaspar von Bockwold, die Geschichte vom Bergmännlein einmal in Straßburg beim Weine ausplauderte, ließen sich viele Stimmen vernehmen, die dem Josias Mut und Tapferkeit absprachen und alle seine Taten dem Hering zuschrieben. Da ergrimmte Josias, warf in aller Gegenwart den Degen in den Rhein und forderte Kaspar Bockwold zum Zweikampf. Auch seit der Zeit verließ ihn selten der Sieg, aber er mußte ihn teuer erkauften, so daß er zuletzt von allen

Josias
Ranzaus
gefeites
Schwert

Gliedern, die ein Mensch doppelt hat, eins verloren hatte und überhaupt sechzig schwere Wunden an seinem Körper trug.

Bockwold und
Walstorp

Ein Herr von Bockwold war ein reicher übermütiger Ritter und ein gewaltiger Liebhaber der Jagd. Einmal, da auf seinem Revier es nichts mehr zu jagen gab, fiel es ihm ein, ein großes Treiben auf den Feldern seines ärmeren Nachbarn, eines Herrn von Walstorp, anzustellen. Als nun diesem das Gebell der Hunde und der Schall der Hörner zu Ohren drang, warf er sich schnell auf sein Pferd und ritt dahin; er war ein mutiger und entschlossener Mann. Da er seines Nachbarn ansichtig ward, forderte er ihn auf, sich ihm sogleich zu ergeben. Der aber wandte den Rücken und floh, und er hätte wohl zufrieden sein können, so davongekommen zu sein, zumal das erste Unrecht doch auf seiner Seite war. Allein es war keinem holsteinischen Ritter erlaubt, einen andern zur Übergabe aufzufordern. Herr von Bockwold, zugleich auf sein Ansehen und seine Macht vertrauend, ging darum vor den Grafen und brachte eine Klage an gegen den von Walstorp. Doch der verteidigte sich; er führte den erlittenen Frevel und Schaden an seinem Eigentum an und sagte, wie es in einem alten Liede hieß: *Ik hebbé nicht geseggt: giff dy, sunder uth minen Korn hev dy!* Er sei im Eifer gewesen, genau erinnere er sich nicht, was er gesprochen; aber jeder sei ja seines eigenen Wortes Ausleger. Der Graf sah wohl, wie die Sache stand, wußte sie aber nicht zu entscheiden; denn beide hatten das Gesetz wider sich, hatte der eine auch nur sich übereilt, der andere aber vor Übermut gefrevelt. Er ließ der Sache also ihren Lauf, und zwischen den beiden adeligen Herren brach Fehde los. Da mußte der von Walstorp bald als der schwächere das Feld räumen und sein väterliches Erbe seinem mächtigen Feinde überlassen. Ehe er aber floh, schwur er, sein Haupt nicht eher zu bedecken, als bis er sich gerochen hätte. In der Entfernung wuchs noch seine Erbitterung. Heimlich lehrte er zurück und hielt sich verborgen, auf eine günstige Gelegenheit wartend. An einem Tage ging Bockwold in die Kirche, um das Abendmahl zu nehmen. Als Walstorp es erfuhr, machte er sich bereit, und als jener nun vor dem Altar stand und den heiligen Leib empfangen hatte, trat er hervor und stieß ihm sein Schwert in die Seite, indem er die Worte sprach: „Nun geh und jage im Himmelreich; du kommst eher dahin als ich, aber Gott wird auch mir barmherzig sein.“

Bockwold Zu Christian des Ersten Zeiten wohnte ein Herr von Bockwold auf dem und Bülow Gute Vorstel. Ihm kündigte einer aus dem adeligen Geschlechte Bülow,

das damals in Mecklenburg wohnte, Fehde an, und da er einmal unbewaffnet auf dem Felde umherging, fiel der Herr von Bülow über ihn her und beraubte ihn seiner goldenen Kette, die er am Halse trug, und anderer Kleider und machte sich dann davon. Schnell schickte Bockwold nun sich an und folgte dem Räuber bis nach Mecklenburg hinein, und da er ihn traf, forderte er ihn auf, seine Kette ihm wiederzugeben. „Ach,“ sagte der Herr von Bülow, „deine Kette wird wohl die sein, die ich sogleich unter dem Bettgestell versteckte.“ „Nun,“ antwortete Bockwold, „nicht wer eine Sache behält, die er nahm, sondern wer sie wieder herausgibt und dazu gesteht, den kann man Dieb schelten. Drum mußt du nun mein Gefangener sein und kannst mir wie mein Pudel folgen.“

Die adeligen Güter Seegaard und Gurde auf Pellworm waren vor-
zeiten im Besitze zweier Brüder, von denen der älteste als Erstgeborener Bruder auf
jenes bekommen hatte. Sie lebten friedlich und glücklich miteinander,
wie es Brüdern geziemt, und so wäre es auch wohl geblieben, wenn
sie nicht beide auf ein Mädchen ihr Auge geworfen hätten. Man über-
ließ ihr endlich die Wahl, und da sie sich für den älteren, den Erbherrn
auf Seegaard, entschied, so erbitterte das den jüngeren Bruder über die
Mäzen. Er zog sich auf seine Burg zurück und befestigte sie so, daß
er eine lange Belagerung aushalten konnte. Als nun die Hochzeit auf
Seegaard gefeiert ward, erschien er plötzlich, wie alle bei Tisch saßen.
Sein Bruder meinte, er wolle ihn begrüßen, und eilte ihm erfreut ent-
gegen; er aber stieß ihn vor aller Augen nieder. Nach der Tat eilte er
auf seine Burg. Aber die Freunde und Diener des Ermordeten belager-
ten ihn bald und erstürmten das Schloß. Er erlitt seine Strafe; seine
Burg ward geschleift und verlor ihre adlichen Rechte. Aber noch heute
sieht man ihre Spuren.

In der Nähe von Hadersleben lag einst die feste Burg Egilsbüll, feindliche
lange Zeit im Besitze der Ritter von der Wisch. Einer dieser Herren
konnte sich mit seinem Nachbarn auf Törning nicht vertragen, es war
Fehde zwischen den beiden festen Häusern. Der Zufall wollte, daß beide
Ritter zu gleicher Zeit in früher Morgenstunde ausrückten in der Ab-
sicht, des Gegners Burg zu berennen. Beide fanden die feindliche Burg
unbesetzt und die Tore nicht verrammt. Törning und Egilsbüll waren
bald rauchende Trümmerhaufen. Die beiden Ritter zogen mit großer
Schadenfreude heim, beide mußten aber bald erkennen, daß sie zum eige-
nen Nachteil Böses mit Bösem vergolten hatten. So erging es auch den
Herren von „Süderwall“ und „Norderwall“ in der Nähe von Lügum-
kloster.

Adelbrand Unfern der jütischen Grenze liegen zwei Güter Hobeslet und Drenderup, und Antolille wo einst ein paar feste Burgen waren. Auf Drenderup hauste ein wilder, roher Ritter, Herr Adelbrand, der in heftiger Liebe für Fräulein Antolille auf Hobeslet entbrannte. Aber auf seine demütige Bewerbung gab das Fräulein ihm zur Antwort, er gleiche dem Hunde ihres Vaters, und als er darauf zärtlicher und dringender seine Bitte wiederholte, meinte sie, er sei nicht besser als ein alter Pantoffel. Da war des Ritters Geduld bald zu Ende, seine Liebe verwandelte sich in grimmigen Hass, und er schwor der Stolzen die blutigste Rache. Seit der Zeit wagte sich das Fräulein nicht von ihres Vaters Burg. Es vergingen sieben Jahre. Da verbreitete sich das Gerücht, Ritter Adelbrand sei auf einer Reise gestorben. Da atmete Fräulein Antolille auf und befahl, sogleich die Pferde vorzuspannen, sie wolle zur Kirche fahren, die sie so lange nicht besucht hatte. Aber kaum war sie auf dem Wege, als Adelbrand mit seinen Leuten hervorbrach, den Wagen anhielt, die Diener entwaffnete und das Fräulein ergriff. Dann band er die Unglückliche an den Schweif seines Pferdes und jagte so in wildem Galopp seiner Burg zu. Die Mutter sah von den Fenstern ihres Schlosses das Schicksal ihrer Tochter und starb vor Schreck und Schmerz mit ihr in demselben Augenblick. Raum aber hatte Adelbrand die Tat vollbracht und seine Rache gekühlt, so fiel er in Verzweiflung und ermordete sich selbst. Am folgenden Morgen begrub man drei Leichen in Drenderup. Aber Adelbrands Schädel, in dem die böse List ersonnen war, konnte keine Ruhe in der Erde finden, sondern kehrte immer wieder nach dem Boden des Herrenhauses in Drenderup zurück und hat da schon manchen, namentlich Diebe, erschreckt.

Weseby In Weseby an der Schlei stand vor vielen Jahren eine große feste Burg, wo ein Fürst mit Namen Weser seinen Sitz hatte. Er trieb von da aus nach allen Seiten hin zu Wasser und zu Lande Räuberei und plagte die Umgegend aufs unbarmherzigste. Seine sanfte Schwester machte ihm oft darüber Vorstellungen und warnte ihn. Es kam denn auch bald soweit, daß die Ritter aus der Nähe und ihre Leute sich vereinigten und seine Burg überfallen wollten, als Weser gerade auf einem Raubzuge auf der Schlei abwesend war. Doch bekam er Nachricht. Als er aber zurückeilen wollte, ward er, als er eben ans Land stieg, überfallen und gefangengenommen. Man stellte ihm die Bedingung, daß er am Leben bleiben sollte, wenn er seine Burg übergäbe. Da es keinen andern Ausweg für ihn gab, mußte er sich schon dazu verstehen.

Allein seine treuen Leute auf der Burg hatten sich unterdes gerüstet und wollten nichts von einer Übergabe wissen, sondern beschlossen, das Äußerste zu wagen, brachen in Haufen heraus und fielen über die Feinde her, bis es ihnen gelang, ihren Herrn zu befreien. Die Burg war stark befestigt und mit allem wohl versehen; darum hätte die Belagerung sich sehr in die Länge gezogen, wenn es nicht den Feinden gelungen wäre, bei einem starken Winde sie in Brand zu stecken. An ein Löschchen war nicht mehr zu denken. Da beschloß Weser, lieber einen ruhmvollen Untergang als eine schmachvolle Gefangenschaft zu wählen. Mit seiner Schwester trat er auf einen Turm des Schlosses und stürzte vor den Augen der Feinde sich mit ihr in die Flammen. Das Schloß brannte bis auf den Grund nieder. Aus den Trümmern wurden später einige Hütten da gebaut, und so entstand das Fischerdorf Weseby.

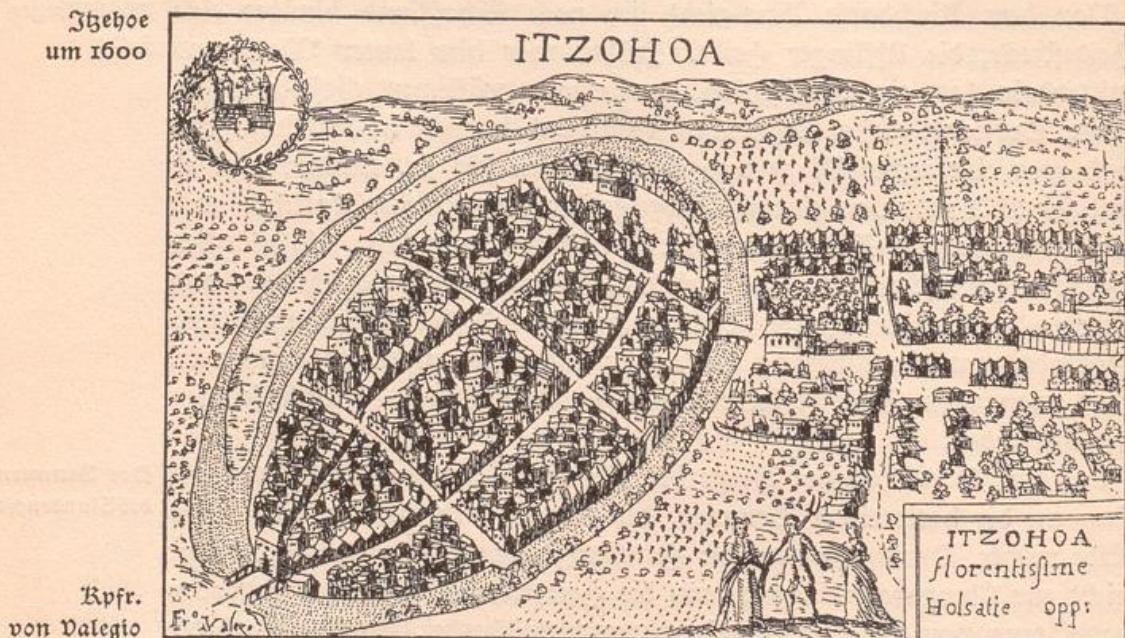
Von dem Kirchdorfe Bau zieht sich nach Schafflund hinüber eine Die Ufflinger Heide Heidestrecke, die Ufflinger Heide. Früher war hier lauter Wald und Seide mittendrin lag ein Raubschloß, das einem gräflichen Geschlecht gehörte. Der letzte dieses Geschlechts sengte und brannte in der Umgegend und war eine rechte Plage und ein Schrecken für sie. Einmal war er mit seiner Bande von einem Raubzuge beuteladen zurückgelehrt, und sie saßen nun im Schlosse bei einem wilden Saufgelage, als plötzlich ein roter Feuerschein den Saal erhellt. Sie rannten an die Fenster und Türen: da stand der ganze Wald ringsumher in hellen Flammen, und nirgends war ein Ausgang mehr. Als das Feuer niedergebrannt war, fand man vom Schlosse keine Spur, und der Wald ist auch seitdem verschwunden.

Auf dem Dockenhudener Berge bei Blankenese hat eine Ritterburg Der Brunnen bei Blankenese standen, die hatte einen Brunnen, der so tief war, daß er bis in die Elbe reichte. Darum konnten die Hamburger den Raubritter auch lange nicht zur Übergabe zwingen; denn die Hexe, die den Brunnen gegraben hatte, trug von der Elbe her Nahrungsmittel herbei. Endlich ward die Burg aber doch erstürmt und zerstört; den Brunnen aber konnte man nicht verschütten; denn der Ritter ist darin hinabgefahren und hält ihn offen mit Pochen und Poltern.

Die Alster war einst, als sie noch durch einen Kanal mit der Trave An der Alster verbunden war, eine viel befahrene Handelsstraße zwischen Hamburg und Lübeck. An mehreren Stellen lagen Burgen und Raubschlösser, so zu Stegen, zu Wohldorf und die Mellenburg bei Poppenbüttel. An diesen Stätten hausen noch jetzt nachts die Schnapphähne und halten tolle Feste und Beratungen. Ungesehen kommen und gehen sie auf der Alster.

Lassahn Östlich vom Schaalsee liegt bei dem lauenburgischen Dorfe Lassahn eine Koppel, die noch heute den Namen „Burggraben“ führt. Hier hat „dat Hus to Lassahn“ gestanden. Die Ritter von Lassahn waren räuberische Gesellen, die sich am Tage nicht gern sehen ließen, aber des Nachts die in der Nähe vorüberführende Handelsstraße von Lübeck nach Lüneburg beritten und die Wagenladungen der Kaufherren wegnahmen. Ihren Pferden hatten sie die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen, um die Spur von ihrer Burg abzulenken. Im Jahre 1346 aber zogen die Lübecker vor die Burg zu Lassahn, belagerten und zerstörten sie. Die Gefangenen wurden an den Galgen gehängt, nur die Herren der Burg wagte man nicht zu töten, da man ihre große Verwandtschaft fürchtete. Sie mussten versprechen, sich auf dem Schaalseeinsel anzubauen, und damals ist Stintenburg auf der Schaalseeinsel entstanden.

Itzehoe
um 1600



Die schwarze Greet

Es herrschte einmal eine Königin, die schwarze Margrete, über Dänemark, die ließ die Elbe mit langen Pfählen und einer großen Kette sperren, so daß niemand heraus noch hinein konnte. So hat sie auch den Kieler und Flensburger Hafen versperrt und die Schlei ruiniert. Sie belagerte einmal Itzehoe, und am Tage Mariä Geburt (8. September) hat sie einen großen Wall und eine Brücke quer durch die Stör legen wollen, um das Wasser in die Stadt und in die Marsch zu treiben.

Da ist aber an demselben Tage zweimal ganz wider die Ordnung die Flut gestiegen, und zwar so hoch, daß Wall und Brücke zerbrachen. Über der Stadt aber sah man die Mutter Gottes erscheinen, und die Bürger haben allezeit den Tag hoch gefeiert und ihn Borgerdag genannt.

Die schwarze Margret hat auch das Dannewerk bauen lassen, um damit Dänemark vor den Deutschen zu verschließen. Als sie noch nicht damit fertig war, ward sie vom Feind angegriffen. Da stellte sie eine Reihe Kühe an dem äusseren Graben auf, der davon der Kohgraben heißt, und die Feinde verschossen alle ihre Munition, weil sie die Kühe für behelmte Soldaten hielten. Unterdes ward sie fertig. Sie machte dabei einen Bund mit dem Teufel. Er sollte das ganze Werk in einer Nacht fertig liefern und ein einziges eisernes Tor hineinsetzen. Was aber zuerst Lebendes durchpassierte, sollte ihm gehören. Als bald verdoppelte sich die Zahl ihres Heeres, und jeder Mann durfte nur drei eiserne Hütte voll Erde auffüllen, so war die ganze Arbeit getan, soviel Volks war da. Nun stellte sich der Teufel auf die Lauer hinter den einen Flügel des Tors, denn er sah schon einen vornehmen Herrn die Landstraße dazherkommen. Aber der Herr hatte einen Pudel bei sich, der lief vorauf und kam eher durch das Tor als der Herr selber. Da mußte sich der Teufel mit ihm begnügen; aber er ergrimmte so, daß er den Pudel ergriff und vollständig zerschmetterte.

Bei dem sogenannten Oehr in Friedrichsberg, Stadt Schleswig, sollen versenkte hinter einem Garten drei Kanonenboote der Königin Margareta im Schiffe Wasser liegen, welche sie versenken ließ, um eine feindliche Verfolgung zu verhindern. Bei ganz niedrigem Wasserstande ist ein Teil der Schiffe sichtbar gewesen.

Als einmal die schwarze Greet Bornhöved, das damals eine große Stadt war, belagerte, sagte sie, sie wolle die Stadt so gewiß einnehmen und zerstören, wie ihr Pferd seine Spur in einen daliegenden Stein haue. Das Pferd schlug die Spur in den Stein, und sie erfüllte ihren Schwur und nahm die Stadt ein. Der Stein lag noch vor einiger Zeit auf dem Bornhöveder Felde. Jetzt ist er in die Wand eines Bauernhauses vermauert. — In einer Straße in Segeberg lag früher ein Stein mit einer hufeisenförmigen Vertiefung. Dort hat die schwarze Greet einmal gehalten, als sie von Feinden umringt war; ihr Pferd stand mit dem einen Vorderbein auf dem Stein. Sie sagte, es wäre ihr ebenso unmöglich zu entkommen wie der Fuß ihres Pferdes in den Stein sinken könne. Als aber der Huf des Pferdes plötzlich einsank, sann sie aufs

neue, wie sie sich befreien könne. Sie ließ alle Hufeisen verkehrt aufschlagen und entkam in der Nacht. Der Feind suchte sie im Osten, und sie war gegen Westen geritten. Seitdem soll sie immer auf Pferden durchs Land geritten sein, deren Hufeisen verkehrt standen, so daß niemand wußte, wo sie geblieben sei. An der Ostseite des Segeberger Kalkberges befindet sich auch eine Höhle, die „swart Greet er Höhl“ genannt wird.

Dronningshoi Am Deckerkrüge bei Schuby, in der Nähe der Lohheide bei Schleswig, ist ein kleiner Hügel, den man Dronningshoi nennt. Er ist von Soldaten aufgeworfen, indem sie die Erde in ihren Helmen zusammentrugen. Hier hat die schwarze Margret einmal einen Fürsten erschlagen. Sie hatte Krieg mit ihm; aber da sie sah, daß es ihr nicht gut gehen werde, schickte die lustige Frau zu ihm und ließ ihm sagen, daß es doch unrecht wäre, daß so viele tapfere Leute um ihretwillen sterben sollten; besser wäre es, daß sie und er allein den Streit ausmachten. Der Fürst dachte mit der Frau wohl auszukommen und nahm das Anerbieten an. Als sie nun miteinander fochten, sagte die Königin zu ihm, er möchte ihr doch einen Augenblick Zeit geben, sie wolle nur ihre Sturmhaube, wie man sie damals trug, ein wenig fester binden. Der Fürst erlaubte ihr das; sie aber sagte, daß sie ihm doch nicht trauen dürfe, wenn er nicht sein Schwert bis an die Parierstange in den Grund stecke. Auch das tat der Prinz. Aber da ging sie auf ihn los und schlug ihm den Kopf ab. Er ist in Dronningshoi begraben, und die Leute, die dabei wohnen, haben ihn da noch oft sitzen sehen vor einer silbernen Tafel, mit einem silbernen Teetopf, einer silbernen Milchkanne und einer silbernen Tasse.

Der Königin Sohn Die Königin Margret hatte einen Sohn, den schickte sie nach Schweden zu einem König, damit er lerne, über Dänemark zu regieren. Der König aber ließ ihn töten und einsalzen, schickte ihn der Königin in einem Fäschchen zurück und ließ ihr sagen, da habe sie ihren Sohn wieder, nun sei er so klug, wie er nur werden könne. Das wollte sie ihm in einem Kriege zurückbezahlen. Da sandte er ihr einen Scheffel Salz und ließ ihr sagen, er habe ebenso viele Soldaten wie Salzkörner in dem Scheffel seien. Sie sandte ihm einen Scheffel Pfeffer zurück und ließ ihm wissen, sie habe so viele Krieger wie Körner darin seien und alle wären so barsch wie Pfeffer. Der Krieg begann, und der schwedische König wurde gefangen. Die Königin benutzte seinen Rücken als Fußschemel. Jedesmal wenn sie in den Wagen oder zu Pferd steigen wollte, mußte er sich auf die Erde legen und sie trat mit dem Fuß

auf seinen Nacken. — Es wird aber auch erzählt, daß die Königin ihren Sohn nach Oldenburg schickte, um da Schatzgeld einzukassieren, und daß die Oldenburger Schuster so grausam gegen den Sohn und die Mutter gewesen sind. Die ergrimmte Frau belagerte die Stadt und warf Schanzen auf, die noch bei Weizenhaus an der Ostsee zu sehen sind. Aber die Stadt bekam Hilfe, und die Königin entkam nur mit genauer Not durch jene List mit den verkehrt aufgeschlagenen Hufeisen. Die Oldenburger Schuster aber hatten doch den Schaden davon. Sie durften sich noch lange nachher nicht auf anderen Märkten sehen lassen, ihr Wohlstand ging zurück und ihre Innung verfiel.

Die Königin Margareta von Dänemark (die im Volke nicht von der Herzog Alf „Schwarzen Greet“ mehr unterschieden wird) ließ einmal die Kinder des Herzogs Geert vor sich kommen und gab dem ältesten, Hinrik, und dem jüngsten, Alf, ein Kleinod zum Zierat am Hut. Aber dieser junge Herr wollte es nicht auf seinem Kopfe haben. Da ließ sie es ihm auf den Armel binden; aber auch da riss er es wieder mit seinen Händen ab. Zuletzt ward es ihm auf den Rücken genäht. Da saß das Kind nieder, setzte den Rücken gegen die Bank und rieb es herunter. Da prophezeite die Königin: „Du wirst ein großer Feind meines Reiches werden.“ Solches ist auch eingetroffen. Zu keiner Zeit war unser Land glücklicher, und es hat lange das Sprichwort gegolten: „Es ist nicht mehr wie zu Herzog Alfs Zeiten.“

Margareten, der Königin dreier Reiche, sollte es, nachdem sie durch Margaretas Tod ihre List allerlei Böses und große Zwietracht in unserm Lande ange- stiftet hatte, durch Gottes Willen am Ende ihres Lebens geschehen, daß sie nicht einen Fußbreit Landes hätte, darauf sie sterben könnte. Sie befand sich auf einem Schiffe im Flensburger Hafen; alsbald erhob sich ein greuliches Unwetter mit Blitzen und Donnern, und indem verschied ihre Seele. Auch erzählt man, sie habe einen Ratmann zu Flensburg ungerechterweise radebrechen lassen. In seinem letzten Augenblicke forderte er die Königin auf, nach drei Tagen sich mit ihm vor dem höchsten Richter zu verantworten. So geschah auch. Am dritten Tage ward sie tot gefunden, da sie allein auf einem Schiffe war.

Zwischen den Dörfern Husberg und Rendswühren bei Neumünster ^{der} Klinkenberg liegt in einem Moore der Klinkenberg. Den hat die schwarze Greet in ihrer Schürze dorthin getragen, um ihn als Schanze zu benutzen. An der Stelle, wo sie ihn wegnahm, steht seit der Zeit der Belauer See. Es wird auch erzählt, daß sie nach einer verlorenen Schlacht hier ihre

Schätze verschüttet hat, bevor sie sich zurückzog. Sie soll sich noch oft bei dem Berg und ihren Schätzen gezeigt haben.

Der Goldfisch Zwei arme Fischer, die auf dem Schleswiger Holm wohnten, hatten die ganze Nacht vergeblich gearbeitet und zogen zum letztenmal ihre Netze wieder leer heraus. Als sie nun traurig heimfahren wollten, erschien ihnen die schwarze Greet, die sich öfters den dortigen Fischern zeigt. Sie kommt vom andern Ufer her, wo eine Stelle im Dannenwerk in der Nähe von Haddeby nach ihr Margretenwall heißt, und erscheint in königlicher Pracht, mit Perlen und Diamanten geschmückt, aber immer im schwarzen Gewande, ganz so, wie sie früher auf dem Husumer Schloß im sogenannten Margrethensaal zu schauen war. Und sie sprach zu den Fischern: „Legt eure Netze noch einmal aus, ihr werdet einen reichen Fang tun. Den besten Fisch aber, den ihr fangt, müßt ihr wieder ins Wasser werfen.“ Sie versprachen es und taten, wie die Greet gesagt. Der Fang war so überreich, daß ihn der Kahn kaum fassen konnte. Einer der Fische aber hatte Goldmünzen statt der Schuppen, glossen von Smaragd und auf der Nase Perlen. „Das ist der beste Fisch“, sprach der eine und wollte ihn wieder ins Wasser setzen. Aber der andre wehrte ihm und versteckte den Fisch unter den übrigen Haufen, daß die Greet ihn nicht sähe. Dann rüderte er hastig zu, denn ihm war bange. Ungern folgte ihm sein Gefährte. Aber wie sie so hinführten, fingen die Fische im Boote allmählich an zu blinken wie Gold, denn der Goldfisch machte die übrigen auch golden. Und der Kahn ward immer schwerer und schwerer und versank endlich in die Tiefe, in die er den bösen Gesellen mit hinabzog. Mit Not entkam der andre und erzählte die Geschichte den Holmer Fischern.

Schätze im Dannenwerk Ein Bauer erblickte zwischen Süderholz und der Waldemarsmauer plötzlich einen offenen Turm. Er ging hinein und fand ein geräumiges Gewölbe voll von altem Kriegsgerät. Er nahm zwei Gewehre mit; später konnte er die Stelle nicht wiederfinden. — In Kurburg leben noch alte Leute, die erzählen, daß in dem sogenannten krummen Wall sich alle sieben Jahre eine silberne Tafel wohl besetzt mit allem Geschirr habe sehen lassen; sie steigt heraus, aber ehe die Leute dahin gelangen, ist sie schon wieder verschwunden. — Der Kuhhirte von Klein-Dannenwerk weidete an einem Morgen seine Küh in der Nähe des alten Walles. Da sah er, daß dieser sich auseinandertat, so daß man hineingehen konnte. An den Wänden zu beiden Seiten hingen viele goldene und silberne Kostbarkeiten, ganz besonders aber eine erstaunliche Menge Brüllhörner. Der Kuhhirte bekam Lust, eins davon zu holen. Als er aber hineintrat,

säß da ein großer feuriger Mann auf einem eisernen glühenden Stuhl. Da entsetzte sich der Hirte, floh und sah, wie der Wall hinter ihm wieder zusammenklappte. Weil er sich aber die Stelle genau gemerkt hatte, ging er später mit andern dahin, um nachzugraben. Da guckte wieder der Mann mit seinem Kopfe hervor, mit Augen darin so groß wie ein Schillingstopf. Seit der Zeit ließ man das Nachgraben sein, aber die Stelle ist noch zu sehen, wo man es damals versucht hat. — Der swarten Greet gehört auch die goldene Wiege im Taterberg bei Schmalensee. Man hatte sie einmal fast ausgegraben, da kam eine alte Frau und hielt mit ihrem Gerede die Gräber auf. Als sie endlich ging, sagte einer von ihnen: „God, dat de ol Her weg is.“ Sofort versackte die Wiege.

Junker, Bürger, Bauer

Südwärts von Schleswig, bei Niederselk, liegt ein großer Hügel mit Seinem gewaltigen Riesengrab. Man nennt ihn den Königsee. Vor eingemauerte alten, alten Zeiten war hier nämlich ein König, der war gegen die Bauern hart und grausam. Schwere Schätzungen forderte er von ihnen, und wenn sie nicht bezahlen konnten, ließ er ihnen das Brot vorm Munde wegnehmen. Da standen die Bauern auf und fingen ihn, und zur Strafe mauerten sie ihn bis an den Bauch fest in große Felsensteine und hängten über ihm ein Brot auf. So musste er einen qualvollen Tod sterben. Lebzend hatte er die Zunge ausgestreckt, und da er mit ihr das Brot eben berührte, ein großes Loch hineingeleckt. Als er tot war, schüttete man den großen Hügel über ihn auf. Darin sind noch die großen Felsensteine.

Als der dänische König Götrik die Friesen besiegt hatte, waren sie doch nicht weniger steifnackig gegen ihn als zuvor. Da zwang er sie, ihre Hintertüren Haustüren nach der Vorderseite zu verlegen und so niedrig zu bauen, daß sie beim Hinausgehen stets nach Norden, nach den Dänen, sich bücken mußten. Da machten die Friesen außer den niedrigen Türen an der andern Seite hohe und breite Türen, durch welche die stolzen Männer ungebückt aus und ein gehen konnten.

Einst kam ein neuer Landvogt nach Föhr, der da glaubte, durch eine drohende Rede die Friesen einschüchtern zu können. „Und das sollt ihr wissen,“ sagte er am Schluß, „daß ihr nun eine böse Regierung habt.“ „Und das sollt Ihr wissen,“ antwortete man ihm, „daß Ihr von jetzt ab böse Untertanen habt!“ — Einst reiste ein dänischer Vogt nach Sylt. Der Schiffer hatte Bedenken, da die Luft nicht günstig aussah; doch

der Vogt befahl schleunige Absfahrt im Namen des Königs. Bald erhob sich aber der Sturm, und das Schiff hatte schwer zu kämpfen. Der Vogt fürchtete sich und befahl umzukehren. Das wollte der Schiffer nicht. „Auf dem Lande befehlt Ihr,“ sagte er, „hier auf meinem Schiffe ich; entweder ich bringe Euch nach Sylt oder in die Hölle!“

Die Lübschen
Herren in
Stakendorf

Alle Jahre gegen Fastnacht schickte der Lübsche Senat einige Herren, die in der Probstei alles nachsehen mußten und die Zehnten und Abgaben holten. Als sie einmal nach Stakendorf kamen, waren die Leute gerade dabei und feierten Fastnacht. Die alten Herren gingen mit ins Gildehaus, und die Bauern räumten ihnen den Ehrenplatz unter dem Schwibbogen am großen Feuer ein, und da es noch kalt in der Jahreszeit, das Probsteier Getränk aber nicht schlecht war, so geschah es, daß von dem vielen Herumgehen des Krugs mit dem heißen, starken Bier und Met die alten Herren schlaftrig wurden und endlich einschliefen. Da machten sich die jungen Leute einen Spaß; sie bohrten in die beiden Pfosten, die neben der Feuerstelle standen und den Schwibbogen trugen, soviel Löcher als Herren da waren, stopften dann ihre langen Bärte in jedes und schlügen einen Pflock dazu hinein. Als sie nun meinten, die Herren hätten ausgeschlafen, machten sie plötzlich einen erschrecklichen Lärm, bliesen in die Waldhörner und schrien, das Haus brenne. Da fuhren die Herren aus dem Schlaf, und keiner hat seinen Bart wieder mit nach Lübeck gebracht, noch ist einer wiedergekommen, um von den Stakendorfern Geld zu holen.

Der alte Jakob

In alten Zeiten war die ganze Strecke zwischen Schrevendorf und Röpsdorf in der Probstei bebaut und ein Dorf. In Schrevendorf wohnte damals ein Bauer, der hieß der alte Jakob. Als nun einmal um Fastnacht zwei Lübecker Herren kamen, um die Abgaben zu holen, da waren sie im Dorfe gerade im besten Zuge bei der Fastnachtsgilde und dachten nicht ans Bezahlten, sondern trieben mit den Abgesandten ihren Spott. Diese aber wurden endlich ungeduldig. Da sagte der alte Jakob, daß er sie bald bezahlt machen wollte. Er schnitt dem einen seinen langen Bart weg und stopfte den in den Sack des andern, und dessen Bart selbst keilte er im Pfosten fest; da hatten sie gute Bezahlung. Die Lübecker aber schworen dafür Rache. Bald kamen ihre Soldaten und brachen das ganze Dorf Haus bei Haus nieder; als sie sich aber auch an des alten Jakobs Haus machen wollten, da trat er in die Tür und hieb seine Art tief in den Pfosten, der Hieb ist da noch zu sehen, und sprach: „Das Haus ist mein, ihr Lübecker Herren, und wem das Leben lieb ist, der komme mir nicht herein. So gewiß keiner

von euch die Art da wieder herauszieht, so sicher wird sie jeden treffen, der noch einen Schritt tut.“ Da hat niemand Hand an das Haus zu legen gewagt, die Lübecker sind wieder davongezogen, und Jakob sein Haus steht noch bis auf diesen Tag. Wo aber die andern Häuser standen, da nennt man die lange schmale Koppel die Höfe. Später kamen Röpsdorf und Schrevendorf an einen Herrn von Poggwisch. Der war nicht damit zufrieden, daß die Bauern ihm nur die Hoffage taten, sondern er verlangte alle ihre Ländereien noch dazu. Der alte Jakob aber sagte, er hätte seine Pflicht geleistet und mehr könnte die Herrschaft nicht verlangen, sein Land gebe er nicht herab. Da ließ jener den Fischteich öffnen und Jakobs Haus ward von einem See umgeben. Er aber angelte nun zum Fenster hinaus, und so oft der Edelmann auch nach Schrevendorf kam und dann von einem Hügel aus mit Jakob verhandelte, so blieb der doch immer beim alten und gab sich nicht. Da mußte endlich der Edelmann nachgeben und dem Bauern seine Ländereien lassen.

Als Herzog Friedrich bald nach 1500 die Wiedingharde eindeichen ^{herzog} ließ, wollte ein Bauer den Deich nicht gerne über sein Land haben. „He wolde den“, so sagte er, „de dat erste Spitt van sinem Lande wurde späten, den Hals entwei slagen.“ Das hörte der Herzog, und als die Arbeiten beginnen sollten, ergriff er einen Spaten, warf ein paar Spitt Erde auf den Wagen und sagte dann, zu dem Bauer gewendet: „Noch leve ich!“ Der Bauer war beschämmt, und als der Herzog ihm freundlich zuredete und sagte, er habe nichts von ihm zu fürchten, wurden die beiden gute Freunde.

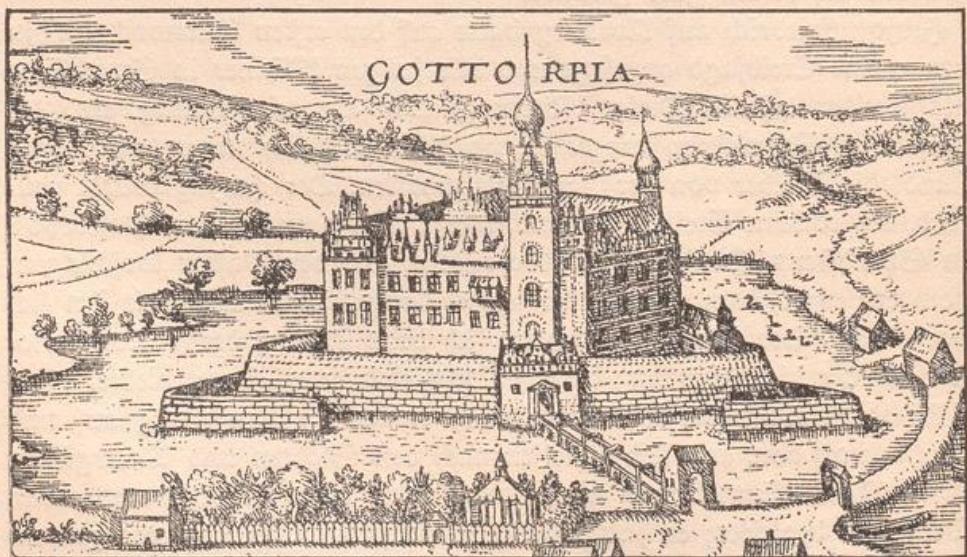
Herzog Friedrich auf Norburg hatte auf den ersten Mittwoch im Februar eine Treibjagd angesezt und alle jungen Männer in Svendstrup und Priester als Treiber bestellt. Dieser Mittwoch war aber ein Betttag, und der Pastor in Svendstrup wagte es, da Alsen kirchlich unter dem König stand, die Treiber von der Jagd fernzuhalten. Der Herzog wurde wütend, als er keine Treiber vorsand, und ritt sofort nach dem Pastorhofe in Svendstrup. In seiner Wut wollte er auf den Pastor losschlagen; doch der ergriff den Herzog bei seinem langen Bart und hielt ihn sich vom Leibe. Der Herzog beschwerte sich beim König; der Pastor verlor sein Amt, erhielt aber kurz darauf eine viel bessere Pfarre wieder.

König Friedrich der Dritte hielt sich einmal in Rendsburg auf und machte von dort aus kleine Reisen nach den Städten und Rittergütern in Holstein. Einmal war er nur von einem alten General und einem Bedienten begleitet; er hatte in Westerrönfeld Vorspannpferde genom-

men, und ein großer Junge von dort war dabei als Kutscher. Als sie nun auf den alten Hansberg zwischen Rendsburg und Jevenstedt kamen, gab der Bediente dem Jungen Prügel, weil er zu langsam fuhr. Da sprang der Junge vom Pferde und lief über den Wall in die Koppel. Der König kam dadurch in große Verlegenheit, denn der Bediente konnte nicht fahren, er selber auch nicht und der alte General auch nicht; also mußten sie da auf dem Wege halten. Da gaben sie dem Jungen gute Worte und versprachen ihm, daß ihm ferner kein Leid geschehen sollte. Aber der lachte und sagte: „Föhrt ji man sülben, ik will mi nich slagen laten.“ Da stieg der König aus dem Wagen, ging ihm entgegen und wiederholte seine Bitte. „Wenn du mi verspreken wullt,“ sagte der Junge, „dat de Kerl dar, den' du bi di heft, mi nich wedder slagen schall, denn will ik wedderkamen, un dat ik seker bün, schast du mi Topp holen.“ Nun mußte der König da auf dem alten Hansberge den Daumen in die Höhe halten, denn das heißt Topphalten und ist soviel als ein Eidschwur. Und darauf ging der Junge erst wieder zu den Pferden, und sie fuhren weiter.

De Bur to Op Gottorp is mal vör Tieden en Markgraf weß, un en Bur in Böklund müß em ümmer Korn, Bodder un Fisch bringen. Mal kümmt de Bur op't Slott, un de Markgraf sitt jüß bi Disch, un he lett em rin kamen, un de Bur mutt bi em sitten an sin Tafel, un he wiest em all dat Sülwerkram un lett de Muskanten speln, un de Bur kann eten, so vel as he will, un von den Wien drinken, so vel as he mag. De Bur lickt un hört sik dat all mit an, itt un drinkt, seggt awer nir. As se

Schloß
Gottorp



Kpfr. aus
Braun-
hogenberg
um 1580

mit dat Eten trech sünd, fragt de Markgraf em, wat he sik nich wun-
nert. „Ja, Herr Markgraf,“ seggt de Bur, „de Tafel is vel Geld wert,
un de Wien und dat Eten sünd god un dür nog. Awer, Herr Mark-
graf,“ seggt he, „ik tru mi doch to, em un den ganzen Hoffstaat so
to bewirten, dat min Tafel noch mehr wert is, un ik will em en Musik
maken, dat de Herr Markgraf segg'n schall, se is noch beter as sin.“
Do will de Markgraf doch weten, wodennig de Bur dat anfangen deit,
un mal op'n Dag ritt he mit sin Hofflùd rut na Böklund. Do hett de
Bur twee Reegen Weetensäck, stramm voll, op sin grot Del setten laten
un dar Breder op leggt; dat weern de Dischen. Un he hett dat ganze
Dörp inlad hadd un hett Eten laken laten, vel un god, so as de Burn
dat laken künnt. As de Markgraf sik satt eten hett un god tofreden is,
fangt de Bur an to reken, un se find, dat de twee Reegen Kornsäck jo
so dür sünd as de sülwern Tafel, un dat Eten is ok mehr wert weß
as den Markgrafen sin. „Dat lat ik gelln,“ seggt de Markgraf, „awer
wo blifft denn de Musik?“ Do lett de Bur eers all sin Peer na den
Hoff rut, do de Ossen, do de Köh, do de Swien un de Schap, do de
Gös un de Aanten un de Höhner, un denn sagt he de Hunn dar mank.
Wenn so vel Tiern tosamien kamt, denn is dat nich still, dat sleit un
bitt sik un makt en bannigen Larm. Do mutt de Markgraf segg'n, dat
de Musik ok mehr wert is as sin. So hett de Burvagt in Klenzau dat
ok mal makt mit den Bischof in Eutin.

Einst war ein Graf Ranzeu von Breitenburg eine starke Meile öst- Die Pfenning-
lich vom Schlosse auf der Jagd. Überall war damals noch tiefes Moor wiese
oder öde Heide, wo jetzt Weiden und Acker sich ausbreiten. Der Graf,
allein wie er war und zu hitzig in der Verfolgung eines Wildes, nahm
sich nicht in acht und geriet in ein bodenloses Moorloch und versank
immer tiefer, je mehr er sich abmühte, herauszukommen. Glücklicher-
weise hörte ein Bauer, der in der Nähe arbeitete, seinen Hilferuf; vor-
sichtig näherte er sich ihm, der dem Untergange nahe war, reichte ihm
seine sichere Hand und brachte ihn auf festen Boden. „Habe Dank,
guter Freund,“ rief der Graf, als er sich gerettet sah, „womit kann ich
dir lohnen?“ Aber der Bauer meinte, er habe nur seine Pflicht getan
und seinem edlen Herrn geholfen; des Lohns bedürfe er nicht. Doch der
Graf bestand auf seinem Willen, der Bauer solle nur bitten. „Nun,
gnädiger Herr, so gebt mir das Land, wo Euch das Unglück getrof-
fen,“ sagte der Bauer, „und etwa noch soundso viel von dem umher-
liegenden dazu, und lasst es mich abgabenfrei besitzen.“ Der Graf gab
gerne das Geschenk, nur bestimmte er, daß der Bauer und seine Nach-

kommen von dem Lande jährlich einen Pfennig Steuer erlegen sollten. Seit der Zeit sind Jahrhunderte verflossen. Aber am Martinstage mittags zwölf Uhr kam bis in unsere Zeit der Besitzer der Pfennigwiese auf das Schloß und brachte die Steuer. Die Nachkommen des geretteten Grafen hielten treu das Gelöbnis ihres Ahnen: der Bauer wurde jedesmal festlich von den gräflichen Dienern empfangen, erhielt einen Platz an der gräflichen Tafel, unter deren Gerichten niemals die Martinsgans fehlte, und wurde nach der Tafel vom Grafen freundlich entlassen.

Klaus Nanne Klaus Nanne aus Lunden tat eine Reise nach Jerusalem und ward von Hamburg aus mit Geld und Wechseln versehen. In Jerusalem aber traf sein Wechsel nicht ein zur bestimmten Zeit. Der Ritter kam in Verlegenheit, wußte und wagte in der fremden Stadt keinen Menschen anzusprechen und ging traurig umher. Da redete ihn ein Bettler an und fragte, warum er so traurig sei. „Du kannst mir doch nicht helfen“, erwiderte Nanne. „Das kannst du nicht wissen,“ sagte der Bettler, „sag' mir nur deine Not.“ Da gestand ihm Nanne, daß sein Wechsel ausgeblieben sei, und der Bettler langte in die Tasche und gab ihm einen großen Beutel mit Goldstücken mit den Worten: „Brauchst du mehr, so hab' ich mehr.“ Voll Erstaunen fragte Nanne, wie er dazu käme und ihm das Geld gäbe, ohne ihn zu kennen. Der Bettler antwortete: „Ich bin in deinem Hause gewesen, du heißt Klaus Nanne und wohnst in Kleinlehe nahe bei Lunden in Dithmarschen, und ich komme in ein paar Jahren wieder zu dir in dein Haus, das Geld selber abzuholen.“ Mehrere Jahre vergingen, und Klaus Nanne war längst wieder zu Hause. Da trat endlich der Bettler bei ihm ein, an einem Tage und zu einer Stunde, da er gerade mit vornehmen Gästen bei Tisch saß. Nanne erkannte ihn schon an der Tür und ging auf ihn zu, führte ihn auf den besten Platz, legte ihm reichlich vor und erzählte den verwunderten Gästen die ganze seltsame Geschichte. Bleibens aber hatte der Bettler nicht bei ihm, soviel er auch gebeten ward; er nahm sein Geld wieder und ließ von dem dankbaren Manne sich nicht ein Mehreres aufdringen. Die Gäste fragten ihn, wie er doch bei solchem Reichtum eine solche Lebensart führen möchte. „Die soll auch nun aufhören“, antwortete er, ging damit fort, und niemand hat erfahren, wohin er gegangen ist.

Der treue Im östlichen Holstein lag einst das feste Schloß Nienslag, das mit Küchenjunge dreifachem Wall und Graben umgeben war, und dabei lag ein See. Hier wohnte ein Herr von Ranzau. Als einst die Wenden es hart be-

drängten und eine Verteidigung nicht länger möglich war, entwich der Graf heimlich, um nur sein Leben zu retten, schwamm über den See und ließ die Burg und seine Leute im Stich und dazu seinen einzigen jungen Sohn. Da unterhandelte die Mannschaft mit dem Feinde, übergab die Burg mit allem, was darauf war, und erhielt freien Abzug, ohne etwas mitnehmen zu dürfen. Nur ein kleiner schwächer Junge, der immer mit in der Küche geholfen hatte, erhielt zuletzt auf seine inständige Bitte die Erlaubnis, so viel mitzunehmen, als er tragen könne. Da ging der treue Junge hin, wo er den Sohn seines Herrn versteckt hatte, die beiden waren immer Spielkameraden und gute Freunde gewesen, und nahm ihn auf seine Schultern, trug ihn hinaus und rettete ihn so.

Die Dithmarscher

Auf der Bökelburg saß ein Graf Rudolf und hielt die Dithmarschen Graf Rudolf
alle in so schwerer Dienstbarkeit, daß die Bauern zum Zeichen der auf der
selben am Halse einen Klawen (Joch) tragen mußten, mit dem sonst das Bökelburg
Vieh im Stalle angebunden steht. Sie mußten den Schimpf dulden.
Des Grafen Frau aber, die Walburg hieß, hatte ihn zu seiner ganzen
Härte angestiftet. Sie trieb ihn auch dazu, daß er noch eine große un-
gewöhnliche Schatzung in einem Jahre auflegte, in dem erst der Winter
so hart war und die Kälte so grimmig, daß die Vögel in der Luft er-
froren und herunterfielen und darauf Teurung und Hungersnot folg-
ten, daß Menschen und Vieh bei großer Anzahl starben. Da hielten die
Bauern bei dem Grafen an, daß er ihnen das Korn erließe. Er sah wohl
ein, daß doch wenig oder gar nichts einkommen könnte, und erließ ihnen
also die Schatzung, doch unter der Bedingung, im folgenden Jahre sie
doppelt zu entrichten. Zu der Zeit wohnte zwischen Schaffstedt und
Eggstedt auf Heine Viert ein reicher Bauer, ein vornehmer Mann. Den
bat der Graf im folgenden Jahre einmal bei sich zu Gäste und tra-
tierte ihn stattlich; während des Schmauses ließ er viel Musik machen.
Nach einer Zeit lud ihn der Bauer dafür wieder ein und stellte ein
großes Gastgebot an. Wie noch heutzutage geschieht bei großen Hoch-
zeiten und Bieren, waren Säcke voll Korn dahingestellt und Bretter
darübergelegt: darauf saßen die Gäste. Anstatt des Saitenspiels und der
Musik aber ließ der Bauer erst alle seine Schweine heraus, dann die
Schafe, dann das Jungvieh, darauf die Kühe und endlich die Pferde,
alle nacheinander. Die trieben mit Springen und Laufen ihre Kurzweil
und machten keinen geringen Lärm. Als die Frau des Grafen aber all

den Reichtum sah, da schürete sie ihn an, daß er die Pacht nun ernstlich fordere. Darum hielt er nun auch die Bauern mit Gewalt dazu, daß sie beide des vorigen Jahres nachständige und dieses Jahrs fällige Pflicht eines mit dem andern aufbrächten. Die aber wurden ungeduldig und dachten auf Gelegenheit und Mittel, wie sie ihr Joch ablegen und ihre alte Freiheit wiedererlangen könnten. Solches ist ihnen gelungen auf diese Weise: Als sie am St. Martinsabend das Korn auf die Burg bringen sollten, schickten sie erst einige Wagen mit vollen Säcken voran. Auf den allerersten aber setzte sich ein Bauer mit seiner schönen Tochter, um die der Bökelnburger Herr gebuhlt hatte. Auf den übrigen Wagen verbargen sich starke Männer in und unter die Säcke, und nebenher gingen nicht weniger starke, als wenn sie das Korn abladen wollten. So fuhren sie eilends hintereinander her; bald war der Burgräum voll und etliche hielten, wie verabredet war, unter dem Tor, damit dieses nicht gesperrt würde. Als nun die vorderen Wagen abgeladen werden und der Graf sich keines Arges vermutet, erscholl von hinten her das Lösewort:

„Röhret de Hände,
Sniedet de Sackbände.“

Da schnitten sich die Verborgenen heraus, die Wagenführer und die Sackträgerrotteten sich mit ihnen zusammen, und mit ihren langen Messern bewaffnet fielen sie über die Leute in der Burg her und ermordeten alle. Die Gräfin aber ergriffen sie und schnitten ihre Brüste, Nase und Ohren ab und warfen sie so in das fließende Wasser, das bis auf den heutigen Tag nach ihr die Wolbersaue heißt. Doch einige meinen, sie sei, als sie die Gefahr bemerkte und sich nichts Gutes vermutet habe, aus dem Fenster des Schlosses hineingesprungen. Den Grafen aber suchte man überall vergebens. Als man nun das Schloß schleifte und zerstörte und schon der dritte Tag da war, da bemerkte man, daß die Elster, die der Graf gezähmt und zur Kurzweil immer bei sich gehabt hatte, vor einem verborgenen Gange saß und immer seinen Namen rief. Da zog man ihn hervor, erstach ihn und riß vollends alles nieder, daß weiter keine Spur nachgeblieben ist als der große Ringwall, der heutzutage den Burger Kirchhof einfasst.

Die Stellerborg Auch auf der Stellerborg saß ein Graf und regierte über die Dithmarschen. Sie dachten aber auch darauf, sich von seiner Herrschaft zu befreien. Um Pfingsten werden ja heute noch allerlei Spiele, als Ringreiten, Katzenschlagen, aufgeführt. An einem solchen Tage gingen einmal die Leute vom Schlosse, um sich mit im Dorfe zu erlustigen; die

Dithmarschen hatten den Pförtner bestochen, sagt man. Sie bestechten sich nun alle mit grünen Maien und nahmen Zweige in die Hände und zogen so dem Schlosse zu. Da hat der Pförtner gerufen: „De Wohld de kummt! de Wohld de kummt!“ Darum achtete niemand darauf. Die Dithmarschen gewannen mit leichter Mühe das Tor, fielen über die her, die noch auf dem Schlosse waren, und töteten sie. Etliche verteidigten aber unter der Zeit den Eingang und wehrten den Leuten, daß sie nicht wieder hinaufkommen konnten. So gewannen sie mit leichter Mühe das Schloß und zerstörten es und erhielten damit ihre alte Freiheit wieder. Seit der Zeit aber, behaupten die Dithmarschen, dürfe bis auf diesen Tag kein Adliger im Lande wohnen, und das Recht sei ihnen vom Kaiser bestätigt.

Zu den Zeiten des Grafen Geert kamen die Dithmarschen, nachdem sie wie Graf raubend und plündernd durch Holstein gezogen waren, nach Kiel. Aber bald wurden den Bürgern die Gäste lästig, und sie bedachten daher einen behenden Anschlag, stellten mit Pfeifen, Trommeln und Gesang einen Tanz an, und brachten sie so hinaus nach dem Ruhberge, schlossen aber das Tor der Stadt hinter ihnen zu. Die Dithmarschen wollten nun nach Hause ziehn, trieben unterwegs aber ihren alten Mutwillen. Als sie nach Bornhöved kamen, badeten sie sich in den vollen Kufen frischen Biers, die sie im Dorfe fanden, vor lauter Übermut, und hielten dann Nachtlager auf der Heide. Des Morgens früh kam aber Graf Geert mit seinem Volke, und jeder trug einen grünen Zweig mit Blättern, so daß das Heer aussah wie ein Wald, und die Dithmarschen meinten nicht anders, als daß der Wald käme. So wurden sie unvermutet überfallen und ein Teil erschlagen; andere ertranken in der Bünzener Aue. Im ganzen blieben ihrer fünfhundert.

Graf Geert zog mit großen Haufen und vielen adligen Herren aus, die Dithmarschen zu zwingen; und zweimal schlug er sie. Die da entrannten, flüchteten in die Kirche zu Oldenwöhrden und befestigten sie, wie sie eben konnten. Als die Holsten sich davor legten und Feuer heranbrachten, baten die Dithmarschen um Gnade und wollten des Grafen getreue Untertanen sein. Der aber wollte ihnen kein Gehör geben und befahl, das Feuer näher hinanzurücken. Da fing bald das Blei, damit die Kirche gedeckt war, an zu schmelzen, und als es heruntertröpfelte und die Dithmarschen keine Rettung sahen, fassten sie Mut und wollten die letzte Schanze wagen. Da brachen sie hervor und stürzten sich auf die sorglosen, zerstreuten Feinde; andre kamen herzu, die sich bisher hinter Hecken und in Gräben verborgen gehalten hatten, und man um-

Geert die
Dithmarschen
überfiel

Die
Dithmarschen
in der Kirche
zu Olden-
wöhrden

ringte jene auf einem Felde zu Norden Oldenwöhrden und erschlug ihrer so viele, daß man im Blut watete.

Der Hasenkrieg Als die Grafen Hinrich und Johann die Dithmarschen bezwingen wollten und mit großem Heere ins Land rückten, da geschah es, daß den Vordern ein Hase über den Weg lief und sie das gewöhnliche Jägergeschrei darüber erhoben: „Löp! Löp! Löp!“ Nun meinten die hinten im Zuge nicht anders, als daß sie laufen sollten und taten flugs also. Darüber wurden die Vordern von den Dithmarschen leicht besiegt. Etliche vom Adel sollen den Grafen dies angerichtet haben. Aber die Dithmarschen sagten nachher immer, daß ein Hase die Holsten aus ihrem Lande gejagt habe.

Tippersloe Zu einer andern Zeit, da die Dithmarschen ins Land fielen und plünderten, brachte Graf Klaas in Eile nur dreißig Reiter aus seinem Hofgesinde auf und ließ die Bauern in der Nähe aus der Wilstermarsch und Hademarschen aufbieten, die willig folgten, und zog dem Feinde nach. Zuvor aber schickte er einen Kundschafter aus. Als dieser wieder zurückkam, sagte er, der Feinde seien so viele, daß es unmöglich sei, sie zu schlagen. „Barmherziger Gott,“ rief da der Graf nach seiner Gewohnheit aus, „wie erschreckst du uns doch so! Folget mir nach, wir müssen doch sehn, wer die sind, die uns unser Gut stehlen.“ Als sie nun den Dithmarschen nahe kamen, standen diese und hatten ihre Spieße in die Erde gesteckt und ließen die Spitzen sehen. Da hub Graf Klaas an: „Da sind die Netzen, die tanzen alle; lasset uns fröhlich alle den Reigen treten. Wird aber jemand ausdrehen und nicht mit in der Reihe bleiben, der soll nicht wert sein, daß wir ihn ferner unter uns leiden.“ Und also ging es an den Tanz. Der Graf setzte seinen Spieß an und rennt auf die Dithmarschen zu; desgleichen taten seine Diener und die Bauern. Da war ein starker Dithmarsche in einer gestickten bunten Jacke. Den ersah sich der Graf und kämpfte eine Weile mit ihm. Endlich schlug er mit dem Schwerte ihn mitten voneinander, in einem Hiebe vom Kopfe bis zum Sattel. So wurden die Dithmarschen überwunden und flohen, obwohl sie die Übermacht waren. Die Schlacht geschah bei Tippersloe.

De Ritterswisch Vör Tieden gung bi Gribbohm en Handfähr öwer de Holstenau na Eggstedt to; de Fährkat leeg op de Gribbohmer Sied. Güntied de Au leeg de Ritterswisch. Dar hebbt sik de Holsten un de Dithmarschen ümmer dat Vertörn kregen üm dat Heu. Mal hebbt de Dithmarschen dar achtein Holsten dod slagen, un as se mal bi to meihn sünd, kümmt Hinrik Reventlow, en holsteensch Eddelmann, dar bi er an un will er mit Gewalt darvon slagen. De Dithmarschen kregen awer de Baben-

hand, slögen den Reventlow un eenen von sin Lüd dod un leeten er dar op de Wisch ligg'n. Dat hett groten Larm geben bi de Holsten, un se hebbt na den König schickt, he schull mit Gewalt gegen de Dithmarschen trecken un er den Notwilln aflehrn. Wenn Krieg weß is, hebbt dar bi de Gribbohmer Fähr de Holsten un de Dithmarscher Wach stahn, jeder op sin Sied.

Dreihundert holsteinische Edelleute, Bürger und Bauern ohne Zahl waren in der Schlacht in der Hamme von den Dithmarschen erschlagen. Die Leichname wurden nicht begraben, sondern blieben den Hunden, Wölfen und Raben zum Fraße liegen. Die Dithmarschen gestatteten nicht einmal, daß ihre Freunde sie begruben; sie waren die unbarmherzigsten Feinde. Sie verspotteten die Toten und entkleideten sie; die Weiber recht wie wilde Tiere und Wölfinnen steckten die Magen auf hohe Stangen und führten sie umher. Man darf keinem Dithmarschen trauen, sagte man. Es gibt ein Sprichwort: „Weise mir deine Hand her; wachsen Haare drin, so will ich dir glauben.“ Daher hieß es in einem Liede:

„Dem Dithmarschen kannst du Glauben geben,
Wenn du Haare in seiner Hand findest.“

Als die Frauen und Töchter der Erschlagenen deren elendes Los vernahmen und sie mit Bitten nichts bei den Dithmarschen ausrichteten, kleideten sie sich in lange weiße Gewänder wie Nonnen, gingen so ins Land und führten die Toten hinaus zu einem ehrlichen Begräbnis. Die Dithmarschen aber ließen solches geschehen aus sonderlicher Andacht gegen die Jungfrau Maria.

Unter denen, die in der Hamme erschlagen wurden, waren auch die Frau von acht Söhne der Frau von Poggwisch. Ein Knabe ritt zu ihr und Poggwisch brachte ihr die Nachricht, wie es ergangen wäre; ihr Mann aber lebe. Voll Zorn und Schmerz richtete sie sich da auf und sprach: „Nun der Herzog tot ist und dazu alle unsre Verwandten und alle seine Söhne und er noch alleine lebt, so war er kein Mann und soll nicht länger mein Gemahl heißen und nimmer an meiner Seite schlafen.“ Darauf verwünschte sie ihn und beklagte ihr Geschick. Da antwortete der Knappe: „Edle Frau, wohl lebt Euer Herr; aber zürnet nicht; denn er liegt schwer verwundet.“ Als sie das hörte, da erhob sie ihre Hände und dankete Gott, daß er ihr solche Söhne und einen solchen Gemahl gegeben hätte, die nicht gezögert hätten, Blut und Leben für ihren Herrn und ihr Land hinzugeben; und ging alsbald hinaus, wo der Kranke lag, verband ihm die Wunden und pflegte sein, wie eine getreue Hausfrau.

Die adligen
Frauen holen
die Leichen
(1404)

Wille gi hören niem Sang
Van Koning Hans dem averdadigen Mann?
He wolde Ditmerschen dwingen.
He sende Breev unde Baden int Lant:
Se scholden Volmacht bringen.

Do se to Hamborg binnen keemen,
Do heeten se en vor Here:
„Here, leeve Here,
Wat is vam Lande juw Begehre?“

He sette wol vöfsteindusend Mark an
To einem kleinen Schatte;
Darto wold he buwen dree Schlöte int Land:
Dat scholde men wesen mit der Rorte.

Dat eine scholde to Brunsbüttel stahn,
Dat ander an der Eider Fähre,
Dat dorde scholde to Meldorf stahn,
Dar wolde he wesen ein Here.

Do reepen de Ditmerschen averlut:
„Dat schüt nu und nummermere:
Darumme willn wi wagen Hals unde Gut
Unde willen dar alle umme sterben,
Ehr dat de Koning van Dennemark
So scholde unse schone Lant verderven.“

Wunderbare Vorzeichen Im Jahre vor dem, da der König Johann und der Herzog von Holstein hereinkamen, um Dithmarschen einzunehmen, geschahen wunderbare Zeichen. Denn in dem Sommer, als die Arbeitsleute die Gräben neben dem Wege am Dusenddörwelswarf kleieten, erhub sich jeden Abend, sobald die Sonne sich geneigt hatte und es dunkel werden wollte, ja auch bei hellem Tage, jedesmal ein gräßliches Getöse und Geprassel, allerlei Erscheinungen ließen sich sehen und hören, daß sich die Arbeiter nie verspätten oder bei Abendzeit dahin wagen durften. Sie mußten oft ihre Arbeit stehenlassen und nach Hause geben. Nie war der Ort recht geheuer gewesen; aber niemals war der Spuk so furchtbar gewesen, als zu dieser Zeit. Es war der Ort, an dem im folgenden Jahre der König mit all seinem Volke erliegen sollte.

Se togen aldar vor Hemmingstede:
En ankede ok also harde.
Do sprak Junker Slens aldar,
De Averste all mang der Garde:

Hemmingstedt
1500

„Dat is mi in den Sinn gekamen,
Wi wille uns ummewenden.“
„Neen,“ sprak Koning Hans mit Namen,
„Juw Solt schöle gi verdeenen.

Wi willen den Ditmerschen jegen stahn,
Wi willen uns dat wol wehren:
Se scholen uns gar nicht entgahn,
Wi willen se wol vorwehren.“

Do se den Ditmerschen entjegen keemen,
De schlogen also sere:
Se schlogen de Garde wol vöfsteindusend Mann,
Dat was ok jo neen mere.

Do se de Garde all dot geschlagen hadden,
Do scholden se den Havemann (Hofmann: der König) beginnen.
Se schlogen den Havemann schnelle to Dot
Up einem kleinen Plane.

Des wart de Koninginne enwahr,
Se weende ok also sere.
„Sin gi Knechte nu to Hus gekamen,
Wo lat gi juwen eddelen Heren?“

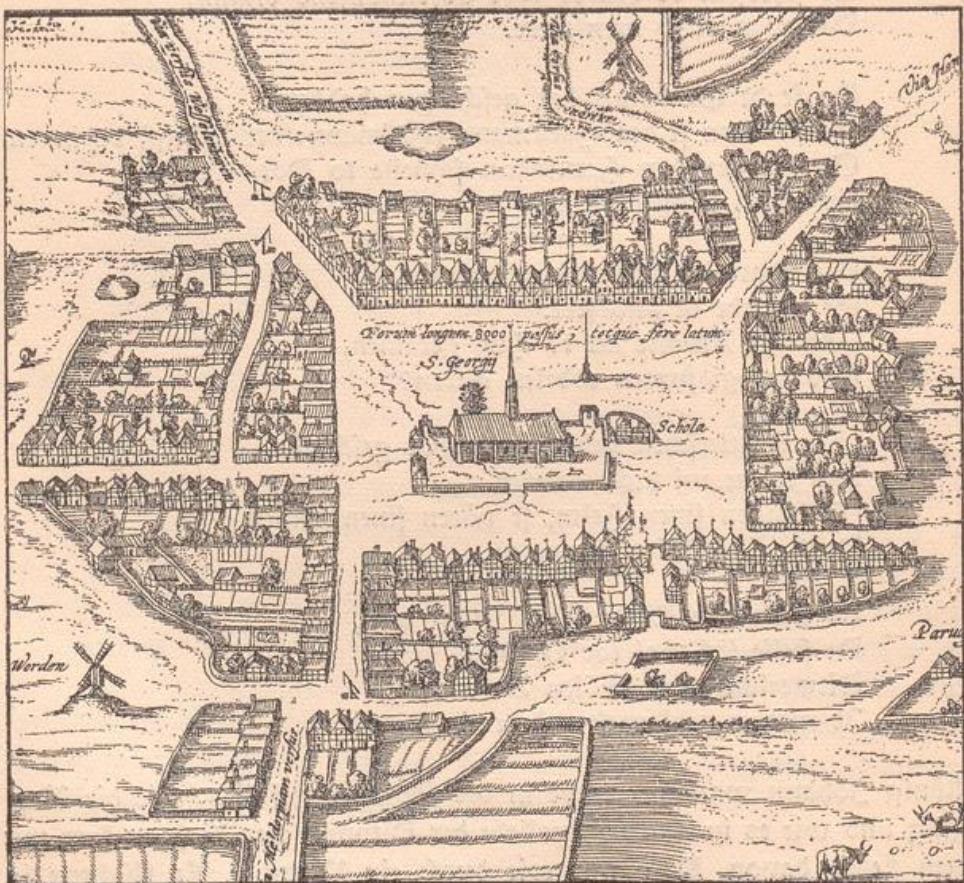
„De Ditmerschen hebbent en aldot geschlan:
Des konne wi nicht enkeren.
Se dragen sinen Helm, se vören sinen Schilt,
Darto sine stolte Banneren.“

De sick jegen Ditmerschen setten will,
De stelle sick wol tor Wehre:
Ditmarschen dat schölen Buren sin,
It mögen wol wesen Heren.“

König Johann war aber nicht in der Schlacht gefallen, wie die Rede Mettenwarf ging und wie es in dem Siegesliede der Dithmarschen hieß; er kam mit dem Leben davon. Doch nur wie durch ein Wunder. Er flüchtete in

ein Haus, wo er von allen Seiten umringt wurde. Eine kluge Magd, Metta, diente da und rettete den König dadurch, daß sie einen ihrer Röcke zerschnitt und seinem Pferde um die Hufen band. In der Nacht führte sie es am Zügel auf einen sichern Weg, und der König entkam. Andre sagen, sie habe ihn mit einem Knappen über die Eider gesetzt; und noch andre, daß sie ihn aus dem Wasser rettete, als er mit seinem Schiffe in einer Sturmflut in der Wiedingharde strandete. Aus Dankbarkeit ließ der König sie erst an seinen Hof kommen und gab ihr dann viel Land im Bordelumer Koge, wo er ihr ein großes Haus bauen ließ, dessen Stelle noch Mettenwarf heißt. Darauf hat Metta auch um etwas Geestland, und der König erlaubte ihr, sich so viel zuzueignen, als sie an einem Tage umpflügen könne. Die kluge Frau nahm den König beim Worte und zog in weitem Kreise bis ganz nach Lütjenholm eine Furche und bekam so an einem Tage ein gutes Stück, das bis auf diesen Tag Fru Metten Land heißt.

Heide
um 1580



In dem Kriege des Jahres 1500 machten die Dithmarschen großen Peter Swyn Beute. Zu keiner Zeit waren die Holsten mit so viel Kleinoden und Edelsteinen geschmückt und in so prächtigen Kleidern und kostbaren Rüstungen in den Krieg gezogen. So kriegten die Dithmarschen so viel Geld und Gut, als sie nie zuvor begehrte noch gewünscht hatten, also daß sie nicht groß darauf achteten, noch es ordentlich probieren ließen. Güldene Ketten, dieweil sie schwarz geworden waren, hielt man für Eisen und legte die Hunde daran, bis man sie erst beim Abschleissen erkannte. Aus der Beute hatte Peter Swyn in Lunden, einer der achtundvierzig Regenten des Landes, ein kostbares sammetnes Wams gewonnen. Damit erschien er auf einem Fürstentage in Itzehoe und trug dabei ein paar weiße Webbeshosen (aus grobem, selbstgemachtem Wolzenzeug). Ihn begleitete Junge Johanns Detlef; beide waren ein paar beredte, scharfsinnige Männer von geschwindem Wort. Als die holsteinischen Herren den wunderlichen Anzug sahen, lachten sie darüber; aber Junge Johanns Detlef sprach alsbald zu ihnen: „Lachet doch nicht; denn wo der Wams geholt ward, hätte man auch wohl die Hosen kriegen können, hätte Ehre und Zucht das nicht gehindert.“ Auch erzählte man, man habe Peter Swyn selbst um seine Kleidung gefragt, worauf er geantwortet: „Das sammetne Wams trage ich, dieweil ich ein Landesherr bin; die Webbeshosen aber, weil ich ein Hausmann.“

Im Jahre 1537 entspann sich eine Fehde zwischen dem Wurthmann-Peter Swyns Geschlecht und dem Russelbelingmannengeschlecht, von welchem ein großer Tod Teil in St. Annen wohnte. Der Streit wütete mit großer Heftigkeit, vierzehn Personen wurden erschlagen, darunter der alte, ehrwürdige Peter Swyn. Dieser, der vornehmste Achtundvierziger seiner Zeit, ein Mann fein im Rat und frech in der Tat, brachte es dahin, daß auf den Morgen Land ein Sechsling Schatzung mehr gelegt ward, die vorhin nur ein Schilling gewesen. Deswegen wurden alle Leute auf ihn erbittert, und ein ganzes Jahr lang hat er sich in seinem Hause zu Großlehe verborgen gehalten. Eines Tages aber wagte er sich zu seinen Kleidern aufs Feld, setzte sich aber aus Vorsicht zu Pferde. Doch kaum kam er auf den Acker, so sprangen die Kerle aus dem Graben und ermordeten ihn. Ein großer Stein bezeichnet die Stelle der Tat bis auf diesen Tag. Die gedungenen Mörder wurden ergriffen und gevierteilt; die eigentlichen Anstifter aber flohen aus dem Lande.

In Büsum war die Isemanschlacht (Geschlecht) unter den Bauern vorzeiten die größte und gewaltigste, also daß der Priester in der Kirche schlacht

seine Ceremonien nicht eher beginnen durfte, als bis sie gekommen.
Einen, der durch ihre mutwillige Verzögerung sich nicht länger auf-

Henscherade

halten wollte und gleichwohl anfing, haben sie vor dem Altar getötet.

Das Dorf Henscherade bei Bergenhusen in Süderdithmarschen ist schon vor langer Zeit ausgestorben, war ehemals aber so mächtig, daß der Priester nicht eher auf den Stuhl treten durfte, die Henscherader wären denn gekommen. Von allen Einwohnern war nur noch ein Mann mit seinen Söhnen übrig. Der hatte eine große Sache, die ihm aber von einem Achtundvierziger, der zu Windbergen wohnhaft, verdreht wurde; er verlor sie darum. Da sagten die Söhne zum Vater, er solle nur ruhig sein, „wir wollen Euch das Blatt holen, das Euch Eure Sache verraten“. Sie machten sich bei Nachtzeit auf, brachen ins Haus des Achtundvierzigers und schnitten ihm die Zunge aus, die sie ihrem Vater brachten. Darauf packten sie Hab und Gut zusammen und begaben sich nach Sehmarn.

Leibeigenschaft

Die treuen Bauern Auf Rundhof war einmal bei einem Herrn Rumohr ein fremder Edelmann zu Besuch. Da trat einer der Bauernvögte herein: verwundert und missfällig bemerkte der Fremde die silbernen Knöpfe an seiner Kleidung. „Was meine Bauern haben,“ antwortete Rumohr, „das werden sie gerne bereit sein, mir zu geben, wenn es darauf kommt.“ Als der Fremde daran zweifelte, gingen sie eine Wette ein. Im nächsten Umschlag ließ darum der Gutsherr aus Kiel die Nachricht nach Rundhof kommen, er sei im Einlager und hätte, man möge ihm helfen mit Geld und Silber. Da brachten die Bauern alles zusammen, was sie hatten, und der Herr hatte seine Wette gewonnen.

Die jungen Wölfe Eine leibeigene Bäuerin ward ohne fremde Hilfe von zwölf Söhnen auf einmal entbunden. Voller Sorge darüber, was sie mit so vielen Kindern beginnen und wie sie dieselben ernähren sollte, kam sie zu dem Entschluß, alle zwölf ins Wasser zu tragen und zu ertränken. Sie nahm sie in ihre Schürze und begab sich auf den Weg zu einem Teiche. Da begegnete ihr der Gutsherr, und wie er das Quicken und Wimmern in der Schürze hörte, fragte er die Frau, was sie da trage. Sie antwortete: „Zwölf junge Wölfe, die ich in dem Teich ertränken will.“ Der Edelmann ward neugierig, ließ sich die Schürze öffnen, und da er nun die zwölf neugeborenen Kinder sah, befahl er der Frau, alle wieder nach Hause zu tragen. Er ließ sie dann auf seine Kosten erziehen und legte ihnen den Namen Wulf oder Wolf bei. Und diese zwölf Kna-



Bildnis eines wohlhabenden Dithmarschers mit Frau. Marcus Swyn und Frau. 1568
Gemälde im Museum zu Meldorf

ben sind die Stammväter aller geworden, die diesen Namen bis auf den heutigen Tag führen.

Einmal fuhr der alte Krugwirt Hans Kristensen mit dem Kammerherrn auf Gramm nach Ripen. Als sie durch Endrupskov fuhren, sagte der Wirt: „Was meint der Herr Kammerherr von dieser Gegend hier?“ „Viel ist ja nicht los damit“, meinte der Kammerherr. „Ja,“ sagte der alte Hans, „die Leute hier sind so arm, daß sie keine Kleider auf dem Leibe haben.“ „Oh,“ meinte der Kammerherr, „sie sehen doch sehr ordentlich aus, wenn sie zu mir kommen.“ „Dafür kann ich Euch den Grund sagen: sie haben nur einen Rock und ein Paar Stiefel für das ganze Dorf, und die hängen in der Schule. Wenn nun einer zu Euch auf den Hof oder nach Ripen will, so geht er nach der Schule und holt die Dinge; er weiß ja, daß sie da sind.“ Diese Rede bewirkte, daß die Leute in Endrupskov ein paar Jahre lang von Abgaben freiblieben.

Bei Röest in Angeln soll ein großer Stein liegen mit der Fußspur Des Grafen eines Mannes. Denn einstmals gab es in der Gegend einen harten, ungestümen Grafen, der die Bauern besonders durch seine Jagden plagte; immer ritt er mit seiner Jägerei querfeldein durch Korn und Wiesen. Einmal, als der Graf auch auf der Jagd war, mußte er bei jenem großen Stein absteigen, und wie er den Fuß darauf setzte, hielt der Stein ihn fest, und bis Sonnenuntergang mußte er in dem steinernen Schuh stehen, ob er gleich lieber gesagt hätte.

Im Dingholze, ungefähr in der Mitte zwischen Flensburg und Kapeln, liegt an der Seite des Weges ein Stein, in dem die Form eines Frauenschuhs abgedrückt ist, wie diese nämlich in alter Zeit getragen wurden, lang und spitz, mit hohem Absatz. Man erzählt davon dieses: Auf einem adligen Gute im östlichen Angeln sollte ein Leibeigener eines Vergehens wegen hart bestraft werden. Seine Frau bat die Herrschaft um Schonung oder um Milderung der Strafe, doch lange umsonst. Endlich aber sagte der Herr, ihr Mann solle frei werden, wenn sie noch vor Sonnenuntergang die Hälfte des Weges zwischen Flensburg und Kapeln abmessen und bezeichnen könnte. Das schien unmöglich, doch die arme Frau machte sich rüstig ans Werk und eilte auf Flensburg zu. Aber schon im Dingholze setzte sie sich ermüdet nieder, um auszuruhen, und als sie wieder aufstehen wollte, saß ihr Schuh in dem Stein, der da an der Stelle lag, fest. Da aber ahnte sie, hier müsse die Hälfte des Weges sein. Und das war ganz genau richtig. So aber hatte sie ihren Mann gerettet.

Der einzige Sohn einer Ballumerin ward eines schweren Verbrechens Die Schnitterin

angeklagt und schuldig befunden. Da er zum Tode verurteilt war, eilte die Mutter in der Angst ihres Herzens zu dem Gerichtsherrn, dem Grafen von der Schackenburg, warf sich ihm zu Füßen und bat flehentlich um Gnade für ihren Sohn, den einzigen Trost und die einzige Stütze ihres Alters. Schon stand die Sonne im Mittag; da sprach der Graf, um des flehenden Weibes loszuwerden: „Kannst du, ehe die Sonne untergeht, mir drei Acker Gerste schneiden, so soll dein Sohn frei sein.“ Da ging die Mutter aufs Feld und schwang die Sichel; ein Schwaden sank nach dem andern nieder, sie schaute nicht um und auf, bald lag der eine Acker, dann der zweite, und eben als die Sonne verschwand, fiel der letzte Halm. Aber von der übermäßigen Arbeit erschöpfte oder vor Freude über das kaum gehoffte Gelingen sank sie selber zusammen, und man trug sie tot vom Felde. Auf dem Kirchhof in Ballum liegt sie begraben. Dort zeigt man noch einen grauen, bemoosten Leichenstein, den man einst zu ihrem Gedächtnis ihr aufs Grab legte. Ein Weib mit einer Sichel und einigen Garben im Arm ist darauf ausgehauen.

Der gottlose Edelmann Zwei Meilen von Eutin wohnte ein Edelmann; der war so ruchlos, daß, da er schon mit eigener Hand elf Menschen getötet hatte, er einmal schwur, er wollte des Teufels sein, wenn er nicht das Dutzend voll mache. Als er nun bald darauf halb trunken zu Eutin hinausgeritten kam, begegnete ihm von ungefähr ein Bauer, dem er gram war. So gleich spornete er sein Pferd und rief: „Du kommst mir zur rechten Zeit und sollst der zwölfteste sein.“ Der Bauer rief Gott an in seiner Not, und um dem Hiebe des Edelmannes auszuweichen, warf er sich hinter einem nahen Stein nieder. Der Edelmann sprengte in toller Wut auf ihn ein, stürzte und brach den Hals. Die beiden Vorderhufen des Pferdes mit dem Eisen sind bis auf den heutigen Tag auf dem Steine zu sehen.

Sures Beer Vor zweihundert Jahren war Segalendorf bei Oldenburg im Besitze eines Ranzau. Zu dessen Zeit fand man eines Morgens mit Kreide an die Burgstubentür geschrieben:

„Sures Beer, verschimmelt Brod,
de Düwel slag Hans Ranzau dod
un gev uns beter Beer un Brod.“

Man wußte, daß keiner der Leibeigenen des Gutes schreiben und lesen könne, und als alle Nachforschungen erfolglos blieben, gab man dem Bösen die Schuld und schrieb als Antwort an die Tür: „Büfst du en goden Mann, so nenn di!“ — „Dat lat ik na, Hans Ranzau, ik kenn

di!“ stand nach einigen Nächten darunter geschrieben. Später stellte sich heraus, daß ein zugelaufener und wieder entlaufener fremder Dienstjunge der Täter gewesen sei, von dem die Leute erzählten, er habe zuzeiten ihnen unverständliche Kritzeleien mit Kreide gemacht.

Zwei Depenauer wollten einst der Leibeigenschaft entfliehen. Sie machten Entlaufen sich deshalb an einem dunkeln Abend auf und schritten rüstig vorwärts. Wie erstaunten sie aber, als der Tag aufging und sie noch nicht die Grenze des Gutes überschritten hatten, sondern erst beim hohlen Bach waren, der die Landstraße nach Bornhöved durchschneidet. Be- trübt gingen sie zurück und konnten sich die Sache gar nicht erklären, bis eine alte kluge Frau sie belehrte. Sie hätten die Westen verkehrt anziehen müssen, sagte sie, dann wären sie ungehindert fortgekommen. Sie beglichen später diesen Rat, wanderten zum zweiten Male aus, und niemals hat man wieder etwas von den beiden gesehen noch gehört.

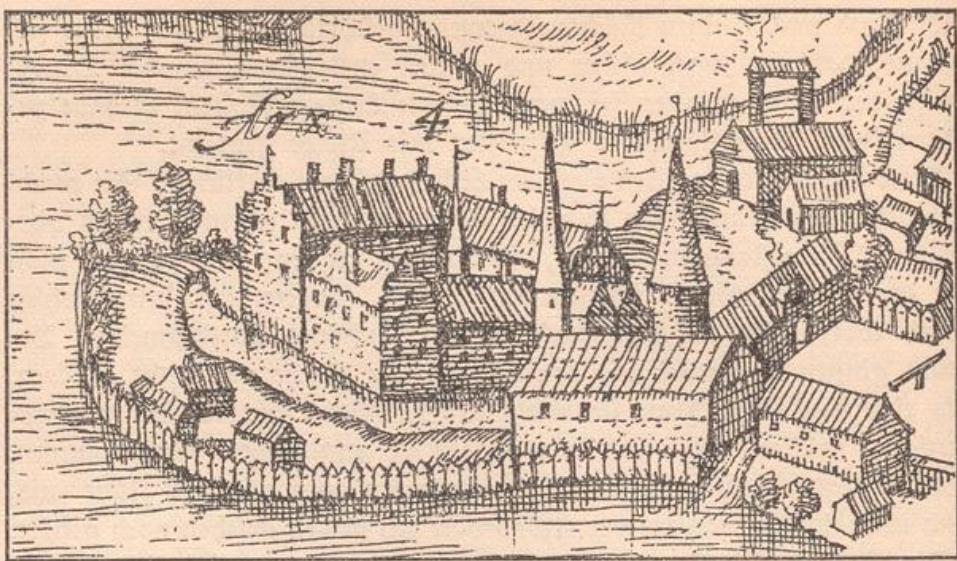
Die Gräfin Schack auf Schackenburg und Gramm ließ sich einmal, als sie einen Jagdzug zurückwartete, von ihrer Kammerjungfer putzen. Da das nicht recht vorwärtsgehen wollte, wurde sie ungeduldig und schleuderte das Mädchen gegen das Kamingesimse, daß sie für tot da- lag. Gleich danach hörte sie den Zug unten im Hofe ankommen, und um das Geschehene zu verbergen, schiebt sie die Ohnmächtige in den Kamin, legt ein großes Feuer an, setzt die Tür vor und verbrennt sie. Die Blutstropfen am Gesimse blieben, bis man es in neuester Zeit ganz umgelegt hat. — Von einer Frau Rumohr auf Röest in Angeln erzählt man, daß, wenn die Mägde das Garn nicht gut gesponnen hatten, sie es ihnen um die Fingerwickeln ließ und dann abbrannte. Eine Kammermagd ließ sie an den Ofen binden und stark einheizen, während sie im Schlitten zur Kirche fuhr. Als sie zurückkehrte, war das arme Mädchen verbrannt, und die Lippen waren verdorrt, daß die Zähne fletschend hervorragten. „Weifest du mir noch die Zähne?“ rief hereintretend die Herrin und gab der Leiche einen Schlag, daß sie in Staub zusammenfiel. Dasselbe erzählt man von einer ganzen Reihe von adligen Frauen. Die böse Margret Ranzau auf Ahrensburg machte es ebenso; ihr Sarg ist mit sieben Schlössern verwahrt, damit sie nicht heraus kann.

Der schwarze Tod

Die großen Heiden auf dem Mittelrücken der Halbinsel entstanden die großen zur Zeit des schwarzen Todes, der unser Land um 1350 und später heiden zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges heimsuchte. Während der Pest-

Das
alte Schloß
in Lutin
um 1580

Kupr. aus
Braun-
hogenberg.
Ausschnitt



seuche war das Land ein ganzes Jahr lang Tag und Nacht mit einem giftigen und übelriechenden dicken Nebel bedeckt, der wie das Menschenleben, so auch die Pflanzenwelt zerstörte und nur den Wölfen und dem giftigen Gewürm nichts anhaben konnte. Ein ganzes langes Jahr fiel kein Sonnenstrahl durch den dichten Pestnebel, der auch die höchsten Höhen bedeckte. Man glaubte, wem es gelänge, sich auch nur von einem Sonnenstrahl bescheinen zu lassen, der bliebe von der Seuche verschont, und darum suchten die Menschen zur Mittagszeit die höchsten Punkte auf. Aber es gelang keinem, einen Sonnenstrahl aufzufangen. Als der schwarze Tod endlich aufgehört hatte zu wüten, zerstreute sich der Nebel, und die Sonne schien wieder herab auf das verödete Land und entlockte ihm neues Leben. In die Erdart des Mittelrückens jedoch waren die Pestnebel und der Pesthauch zu tief eingedrungen, als daß die Sonne vermocht hätte, in der schwarzen Ahlerde Lebenskeime zu wecken, und der Ahl blieb seit der Zeit durchaus unfruchtbar.

Im Norden Im Norden des Landes wütete die Pest besonders heftig; vier Fünftel der Bewohner wurden hinweggerafft. Man erzählt sich noch mit Grausen, daß die Kinder sich scheuten, die Leichen ihrer Eltern zu begraben. Viele Häuser wurden menschenleer, und das Vieh lief wild auf den Feldern umher. Im Kirchspiel Vedstedt wollte ein kleines Mädchen Holz holen zur Feuerung; da wurde es von einem Stier verfolgt, und als es entfloh, wurde es von der Pest erfaßt und fiel tot nieder. So schnell kam der Tod. Der Brauch, „Gesundheit“ oder „Help Gott!“ zu sagen, wenn jemand niest, soll in jener Zeit entstanden sein; denn das Niesen

war ein Zeichen, daß man von der Pest besallen sei und sterben könne. Als die Seuche ins Land kam, sah man etwas gleich einer blauen Schürze durch die Luft fliegen. In den Kirchspielen Hellewadt und Eckwadt war nach Erlöschen der Pest nur ein Ehepaar übriggeblieben, in Hygum waren es drei. Auf dem Kirchhof in Hygum wird ein Grabdenkmal gezeigt, unter dem fünfhundert Menschen begraben liegen. Auf Alsen raffte der schwarze Tod alle Menschen hinweg bis auf einen Mann. Als dieser sich erholt hatte, suchte er überall vergebens nach lebenden Menschen; er fand keine. Da stieg er in den Kirchturm hinauf und läutete die Glocken, aber niemand kam. Es wird auch erzählt, daß nur eine Frau die Pest überlebte. Als sie keine lebende Seele finden konnte, stieg sie eines Abends mit einem Licht in einen Apfelbaum hinein, um sich bemerkbar zu machen. Sie wohnte ganz im Süden der Insel, und sie erspähte zuletzt ein Licht weit im Norden der Insel. Das kam von einem Manne in Holm bei Norburg. Aus Freude darüber nannte sie ihren Ort von da ab „Lysabbel“.

Im Kirchspiel Ulderup auf Sundewitt wurden zu der Zeit des schwarzen Todes die Toten wie Garben auf Wagen geladen und so in eine hölzung zum Begraben in eine große Grube geschafft. Auf einem solchen Totenwagen lag auch einmal ein junges Mädchen, das kam unterwegs wieder zu sich und langte mit den Armen aus dem Haufen heraus. Zufällig ergriff es einen von einem Baume herabhängenden Zweig und konnte sich von den Toten erretten und wieder ins Dorf zurückkehren.

Als der schwarze Tod im Kirchspiel Osterlügum bei Apenrade wütete, starben dort alle Menschen bis auf drei Knechte. Diese hatten sich nämlich auf einem Hofe in Haberslund in einer gewölbten Toreinfahrt eingemauert. Nahrungsmittel für sechs Monate hatten sie mitgenommen. Einmal in jeder Woche kamen sie heraus und steckten ein Stück frisches Fleisch auf eine lange Stange. Da ließen sie es bis zur nächsten Woche hängen und nahmen es dann herunter. Lange Zeit hindurch war das Fleisch ganz verdorben und schwarz, wenn es herunterkam, und das war ihnen das Zeichen dafür, daß die Pest noch in der Luft sei. Endlich aber war das Stück Fleisch frisch geblieben, als sie es herunternahmen, und nun wußten sie, hatte es keine Gefahr mehr. „Nun laßt uns zu den Nachbarn gehen“, sagten sie zueinander. Es waren damals zwölf Höfe im Dorfe wie noch heute. Sie gingen von Haus zu Haus, aber Menschen und Tiere waren tot, die sie fanden. Sie wanderten von Dorf zu Dorf durch das ganze Kirchspiel, aber überall lagen die Menschen tot

auf der Schwelle des Hauses oder im Felde hinter dem Pflug, und es waren nur noch die Raubvögel und Raubtiere am Leben. Nach der Zeit haben Häuser und Höfe gegen dreißig Jahre leer gestanden.

Der Retter Nach dem Kriege und der Pest im siebenzehnten Jahrhundert waren auf einem großen Bauernhofe nur zwei junge Mädchen übriggeblieben. Obgleich ihnen nun der Hof zugehörte, so waren sie doch, allein gelassen, in größter Not. Da kam eines Tages, als sie schon ganz verzagt waren, ein junger Mann aus einem fremden Dorfe auf ihren Hof. Er beschaffte sich alles und fragte, wer von den beiden den Hof als Eigentum behalten solle. „Das ist ganz gleich,“ sagten sie, „wenn nur jemand kommt, der uns hilft.“ Ohne noch etwas zu sagen, ging der junge Mann davon. Sie wußten nicht, was sie von dem Besuch denken sollten, und sie waren betrübt wie zuvor. „Wenn er doch nur wiederkommen wollte“, sagten sie täglich. Da kam eines Tages ein Wagen auf den Hof gefahren. Es war der junge Mann mit einer vollen Fuhre Lebensmittel. Er bat um die Hand des einen Mädchens, er wolle mit ihm auf diesem Hofe leben und sterben, sagte er. Das Geschlecht dieses Mannes wurde später das vornehmste und wohlhabendste in der ganzen Gegend.

Auf Sylt Durch die große Pest um 1350 wurde auf Sylt der größte Teil der Bevölkerung weggerafft. Das Kirchspiel Morsum soll damals bis auf elf Personen, das Dorf Archsum aber ganz ausgestorben sein. In Reitum wurden die vielen Leichen in die sogenannte Pestkuhle in der Nordostecke des Kirchhofs haufenweise hineingestürzt, und es sang dort zuletzt nur noch eine alte Frau in der Kirche beim Gottesdienst. In den Norddörfern der Insel blieben ein Mann und ein kleines Kind übrig, in Westerland drei Familien, welche die Felder des Dorfes unter sich verteilten und den Walldeich zum Schutz gegen die Fluten bauten. Rantum allein blieb verschont, und die Rantumer bezogen die leeren Häuser in Archsum.

O weh, Wankendorp! Auch in Holstein wütete der schwarze Tod. Als die Seuche heranzog, ging einmal eine alte Frau aus Wankendorf übers Feld. Da hörte sie einen Vogel in der Luft rufen: „O weh, Wankendorp!“ Schnell rief sie: „Teh üm na Dudendorp!“ Da ist die Pest nach Dudendorf gekommen, und das ganze Dorf ist ausgestorben.

He wend üm as Gott vör Grammdörp As de swarte Dod in'n Lann weß is, hebbt de Grammdörper mal haben in de Luft en swarten Newel ut Nordosten op er Dörp tokamen sehn. „Dat is nix as de swarte Dod,“ sä de ol Stien Wietsch, „de kümmt op uns Dörp to; wi moet unsen Herrgott beden, dat he uns

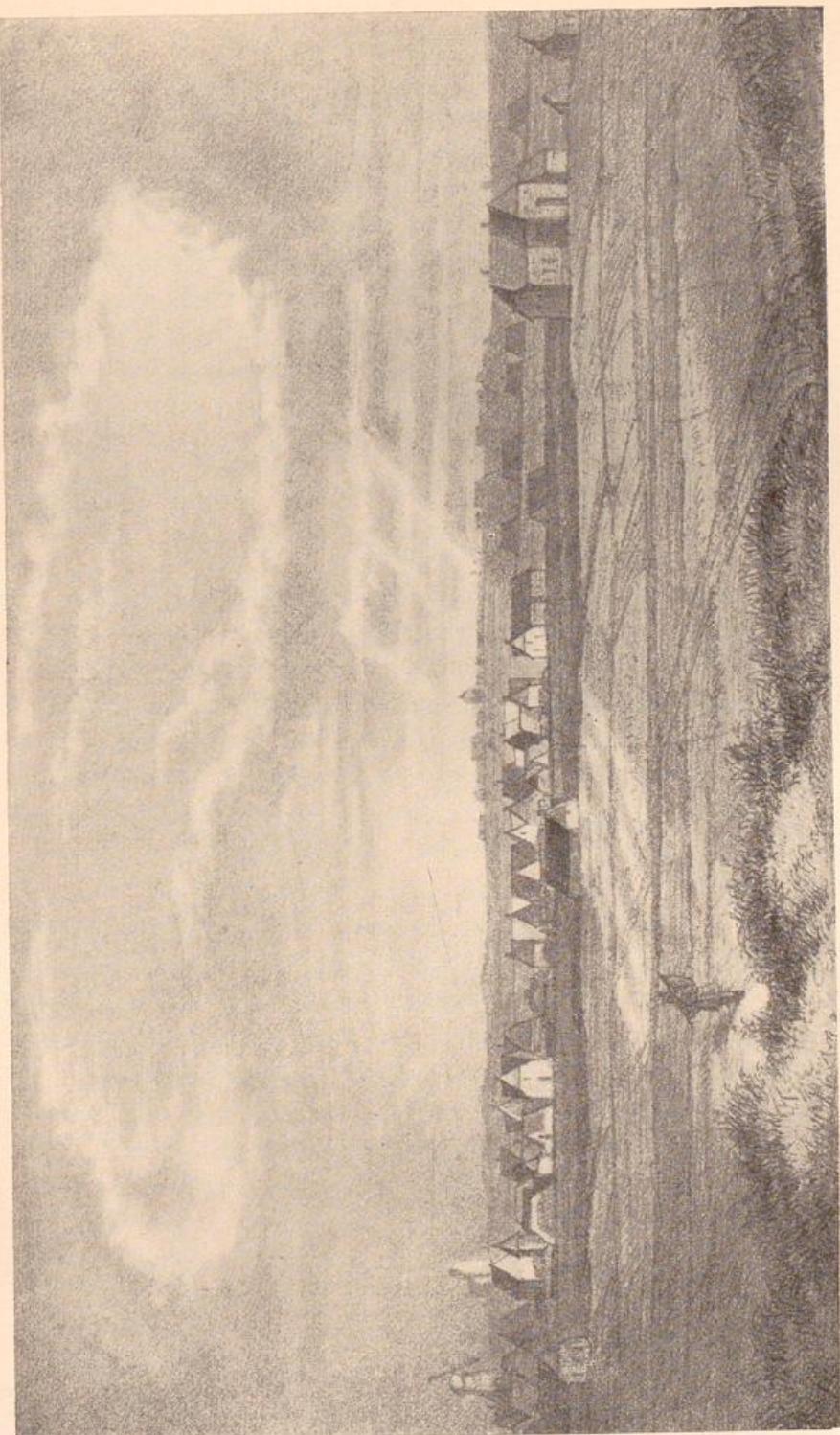
verschont.“ Do sünd Mannslüd un Grunslüd ut dat Dörp rut gahn,
wo de swarte Dod her kamen dö, bet op den Barg, wo de Weg af-
geiht na Meischensdörp in de Eutiner Landstrat. Se rungen de Hänn
un beden to unsen Herrgott. Do swenk sit de swarte Dod, un uns Herr-
gott leet em nich in dat Dörp kamen, he güng mit em bi Grammdörp
üm na anner Dörper. Se hebbt den swarten Dod noch lang in de Luft
sehn kunnt. Von de Tied her ward noch ümmer seggt: He wend dar
vör üm as Gott vör Grammdörp.

In der Pestzeit hatte ein Einwohner in Bergenhusen es übernommen, ^{Der} die Toten seines Dorfes auf einer Schläpe nach der Pestkuhle zu schlö- ^{Totengräber} pen. Eines Tages sieht man sein Pferd, einen alten Schimmel, am Grasrande des Weges grasen; ein Toter liegt auf der Schläpe, und der Führer liegt tot hingefallen daneben.

Kriegszeiten

Vierzehn Tage lang hatte Wallenstein mit seinem ganzen Heere vor ^{wallenstein} dem festen Schlosse Breitenburg gelegen, das hauptsächlich von ^{vor breiten-} Bauern der Umgegend verteidigt ward. Endlich ward es im Sturm ^{burg} genommen. Der tapfere Oberst in der Burg stellte Kanonen gegen den Eingang und streckte die über die Brücke eindringenden Feinde haufenweise nieder. Als dennoch die Übermacht siegte, ließ er eine volle Pulvertonne in das Tor stellen, setzte sich mit einer brennenden Lunte in der Hand darauf, und sobald die Feinde wieder anzudringen wagten, sprengte er sich und alle, die ihm genährt waren, in die Luft. Darüber erbittert, überließ Wallenstein die ganze Besatzung der Rache seiner Soldaten. Er selber saß im Vorhofe und schlug ein lautes Gelächter auf, als die Bauern alle in einem Saal zusammengetrieben und niedergemacht wurden. Darauf ward den Frauen der Getöteten befohlen, das Haus vom Blute zu reinigen und die Leichen zu entfernen. Allein sie waren bereit, lieber den Tod zu erleiden, als solch widernatürliche Arbeit zu tun. Bis vor wenigen Jahren zeigte man in einer Tannenkoppel beim Schlosse noch ein schmales Stück Land, das den Namen Hasstück hatte. Dort sollten die Soldaten begraben liegen, die bei der Erstürmung des Schlosses gefallen waren.

Als Wallenstein vor Breitenburg lag und es nicht nehmen konnte, ^{rechter lohn} wollte er die Feste aushungern. Aber auch das gelang ihm nicht, weil die Besatzung durch einen geheimen unterirdischen Gang, der nach der Nordoer Mühle führte, stets so viel Lebensmittel erhielt, daß sie keine Not litt. Über den unverhofften Widerstand wurde Wallenstein sehr



Westerland auf Sylt um 1860
Lith. von C. P. Hansen

verschont.“ Do sünd Mannslüd un Grunslüd ut dat Dörp rut gahn,
wo de swarte Dod her kamen dö, bet op den Barg, wo de Weg af-
geiht na Meischensdörp in de Eutiner Landstrat. Se rungen de Hänn
un beden to unsen Herrgott. Do swenk sit de swarte Dod, un uns Herr-
gott leet em nich in dat Dörp kamen, he güng mit em bi Grammdörp
üm na anner Dörper. Se hebbt den swarten Dod noch lang in de Luft
sehn kunnt. Von de Tied her ward noch ümmer seggt: He wend dar
vör üm as Gott vör Grammdörp.

In der Pestzeit hatte ein Einwohner in Bergenhusen es übernommen, ^{Der} die Toten seines Dorfes auf einer Schläpe nach der Pestkuhle zu schlö- ^{Totengräber} pen. Eines Tages sieht man sein Pferd, einen alten Schimmel, am Grasrande des Weges grasen; ein Toter liegt auf der Schläpe, und der Führer liegt tot hingefallen daneben.

Kriegszeiten

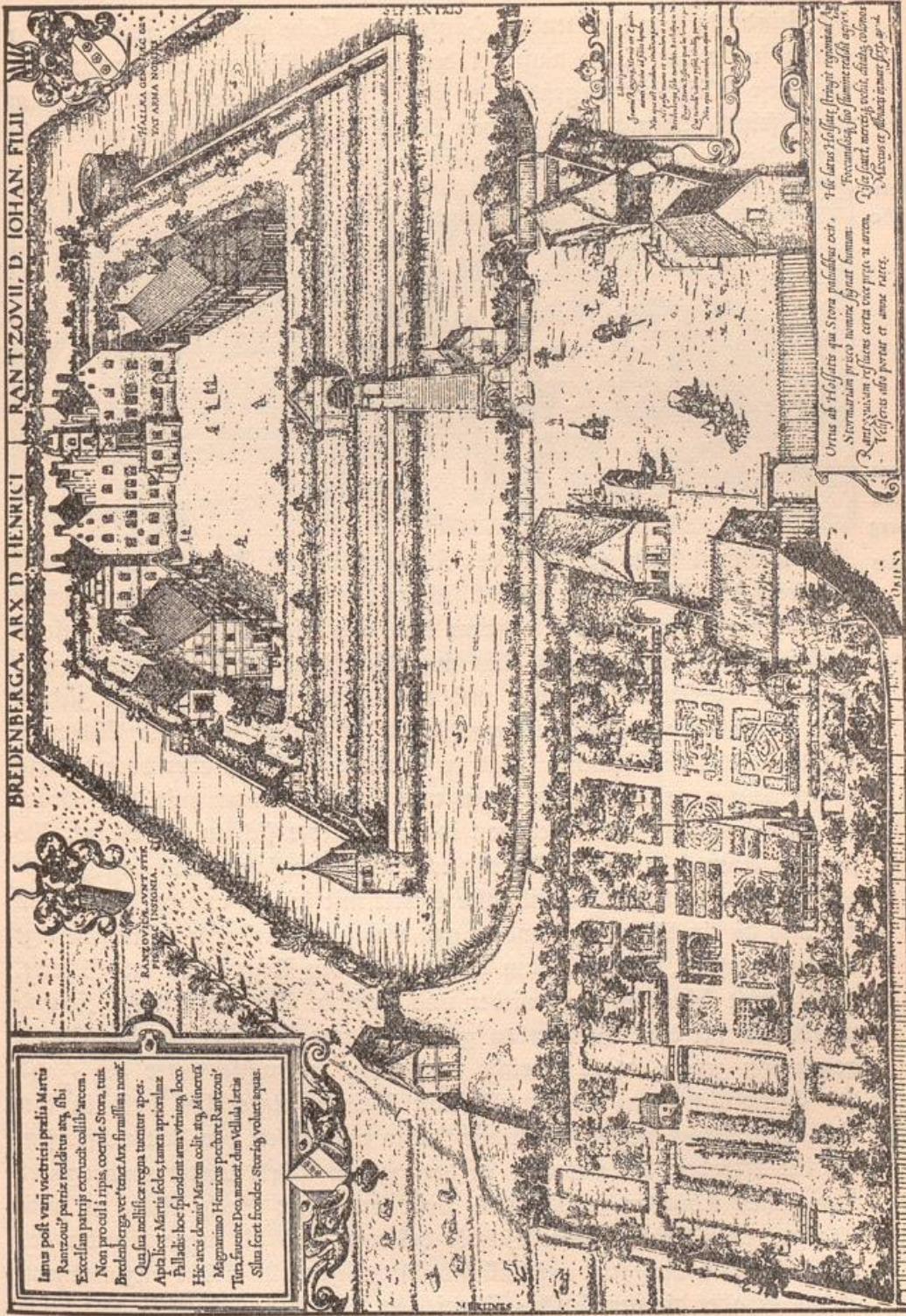
Vierzehn Tage lang hatte Wallenstein mit seinem ganzen Heere vor ^{wallenstein} dem festen Schlosse Breitenburg gelegen, das hauptsächlich von ^{vor breiten-} Bauern der Umgegend verteidigt ward. Endlich ward es im Sturm ^{burg} genommen. Der tapfere Oberst in der Burg stellte Kanonen gegen den Eingang und streckte die über die Brücke eindringenden Feinde haufenweise nieder. Als dennoch die Übermacht siegte, ließ er eine volle Pulvertonne in das Tor stellen, setzte sich mit einer brennenden Lunte in der Hand darauf, und sobald die Feinde wieder anzudringen wagten, sprengte er sich und alle, die ihm genährt waren, in die Luft. Darüber erbittert, überließ Wallenstein die ganze Besatzung der Rache seiner Soldaten. Er selber saß im Vorhofe und schlug ein lautes Gelächter auf, als die Bauern alle in einem Saal zusammengetrieben und niedergemacht wurden. Darauf ward den Frauen der Getöteten befohlen, das Haus vom Blute zu reinigen und die Leichen zu entfernen. Allein sie waren bereit, lieber den Tod zu erleiden, als solch widernatürliche Arbeit zu tun. Bis vor wenigen Jahren zeigte man in einer Tannenkoppel beim Schlosse noch ein schmales Stück Land, das den Namen Hasstück hatte. Dort sollten die Soldaten begraben liegen, die bei der Erstürmung des Schlosses gefallen waren.

Als Wallenstein vor Breitenburg lag und es nicht nehmen konnte, ^{rechter lohn} wollte er die Feste aushungern. Aber auch das gelang ihm nicht, weil die Besatzung durch einen geheimen unterirdischen Gang, der nach der Nordoer Mühle führte, stets so viel Lebensmittel erhielt, daß sie keine Not litt. Über den unverhofften Widerstand wurde Wallenstein sehr

zornig und versprach hohen Lohn, wer ihm sagen werde, woher die eingeschlossene Besatzung ihre Nahrung erhalte. Nun fand sich eine Frau, die um den Gang wußte. Sie ging zu Wallenstein und forderte als Lohn Brot, solange sie leben werde. Das ward ihr zugesagt, und nun fiel die feste Burg. Als aber die Frau des Lohnes wegen kam, ließ Wallenstein Brot in eine Kanone laden, die falsche Frau davorbinden und erschießen. „Solche Frau,“ sagte er, „die ihre Landsleute verrät, hat nichts Besseres verdient. Nun hat sie Brot zeitlebens.“ Andere erzählen auch, daß er die Verräterin von vier Pferden habe zerreißen lassen.

Unschuldig Während der Belagerung versuchte eines Abends ein Edelfräulein Blut heimlich aus der Burg zu entweichen. Sie wurde aber ergriffen und in das Zelt Aldringers gebracht. Das Fräulein bat und flehte, sie doch wieder freizulassen, und versprach vergebens reiche Schätze. Als sie keine Rettung mehr sah, beschloß sie, lieber zu sterben, als sich dem Unhold zu ergeben. Sie zog einen Schutzbrief aus dem Busen, zeigte ihn und sprach: „Wer diesen Brief bei sich trägt, ist hieb- und stichfest, und keine Waffe kann ihm den geringsten Schaden tun. Sieh, so troze ich dir, du vermagst mir nicht ein Haar zu krümmen; versuch es nur!“ Damit entblößte sie den Nacken und bot ihn dar. In wildem Grimm zog Aldringer das Schwert und trennte mit einem Schlage das Haupt vom Rumpfe. Jetzt erst merkte er, daß er betrogen sei und auch, daß er unschuldig Blut freuentlich vergossen habe. Nach vielen, vielen Jahren, als längst Friede im Lande und Breitenburg aus der Asche neuerstanden war, kehrte einst ein alter Kriegsmann auf der Burg ein und bat um ein Nachtzimmer. Als er sich abends zur Ruhe legen wollte, sah er ein schwarzverhülltes Bild an der Wand hängen, und als er den Flor zurückzog, blickte ihn die Jungfrau an, die er einst getötet hatte. Lange stand er vor dem Bild, und Träne auf Träne lief ihm über die altersgrauen Wangen. In den langen Kriegsjahren hatte er den Mord vor der Breitenburg nicht vergessen können.

Wiben Peter Als die Kaiserlichen unter Wallenstein hier ins Land kamen, verband sich ein kühner Mann aus Heinkendorf im Kirchspiel Hohenwestedt mit einer großen Anzahl Bauern, und alle schworen, zueinander zu halten und ihr Leid an den Feinden zu rächen. Es war ein strenger Winter, und die Kaiserlichen lagen in den Dörfern Puls, Ohrsee, Thadden und andern bei großen Häufen einquartiert. Da machte sich Wiben Peter mit seinen Genossen bei Nacht auf, als alles in festem Schlaf lag, umzingelten das erste Dorf und zündeten es an allen vier Ecken an, ließen aber niemand heraus von denen, die fliehen wollten, also daß



Die Dreitenburg bei Ngeböe um 1580. Kpf. aus Braun-Hogenberg

die Feinde in den brennenden Häusern zu Tode gebraten wurden. So haben sie es der Reihe nach bei den übrigen Dörfern auch getan und auf diese Weise die Gegend vom Feinde befreit. Wiben Peter aber kam durch seine Heldenataten in solchen Beruf, daß der König ihn nachher in seine Dienste nahm und zu hohen Ehren erhub.

Tondern
um 1580

Kpf. aus
Braun-
hogenberg

Dürhus



In Tondern hatte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges das schönste und reichste Mädchen der Stadt sich mit einem braven jungen Manne verlobt und ihn, obwohl er arm und aus niedrigem Stande, vielen reichen Freiern vorgezogen. Als nun die Schweden ins Land kamen, mußte er die Braut verlassen und mit in den Krieg gegen sie ziehen. Mit rühmlichen Auszeichnungen lehrte er zurück, und die Liebenden hofften bald ein glückliches Paar zu werden. Es sollte aber doch traurig enden. Ein paar Kriegskameraden und Freunde waren mit dem Bräutigam gekommen, und einer von ihnen verliebte sich in die Braut. Als sie nun einmal in einem Wirtshause beisammensäßen und lustig zechten, fing der neidische Nebenbuhler Streit mit seinem andern Kameraden an, und da ein Wort das andere gab und der Beleidigte endlich heftige Worte austieß, riß jener dem Bräutigam den Degen aus der Scheide, stach damit seinen Gegner nieder und entfloß. Der unschuldige Freund ward nun bei dem Sterbenden gefunden, und da seine blutige Waffe gegen ihn zeugte, vom Gericht verurteilt; er mußte unter der Hand des Henkers sterben. Die unglückliche Braut folgte ihm bald in den Tod, von Gram verzehrt. Sieben Jahre waren seit der Zeit verflossen, als der Mörder, der unterdes in der ganzen Welt umhergeirrt war, nach Tondern zurückkehrte, und um seiner Seele Ruhe zu verschaffen, den Richtern seine Schuld bekannte und die arme Mutter des Hingerichteten bat, sein ansehnliches Vermögen als Erbin anzunehmen. Bevor er aber die gewünschte Strafe litt, ließ er des ehemaligen Freun-

des Leiche ausgraben und mit Gepränge in ein ehrliches Begräbnis bringen. Und ließ dann auf das Grab einen blauen Stein legen, worauf ein Herz mit einem Kreuz oder Dolch ausgehauen war. Weil aber ein unschuldig Hingerichteter darunter lag, so tröpfelte alljährlich in der Nacht des Mordes Blut aus dem Herzen. Der Stein ist jetzt fortgenommen. Die Mutter kaufte von dem Gelde, das sie empfangen hatte, eine kleine Viertelmeile von Tondern einen Hof und nannte das Haus darauf Dürhus, weil sie es nur um den Tod ihres Sohnes erhalten hatte. Dieses Haus zeigt man bis auf diesen Tag.

Der berühmte holländische Admiral Niß de Bombell hieß eigentlich Niß de Niss Jepsen und war in der Wiedingharde geboren. Zur Zeit des Schwebombell
denkrieges diente er als Knecht auf dem Hofe zu Bombüll im Kirchspiel Klanxbüll und war mit einem Mädchen des Hofes versprochen. Als ein schwedischer Offizier sich an seinem Mädchen vergreifen wollte, sprang der Friese in seinem Zorn durch das Fenster in die Kammer seiner Braut und erstach den Schweden. Er mußte flüchten, kam nach Hamburg, dann nach Amsterdam und trat als Freiwilliger auf einem holländischen Ostindienfahrer seine erste Seereise an. Als Matrose machte er mehrere Reisen nach Ostindien, erwarb sich bald reiche Kenntnisse im Seewesen, zeichnete sich in Segefechten aus und erschlug einen sehr gefürchteten Seeräuber der damaligen Zeit. Nach solchen Taten stieg er von Stufe zu Stufe, wurde zum Kapitän eines Kriegsschiffes und endlich gar zum Admiral in holländischen Diensten befördert. Da schrieb er an seine Braut nach Hause: „Myn Grethe, As du nog van de Gesynning bist, t'welck du weirst, do ik mit dy taglick op Bommell dende, so kom to my na der Haag un war myn Frow. Ik bin tegenwordig Hollandische Admiral. Niß de Bombell, vormalen Niß Jepsen, dyn getreue Brydigam.“ Zugleich sandte er ein Fahrzeug mit, um sie abzuholen. Nach langem Suchen fand man die Braut des Admirals als Dienstmagd in dem Dorfe Emmerleff. Sie folgte dem Rufe ihres Geliebten, reiste nach dem Haag und wurde die Gattin des Admirals Niß de Bombell.

Das Kirchenbuch zu Österlügum meldet, daß am 3. Dezember 1644 die Feusche begraben ward des Hans Jepsen Tochter in Leerschau namens Maren, Jungfrau die gefunden wurde, ertrunken aus Furcht vor den schwedischen Reitern, in einer Torfgrube auf der Leerschauer Feldmark. Ein schwedischer Reiter, so wird erzählt, setzte ihr nach, um ihr Gewalt anzutun. Als sie ihn auf dem Moor hinter sich herkommen sah, fragte sie einen Mann, der dort arbeitete, ob es erlaubt sei, in eine Torfgrube zu springen, um

der Gefahr zu entgehen. Der Mann sagte: „Springe!“ und so sprang sie hinein und ertrank.

De Ritt- Na de Grotwisch to an de Haaler- un Fuhlenau liggt de Rittmeister-
meisterkuhl kuhl. De hett ern Namen kregen, as de Sweden 1644 na Beringstedt
kamen sünd. Do sünd de Lüd ut'n Dörp rut lopen na dat Moorland,
wo nu de Grotwisch is. De Sweden achteran. En Rittmeister is achter
en Fru her weß. De springt in de Angst na en grot Waterlock rin.
Se facht awer ni ünner, de Kleeder hebbt er haben Water holn. Do
meent de Rittmeister, se kann dar waden, un he springt er na mit sin
Peerd. He versackt awer un versüppt, un de Fru kann op de annen
Sied wedder an Land kamen. Von de Tied af an heet dat Waterlock
de Rittmeisterkuhl. Dar hebbt se na Jahren noch Stücke von en Sadel
funn.

De Red in Embühren In Embühren, dat is nu awer al öwer zweehunnert Jahr her, steicht
mal en jung Deern op de Grotdel vör den Herd. Do kümmt dar so'n
hübschen Vagel anfleegen un sett sik op de Unnerdör dal. Dat lett, as
wenn he ni recht fleeegen kann, un de Deern reckt de Hand ut un will
em griepen. Do fluddert de Vagel weg; de Deern achteran, na buten,
ümmer wieder. Toletz krüppt he na so'n holln Bom rin, un de Deern
freut sik, se meent, nu hett se em. Se langt na den Bom rin, un do
kriggt se dar en Schachel sat, un in de Schachel hett en lang sülwern
Red mit'n golln Slott in legen. De Red ward vondag noch in de
Familie as Arstück verwahrt; se ward dragen, wenn dar en Brut in'n
Hus is, de driggt er bet na den Hochtiedsdanz. De Red is dar in'n
dörtigjöhrig'n Krieg, so ward seggt, von en swedschen Offzeer trüch
laten warn.

Schweden- Schwedenschanzen gibt es mehrere im Lande, so bei Raisdorf zwi-
schanzen schen Kiel und Preetz und an der Eider bei Nübbel. Hier, wie auch im
Blocksberg bei Wacken, sollen schwedische Kriegskassen vergraben sein.

Die halbgefüllte Flasche Als die Sweden einmal hier im Lande waren und die unsrigen ge-
wonneen hatten, bekam ein gemeiner Soldat einen
Wachtposten auf dem Schlachtfelde. Mit Mühe hatte er für seinen
brennenden Durst nur eine Flasche Bier erhalten. Eben als er sie an
seinen Mund setzt, hört er neben sich die Stimme eines Schweden, dem
beide Beine abgeschossen waren, und der ihn flehentlich um einen Trunk
bittet. Mitleidig geht der Soldat zu ihm und beugt sich über den Ver-
wundeten, um ihm die Flasche zu reichen. Aber der tüchtige Schwede
ergreift sein Pistol und feuert es auf seinen Wohltäter ab, vermeinte



Pastor Sasse segnet den schwedischen Feldherrn Steenbock, den
Verderber seiner Vaterstadt

Gez. von Stuhlmann



Henning Wulf in Wewelsfleth muß auf Geheiß König Christian I.
seinem Sohn einen Apfel vom Kopfe schießen

Gemälde in der Kirche zu Wewelsfleth

sich noch zu rächen und zugleich in den Besitz der ganzen Flasche zu kommen; doch glücklicherweise geht der Schuß fehl. Ruhig greift der Soldat nach seiner Flasche, trinkt sie halb aus und reicht sie dann dem Sterbenden: „Da, du Schlingel! Nun kriegst du sie nur halb!“ Als der König dies erfuhr, ließ er den Soldaten kommen und gab ihm ein Wappen, darin eine halbgefüllte Flasche stand. Des Soldaten Urenkel wohnen noch in Flensburg und führen noch heute dieses Zeichen.

Im Jahre 1713 brannte der schwedische General Steenbock Altona bis auf den Grund nieder. Als die Einwohner auf sein Geheiß die Stadt verlassen hatten, ließ er einigen Scharfschützen befehlen, etliche Strohdächer in Brand zu schießen. Da trat der Flügelmann der Schützen hervor und erklärte, wie es den Soldaten unziemlich sei, auf Mordbrennereien zu verfahren; doch wolle er zu schuldigem Gehorsam seiner Obern und aus Freude über den glorreichen Kriegszug den Altonaern eine bleibende Erinnerung an die Schweden zurücklassen. Mit diesen Worten legte er die Büchse an und schoß die Kugel in den Knopf des Turms der lutherischen Hauptkirche.

Als in der Gegend des neuen Kirchhofes ein Kommando bereits die Vorbereitungen zum Brände traf und Säcken und Pechkränze verfertigte, hielt Steenbock daselbst an, um einige Befehle zu erteilen. Da warf sich ihm der Prediger Sach zu Füßen und bat für die Stadt um Gnade. Als er vergebens flehte, glaubte er ihn auf andere Weise erweichen zu können. „Wenn Ew. Exzellenz denn“, so sagte er, „auf höheren Befahl diese arme Stadt in Flammen setzen sollen und völlig unschuldig daran sind, so nehmen Sie den Segen des Herrn mit auf Ihr Gewissen, der einst unser aller Richter sein wird.“ Darauf segnete er den General mit der bekannten Formel: „Der Herr segne und behüte dich.“ Steenbock soll dabei gezittert haben; er wagte nicht, den Pastor zu stören, da man im schwedischen Heere die größte Ehrfurcht vor allen religiösen Gebräuchen hatte. Doch erweicht wurde der General nicht; wohl aber gesteht er selbst später in seiner Schrift: „Dieser Segen ist mir zum Fluch geworden.“

Steenbock hat denn auch nach seinem Tode keine Ruhe gefunden. Er fährt immer nachts in einer Kutsche in den neuen Straßen herum; nur in keiner, die mit einer andern ein Kreuz bildet. Auf dem Bocke sitzt ein kopfloser Kutscher. Es bringt kein Glück, dem Gefährt zu begegnen: man hört einen Knall und muß erblinden. Doch sind die Nachtwächter ausgenommen.

Steenbock hatte nur wenig Mannschaft bei sich, als er sich in Tönning in Tönning

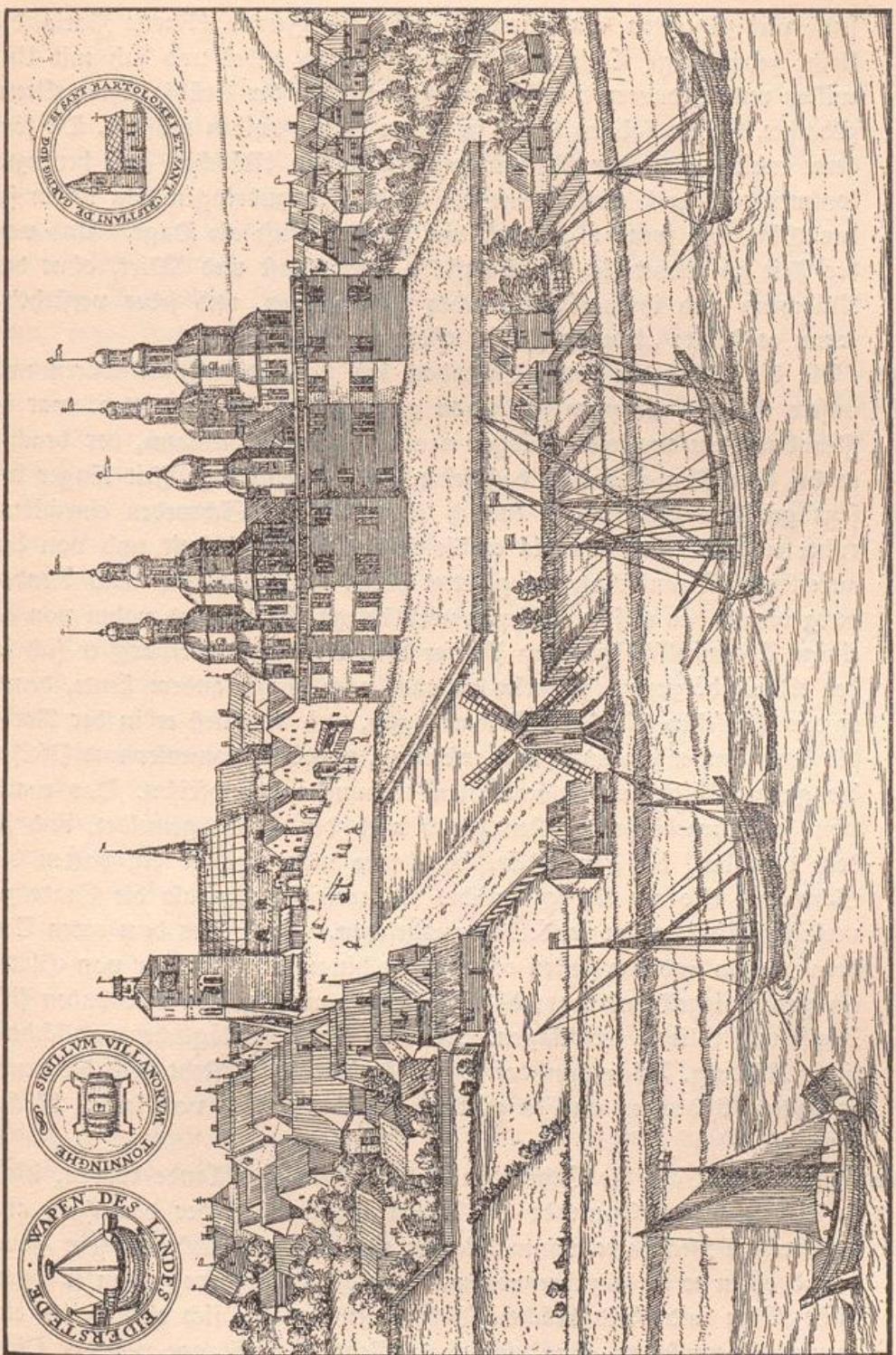
Steenbock
in Altona

Steenbock

festsetzte. Unsers Königs Armee aber war sehr zahlreich. Als daher diese heranzog, sah er ein, daß er sich nicht halten könne. Aber er hatte einen Bund mit dem Teufel, und mit dessen Hilfe dachte er sich zu retten. Unsere Armee kam den einen Abend vor Tönning an, und am andern Morgen wollte sie den Angriff machen. Diese Zeit benutzte Steenbock und befahl einem seiner Leute, hinaus auf die Straße zu gehen, und wer ihm zuerst begegnete, dessen Herz sollte er ihm bringen. Der Soldat ging hinaus, aber der, der ihm zuerst begegnete, das war sein eigner Bruder. Da konnte er es nicht über sich gewinnen, den zu töten; aber um doch dem Befehl des Generals zu gehorchen, ergriff er den Pudel, den sein Bruder bei sich hatte, schlachtete ihn und brachte das Herz zu seinem Herrn. Da schloß sich dieser in sein Zimmer ein, tat seine Zauberreien, zerlegte das Herz in vier Teile und aß diese noch warm eins nach dem andern auf. Am andern Morgen stand der ganze Wall der Festung voll schwarzer Pudel, alle auf zwei Beinen mit Gewehren in den Vorderfüßen. Hätte der Soldat ein Menschenherz gebracht, so wäre der Wall durch bewaffnete Männer besetzt gewesen, und die Unsrigen hätten die Stadt nicht so leicht erobert. Nun aber mußte Steenbock sich ergeben.

Steenbocks Tod Als Steenbock sich vor Tönning gefangen geben mußte, machte er zur Bedingung, daß man ihn, sobald er tot wäre, hinüber in sein Land brächte; denn da wünschte er begraben zu werden. Unser König sagte ihm das auch zu. Sie brachten Steenbock nun auf eine Festung, aber da nahm er nach einiger Zeit einen Schlaftrunk, daß man glaubte, er sei tot. Da ward er zu Schiffe gebracht und sollte in sein Land hinübergeführt werden. Als das Schiff aber eben in den Hafen einlaufen wollte, lebte Steenbock wieder auf; er hatte sich etwas verrechnet mit dem Schlaftrunk. Die Schiffer kehrten schnell wieder mit ihm um, und er ward wieder gefangengesetzt. Als er aber endlich starb, da holte man einen Arzt und fragte den um Rat. Da sagte der, daß es das beste und sicherste sei, wenn man ihn einbalsamiere und so hinüberschicke. Das hat man getan, und Steenbock ist nicht wieder aufgelebt.

Martje Floris In Eiderstedt hat man die Sitte, bei jedem frohen Mahle „Martje Floris“ Gesundheit auszubringen und darauf anzustoßen und zu trinken. Das ist wahrlich eine gute Sitte, die sich auch schon über die Grenzen der Landschaft verbreitete und nimmer sollte vergessen werden. Als nämlich Tönning im Jahre 1700 belagert ward, hatte eine Gesellschaft von feindlichen Offizieren auf einem Hofe in Katharinenherd Quartier genommen und wirtschafteten nun da arg. Sie ließen Wein auftragen, setzten sich an den Tisch und zechten und lärmten, ohne auf die Haus-



Tönning (Tonning) um 1580. Kpt. aus Braun-Hogenberg

leute viel zu achten, als wären sie selber die Herren. Martje Floris, die kleine zehnjährige Tochter vom Hause, stand dabei und sah mit Unwillen und Bedauern dem Treiben zu, weil sie der Trübsal ihrer Eltern gedachte, die ein solches Leben in ihrem Hause dulden mussten. Da forderte endlich einer der übermütigen Gäste das Mädchen auf, heranzukommen und auch einmal eine Gesundheit auszubringen. Da nahm sie das Glas und sprach: „It gah uns wol up unse ole Dage.“ Und von der Zeit an trennt sich in Eiderstedt selten Gast und Wirt, ohne des Mädchens und ihres Trinkspruches zu gedenken, und jeder versteht's, wenn es heißt: „Martje Floris' Gesundheit.“

Franz Als die Schweden unter Steenbock ins Land gekommen waren und Böckmann unsers Königs Truppen sich schon ganz zurückgezogen hatten, war in Flensburg ein wackerer Bürger namens Franz Böckmann, der brachte es bei dem Könige dahin, daß seine Stadt noch einige Zeit länger besetzt gehalten würde. Als endlich aber doch die Schweden einrückten, ruhte er nicht eher, als bis er die Stadt wieder befreit und von der auferlegten Brandschatzung gerettet hatte. Er schlich sich nach Rendsburg durch, das unsere Truppen noch besetzt hielten, und nahm von da einige Trommelschläger und Pfeifer mit. Mit ihnen verbarg er sich in der Marienhölzung, sammelte da auch noch einige andere Leute, denen er das Aussehen dänischer Soldaten gab, und nun ließ er in der Nacht die Leute immer hin und her marschieren, und die Trommler und Pfeifer die ganze Nacht aus Leibeskräften trommeln und pfeifen. Das ward von den schwedischen Posten gleich nach der Stadt gemeldet, und in dem Glauben, die ganze dänische Armee wäre wieder da, hatten die Schweden also am Morgen nichts Eiligeres zu tun, als die Stadt zu verlassen. Und es hat sonderbar ausgesehen, wie sie aus dem roten Tor herauszogen und den steilen roten Berg hinauf wollten, der von Glatt Eis ganz spiegelblank war; da sind sie alle ausgeglitten und haben sich Köpfe und Glieder zerschlagen. Das war ein ganz kläglicher und lächerlicher Rückzug. Böckmann, der so die Stadt befreite, steht noch bis heute in gutem Andenken, und es gibt in Flensburg noch von seinen Nachkommen.

Der tapfere Bauer Zu der Zeit als die Schweden und Polacken im Lande waren, lebte Bauer in Marsleben bei Apenrade ein Bauer Behrendsen, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Einmal kamen eine Menge Polacken in sein Haus und drohten es niederzubrennen und rein auszuplündern, wenn er ihnen nicht Essen und Geld brächte. Behrendsen bat sie, sich einstweilen ein wenig niederzusetzen, ging hinaus und legte eine Stange von der Dicke

einer Deichsel ins Feuer, und nachdem das dicke Ende gehörig angebrannt war, erschien er wieder in der Stube und teilte damit rechts und links solche Schläge aus, daß die Plünderer diesmal das Haus verlaufen mußten. Er dachte aber gleich, daß sie wohl wiederkommen würden, um sich zu rächen, und er sann daher auf eine Verteidigung. Darum schichtete er eine Menge schwerer Baumstämme, die er auf dem Hofe liegen hatte, so übereinander, daß in der Mitte ein Raum zu einem sichern Versteck blieb. Am andern Tage kamen auch richtig zwölf Männer, und als Behrendsen ihre Absicht merkte, war er gleich auf seinem Posten, bewaffnet mit seinem mit mehreren Kugeln geladenen Muskdonner. Die Kerle wagten nicht ins Haus zu gehen, wollten es daher in Brand stecken und traten auf einen Haufen, um sich über die Art und Weise zu besprechen. Diesen Augenblick nahm der Bauer wahr und streckte mit einem Schuß elfe nieder; der zwölfteste entfloh.

Es war eine unglückliche Zeit, als die Polacken hier im Lande waren. Die Polacken in Toftlund Viele Dörfer wurden verbrannt und ausgeplündert, und die Einwohner mußten sich in die Waldungen flüchten, um nur ihr Leben und die beste Habe zu retten. Damals war in Toftlund oder Herrestedt ein frommer Prediger, der keine Lust hatte, sein Haus für nichts und wider nichts ausplündern zu lassen. Ein Haufe Polacken kam ins Dorf geritten: da ersann er eine List, um sich vor diesen Gästen zu bewahren. Er hatte in seinem Garten eine große Anzahl Bienenstöcke. Die kehrte er um, so daß das Unterste zu oberst stand, und nun schwärzte eine unsägliche Menge Bienen ums ganze Haus, daß kein Mensch an dem Tage hineinkommen konnte. Aber am folgenden Tage kamen die Polacken wieder und besuchten nun den Prediger. Einer war so gottlos, daß er hinging und ein Loch in den Türpfosten bohrte, den Prediger bei seinem langen Bart ergriff, diesen hineinstopfte und einen Pflock darauf schlug. So mußte der arme Mann stehn, bis die Gäste fort waren und andere Leute hinzukamen und ihm halfen. Der Übeltäter konnte seit der Zeit nicht wieder froh werden. Er schwand so hin und fühlte doch, daß er nicht sterben könne, bevor er des Predigers Verzeihung erhalten hätte. Deswegen reiste er zurück, und der Prediger vergab ihm seine Sünde. Darauf starb er eines ruhigen Todes und ward auf dem Kirchhof in Herrestedt begraben, wo man noch seinen Grabhügel sehen kann.

In Gjennner zwang ein Soldat aus Mutwillen einen Bauern, sich in Die den Backtrog zu legen, wiegte ihn hin und her und sang dabei: Bauernwiege

„Ich wiege einen Bauern,
das wird nicht lange dauern.“

Wirklich kam der Offizier bald darüber zu und machte dem groben Scherz ein Ende.

Der vergessene Säugling Als die Polacken nach Süder-Wollum bei Lügumkloster kamen, flüchteten die Leute hinüber nach den Inseln. Eine Familie ließ in der Eile ihr kleines Kind in der Wiege zurück. Die Mutter war verzweifelt, musste aber bleiben, wo sie war, da sonst vielleicht alle verloren gewesen wären. Die Feinde blieben zwei oder drei Tage im Dorfe, schlachteten das Vieh und schleptten das übrige mit sich fort. Sobald sie weg waren, kehrte die Mutter heim, um nach ihrem Kind zu sehen; sie meinte, es sei ermordet oder verhungert. Aber wie war sie froh, als sie es ruhig schlafend in der Wiege liegend fand. Es war gepflegt und rein gehalten und dazu noch in einen dicken Schafspelz gehüllt, damit es nicht friere.

Brand- schätzungen Im Schweden- und Polackenkrieg von 1657 bis 1660 kam dem Könige ein vereinigtes Heer von kaiserlichen, brandenburgischen und polnischen Truppen zu Hilfe. Sie hausten im Lande ärger als die Feinde, namentlich die Polen. Sie raubten und mordeten, sengten und brannten, wohin sie nur kamen. In Husby in Angeln ward des Pastoren Haus niedergebrannt, bei Steinberg eine Wassermühle. In Grundhof brachte man die besten Sachen in die Kirche und verteidigte sich innerhalb der hohen Kirchhofsmauer. Steinberg wurde ganz ausgeplündert; eine Kuh hatte man noch lange Zeit verborgen, bis sie, als kein Futter mehr da war, durch ihr Gebrüll sich verriet. Es waren nur noch zwei Pferde da; mit diesen mußte der Bauer in Fahre nach Missunde. Da nahmen die Polacken ihm auch diese ab, und er mußte nach Hause zurückgehen. Ermattet und hungrig kommt er in Steinberg an, es soll am Weihnachtsabend gewesen sein; aber die Frau hat nichts für ihn als einige Kohlstengel, die sie im Garten sammelt und in Wasser kocht. So wird von überallher berichtet. Es dauerte viele Jahre, ehe das Land nach der Verwüstung sich erholt, und dann brachte der Nordische Krieg in den Jahren nach 1700 neues Unglück über das Land.

Die moskowiter in Bordesholm Die Kirche in Bordesholm hieß vorzeiten nur die reiche. Sie bewahrte an einem geheimen Orte so viele Reichtümer, daß man noch eine solche Kirche dafür hätte bauen können. Als nun damals im Nordischen Krieg die Moskowiter ins Land kamen, hörten sie von den Schätzen und durchstöberten alle Ecken, Winkel und Rämmern, aber ihr Bemühen, den Schatz zu finden, war vergeblich. Unmutig und verdrossen zogen sie endlich ab, doch ihre Gedanken blieben noch bei der Kirche. Als sie nach dem Dorf Eiderstede kamen, sahen sie noch einmal nach Bordesholm zu-

rück, und einer der Räuber entdeckte jetzt durch ein Fernrohr das kleine Fenster, das noch an der östlichen Seite der Kirche zu sehen ist. Das hatten sie früher nicht bemerkt, und das Verlangen nach dem Schatze brachte sie auf den Gedanken, noch einmal nachzusehen. Zum Schrecken der Bordesholmer, die sich schon sicher geglaubt hatten, kehrten sie also zurück und fanden diesmal, was sie suchten. Seit der Zeit heißt die Kirche nicht mehr die reiche.

Im Winter 1813 auf 1814 waren viele Dörfer des Landes auf mehrere Wochen mit Einquartierungen überladen. Größere Besitzungen mußten fünfzig bis hundert Mann aufnehmen. Kein Wunder darum, wenn die Wirtschaft des Besitzers in Unordnung geriet und die Nahrungsmittel und Futtervorräte auf die Neige gingen. Kosakengeschichten werden noch heute viel erzählt. Die Kosaken sollen große Kinderliebhaber, lästige Frauenfreunde, berüchtigte Diebe und Trinker gewesen sein. In den Branntwein schütteten sie gestoßenen schwarzen Pfeffer hinein, um ihn schärfer zu machen. Ihre Lieder und Gesänge hatten etwas Schwermütiges an sich. Gern sprachen sie von ihrer Heimat; sie glaubten, daß die fern davon Gestorbenen dort wieder auferstehen würden, und das gab ihnen Mut in Todesgefahr. Dienstvergehen und Diebstähle wurden sehr strenge bestraft, meistens wurden Peitschenhiebe in größerer oder kleinerer Anzahl verabfolgt. Der Sünder wurde mit dem Rücken nach oben auf ein Brett gebunden und mit einer kurzen Peitsche aus dicken Lederriemen bearbeitet.

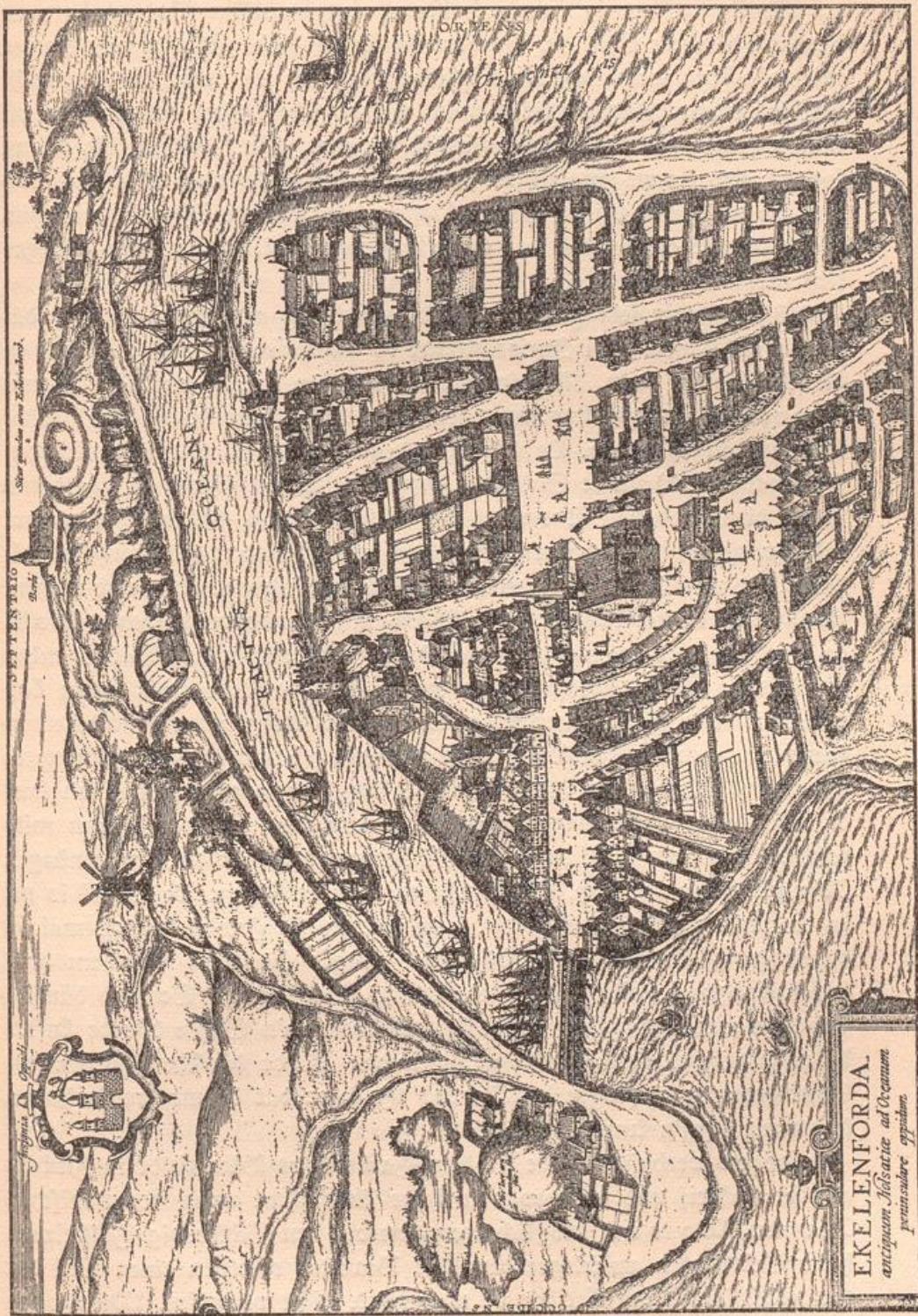
Op Willem Rohweder sin Hoffsted in Glüsing bi Hogenwestedt steiht ut de noch de Linn, wo 1813 de Kosaken er Eten unner kalt hebbt. Se maken den Ketelhaken an en groten Tilgen faß un kaken dar unner den Bom. De Köh un Ossen wörn dar hendreben un slacht. De Küt (Eingeweide) smeeten se achter de Dör hen, un de Knaken wörn na de Koppel bröcht un dar inkleit. Dar sünd se nösken funn warn. — De Jahrsdörper hebbt den Ingang von den Dörpsweg mit Dorn tomakt. Do sünd de Kosaken dar so bilank trocken; dat is jo allns insneet weß. De Peer hebbt se na't Holt bröcht, un de Zahns hebbt se na de Backabens rin stelen hadd, de Kosaken schulln dat Kreihni hörn. — De Schenefelder hebbt all de jungen Deerns na dat Vaaler Moor henbröcht. Dar sünd Erdlöcker gravt weß, dat hebbt se in sitten müß. All Nacht bröchen se er wat to eten hen. — Een Mann ut Schenefeld hett mal 's nachts mit de Lüch vöran müß, he hett de Kosaken dör dat Vaaler Moor bringen schullt. As se midd'n in dat Moor sünd, pust he de Lüch ut un neiht

ut un lett er dar sitten. — In Nienbüttel is en Burn weß, de föhrt, as de Kosaken in'n Dörp sünd, na de Wilster. He will Beer haln. As he weg is, ward de Kosaken opsternatsch; se wüllt Beer hebb'n, seggt se. De Fru kann sik gar nich vör er bargin un weet sik ni mehr to helpen. Do kümmt de Bur wedder trüch. „Komm gau,“ röppt se, „de Kerls sünd rein wild!“ De Bur föhrt na de Del rop, „wat wüllt ji denn, Kimmers?“ seggt he, „hier is jo Beer.“ He sleit den Tappen ut dat Spundlock un sat de swar Tonn mit beid Hänn an un dringt ut dat Spundlock. Denn langt he de Tonn wieder. „So, Jungs,“ seggt he, „nu drinkt!“ As de Kosaken dat seht, sünd se ganz still warn, un de Bur un sin Fru hefft von de Tied af an ni mehr öwer er to klagen brukt. — As de Kosaken ut Beringstedt astreckt, schall en Jung von twölf Jahr er den Weg wiesen. He sitt mit twee Kosaken op'n Wagen, de een von de beiden is awer sprüttendun weß. De Kosaken hefft den Jung sin' Vadder twee Peer stahln hadd, un he will er nu twee anner Peer wedder wegnehmen, dat hett he in'n Sinn hadd. Un as se mal still holt un de een Kosak von den Wagen af geiht, springt de Jung hendal, snitt de Sträng af, springt na dat een Peerd rop un jagt na den dicken Krattbusch rin. Na twee Dag' kümmt he mit de beiden Peer wedder trüch na sin' Vadder. — Op de een Sted in Beringstedt hefft se en dreejöhrigen Hingst hadd, den' hefft de Kosaken ni hebb'n schullt. Se makt en grot Lock na dat Heu rin, un dar stellt se den Hingst in hen. As awer de Kosaken mit er Peer na den Hoff rop ried, fangt de Hingst an to krieschen, un de Kosaken find em un nehmt em mit.

Aus der Zeit von 1848 bis 1864

Von den Ereignissen zur Zeit der schleswig-holsteinischen Befreiungskriege von 1848 bis 1851 wird heute noch sehr viel bei uns erzählt, besonders häufig sind auch die Geschichten aus der Zeit der Dänenherrschaft nach 1851. Man kann es nicht vergessen, daß damals in Schleswig zwangsweise dänisch gesprochen werden sollte, daß man kaum das Wort „Schleswig-Holstein“ in den Mund nehmen durfte, das Schleswig-Holstein-Lied nicht gesungen, die blau-weiß-roten Farben nicht gezeigt werden durften.

Na 1851 weern de Dänen hier togang. En Fru in Kleenwolstrup sitt vör de Finster un singt er kleene Kind in Slap. So summt se ok: „Sleswig-Holsteen“. Dar hett se vör to Lock muß. Wenn wi Taschedöker oder sonst wat harrn, wo de blau-witt-roden Farben in to sehn weern, so wurrn wi bestraft. Wi schulln nich „Sleswig-Holsteen“,



Eckernförde um 1580. Kupf. aus Braun-Hogenberg

wi schulln „Sleswig“ un „Holsteen“ segg'n. Min Vadder harr en Broder, de weer Snieder. He harr de Krieg bi de Sleswig-Holsteiner mitmakt. Dat weer em nich möglich, dat he en Gewerbeschien kreeg, he hett jahrelang Mützen maken müß. En dänsche Paster hett mal en ole Mann fragt, warum se so unkirchlich weern. „Ja,“ hett de ole Mann seggt, „eers harrn wi dütsche Pastors, un so gingen de Dänschen nich hin, un nu hemm wi en dänsche Paster, dar gahn de Dütschen nich hin. So hemm se alle markt, dat dat ging ahn Kark, un so gahn dar gar keen mehr hin.“

1848 müß vör jede gemeene Soldat de Mütz afnahmen ward'n, dat wolln de Dänen. Wi Jungs steeken de Mütz ünner de Jack, wenn en dänsche Soldat keem. Mal speln wi un leepen rin, as en Dän ankeem. Een von de Jungs bleev awer stahn, de Mütz harr he op. Do hau de Dän em an de Kopp. De Mudder keem rut un smet mit de Klotzen (Holzpantoffeln) na de Soldat: „Verfluchte Dän,“ schimp se, „hett min Jung di wat dan!“ Dat weer dat Mützenchor. — Vadder weer mal utsahrt, un as he weg weer, kreeg de Knecht Stried mit de dänsche Soldaten. He müß op to Jack, de Knech, he kunn sik gegen twee nich wehren. As Vadder torüch kummt, is de Knech nich dar to utspannen. „Wo is de Knech?“ „Op to Jack“, sän de Deerns un vertelln dat. Vadder nehm een dänsche Soldat un smet em op de Köh, de stunn noch na de Loh to. De annere Soldat leep weg, un Vadder kreeg annere Soldaten in Quarteer. — 1849 hal ik mi en Kanonenkugel von de Norderschanz bi Eckernför. It harr em eers in min Taschendok; naher bozel ik em lank de Weg. De Möllerwagen von Brodersby keem an, un ik kunn mitfahrn. De Mann woll mi twee Schilling geben vör de Kanonenkugel. It woll dat awer nich. Do jag he mi von de Wag. De Kugel is nu in de Torn op de Scheersbarg. — Gondesen in Husby kummt mal in de Krog: „Och, wat is Vadder doch ring!“ seggt he. Wat em doch fehler, fragen se. Em hett wat drömt. „Wat denn?“ So sind dänsche Schandarmen dar. „Ja,“ seggt he, „ik hörer so'n Susen dör de Luft.“ Wat dat denn doch weer? „Dat weern all de dänsche Pastorn un Schandarmen, de flogen na Norrn.“ He harr dat drömt, un so hemm se em nix segg'n kunnt.

Besonders verhaft machte sich der Hardesvogt Blaunfeldt in Fleckeby an der Schlei, und doch war er keine Ausnahme unter den dänischen Beamten. Wo es nur möglich war, wurden den Schleswig-Holsteinern hohe Geldstrafen auferlegt; denn die Beamten erhielten einen Teil der Gelder. Blaunfeldts Treiben ist noch heute nicht vergessen. Wenn ohne

seine Erlaubnis in Gasthäusern getanzt wurde, nahm er nicht den Wirt, sondern die einzelnen Tänzer in Strafe, weil er auf diese Weise höhere Summen herausschlug. Einmal hatte eine große Bauernhochzeit nach seiner Meinung zu lange gedauert. Da mussten erst die jungen Eheleute zwanzig Taler Strafe bezahlen, und dann nahm er jeden Hochzeitsgäst je nach Stand und Vermögen in eine Strafe von zwanzig bis vierzig Talern. Bauern in der Hardesvogtei Fleckeby verkauften ihren Grundbesitz zu Spottpreisen, nur um von den unerträglichen Geldstrafen freizukommen. Blaunfeldt aber baute sich ein prächtiges Landhaus mit einem in englischem Geschmack angelegten Garten. Er wusste durch die willkürlichen Strafgelder aus seiner Hardesvogteistelle jährlich mehr als siebtausend Taler herauszuschlagen.

Ein Bauer im Nachbardorfe Bohnert, Mau mit Namen, ärgerte ihn, wo er nur konnte. Um seine Verachtung gegen das dänische Reichsbankgeld zu zeigen, das Schleswig-Holstein aufgezwungen war, ließ er einen neuen Wagen mit dieser Münze beschlagen. Er führte immer einen großen Geldbeutel, eine kleine Handschaufel und einen Federwisch mit sich. Wenn er ein größeres Geldstück wechseln ließ, fegte er die kleinen Münzen mit dem Federwisch in die Schaufel und schüttete dann das Geld in den Beutel. Er wollte das dänische Geld nicht anfassen. — Einmal geht Mau bei Blaunfeldts Haus vorbei, und der Hardesvogt ist beim Heckenscheren. „Gud'n Dag, Herr Justizrat!“ sagt Mau. „Gud'n Dag, Herr Mau!“ „Schöne Heck.“ „Ja, so'n Heck mutt hegt un plegt un god besneden ward'n.“ „Ja, dat weet ik, dat Se gud snieden un schern künnt.“ — Ein andermal weht die dänische Fahne vor dem Hause. „Hett de Roh kalvt?“ fragt Mau. „Ne, wo he dat meent?“ „Dar hängt jo ful Tüg buten.“ — Mal bind Mau sik en Lee (Sense) üm as Säwel, un denn geiht he in den Weg vör Blaunfeldt sin Hus lank un kloppt an de Lee, dat klötert man so. Denn blifft he stahn un röppt: „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, sie trägt das große lange Schwert nicht umsonst!“ Un denn kloppt he wedder an de Lee. — Eines Tages sitzt der Hardesvogt im Kruge zu Fleckeby. Mau kommt herein und redet ihn an: „Herr Baron, hüt Nacht heff ik von Se drömt.“ „Na, Mau, wat denn?“ „Ja, Herr Baron, ik dröm, ik weer dod bleben, un do keem ik na de Höll.“ „Ja, Mau, dat hemm Se ok verdeent.“ „Ja, un ik gah dar rüm un will mi en Platz söken. Dat weer dar awer all voll. Toletz finn ik dicht bi den großen Aben noch en Stohl. Na, -denk ik, bannig warm is dat hier, awer wat helpt dat, sett di man dal. Ik sitt awer man eben, do kümmt de Dūwel an un röppt: Raff dar! dat schall de

Hardesvagt Blaunfeldt ut Sleckeby op sitten, wenn he kummt!" — Blaunfeldts Hund hing er ausgepustete Hühnereier um den Hals, die er auf dicke blaue und rote Fäden gezogen hatte. So zeigte der Hund die schleswig-holsteinischen Farben. — Seinen Sohn Johann nannte Mau immer nur „min Hannemann“, wenn er von ihm sprach, und wenn Dänen vorbeikamen, so rief er seinen Sohn herbei: „Hannemann, komm her!“ Hannemann wird in Schleswig-Holstein als Spottname für die Dänen gebraucht. Als in Rosel der dänisch gesinnte Pastor starb, kaufte Mau von dem Nachlass Priesterrock und Barett, legte beides an, setzte sich zu Pferde und ritt unter dem Jubel der Zuschauer im Dorfe herum. Von Zeit zu Zeit hielt er an und sagte im Predigerton: „Die frommen Leute sind weg in diesem Lande, und die Gerechten sind nicht mehr unter den Leuten; sie lauern alle auf Blut, ein jeglicher jagt den andern, daß er ihn verderbe“ (Micha 7, 2). — Mau wurde oft zu hohen Geldstrafen und zu Gefängnis verurteilt; aber das schreckte ihn nicht ab. Es wird erzählt, daß die Gutsherren der Umgegend ihn zu seinen vielen Streichen veranlaßten und daß sie die Strafen für ihn bezahlten. Nach der Schlacht bei Missunde 1864 erwarb Mau ein dänisches Schilderhaus. Man fragte ihn, was er doch damit wolle. „Dat will ik as Hunnhus bruken“, sagte er.

Räuber- und Mordgeschichten

Schleswig-Holstein ist immer ein Durchgangsland für Handels- und Kriegsvölker gewesen, und zu allen Zeiten haben sich darum im Lande und zur See Räuberbanden gezeigt, die an den befahrenen Wegen auf Beute lauerten. Viele Räubergeschichten gehen daher im Lande um.

Die Wogenmänner Die Wogenmänner hatten sich an der Westerhever eine große Burg gebaut, die hieß die Wogenmannsburg. Sie hatten kleine und große Schiffe und raubten damit binnen und außer Landes und hatten die ganze Westerhever wüste gemacht. Das Gut führten sie alles auf die Burg und nahmen die schönsten Mädchen mit Gewalt mit hinauf und behielten sie da und gaben sie ihren Knechten. Da versammelte der Staller Owe Hering aus den Landen Everschop und Utholm das Volk am Margaretentage und zogen zu Schiffe und zu Fuß vor die Burg. Eine Jungfrau, die sie zuletzt hinaufgeholt hatten, schlich zu der Brücke, als die Lande mächtig und kühn davorzogen und stürmten, und die auf der Burg in großer Wehre standen, und ehe sie davon wußten, ließ sie die Brücke fallen und sprang damit hinunter und hielt sie also lange mit wehrender Hand, daß die Lande hinaufdrängeten und die

Burg gewannen, was sonst ihnen nimmer gelungen wäre. Da hielt der Staller Owe Hering ein Thing vor der Brücke mit den zween Landen und der zween Lande Ratleuten über alles Volk, das man in der Burg gefangen hatte. Und es geschah ihnen, wie nach dem Rechte Räubern geschieht. Alle Frauen und alles Gut, das auf der Burg war, nahmen sie und zerstörten dieselbige; allem Mannsvolk aber schlug man die Köpfe ab und warf die Leichen in die See; es waren ihrer sechzig ohne ihre Frauen. Die Frauen aber, die sie geraubt hatten, standen dabei und sahen, wie ihr Leid gerochen ward. Aus den Steinen und dem Holz der Burg erbaute man die Kirche und das Pastorat zu Westerhever, die jetzt auf dem Burgholz stehen.

In den Zeiten, als Hamburg und Lübeck noch mächtig waren, hatte der Peter Muggel kühne Räuber Peter Muggel das Dorf und Schloß Schwienkuhlen bei Ahrensböök in Besitz. Von hier aus plünderte er die ganze Umgegend, und besonders passte er den Kaufleuten und den mit Waren bepackten Wagen auf, die zwischen jenen beiden Städten hin und her zogen. Bald ward es diesen jedoch zuviel, und sie schickten ihre Soldaten, die das Dorf und das Schloß in einen Trümmerhaufen verwandelten. Der Hügel, wo das Schloß stand, heißt heute noch der Muggelberg. Aber Peter war längst auf einen solchen Überfall gefaszt gewesen und hatte seine besten Schätze und sein bares Geld in eine Höhle bringen lassen, die er in der Klenzauer Weide, einem Holz bei dem Dorfe Klenzau, eigens dazu eingerichtet hatte. Als nun die Soldaten sein Nest zerstörten, floh er auf seinem Schimmel dahin und setzte bald sein früheres Geschäft eifriger fort als vorher. Alle Bemühungen der Städte, seinen Schlupfwinkel zu entdecken, blieben lange fruchtlos. Endlich fand man ihn, aber er wußte mit seinen tapferen Gefährten die gegen ihn ausgeschickten Leute zu schlagen. Die Bürger schickten aber immer neue Mannschaft, und so hatte Peter Muggel bald alle seine Genossen verloren und mußte fürchten, selbst in die Hände seiner Feinde zu geraten. Aber er wollte doch nicht seine Schätze an sie kommen lassen und berief darum in einer dunklen Sturmnacht den Teufel. Der erschien in der Gestalt eines schwarzen Bocks und befahl ihm, eine Grube zu graben, um die Schätze dahinein zu legen. Als Peter die erste Erde aufwarf, ward es um ihn hell wie am Tage; denn vor ihm stand der schwarze Bock mit einem brennenden Licht unter dem Schwanz. Als die Grube fertig war, ward der Schatz gezählt hineingelegt, und der Teufel setzte sein Siegel darauf, das noch als ein platter Stein zu sehen ist. „So,“ sagte der Teufel, „nun ist dein Schatz verwahrt; willst du oder ein an-

derer ihn einmal wiederhaben, so müßt ihr in einer ebensolchen Nacht wie diese, mit einem ebensolchen Bock wie ich bin und der euch auf dieselbe Art leuchtet, kommen; aber wenn der Bock auch nur ein weißes Härchen hat oder ihr ein anderes Licht gebraucht, wird eure Arbeit umsonst sein.“ Da nun bis auf den heutigen Tag des Teufels Siegel unberührt an demselben Orte liegt, so wird der Schatz auch nicht gehoben sein. Dem Peter Muggel aber waren seine Tage gezählt. Bald machten die Lübecker wieder Jagd auf ihn. Weil er sich unsicher hielt, ritt er in der Dämmerung zu einem Schmiede, ließ seinem Schimmel die Hufeisen verkehrt aufsetzen und ritt so wieder in seine Höhle. So, meinte er, würden die Feinde glauben, er sei ausgeritten. Sie fanden auch bald die Spur und dachten auch wirklich so; aber in der Hoffnung, Schätze zu finden, gingen sie in die Höhle und fanden da den Räuber schlafend. Einer machte sich über ihn her und erstach ihn. Sie hätten ihn wachend auch gewiß nicht besiegt. Seit der Zeit jagt Peter Muggel noch oft auf seinem dreibeinigen Schimmel in der Nacht durch das Dorf Gieselrade mit furchtbarem Gerassel und Getöse. Er reitet dann zu einem großen Teiche in der Nähe des Dorfes und schwemmt da sein Pferd und kehrt ebenso wieder nach seinem Schlupfwinkel zurück. Jedermann muß sich hüten, ihm zu begegnen.

Papendöneke Dicht am Ratzeburger See liegt am Wege von Römnitz nach Camgow und Utecht eine tiefe Kuhle, die noch heute „Papa-Dönkenkuhl“ heißt. Dort hat vorzeiten, als der Wald noch viel dichter war, der Räuber Papendöneke gewohnt. Er beraubte die Lübecker Kaufleute. Er hatte sich aus Ratzeburg ein junges Mädchen weggeholt, das in seiner Höhle als seine Frau bei ihm wohnen mußte. Sieben Söhne hatten sie zusammen; aber alle hat der Räuber gleich nach der Geburt getötet und die Leichen an einem Tau vor der Höhle aufgehängt. Zuletzt hingen da sieben Gerippe vor der Höhle, und wenn der Räuber einmal recht fröhlich war, dann fasste er das Tau an, daß die Gerippe klapperten, tanzte und sang dazu:

„So danzet he, so danzet he,
so danzt de Papendöneke
mit sine söben Söhneke!“

Seine Frau durfte nichts dazu sagen; er beschenkte sie mit Gold und Edelsteinen und kostbaren Kleidern; aber nach Hause und nach der Stadt durfte sie nicht wieder, soviel sie auch bat. Einmal aber hatten sie nichts zu essen, und die Frau fragt, ob sie nicht auf den Markt nach Ratzeburg gehen darf. Ja, sagte er, sie soll ihn aber nicht verraten und



Holzschnitt
aus Holbergs
Peder Pars.
1720

zu keinem Menschen sagen, wo sie lebt und wie sie lebt. Das muß sie ihm schwören, und sie kommt nach Ratzeburg. Auf dem Markt trifft sie ihren Bruder. Er erkennt sie und fragt, wo sie so lange gewesen ist, woher sie die schönen Kleider hat und warum sie so traurig ist. Sie will aber nichts sagen. Doch der Bruder verläßt sie nicht mehr und fragt immer dringender. Sie kann keinem Menschen klagen, was ihr fehlt, sagt sie, und kein Mensch kann ihr helfen. „So klage es einem Stein,“ sagt der Bruder, „wenn du es keinem Menschen sagen darfst!“ Da geht sie aus der Stadt heraus vor das Tor, da hat ein großer Stein gelegen. Sie wirft sich vor ihm nieder und klagt ihm, wie es ihr er-

gangen ist. Der Bruder ist hinter ihr hergegangen und hört nun alles mit an. Sie soll sich ein Fäß Erbsen kaufen, sagt er zu ihr, und die Erbsen auf den Weg streuen, wenn sie zurückgeht. Das hat die Frau getan, und der Bruder ist mit andern der Spur nachgegangen. Sie haben den Räuber gefangen, und in Ratzeburg ist er an den Galgen gekommen.

Klas Störte- Störtebeker und Göde Micheel waren Seeräuber und trieben lange
beker und Zeit vor der Elbe ihr Wesen, so daß kein Schiff heraus oder herein
Göde Micheel konnte, sie hätten es denn erst vorgenommen. Man weiß noch vieles
von den beiden zu erzählen, und lange ist hier im Lande ein Lied von
ihnen gesungen worden. Davon kennen die Leute jetzt nur noch den
Anfang, der so lautet:

„Störtebeker un Göde Micheel
rovten beid to glike Deel
to Water un to Landen.
Se rovten so lang, dat't Gott verdrot,
do worden se to Schanden.“

Sie haben in Bombüll in der Wiedingharde, in der Uhlenflucht im Amt Steinburg, an der Stör nicht weit von Hohenaspe und Mehlsbek, im Dänischen Wohld, in Angeln und anderswo ihre festen Burgen und Schlupfwinkel gehabt. Auf Schmoel an der Ostsee zeigt man hinter dem Schlossgarten auf der Wiese einen Erdhügel, der mit einem breiten Graben umgeben war und von wo aus ein Kanal in die See führte. Da hat Störtebeker einen Wartturm gehabt. Er hatte auch das Gut Bült im Dänischen Wohld in Besitz und hatte dort ein großes Schloß, wovon man noch viele Überreste findet. Da in der Nähe liegt ein hoher, mit Bäumen bewachsener und von Gräben umgebener Berg, der die Störtebekerinsel heißt. Hier hatte Störtebeker seinen versteckten Wartturm, von wo aus er das Meer beobachtete und den vorübersegelnden Schiffen auflauerte. In den Schwabstedter Mühlenberg haben Störtebeker und Göde Micheel eine große silberne Tafel vergraben und so arg mit Seelen verbannt, daß es niemand noch gelungen ist, sie zu heben. In der Treeneniederung liegt auch eine goldene Ankerkette der beiden, die so lang ist, daß sie dreimal um Schwabstedt herumreicht. Bei Putlos an der Ostsee in der Nähe von Oldenburg, wo sie auch einen Sitz hatten, haben sie viele unterirdische Gänge angelegt und da ihre Schätze verborgen. Sie konnten dadurch vom Schlosse bis an das wilde Wasser kommen und hatten ihren Ausgang beim Weinberg, einem Holz auf einem Berge. Daher hat man noch heute in Oldenburg das Sprich-

wort: „Du kümmt to lat in'n Wienbarg.“ Da bei Oldenburg leben auch noch Nachkommen von Störtebeker.

Dem Gode Micheel ist dort folgende Geschichte passiert: In Wandelwitz war einmal eine große hübsche Dirne. Aber auf einmal verschwand sie, und man wußte nicht, wo sie geblieben war. Die Eltern grämen sich Tag und Nacht um das einzige Kind; aber alles Suchen war vergebens. Es vergingen sieben Jahre, und fast hatte man sie schon vergessen; da war sie mit einem Male wieder da, und niemand wußte wieder, wo sie hergekommen sei. Die Freude der Eltern war groß; aber keiner konnte von ihr herausbringen, wo sie so lange gewesen; sie sagte, daß sie es nicht verraten dürfe. „So klag es dem großen Stein, der neben der Seitentür liegt“, sagte die Mutter. Da ging die Tochter hin, kniete nieder und sprach:

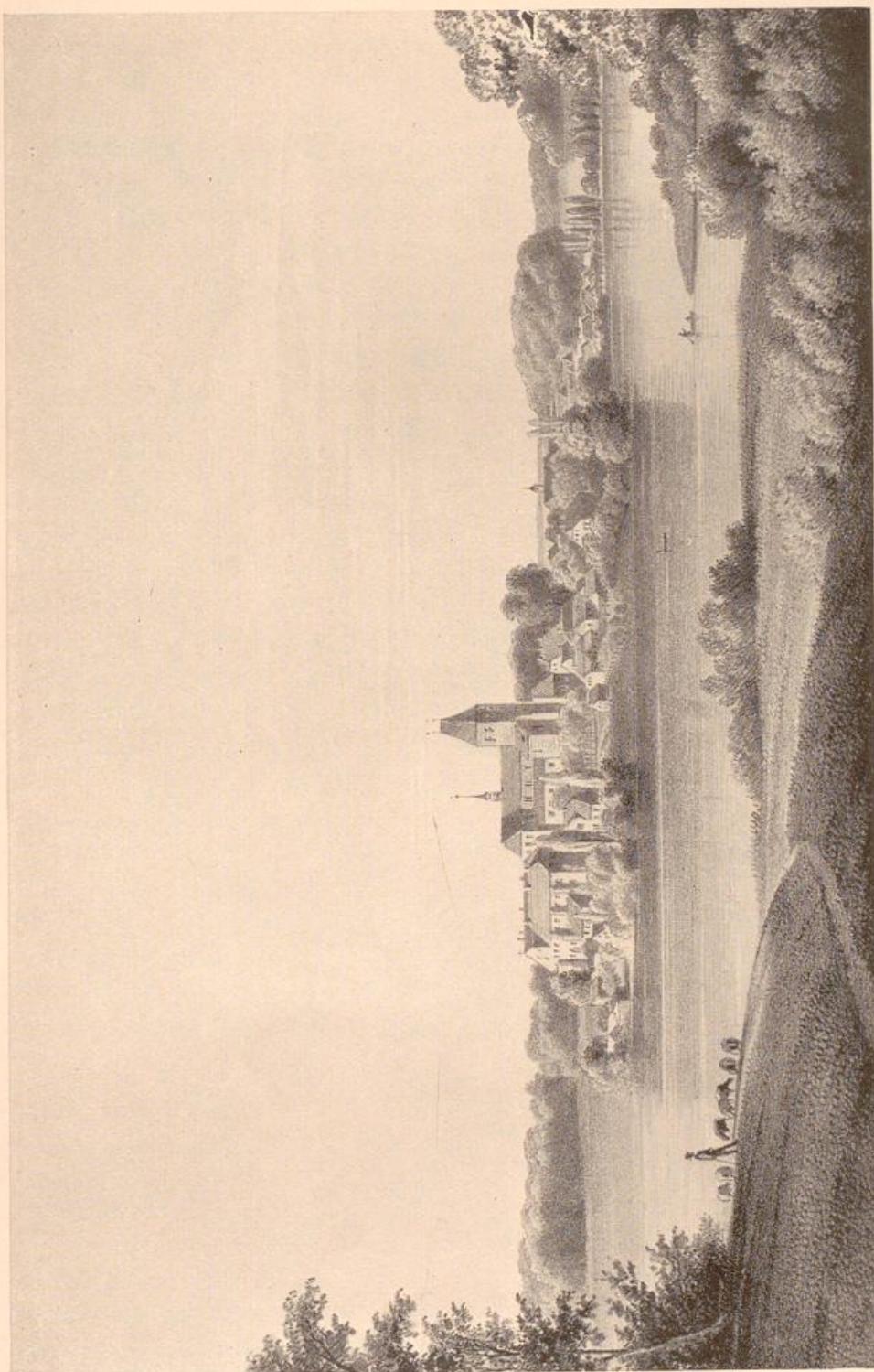
„Stein, ich klag dir meine Not,
der Räuber hat mich nach dem Weinberg weggeholt.“

Und sie erzählte weiter, daß sie die sieben Jahre bei ihm gewesen sei und ihm sieben Kinder geboren hätte; sie hätte gerne einmal wieder nach Hause gewollt, aber der Räuber hätte es nicht haben wollen; sonst hätte sie es gut gehabt bei ihm und könnte über nichts klagen. Endlich habe sie Erlaubnis erhalten, aber ihm vorher versprechen müssen, keinem zu sagen, wo sie so lange gewesen sei, und er hätte geschworen, wenn sie nicht wiederkäme, würde er ihren Kindern die Köpfe abhauen und diese auf einen Weidenzweig ziehen; käme sie aber wieder und hätte sie ihn verraten, so würde er sie dazu umbringen. Während der Zeit, daß sie dem Stein das klagte, stand die Mutter hinter der Tür und hatte alles gehört, und weil sie ihre Tochter gerne retten wollte, ersann sie eine List. Als diese zur bestimmten Zeit nach der Höhle zurückkehren wollte, sagte die Mutter: „Hier ist ein Beutel mit Erbsen, den nimm, und wie du gehst, laß eine Erbse nach der andern fallen bis dahin, wo der Räuber wohnt.“ Die Tochter merkte wohl, was die Mutter im Sinne hatte. Sie hatte den Räuber liebgehabt; aber da sie nun wieder zu ihm sollte, graute ihr doch vor ihm. Sie nahm daher den Beutel und tat, wie ihr gesagt war. Der Räuber war hocherfreut als sie wiederkam und nahm sie aufs beste auf. Aber bald kam sie ihm doch wunderlich vor, und er wußte nicht, was er denken sollte. „Komm,“ sagte er, „kämme mir das Haar und lause mich ein wenig!“ Und damit legte er ihr seinen Kopf in den Schoß. Wie sie nun saß und tat, wie er gesagt hatte, und sie daran dachte, daß sie ihn verraten habe und er sie doch immer so liebgehabt hätte, und nun wohl bald die Leute

aus dem Dorfe kamen und ihn totschlagen, da ward ihr weich, und die Tränen fielen ihr aus den Augen nieder in den Schoß. Als der Räuber nun die warmen Tropfen im Gesicht fühlte, da sprang er auf, ergriff ihre Kinder und tötete eins nach dem andern, zog die Köpfe auf einen Weidenzweig und hängte sie in der Höhle auf. Das mußte sie erst all mit ansehen, und darauf wollte er sich auch über sie hermachen. Aber da kamen die Wandelwitzer eben zur rechten Zeit, die Mutter hatte ihnen den Weg gezeigt, und überfielen den Räuber und töteten ihn. Also ward die Tochter gerettet; sie ward in ihrem Leben aber nicht wieder froh und glücklich.

Der Schatz des Räubers In alten Zeiten war bei Gravenstein eine Räuberhöhle. Zwölf Räuber waren darin, und sie gebrauchten die List, eine Schnur über den Weg zu spannen, so daß, wenn Reisende kamen, die Glocken in der Höhle angezogen wurden. Aber da sie alle wohlverborgen waren, so geschah es, daß sie, einer nach dem andern, eines gewöhnlichen Todes starben und zuletzt allein der zwölftes nachblieb. Der war schon hochbejaht und hatte einen langen grauen Bart. Als er in seinen letzten Tagen einmal allein im Walde umherging, begegnete ihm ein Mann; dem versprach er einen großen Kasten mit Gold und manchen Kostbarkeiten zu geben, wenn er ihn begraben wollte, sobald der Augenblick käme. Doch bedang er dabei aus, daß die Kiste nicht geöffnet werden noch etwas herausgenommen werden dürfe, bevor sie auf der andern Seite des Wassers wäre. Als nun der alte Räuber tot war und der Mann ihn begraben hatte, war es just Winterzeit, so daß die Kiste übers Eis gezogen werden mußte. Es ward, wie es gebräuchlich ist und geschehen muß, denen, die den Schatz zogen, befohlen, mausestill zu sein und kein Wort zu reden, bevor sie die Kiste am Lande hätten. Aber da sie aufs beste zogen, vergaß einer die Vorschrift, und der Schatz brach sogleich ein und sank durchs Eis. Untersucht man aber mit einer Stange die Stelle, so kann man die Kiste noch genau fühlen. Dieser Räuber hieß Alf, und von ihm hat Alnoer, d. i. Alfsnoer, bei Gravenstein seinen Namen. Wenn er die Schiffe in der Ostsee beraubt hatte, schlüpfte er geschwind durch den schmalen Ekinsund in das von Wäldern rings umgebene Nübeler Noor. Man hat später noch den Ort wieder aufgefunden, wo dieser Alf seine Wohnung von großen Feldsteinen in der Erde gehabt hatte.

Der Breklumer Kirchenraub Im Jahre 1682 wurden aus der Breklumer Kirche Siegel, Kelche und Armengelder gestohlen. Der Wirt des Dorfes geht am Morgen über den Kirchhof, um seine Pferde von der Weide zu holen. Sein



Ratzeburg um 1840
Lith. von W. Heuer

Hund läuft in die offene Kirchentür hinein und will nicht wieder heraus. Der Küster findet den Hund, entdeckt den Diebstahl, und der Wirt wird in Haft genommen. Es hilft ihm nichts, daß er seine Unschuld beteuert; da sich andere Spuren von einem Diebe nicht finden, wird er gefoltert und martervoll hingerichtet. Nach sieben Jahren kommt ein Mann in das Breklumer Wirtshaus und schläft des Nachts auf der Bank am Ofen. Da hören andere Gäste, daß er im Schlaf spricht:

„Nu is't söben Jahr un een Dag,
dat ik in de Breklumer Karken brak;
dar nehm ik de Kelch von de Disch,
un noch bün ik gesund un frisch.“

Er wurde festgenommen und gestand seine Tat ein. Zur Strafe steckte man ihn in eine Tonne, die inwendig mit spitzen Nägeln ausgeschlagen war, und rollte ihn auf dem Kirchhofe hin und her. Das Bild von diesem zu Tode gequälten Verbrecher ist noch lange als abschreckendes Beispiel in einer Nische beim Altar zu sehen gewesen.

In Unaften, früher Ondaften, war eine königliche Mühle und Gastwirtschaft. Der Sohn des Hauses geht in die Fremde und fährt zusammen mit einem andern aus der Flensburger Gegend lange Jahre auf holländischen Schiffen, um sich Geld zu verdienen. Als sie zurückkehren, verabreden sie, sich bis zum nächsten Tage nicht zu erkennen zu geben. Da besucht der Freund die Müllersleute und fragt nach dem Reisenden von gestern. „Der ist schon weitergereist“, sagten sie. „Das ist doch nicht möglich,“ antwortet er, „es war doch euer Sohn.“ Da erbleicht die Frau, „det war en ond Aften“, sagt sie, „das war ein böser Abend“, und sie muß gestehen, daß sie ihren eigenen Sohn ermordet haben, weil er viel Geld bei sich hatte. So hat das Dorf Unaften seinen Namen bekommen. — In Dithmarschen wird ähnlich erzählt; dort offenbart sich der Sohn seiner Schwester. Man sang ein Lied dazu, von dem aber nur ein Gesetz bekanntgeblieben ist:

„Se nehm er Licht wol in de Hand,
se leep wol er Slapkamer enlank:
Ach Gott, min eenzigste Broder min,
min hartallerleevste Broder min!“

Einmal ward ein Kind eines Herrn von Plessen von vorüberziehenden Kuchenhandelsleuten geraubt, indem es sorglos auf dem Anger vor dem Schlosse spielte. Sie verkauften es später, und es kam endlich bei einem Kuchenbäcker in Braunschweig oder am Harz in die Lehre. Als der Knabe herangewachsen war, mußte er für seinen Herrn hausieren gehen

und weite Reisen mit den Kuchen machen. So kam er auch wieder nach Holstein und bot auf dem Schlosse seines Vaters seine Ware zum Verkauf aus. Da hat ihn die Mutter, der gleich die Familienähnlichkeit auffiel, wiedererkannt, und zum Andenken an seine glückliche Errettung nahm die Familie einen Kuchen als Zeichen in ihr Wappen auf.

Der Scharfrichter in Sonderburg In Sonderburg gab's einmal einen sehr geschickten Scharfrichter, der immer die armen Sünder nur so vor sich hinstellte und dann ihre Köpfe herunter hatte, ehe sie's merkten; „denn“, sagte er, „ich bin kein Barbier nicht: darum braucht ihr nicht zu sitzen.“ Einmal bei einem scharfen Frostwetter schwang er auch sein Schwert so geschickt, daß der Kopf auf dem Rumpfe stehenblieb und sogleich wieder festfror. Der arme Sünder freute sich nicht wenig, so davongekommen zu sein und ging mit seinen Freunden gleich ins nächste Wirtshaus. Aber in der warmen Stube fühlte er bald, wie es ihm am Halse und in der Nase wunderlich ward, als wenn er niesen sollte. Und als er nun zugriff, behielt er den Kopf in der Hand und stürzte tot nieder.

Alle neune Ein Missätter war zum Schwert verurteilt. Je näher der Tag der Hinrichtung kam, je mehr verging dem Scharfrichter der Mut, sein Geschäft zu vollführen, und endlich am Tage vor demselben war er ihm ganz geschwunden. Er lagte das seinen Freunden. Da bereitete einer ihm einen Trank, nach dem er schon in wenigen Stunden Kräftigung fühlte und am andern Tage eine solche Wut ihn befie, daß er den Augenblick kaum mehr erwarten konnte. Der arme Sünder war ein leidenschaftlicher Regelspieler gewesen, und da nun seine Stunde schlug, bat er sich als letzte Gnade aus, noch einmal ein Spiel zu machen. Der Scharfrichter sollte sein Mitspieler sein; aber als der Verurteilte nun die Hand ausstreckte, um die Kugel aufzunehmen, konnte der sich nicht länger halten, sondern er schlug zu, so daß der Kopf dem armen Sünder in die Hand fiel. Der tat dann noch den Wurf, alle Kugeln fielen, und der Kopf schrie: „Alle neune!“

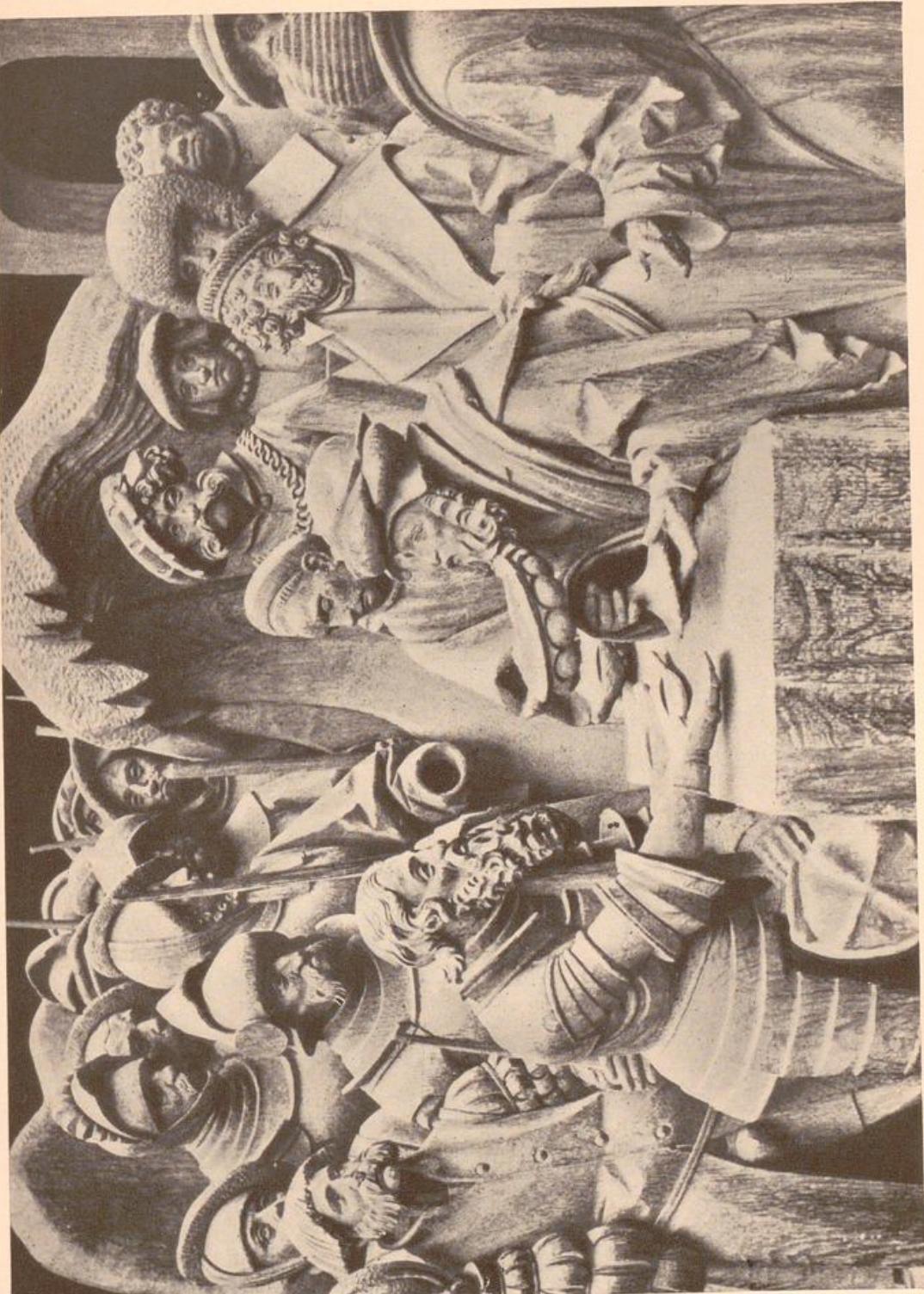
Die Eiche am Elbufer Nicht weit von Glückstadt steht unter dem Deiche, wo sonst nur Weiden stehen, eine schöne große Eiche, wohl die einzige in der ganzen Marsch. Vor vielen Jahren stand hier nur ein Busch. Ein paar Tageslöhner ruhten sich einmal an einem heißen Tage dahinter aus, da hörten sie an der andern Seite einen Handelsmann, der sich auch da niedergesetzt hatte, mit seinem Gelde klimpern. Der böse Geist erwachte in ihnen, und sie fielen über den armen Mann her und erschlugen ihn, nahmen ihm sein wenig Geld und warfen seinen Packen in die Elbe. Die Leiche verscharrten sie unter dem Busch. Aber als sie noch mitten

im Werke waren, war eine Schar wilder Enten über sie hingeflogen mit lautem Geschrei; sterbend hatte der Unglückliche sie gehört, hatte seine Hand zum Himmel erhoben und sie zu Zeugen der Tat angerufen. Doch viele Jahre blieb der Mord unentdeckt. Aber an der Stelle wuchs seit der Zeit ein blutrotes Kraut und sonst nirgends in der Gegend. Man nannte sie daher nur den roten Fleck. Und abends, wenn die Jungen die Pferde aus dem Außendeich holten, mußten sie immer schnell daran vorüberjagen und die Pferde mit Gewalt dazu zwingen. Denn sie wieherten und häumten sich und scharrten mit den Hufen, wie sie immer an Stellen tun, wo unschuldig Blut vergossen ist. Der eine Mörder hatte sich unterdes verheiratet, der andere diente noch als Knecht auf einem Hofe; beide waren alt und grau geworden und wurden von allen als brave und tüchtige Leute geachtet. Da begab es sich nun, daß einmal an einem Abend jener mit seiner Frau am Deiche spazieren ging und sie unvermerkt in die Nähe des roten Flecks kamen. In demselben Augenblick kam der Knecht über den Deich, um ein Pferd zu holen, und wie er am Busche vorüberstreifte, flatterten schreiend einige Enten auf; beide Männer fuhren vor Schreck zusammen, sahen starr einander an und gingen aneinander vorüber, ohne ein Wort zu sagen. Während der Knecht das Pferd suchte, und der Mann mit seiner Frau noch eine Strecke weiterging, ließen sich die Enten wieder nieder und flogen nun abermals auf, als beide sich noch einmal in der Nähe des Busches begegneten. Der Frau waren die beiden schon anfangs wunderlich vorgekommen, jetzt verwunderte sie sich noch mehr, als sie beide bleich und zitternd sah und fluchen hörte. Doch wich ihr Mann allen ihren Fragen aus; aber seit dem Abend war sein ganzes Wesen verändert; still und schwermüdig ging er umher und mied jede Gesellschaft. Die Frau klage es endlich der Nachbarin, erzählte ihr alles, was sie gesehen, und fragte sie um Rat, weil sie für die Gesundheit ihres Mannes besorgt war. Der Nachbarin aber stiegen gleich böse Vermutungen auf; ohne ein Wort zu sagen, ging sie fort und hinterbrachte alles ihrem Manne. Der ging sogleich zum Bauernvogt, und als man nun auf der Stelle beim Busche nachgrub, fand man bald das Gerippe des Ermordeten. Die beiden Männer wurden festgenommen, und von Gezwissensbissen gepeinigt, gestanden sie die Tat, die sie vor vierzig Jahren vollbracht, und litten in Reue und Ergebung bald in Glückstadt ihre Strafe. Zum Gedächtnis pflanzte man jene Eiche.

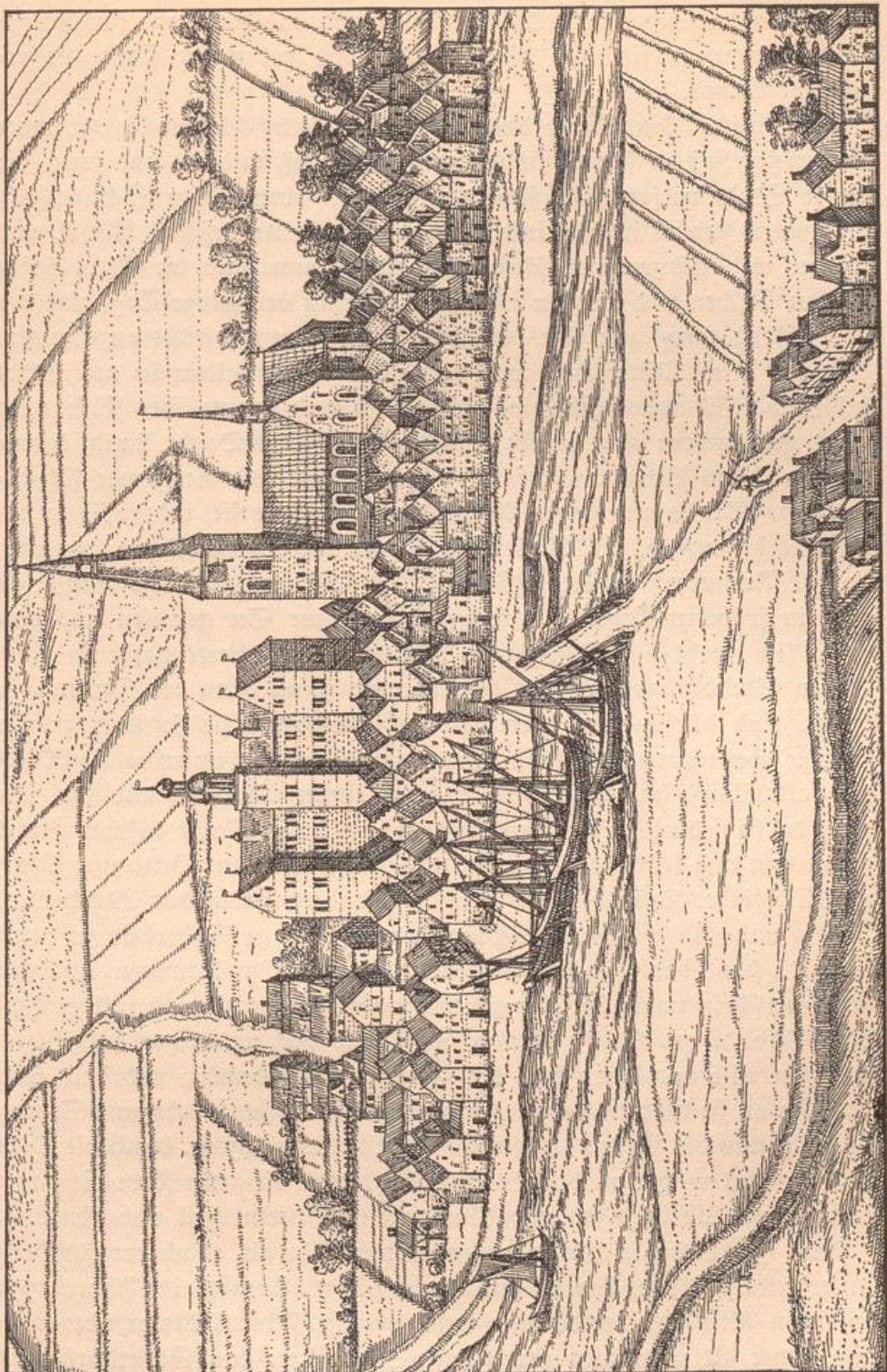
Von andern denkwürdigen Begebenheiten und Leuten

hans Brüggemann Den Meister Hans Brüggemann in Husum beriefen die Mönche im Kloster Bordesholm zu sich und bestellten bei ihm ein großes Altarblatt für ihre klösterliche Kirche. Der Meister ging ans Werk, schnitt eine Figur nach der andern kunstvoll aus Holz, sott jede in Öl, daß der Wurm ihnen nicht schade, und arbeitete mit seinen Gesellen sieben ganzer Jahre. Als die Altartafel fertig war, kam König Christian der Zweite mit seiner Gemahlin Elisabeth und betrachteten das Werk. Der König verwunderte sich über die Kunst, seine Gemahlin aber zeigte ihm die Bilder mit den Singern. Als der Meister dieses sah, benutzte er die Gelegenheit und entwarf alsbald die beiden Bilder der hohen Herrschaften nach dem Leben und stellte sie in Holz geschnitzt auf zwei Pfeilern zu beiden Seiten des Altars. Als den Herren in Lübeck der Ruhm des Werkes zu Ohren kam, lagen sie dem Meister an, daß er ihnen auch solchen Altar liefere für ihre Stadt. Er sagte ihnen das nicht allein zu, sondern versprach sogar, ihnen einen noch weit schöneren zu liefern. Darüber wurden die Bordesholmer Mönche neidisch, und um es zu verhindern, daß irgendein anderer Ort den Ruhm mit ihnen teile, brachten sie es durch schändliche Mittel dahin, daß dem Meister beide Augensterne wegtrännten. Da konnte er nicht mehr arbeiten, und also geblendet lebte er noch eine kümmerliche Zeit in einem kleinen Hause des Dorfes Eiderstede bei Bordesholm, das man lange gezeigt hat, wo er auch sein Werk vollendet hatte und endlich in dem Herrn verschied.

Das Licht der treuen Schwester An dem Ufer einer Hallig wohnte einsam in einer Hütte eine Jungfrau. Vater und Mutter waren gestorben, und der Bruder war fern auf der See. Mit Sehnsucht im Herzen gedachte sie der Toten und des Abwesenden und harrte seiner Wiederkehr. Als der Bruder Abschied nahm, hatte sie ihm versprochen, allnächtlich ihre Lampe ans Fenster zu setzen, damit, wenn er heimkehre, das Licht ihm weithin über die See entgegenschimmere und ihm sage, daß seine Schwester Elke noch lebe und seiner warte. Was sie versprochen, das hielt sie. An jedem Abend stellte sie die Lampe ans Fenster und schaute Tag und Nacht auf die See hinaus, ob nicht der Bruder käme. Es vergingen Monde, es vergingen Jahre, und noch immer kam der Bruder nicht. Elke ward zur Greisin. Und immer saß sie noch am Fenster und schaute hinaus, und an jedem Abend stellte sie die Lampe aus und wartete. Endlich war es einmal bei ihr dunkel und das gewohnte Licht erloschen. Da riefen die Nachbarn einander zu: „Der Bruder ist gekommen“, und eilten



Gruppe vom Brüggemannaltar in Schleswig mit Selbstdarstellung des Künstlers
(Mann mit Bart und Schnauzbart oberhalb von Pilatus)



Husum um 1580. Kpf. aus Braun-Hogenberg

ins Haus der Schwester. Da saß sie da, tot und starr ans Fenster gelehnt, als wenn sie noch hinausblickte, und neben ihr stand die erloschene Lampe.

Das brave Mütterchen Es war im Winter und das Eis stand. Da beschlossen die Husumer Mütterchen ein großes Fest zu feiern: sie schlugen Zelte auf, und alt und jung, die ganze Stadt versammelte sich draußen. Die einen liefen Schlittschuh, die andern fuhren in Schlitten, und in den Zelten erscholl Musik, und Tänzer und Tänzerinnen schwenkten sich herum, und die Alten saßen an den Tischen und tranken eins. So verging der ganze Tag, und der helle Mond ging auf; aber der Jubel schien nun erst recht anzufangen. Nur ein altes Mütterchen war von allen Leuten allein in der Stadt geblieben. Sie war krank und gebrechlich und konnte ihre Füße nicht mehr gebrauchen; aber da ihr Häuschen auf dem Deiche stand, konnte sie von ihrem Bett aus aufs Eis hinausschauen und die Freude sich betrachten. Wie es nun gegen Abend kam, gewahrte sie, indem sie so auf die See hinaussah, im Westen ein kleines weißes Wölkchen, das eben an der Kimmung aufstieg. Gleich befahl sie eine unendliche Angst; sie war in früheren Tagen mit ihrem Manne zur See gewesen und verstand sich wohl auf Wind und Wetter. Sie rechnete nach: in einer kleinen Stunde wird die Flut da sein, und wenn dann der Sturm losbricht, sind alle verloren. Da rief und jammerte sie so laut als sie konnte; aber niemand hörte sie. Immer größer ward unterdes die Wolke und allmählich immer schwärzer; noch einige Minuten und die Flut muß da sein, der Sturm losbrechen; da rafft sie all ihr bisschen Kraft zusammen und kriecht auf Händen und Füßen aus dem Bett zum Ofen; glücklich findet sie noch einen Brand, schleudert ihn in das Stroh ihres Bettes und eilt so schnell sie kann hinaus, sich in Sicherheit zu bringen. Da stand das Häuschen augenblicklich in hellen Flammen, und wie der Feuerschein vom Eise aus gesehen ward, stürzte alles in wilder Hast dem Strande zu. Schon sprang der Wind auf und segte den Staub auf dem Eise vor ihnen her; der Himmel ward dunkel, und bald sing das Eis an zu knarren und zu schwanken, der Wind wuchs zum Sturm, und als eben die Letzten den Fuß aufs feste Land setzten, brach die Decke und die Flut wogte an den Strand. So rettete die arme Frau die ganze Stadt und gab ihr Hab und Gut daran zu deren Heil und Rettung.

Erlöse uns von dem Übel Peter Hinrichsen in Mögeltondern wurde sehr alt. Nach der Inschrift unter seinem Bilde, das in der Kirche hängt, starb er im Jahre 1592 in einem Alter von hundertsiebenundzwanzig Jahren. Als er über achtzig Jahre alt war, kam eine große Sturmflut; das Süderdorf ging

unter, und die Bewohner flüchteten in die Schloßstraße. Da standen sie verzweifelt in großen Scharen und starnten in die verheerende Flut: der eine hatte seinen Brunnen verstopft, damit das Salzwasser nicht hineinkomme; ein anderer hatte seine Tür verrammelt, ein dritter sein Vieh aus dem Stalle gezogen; aber was half das alles, das Wasser stieg und stieg immer höher. Peter Hinrichsen hatte bis dahin noch kein Wort gesagt; aber nun hub er an: „Leute,“ sagte er, „ihr habt vieles versucht, aber das Beste habt ihr versäumt.“ — „Was denn?“ fragten sie. „Zu dem Herrn der Herren zu beten“, sagte er. „So lasst uns das versuchen,“ sagten sie, „aber wer soll es tun?“ Da riefen mehrere: „Peter Hinrichsen muß es tun!“ Und er war bereit dazu und rief nun mit lauter Stimme: „Ihr Männer von Mögeldorf, herunter mit den Mützen und fallt auf eure Knie!“ Alle knieten nieder, und Peter Hinrichsen sprach mit erhobener Stimme das Vaterunser. Und als er an die siebente Bitte kam, die er mit besonderem Nachdruck sprach, da fing das Wasser an zu sinken. Bis dahin war es langsam und sicher gestiegen; aber gerade in dem Augenblick fing es langsam zu sinken an, und die Gefahr war überstanden.

In dem sehr strengen Winter des Jahres 1740 ging das Wasser aus, Getreue und Peter Kär und sein Nachbar Peter Jürgensen in Haberslund hatten nur einen kleinen Brunnen auf dem Grund und Boden des letzteren. „Nun darf ich wohl nicht mehr kommen?“ sagte Peter Kär. Aber der Nachbar antwortete: „Wir wollen es, so Gott helfe, nachbarlich teilen.“ Und es kam Tauwetter, bevor das Wasser gänzlich ausging.

In Toftlund lebte einmal ein Mann mit Namen Sönnik. Der hatte ^{Der alte} Sönnik keinen Rechtsstreit, und der wurde gegen ihn entschieden. Sönnik und mit ihm alle andern meinten, der Hardesvogt habe ihm großes Unrecht getan. Da hörte man eines Morgens die Totenglocken läuten. Die Toftlunder Kirche liegt außerhalb des Dorfes auf einem Hügel, und in Nordschleswig wird dreimal geläutet, zuerst wenn jemand gestorben ist, dann wenn die Grube ausgeworfen ist und zuletzt bei dem Begräbnis. An dem Morgen wunderten sich die Leute darüber, daß es ohne Aufhören läutete, und man wußte nicht einmal, daß jemand auf den Tod gelegen hatte. Da stieg endlich der Pastor in den Kirchturm hinauf, und da stand da der alte Sönnik und hatte nun schon zwei Stunden lang geläutet. „Für wen läutest du, Sönnik?“ fragte der Pastor. „Für das Recht,“ sagte Sönnik, „es ist tot, und wir pflegen ja immer zu läuten, wenn jemand tot ist.“

Gerichthalten Im Mensiner Herrenhause ward ein Diebstahl begangen und gleich darauf durch einen Erbschlüssel es ausfindig gemacht, daß der Dieb nach der Hamburger Seite hin mit dem Raube entwichen sei. So gleich spürten die Mensiner nach und fanden ihn richtig in einem Gehölze. Da fing einer von ihnen an herumzufragen, erst bei seinem Nachbar: „Wat för'n Straf hett en Deev to lieden?“ — „De Deev ward hungen“, antwortete dieser, wie ja bekannt ist. Darauf fragte er den zweiten, dann den dritten und so die Reihe herum, und alle antworteten dasselbe, bis er an den Dieb selbst kam und auch diesen fragte: „Wat för'n Straf hett'n Deev to lieden?“ Und der Dieb antwortete dasselbe: „De Deev ward hungen.“ Da hatte er selbst sein Urteil gesprochen, und weil es da im Holze häufige und gute Gelegenheit zum Hängen gab, knüpfsten die Mensiner ihn auch sogleich auf.

Knaben entscheiden einen Rechtsfall Ein Arm der Wiedau bei Tondern führt den Namen Renzau von dem kleinen Dorfe Renz, Kirchspiel Burkall. Wo die Ufer ziemlich hoch und steil sind, fiel einmal ein Mann hinein, und er wäre ertrunken, wenn nicht einer, der in der Nähe arbeitete, sein Geschrei gehört und herbeigeeilt wäre; der hielt ihm eine Stange entgegen, und der Mann half sich daran heraus, stieß sich jedoch ein Auge dabei aus. Darum erschien er auf dem nächsten Thing, verklagte seinen Retter und verlangte Buße von ihm für das verlorne Auge. Die Richter wußten nicht, was sie aus der Sache machen sollten, und sie verschoben sie aufs nächste Thing, um sich inzwischen darauf zu besinnen. Aber das dritte Thing war schon da, und der Hardesvogt war noch nicht mit sich einig. Misstrauig setzte er sich auf sein Pferd und ritt langsam und nachdenklich auf Tondern zu, wo das Thing damals gehalten ward. So kam er nach Rohrkarrberg, und dem Hause, das noch steht, gerade gegenüber lag ein Steinhaufe, darauf drei Hirtenknaben saßen und was Wichtiges vorzuhaben schienen. „Was macht ihr da, Kinder?“ fragte der Hardesvogt. „Wir spielen Thing“, war die Antwort. „Was habt ihr denn für eine Sache vor?“ fragte er weiter. „Wir halten Gericht über den Mann, der in die Renzau fiel“, antworteten sie. Da hielt der Hardesvogt sein Pferd an, um auf das Urteil zu warten. Die Jungen kamen aber nicht, weil er ganz in seinen Mantel gehüllt war, und ließen sich nicht stören. So ward es also für Recht erkannt, daß der gerettete Mann an derselben Stelle wieder in die Au geworfen werden solle; könne er sich dann selbst retten, so solle er Ersatz für das Auge haben; könne er es aber nicht, so hätte der andre gewonnen. Ehe der Hardesvogt weiterritt, langte er in die Tasche und gab den Jungen ein

gutes Trinkgeld und ritt dann fröhlich nach Tondern und entschied, wie die Hirtenknaben getan hatten. Der Schurke konnte sich wirklich nicht allein retten und mußte darum ertrinken, und so gewann der andre seine Sache.

In Bramstedt und Wedel steht noch als Zeichen der alten Gerichts- Der Roland stätte die Rolandssäule auf dem Marktplatz. In Bramstedt geht die Sage, daß sich der Roland bei dem Glockenschlage, der die Mitternacht verkündet, umdrehe. Noch jetzt hört man zuweilen in später Gesellschaft die scherzhafte Mahnung zum Aufbruch: „Nun ist es zwölf, jetzt dreht sich der Roland um!“

Auf der südwestlichen Seite des Kirchhofs zu Nortorf steht eine alte Die Linde ehrwürdige dreiästige Linde, unter deren Zweigen ehemals Gerichte, in Nortorf Feste, Trauungen, Kontrakte usw. vollzogen wurden. Man machte alles nur mündlich ab und versiegelte es, wie man sagt, mit einem Doppen. Das Doppen bestand nämlich darin, daß man den Daumen nur gegen den Stamm der Linde setzte.

De Möllner hebbt vör Tieden ok en Sween hadd, de hett morgens de De Sween Swien rut drieben müß ut de Stadt hen na de Stadtkoppeln un na'n Holn. Wenn he denn ut dat Dor rut wull, denn hett he tu't, un denn hebbt se em dat Dor frie laten müß, dat he rut kunn mit de Swien. Mal kümmt dar jüß een von de Fohrlüd an mit sin' Frachtwagen. De will na de Stadt rin, jüß as de Sween ansangt to tuten. He will awer nich töben mit sin' Wagen, un do kümmt dar een von de Swien ünner de Roed un ward dod föhrt. De Fohrmann schall em dat Swien betahln, seggt de Sween. Ne, seggt de, dat will he nich, he hett doch wul dat Recht, na dat Dor rin to föhrn. De Sween will awer dat Swien ok nich betahln, un do moet de beiden hen na den Burmeester. De hört sik dat an, wat se em vertellt. „Nu segg he mi mal,“ fragt he denn den Sween, „harr he al tu't oder harr he noch nich tu't?“ — „Ja,“ seggt de Sween, „tu't harr ik al, un denn mutt dat Dor so lang frie blieben, bet ik mit de Swien buten bün.“ — „Ja,“ seggt de Burmeester, „so is dat ok“, un to den Fohrmann seggt he, he müß dat Swien betahln.

De Wackener hebbt von dat grot Moor bi Vaale so god as nix von De Grenz- af kregen. En Grenzrieder hett vör Tieden mal de Grenzen von Wacken, rieder Vaale un Gribbohm afrieden schullt. Na dat Moorland hett he awer ni rin rieden möch, dar is he bang vör weß; he is mit sin Peerd op de Geest bleben. Un so is dat kamen, dat Wacken von dat Moorland nix kregen hett, dat hebbt Vaale un Gribbohm sik deelt.

De rode Slang De Beringstedter un de Todenburgeler hebbt vör Tieden mal en Striet hadd üm den Sollhorst. Dat is en Holt weß, un de Grund un Boden hett de Beringstedter tohört. De Todenburgeler kunnen dar awer er Veeh höden un ok mit „twee Ären“ Holt haugen. Na Jahrn awer sā'n se, er hör ok de Grund un Boden to. „Den“ de Haar hört,“ sā'n se, „den“ hört ok de Kopp.“ Dar hett en groten Steen legen in dat Holt, un do hebbt de Beringstedter seggt, de Steen schull den Striet en Enn maken. „Wenn morgen in'n Dag op den Steen en Teeken to finn is,“ sā'n se to de Todenburgeler, „denn hört dat Holt ju to.“ Den annern Dag hebbt se den Steen beklett, un do is dar en rode Slang op to sehn weß, op den Steen, un de Todenburgeler hebbt dat Holt to eegen kregen. De Steen is vondag noch to sehn. De Todenburgeler hebbt em na er Dörp hen bröcht, un dar liggt he in den Garn bi een von de Hüser.

Afgunst **N**ör Tieden stünn op den Dreeangel in Tappendörp en lütt Kat, dar Wahn en Wewer in. As de dar sin Hus bugen woll, do reeten de Burn in'n Dörp 's nachts dal, wat he dags opbu't harr, se hebbt dat Hus dar an de Strat ni stahn hebb'n wollt. De Wewer hett jeden Morgen wedder von voern anfangen müß, bet he toletz 's nachts waken dö bi dat Hus, do hett he dat trech kregen. As na Jahrn dat Hus dal reten wör, do stünn an dat Koppholt haben de Doer en Spruch, den' weer süns noch nüms wies warn. Dar stünn:

„O Afgunst, du bist mein,
Es kann nicht anders sein.
Wenn Afgunst mich könnt' fressen,
So wär ich längst vergessen.“

De sohner De Hohner Hoff is von oln Tieden her in de Familie Ohem. Wo-
hoff dennig se to den Hoff kamen is, dar vertellt en Papier von, dat von-
dag noch in de Familie verwahrt ward. De König von Dänemark hett
mal en Jäger an sin' Hoff hadd, Marx Sievers hett he heeten. De
hett den König zweimal dat Leben rett un för em dan, wat he kunn.
De König hett vel von em holn un ümmer „min Oehmken“ to em
seggt un em toletz den Namen Marquard Ohem geben. „Du büsst ni
as en frömm Mann, du büsst as en Broder un Ohm to mi weß,“ hett
he seggt, „du un all din Nakamen schüllt ni mehr Sievers, ji schüllt
von nu af an Ohem heeten.“ Un denn hett he to em seggt, he schull
en Wunsch don; wat he kunn, woll he em geven. Do hett de Jäger
üm den wöschen (wüsten) Hoff in Hohn beden un üm en Deel Holt
an de Rendsborger Landstrat. „Du harrst üm dat ganze Dörp beden

kunnt," seggt de König, „dat harrst du ok kregen.“ Von de Tied her is de Familie Ohem in Hohn, un de Hoff hett sik bet op uns Tied von Vadder op Söhn verarvt.

Hans Haunerland war ein reicher, lebenslustiger Bauer, der einen hans großen Hof auf der Kolberger Heide hatte. Als er einmal gerade in Haunerland Schönberg war und die Fastelabendsgilde mitmachte, kam die große Slut und sein Hof verschwand. Hans blieb nun in Schönberg und lebte ebenso lustig weiter wie vorher. Er hatte noch eine ganze Huſe und sieben Katen, wirtschaftete aber alle Tage darauf los, verkaufte eine Kate nach der andern, endlich auch die Huſe und ließ alles durch den Hals gehen. Zuletzt hatte er nur noch einen großen Walnussbaum. Den muſte er stehenlassen, weil er nicht durch den Hals konnte, wie die Probsteier sagen. Der Baum steht noch zum Andenken auf der Hoffstelle, und man zeigt ihn noch heute. Hans Haunerland hat auch den Damm gebaut, den Fahrweg nämlich über die Wiesen von Schönberg nach Krokaу. Sonst muſte man, wenn man nach Krokaу wollte, über Siefergen fahren.

Mitten im vorigen Jahrhundert geschah es, daß der neue Prediger Die drei Alten die Markung seines Kirchensprengels umritt, um sich mit seinen Verhältnissen genau bekanntzumachen. In einer entlegenen Gegend steht ein einsamer Bauernhof, der Weg führt hart am Vorhof der Wohnung vorbei. Auf der Bank sitzt ein Greis und weint bitterlich. Der Pfarrer wünscht ihm guten Abend und fragt, was ihm fehle. „Ach,“ gibt der Alte zur Antwort, „mein Vater hat mich geschlagen.“ Befremdet bindet der Pfarrer sein Pferd an und tritt ins Haus. Da begegnet ihm auf dem Flur ein Alter, noch viel greiser als der erste, mit erzürnter Gebarde und in heftiger Bewegung. Der Prediger spricht ihn freundlich an und fragt nach der Ursache seines Zürnens. Da spricht der Greis: „Ei, der Junge hat meinen Vater fallen lassen.“ Damit öffnet er die Stubentür, und der Prediger verstummt vor Erstaunen, als er einen vor Alter ganz zusammengedrückten, aber noch rührigen Greis im Lehnstuhl hinterm Ofen sitzen sieht.

Im Jahre 1131 belagerte König Magnus, Niels Sohn, Knud La- Lubbes Stein wards Mörder, die Stadt Schleswig. Ihn nannten die Seinen nur den Starken. Als er aber nach Joldelund kam, das damals von Friesen bewohnt war, trat ein Bauer aus dem Dorfe, namens Lubbe, zu ihm, um ihm eine Probe seiner Stärke zu zeigen. Der Bauer nahm nämlich einen großen Kampfstein auf, einen solchen, der zur Hedscheide diente, und warf ihn mit großer Leichtigkeit zum Erstaunen des Königs über ein

Haus. Noch heute zeigt man den Stein an dem Orte und nennt ihn Lubbes Stein; es können ihn jetzt kaum zwölf Männer heben.

Die beiden Drescher In Eiderstedt liegt bei Witzwort ein schöner Hauberg, darin ist eine große Loh; an der Tür davor sind zwei Drescher abgebildet. Der eine ist sehr groß und stark, der andere klein und hat einen schwarzen Rock an. Unter dem Großen steht der Spruch: Ich bin de Mann, de döschen kann; unter dem Kleinen aber: Dat Döschen, dat vorstah ik wol, wenn't man brav Arbeit lohnen soll. Man erzählt darüber folgende Geschichte: Es war einst in jenem Dorfe ein so großer und starker Mann, daß keiner das Dreschen mit ihm aushalten konnte; denn alle seine Mäcker drosch er zu Tode. Am Ende wollte es keiner mehr mit ihm aufnehmen; und wenn er einmal auf den Markt kam und sich einen neuen Helfer suchen wollte, sagte ihm jeder: „Mit dir mag der Teufel selbst nicht dreschen.“ Als er nun einmal wieder auf dem Markte war, trat ein klein schwarz Männlein an ihn heran und fragte: „Bist du der Mann, der dreschen kann?“ — „Ja, ich bin der Mann, der dreschen kann“, antwortete der Große, und der Kleine sprach: „Ich kann auch wohl dreschen, wenn es nur Arbeit lohnen soll; willst du's einmal mit mir versuchen und mich zum Mäcker haben?“ — „Komm nur mit,“ sagte der Große, „ich habe schon andere Gesellen gehabt und sie alle totgemacht; aber du siehst doch wohl danach aus, daß du dreschen kannst.“ Der Kleine entgegnete: „So schnell geht's noch nicht; morgen will ich kommen; ich muß erst meinen Slegel holen.“ Aber der Große meinte, daß das nur Ausflüchte wären und der Kleine sich fürchtete; er sagte darum: „Einen Slegel will ich dir wohl leihen.“ Doch der Kleine war damit nicht zufrieden: „Ich muß durchaus meinen eignen haben“, sagte er. „So will ich den Knecht danach schicken“, sagte der Große. „Dann muß er einen Wagen nehmen; tragen kann er ihn nicht.“ Der Große lachte, schickte aber doch einen Wagen hin. Als der Knecht zurückkam, mußte man ihm abladen helfen; denn der Slegel war ganz von Eisen. „Frau,“ sagte der Kleine nun zu der Bäuerin, „die Teller, Grapen und Pfannen mußt du herunternehmen.“ Die Frau aber lachte ihn aus. „So will ich keine Schuld haben, wenn Unglück passiert“, sagte er; und nun ward alles Korn auf die Loh geworfen. Da tat der Kleine den ersten Schlag, und die Teller und Grapen und Pfannen stürzten von den Borden und alles, was da war. Der Große entsetzte sich, aber wollte sich nicht geben, sondern sie droschen um die Wette Schlag um Schlag, die Loh hinunter und hinauf, bis sie ganz in Grund und Boden geschlagen war. Da strengte sich der Große übermäßig an, und schlug

rascher zu, und der Kleine folgte immer rascher und schneller, und das trieben sie so lange, bis der Große tot niederstürzte. Danach ist das Bild zum Andenken gemalt worden.

Orts- und Flurnamen, Redensarten

Un unsern Ortsnamen, die oft so merkwürdig klingen, hat sich das Volk schon immer gern mit allerhand Deutungen versucht, die manchmal zu kleinen Geschichten werden. Vieles davon ist auch verknüpft mit andern Sagen, und bereits vorher da und dort erzählt worden. Wollte man alles Derartige wiedergeben, man würde kein Ende finden. Hier daher nur noch eine kleine Auslese.

Als Wyk auf Föhr erbaut wurde, konnte man sich über den Namen Wyk nicht einigen. Da kommt ein Ferkel mitten unter die Streitenden gelassen, es ist eben mit der Flut angetrieben und schreit mit lauter Stimme: „Wyk, wyk, wyk!“ Danach soll der Ort seinen Namen haben, wie erzählt wird; in Wahrheit bedeutet der Name Wyk nichts anderes als Bucht und kommt in dieser Bedeutung im Lande häufig vor.

Eine bei mehreren Chronisten des siebzehnten Jahrhunderts aufbewahzte Überlieferung berichtet, daß die Pellwormer Kirche und die Insel den Namen von einer Frau Pell, Pela, Pella und ihrer Tochter Worm erhalten haben. Sie sollen die Steine zu dem Turm der Alten Kirche, auf Pellworm „O'Kark Storn“ genannt, in der Schürze zusammengetragen haben. Pell und Worm werden einst im Volke als Frauennamen bekannt gewesen sein.

Der Sage nach sollen zwei Jungfrauen die Kirchen in Burkall und Bülderup gebaut haben. Die eine hieß Bur, und als sie den Kirchturm errichtet hatte, stand die andere in Bülderup und sah es. „Nein, seht einmal“, sagte sie spöttend, „heut nacht hat Jungfer Bur ein Kalb bekommen.“ Davon soll der Name Burkall herrühren.

Auf Alsen heißt ein Hof Hartsprung. Hier stand einst eine Ritterburg. Hartsprung Der Besitzer ward von seinem Nachbarn beföhdet, weil er ihm seine Tochter zur Ehe verweigert hatte. Die Burg war mit einem tiefen, breiten Graben umgeben und obgleich nicht reichlich bemannet, wähnte der Herr sich doch hinter der aufgezogenen Brücke sicher. Sein Gegner langt mit zwanzig Reitern an; sie halten vor dem Burggraben, ein Zeichen ihres Führers und alle setzen auf die andere Seite mit ihren Pferden hinüber. „Das war ein harter Sprung!“ rief der Ritter aus und nannte nachher die Burg so, als er sie so leicht eroberte und die schöne Tochter dazu gewann.

Springhirsch An de Landstrat von Jevenstedt na Hogenwestedt liggt bi Brinsahen en olen Krog, Springhirsch heet he. Als he bu't warn is, se hebbt den Grund utwinkelt hadd, un dat Hus steiht al in Timmer, do et de Timmerlud mal Fröhstück. Se sünd bi de Dörfahrt to arbeiten un dar is en Snor trocken weß. Do kümmt dar en Hund mit en Hirsch anjagen, de springt öwer de Snor weg un jagt dör de Dörfahrt weg. „So“, seggt se, „de Hirsch is as eerst dör de Dörfahrt kamen, un schall de Krog „Springhirsch“ heeten, un den Namen hett he ok beholn.

Oha An de ol Landstrat na de Hohner Fähr un Dithmarschen to liggt Oha. Dar is ok en Krog. Achter Oha un na de Fähr to sünd vör Jahren de Weg in dat Moorland deep un slech weß, un de Sohrlud hebbt ümmer nog to don hadd, wenn se dar ni fassföhrn wolln mit er swarn Frachtwagens. Wenn se denn von Hohn öwer de Bargin kamen dön un an de deepen Moorwegen dachen, „oha!“ sä'n se denn, „weern wi dat man eers dör!“ Un wenn se von de Hohner Fähr kamen dön un den fasten Grund wedder fat harrn, „oha!“ sä'n se denn, „god, dat wi dat achter uns hebbt!“ Dar is, so as vertellt ward, de Nam „Oha“ von herkamen. — So soll auch der Name der Siedlung Oha an der Straße von Itzehoe und Wilster nach Mehlbek und Schenefeld entstanden sein.

Altona soll seinen Namen erhalten haben, weil die Hamburger bei der Gründung der Stadt gemeint haben, sie käme „All to na“, allzunahme bei Hamburg zu liegen. — Als man Ammerswurth baute, hatte man noch keine Wagen, sondern trug in Eimern den Sand von der Geest herunter, als man die Wurt aufwarf. Davon hat sie den Namen; sie ist die einzige in der Marsch, die zum großen Teil aus Sand besteht. — Obernwohlde liegt tief, das Nachbardorf Arfrade war schon früher da. Als man in Obernwohlde anfangen wollte, die ersten Häuser zu bauen, sagten die Arfrader: „Monem ward dat nie Dörp but?“ „Öwer'n Wohld“, war die Antwort, und davon hat das Dorf den Namen bekommen. — Die höchste Düne bei List auf Sylt heißt Jens-Mettensberg. Dort haben ein Mann und eine Frau gewohnt, die so hießen, und der Berg ist nach ihnen benannt. Auch das Tal dahinter heißt nach dem Mann „Jens-Langtal“. — Breiholz musste früher nach Jevenstedt zur Kirche. Der Weg führte über die Luhnau. Bei Hochzeiten wurde auf der Rückkehr von der Kirche auf einer Wiese an der Luhnau getanzt. Diese Wiese heißt noch heute „Brutdanz“. — Bei Brammer liegt an dem Wege nach Holtorf ein Gehege mit Namen „Brüdigamskoppel“. Dort hat im achtzehnten Jahrhundert auf Anordnung des Königs jeder junge Mann, der heiraten wollte, eine Eiche pflanzen müssen. — Der

Hof Settenhenne in der Krempermarsch soll in schlechten Zeiten für eine fette Henne erworben sein. Das Wohnhaus hat noch heute eine vergoldete Henne als Wahrzeichen auf dem First. — Drei uralte Eichen im Schlosswald von Augustenburg heißen „Verschwörungseichen“, weil unter ihnen zur Zeit Christians V. die drei Herzöge von Plön, Glücksburg und Augustenburg sich verschworen haben sollen, den dänischen Minister Griffenfeldt zu stürzen.

Auch sprichwörtliche Redensarten finden im Volke ihre Erklärung. Redensarten Auf Fehmarn heißt es „Gammendorp haben!“ und es wird erzählt, daß auf einer Hochzeit in Gammendorf für den Pastor aus Landkirchen eine ganze Rumme voll Speziestaler gesammelt wurde. Da soll der Pastor gesagt haben, als man ihm die Rumme überreichte: „Gammendorp haben!“ Auf Fehmarn wurde früher bei Hochzeiten für den Pastor, bei Kindtaufen für die Hebamme gesammelt. — In der Wilster- und Krempermarsch wird wohl gesagt: „He arbeit vörut as de Niekarkener Küster“, und es wird erzählt, daß im Kirchdorfe Neuenkirchen der Küster im voraus, wenn er gerade Zeit hatte, zum Sonntagsgottesdienst geläutet habe. Wohl aus jeder Gegend des Landes könnten solche Geschichten erzählt werden.

In Jevenstedt is mal en Smid weß, de is wat gotmödig weß: De Jeven-Lüd sünd hen na em kamen un hebbt em en Stück Geschirr bröcht, siedter Smid en Biel to sliepen, en Schüfel op den Stoel maken, un denn hebbt se „Veln Dank!“ seggt un sünd weggahn, un Geld hett de Smid ni kregen.

„Dat kann op de Dur ni angahn,“ denkt de Smid, „denn mutt ik hungern.“ He mag de Lüd dat awer ni segg'n, dat he betahlt hebb'n will. Do bind he sin Ratt an den groten Sliesteen faß, de vör an in de Smed steiht, un wenn de Lüd mit „Veln Dank!“ weggahgt, denn seggt he: „Komm, Ratt, dat kannst du kriegen!“ un deit, as wenn he er wat hensmitt.

De Lüd kiekt eers un weet ni, wat dat op sik hett. Toletz blifft de Ratt dod. „So,“ seggt se, „nu hest du din Ratt mit „Veln Dank!“ dod fodert.“ „Ja,“ seggt die Smid, „un nu kam ik an de Reeg.“

Do hebbt de Lüd weten, wat he wull, de Smid, un se hebbt em sin Arbeit betahlt. Un wenn nu mal een mit „Veln Dank!“ betahln will, denn ward seggt: „Dar hett de Jevenstedter Smid sin Ratt mit dod fodert!“

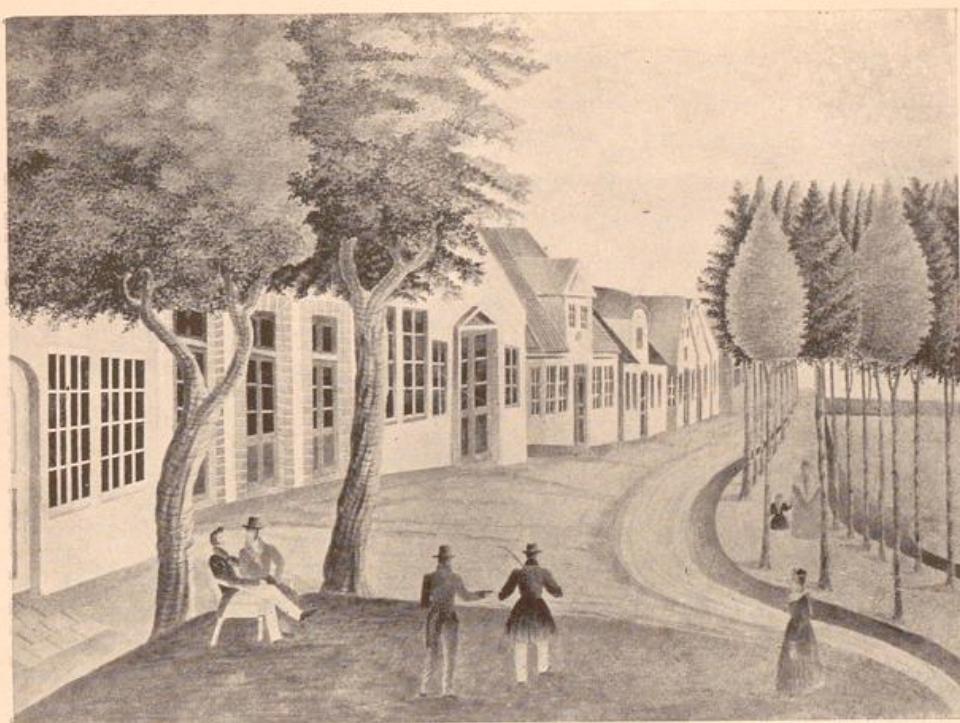
Ortsneckereien

Dass die Zeiten immer besser und die Menschen Tag für Tag vernünftiger werden, will mancher nicht glauben; es ist aber doch so. Nirgends im Lande geschehen noch solche Geschichten, wie man sie von den ehemaligen Fockbekern, Jaglern, Kisdorfern, Gablern, Büsumern oder noch anderen erzählt. Die Leute sind jetzt alle vernünftig geworden, und man tut unrecht, wollte man selbst noch die Fockbeker und Kisdorfer und alle andern Schildbürger für dumm und unvernünftig halten. Aber die Bewohner der einzelnen Landschaften Schleswig-Holsteins sind gar verschieden geartet, und jede Landschaft hält ihre Art für die beste und sucht der andern etwas anzuhängen, ja, die Neckereien gehen von Kirchspiel zu Kirchspiel und im Kirchspiel von Dorf zu Dorf.

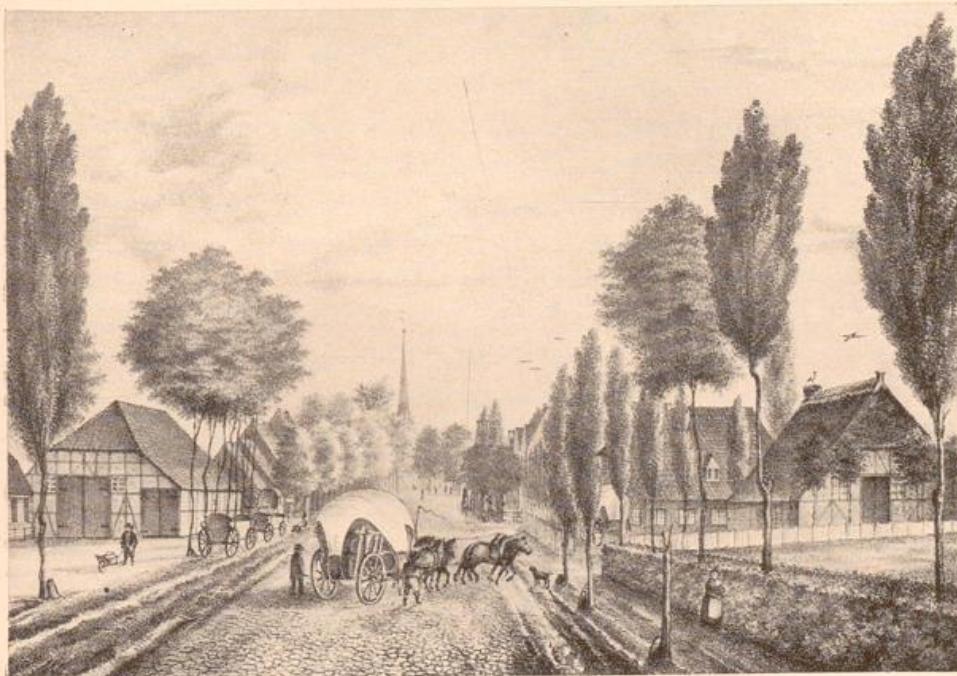
Marschbauer Der Marschbauer hält sich für bedeutend vornehmer als der Geestbauer; aber die Leute auf der Geest leben einfacher und sparsamer, und nicht wenige der fruchtbaren Marschfennen sind nach und nach in ihren Besitz gekommen. De Maschbur hett von den Geestburn Geld lehnt hadd, so wird erzählt, un as se mal tosam op Musik sünd, do mutt de Maschbur jo ol mal mit den Geestburn sin Fru danzen, dat geiht jo ni anners. Gern deit he dat jüß ni. „Rüm Dreetritt un Beiderwand!“ (grobe bäuerliche Zeugstoffs) röppt he. De Geestbur hört dat un will em dat wedder torüch betahln. He halt den Maschburn sin Fru un swent er forscht herum: „Rüm Atlas un Ratton,“ röppt he, „wat du dar ni to hest, dat mutt ik dar to don!“

Sehmarsche Die Insel Fehmarn hat sehr fruchtbaren Weizenboden; von den großen Klöße und harten Fehmarschen Mehklößen wird gerne erzählt. Mal sünd de Lüd bi to eten weß, un de een hett so'n groten Klümp op sin Schöddel hadd. He will em mit den Lepel dörstelen, süss kann he em ni öwerbieten. De ol Lepel glippt awer af, un de Klümp flügt ut dat Finster rut, dör de Finsterruten weg. Un achter dat Finster dar steiht jüß en Wagen, dar flügt de Klümp na dat Rad rin, dat knackt man so, un de een Speek is stuß af weß. — Selbst auf der Nordseeinsel Föhr sind die Fehmarschen Klöße bekannt. Nach 1866 kam ein Pastor von Fehmarn an die St. Laurentii-Kirche in Westerlandföhr. Am Sonntage vorher sprachen die Bauern davon, und ein Toftumer sagte zu einem Uttersumer: „De Fehmaraner makt dree Klüten von een Schiff Gassen (25 Pfund), un de itt he mit eenmal op.“

Lauenborger To de Lauenborger, dar hebbt se vör Tieden Knarrbüren to seggt, de Knarrbüren hebbt de hirschleddern Kneebüren noch dragen, as de Holsteiner er al



Wyk auf Föhr. Wilhelminenseebad. 1842
Zeichnung von Simon Volger Hansen



Wandsbeck um 1840
Lith. von J. C. C. Meyer

lang asselt harrn. De oln leddern Büxen de harrn dat awer an sik, de knarrn un jiepen so, se schürn sik denn bi dat Gahn mank de Been, un bi dat Lopen noch mehr. Nu is dat mal en Preester, de is so'n beten unglövsch weß, un sin Köster eers recht. Un de Köster de hett dar mal op en Sünndag ni an dacht hadd, he hett de Karkendoer ni toslaten, dat hett he vergeten hadd. Do kümmt dar en ol Soeg ansnüffeln, un dat na de Kark rin. Hen to Abend, dat is al schummerig weß, do denkt de Köster dar an, dat he de Doer ni toslaten hett, un he geiht jo hen un will er toslüten. Do hört he dar wat günsen un pultern mank de Karlenstöhl, un he neiht ut un dat forts hen na den Paster. „Herr Paster, Herr Paster,“ röppt he, „in de Kark dar spökelst dat!“ De Preester kümmt glicks mit, un as he de ol Soeg dar günsen un snuben hört, do stellt he sik in de Karkendoer hen un fangt an to predigen, he will den bösen Geist bannen. Do ward de ol Soeg bang un will rut un loppt den Preester mank de Been dör. Un de Preester kümmt op de ol Soeg to rieden, un de sust mit em af. „Grüßen Sie meine Frau!“ röppt he den Köster to, „grüßen Sie meine Frau, ich fahre hinab!“ De Köster loppt ok weg, all wat he man lopen kann. He hett awer een von de oln hirschleddern Büxen an hadd, un so as he lopen ward, schürt sik dat Ledder mank de Been un dat hört sik jüß so an, as wenn dar een ropaen deit: „Giff di! giff di! giff di!“ „Ne!“ seggt de Köster, „geven do ik mi ni, un wenn ik mi ok dod lopen schall!“

Söben Büsumer kamt na ern Dod an de Himmelsdoer. Petrus is jüß Büsumer ni dar, un de Engel, de dar an de Doer steiht, lett er rin. Se sünd man eben binnen, do fangt se al Larm un Striet an, un dat gifft dar en dulln Opstand in'n Himmel. As Petrus kümmt, will he de willn Geselln jo gern wedder los wesen, he weet awer ni, wodennig as he dat anfangen schall. Do meld sik dar een ut St. Peter, de will ok rin na den Himmel. „Ne,“ seggt Petrus, „dat geiht ni, jüm sünd all mit een ISEN brennt, jüm ut St. Peter un Büsum, un ik heff jüß nog an de söben Büsumers, de hier güstern rin kamen sünd.“ „Dat is ni wahr,“ seggt de ut St. Peter, „wi sünd beter as de ut Büsum, du kannst mi gern rin laten,“ seggt he, „denn will ik di de söben Büsumers ok wedder von'n Hals schaffen. Mak de Doer man en beten los, denn schaft man mal sehn.“ Do makt Petrus de Doer so'n beten in de Knirr apen, un de ut St. Peter sticht den Kopp dar dör un röppt all wat he kann: „Schipp an'n Strand! Schipp an'n Strand!“ As de söben Büsumers dat hört, kamt se anlopen, un dat ut den Himmel rut, se wüllt hen na den Strand un dat Schipp plünnern. Do sleit Petrus gau de Doer achter er to, un do is he

er wedder los weß. — Ganz dasselbe wird von den Puttgardenern und Bannesdorfern auf Sehmarn erzählt.

En Fischfri ut Büsum kummt mal na de Heid (Heide i. Holst.), se kann awer ni god hörn. „Gun Dag, Magret“, seggt de Kopmann. „Gröne Herring, uns Wirt?“ „Wat is de Klock denn in Büsum?“ „Dree för en Schilling!“ „Büst jo wul unklok!“ „Kartüffeln dar to, dat smeckt mal nett.“

Sockbeker As de solten Hering oplamen sünd, do hebbt de Sockbeker er so gern Alversupers mück. Se halt sik en ganz Tonn voll ut Rendsborg, un de sett se na den Sockbeker See rin. Se hebbt dar mehr von hebb'n wollt, von de Hering, de hebbt sik in den See vermehrn schullt. To Harfst lat se den See aflopen, un se stahrt dar all bi rüm, se wüllt de Hering griepen. Dar sünd awer keen in weß, in den See, keeneen. Do seht se dar so'n groten Aal, de wöhlt dar in de Mudd rüm. „De Aas!“ seggt se, „de hett uns all de Hering opfreten!“ Se kriegt em sat. „Lat uns em slachen un opeten!“ seggt de een. „Ne,“ seggt de anner, „dat is ni Straf nog; lat uns em opbrennen!“ „Versupen möt wi em!“ seggt de drüdd, „leegern Dod gift dat nich.“ „Ja,“ seggt se all, „dat is en leegen Dod“, un se gaht na de Eider hendar un smiet dar den Aal rin. Un so as he na dat Water rinkummt, sleit he mit den Steert un spaddelt un deit un swömmt weg. „Kiel, wat he sik quält!“ ropt se, „he hett ok nix anners verdeent.“ Von de Tied af an heet de Sockbeker de Alversupers, un de vör Tieden en Sockbeker fragen dö: „Wat makt de Aal?“ de kunn wat op't Fell kriegen, so keemen se in de Fahrt. Wenn du vondag en Sockbeker fragst, wat de Aal makt, denn seggt he di ganz anners Bescheid. „De liggt an de Ked in den Burvagt sin' Appelgarn“, seggt de een. „Du kümmt to lat,“ seggt de anner, „dat letz Viddel is op'n Rendsborger Markt verköfft.“ „Ut sin Hut sünd dree Regentröck ut makt“, seggt de drüdd.

Dat Undeert En Sockbeker hett mal so'n rug Deert achter de Lad ligg'n sehn, dat hett so'n lang witt Haar hadd as Ruchriep an de Tilgen. He ward dar bang vör un löppt to Dörp. „Dar liggt en grot Undeert bi mi achter de Lad,“ röpft he, „kamt mit, wi wüllt dat dodsteken!“ Da kamt se all an mit Forken und Kram, un de een de mutt vörop, de hett so'n lang Stalkfork in de Hand hadd. „Waghals, stick!“ ropt de annern un drängt em na de Dör rin, „Waghals, stick!“ De hett dar awer ok ni op dal gahn mück. „Wenn ji so to Mod weern as ik,“ seggt he, „denn wörn ji ni ropaen: Waghals, stick!“ Un wenn dar keen driestern kamen is, denn liggt dat Undeert dar noch achter de Lad. Dat is awer nix anners weß as en Stück vermulschten Mehlbüdel.

Vör Tieden hebbt se bi Wapelfeld dör de Au fohrn müß, dat is De Wapel-
en Hurt weß. De Borgherr von Wapelfeld hett dar nösen en Brüch felder Brüch
bugen laten, dat is de eers weß in't Amt Rendsborg. Do kümmt dar
mal en Bur ut Thaden lank mit sin Spannwark, de will rop na Hogen-
westedt. As he de Brüch süht, hölt he still un wunnerwarkt, he weet ni,
wat dat op sik hett mit dat niege Burwark. „Oh,“ denkt he, „dat schaft
du ümmerdör fohrn.“ He fohrt na de Au rin un will ünner de Brüch
dör, fohrt sik awer fasß un kann ni trüch un ni vörs. Dat hett en Barg
Arbeit kost, dat se em man wedder free kregen hebbt. Von de Tied af
an ward in't Amt Rendsborg von en dummen Kerl seggt: „He is
noch nich ünner de Wapelfelder Brüch dör kamen!“

De Dörpumer gaht mal to Feld, un do hört se dar wat huln, dat Dorpumer
is in en Hawerkoppel weß. Do meent se, dat is en Wulf, un se lopt Wulf
gau to Hus un halt Lehn un Döschfloegels un Forken un Kram, un
denn gaht se op den Wulf dal un wüllt em dodslagen. Do is dat
en ol Wagenrad weß, dat hett dar in den Hawern legen, un in de
Nav dar hett de Wind in hult. Von de Tied af an ward von de Dör-
pumer Wulf vertellt.

De Hizener hebbt mal en Krev fungen, den' hebbt se ni kennt, un do Sizener
wüllt se dar Supp op kaken, op den Krev. Burvagts-Moder hett dat Krevstippers
Kaken don schullt.

Se kriggt den Krev awer in kold Water to Für, un do krüppt he ut
den Ketel rut un an de Ked hoch na den Ketelbom rop, un dar blifft he
sitten, de Krev.

As de Supp trech is, halt Burvagts-Moder all de Lüd ut'n Dörp
ran, se hebbt jo all miteten schullt. Un do hebbt se dar Brot rin skippt
na de Supp un sünd jo bi to lepeln weß, un all hebbt se ropaen: „Dun-
nerwedder, wat smeckt dat schön!“ Un se hebbt dar en ganz Backels
Brot bi utskippt. De Krev awer hett haben op den Ketelbom seten un
hebbt sik dat Spillwark ansehn. Darvon heet de Hizener de Krevstippers.

De Büsumer hebbt mal en Roog Klewer hadd, un do kümmt dar en Dat will Tier
Torfbur lank von de Geest, de snitt sik wat af un lett de Sichel dar
ligg'n. As de Büsumer Bur kümmt, kann he ni Klok kriegen, wat dat
von Tier is, de em den Klewer affreten hett. He halt sik Hölp, awer
de annern Büsumer hebbt ok nix mit dat Tier opstelln kunnt. Se stahrt
dar noch, do kümmt de Torfbur mit'n leerigen Wagen wedder trüch
un süht dat. „Ik will ju helpen“, seggt he. He nimmt den Achterreep
un bind dat een Enn achter an'n Wagen fasß un dat anner Enn bind
he an den Handgriff von de Sichel fasß. As he toföhrt, slept de Sichel

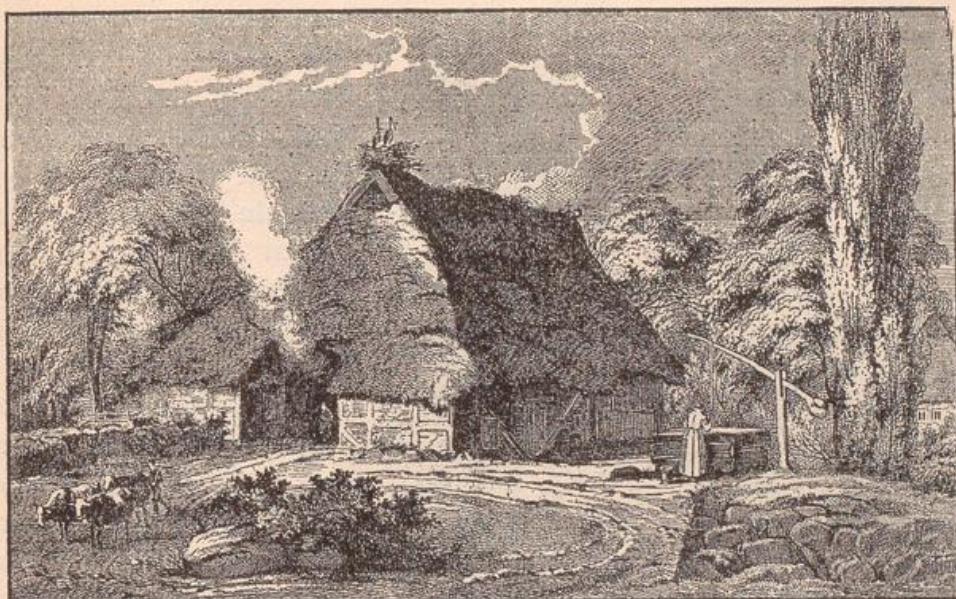
achter an un springt jo ümmer in'n Enn. Do hebbt de Büsumer sit hoegt, dat dat Tier sik so affspaddeln mutt achter den Wagen.

Meggerdörper De Meggerdörper heet in Bergenhusen, Wohlde un Bennebek de „Ohrbieters“. Twee Jungs hebbt sik mal vertörnt hadd un sik tagelt, un do hett de een den annern en Ohr abeten. As he dar wat vör lank de Jack hebb'n schall, seggt he: „Ik heff dat ni abeten, ik heff dat afreten un achter de Bank hensmeten.“ Dar hebbt de Meggerdörper den Namen „Ohrbieters“ von kregen.

Und so weiter Von den Karlumern wird gesagt, daß sie des Morgens, wenn sie zu den Pferden in den Stall oder aufs Feld hinausgehen, ein Stück von ihrer steifen Buchweizengrütze abschneiden und um den Armwickeln. — Im westlichen Holstein ist die „Besdörper Kragtaß“ bekannt. Bei Hochzeiten und Kindtaufen wird immer viel geredet und genötigt (plattd. „kragen“), wenn die Gäste beim Kaffee sitzen; sie sollen immer noch eine Tasse Kaffee mehr trinken — und dann noch eine und noch eine. Die Besdorfer aber meinten es am besten mit ihren Gästen, sie schenkten die Tasse voll bis an den Rand und darauf auch noch die Untertasse. Darum spricht man heute noch, wenn Kaffee in der Untertasse steht, von „en Besdörper Kragtaß“.

Wenn die Schenefelder mit ihren Torfwagen langsam in die Stadt fuhren, so knarrten die Räder: „Sme . . ern, sme . . ern!“ Wenn sie aber in schnellerer Gangart heimkehrten, so riefen sie: „Geld versapen, Smern vergeten! Geld versapen, Smern vergeten!“ — Fuhren die Bauern durch den Frösleer Sand auf Flensburg zu, so knarrten die Räder der Torfwagen: „Wo wi . . ied, wo wi . . ied?“ Nach Hause ging es schneller, dann riefen die Räder: „So wied, as du wullt! So wied, as du wullt!“ — Die Heiligenhafener sind in der Umgegend wegen ihrer abweichenden Sprechweise aufgefallen; sie sprechen das a wie ein au: „In Hilgenhaun in de Slaumerstraut is'n Schaup versapen in'n Wautergrauben.“ Ein Schlachter trifft eine Frau auf der Wiese und will ihr ein Schaf abkaufen. Die Frau hat aber das Schaf nicht verkaufen sollen. „Fru Rauben,“ sagt der Schlachter, „lau'n se mi dat Schaup kriegen.“ Die Frau will nicht. „Gott, Fru Rauben,“ sagt er, „ik betauhl se dat ok gaud.“ Derartige Spottreden und Neckereien gibt es überall im Lande in großer Zahl.

Eulenspiegels
Geburtshaus
in Groß-
Pampau
um 1840



Kpfr.

Eulenspiegel

Im Dorfe Groß-Pampau stand bis zum vorigen Jahrhundert ein altes Bauernhaus, das von den Lauenburgern für Eulenspiegels Geburtsstätte gehalten wurde. Es wird erzählt, daß nach der Sitte des Landes am Tage der Taufe des kleinen Till Eltern und Paten im Kirchspielkrug einen kräftigen Trunk taten und auf dem Heimwege den Täufling in einen Teich fallen ließen. Als man ihn nachher suchte und wiederfand, schwamm er in seinen Windeln auf dem Wasser und lachte seine Eltern aus. Das soll der erste lustige Streich des Volksnarren gewesen sein.

Nach langer Wanderung kehrte er in seine Lauenburgische Heimat zurück und verbrachte den Rest seines Lebens in Mölln. Die Möllner behielten ihn, weil sie ihm ihren großen städtischen Grundbesitz verdankten. Der Landesherr hatte ihnen so viel Land zugestanden, als sie an einem Tage umpflügen könnten, und Eulenspiegel wollte diese Arbeit übernehmen. Er zog in weitem Bogen eine Furche rund um die Stadt herum, und alles Land innerhalb dieser Furche wurde den Möllnern zugesprochen.

Als man nach seinem Tode den Sarg in die Gruft hinabließ, riß der Strick, und die Leiche kam auf den Füßen zu stehen. „Wunderlich war er im Leben,“ sagten die Möllner, „so mag er es auch im Tode sein.“ Sie ließen den Sarg stehen und schütteten die Gruft zu. Nach

Eulenspiegels
Grabstein
an dem Dom
in Mölln

Holzschnitt



dem Wunsche Eulenspiegels wurde sein Wanderstock auf das Grab gesteckt. Würde er wachsen, so hatte er gesagt, so sei das ein Zeichen, daß er in den Himmel gekommen sei. Der Stock wuchs und wurde zu einer kräftigen Linde.

Durchreisende Handwerksburschen besuchten später die Linde auf Eulenspiegels Grab, und jeder schlug einen Nagel in den Stamm als unfehlbares Mittel gegen allerlei Gebrüchen, besonders gegen Zahnschmerzen. Auch Pfennige (Pinn) wurden mit der schmalen Kante als Opfer in den Stamm ge-

schlagen. Davon wurde der Baum bald morsch, und als während der Franzosenzeit im Jahre 1810 holländische Soldaten in seine Zweige hineinklettern wollten, brach er ab. Nun wurde der Grabstein in eine Mauer des Möllner Doms hineingemauert. Wenn aber die Kirchenglocken läuten, so singen die Möllner Knaben noch heute, indem sie den Klang der Glocken mit ihren Worten begleiten: „Ulenspeigel liggt hier begraben ünner de grote Linn, Linn, Linn; de is mit Nageln beslagen un mit vel Pinn, Pinn, Pinn!“ oder „Ulenspeigel liggt hier begraben op den Möllschen Kirchhoff baben, ünner de Linn, de is beslagen mit Pinn!“

Gegen Von Eulenspiegels Streichen wird noch überall im Lande gern erden Strom zählt: Ulenspeigel is mal an de Au lank gahn, ümmer gegen den Strom an. He kiekt na dat Water rin, as wenn he wat föken deit, steiht oł mal still un handslagt un kiekt un söcht. De Lüd sünd jüß bi dat Heu weß, de seht dat un kamt bi em an un fragt em: „Wat hest du hier to kieken?“ seggt se. „Och, Lüd,“ seggt Ulenspeigel, „wat schall ik ju dat segg'n, helpen künnt si mi doch ni!“ Un denn söcht he wedder un kiekt un deit, as wenn he wul weenen möch. Dar kamt ümmer mehr

Lüd anlopen, Mannslüd un Grunslüd. „Wat hett he blots,“ seggt se, „wat will he?“ un all kiekt se mit na de Au rin un lopt an dat Water lank un ümmer gegen den Strom an. Finn dot se awer nir. „Nu segg uns, wat du söchst!“ seggt toletz de een, em ward dat Lopen al öwer, un all kamt se anlopen, „segg, wat du in dat Water to kieken hest!“ seggt se. „Och, Lüd,“ seggt Ulnspeegel un wischt sik öwer de Ogen, „ik sök min Fru.“ „Oh,“ seggt se, „is de denn to Water gahn?“ „Ja,“ seggt Ulnspeegel, „to Water wull se, dat hett se ümmer seggt.“ „Minsch,“ seggt do de een, „wat löppst du denn mit uns gegen den Strom an, denn is se jo mit den Strom wegubreben.“ „So,“ seggt Ulnspeegel, „weest du dat beter? Ik kenn min Fru doch wul am besten. De harr ern eegen Ropp, segg ik ju. Solang as se leben dö, is se ümmer gegen den Strom weß, un darum kann se nu ok ni anners. So sünd de Grunslüd all. Sökt man wieder,“ seggt he, „dar baben op güntsied dat Stauwark, dar ward se wul rop dreben wesen!“ Do müß he awer maken, dat he wegkamen dö, süns weern de Grunslüd em wul noch op dat Jack kamen.

As Ulnspeegel noch in Mölln levt hett, do is he mal to Dörp gahn Ulnspeegel
un hett sik en För Heu köfft. De Bur schall em dat awer hensöhren, un de Snieders seggt he. „Ja,“ seggt de Bur, dat will he. „Na,“ seggt Ulnspeegel, „denn lad man op, un denn bi den Sniederbarg, wenn du to Stadt kümmt, dar kannst du dat man aflen, dat finn ik dat denn wul.“ „Ja,“ seggt de Bur, „wo de Sniederbarg is, dat weet ik.“ „Un wenn se di fragt, wat dat schall, denn segg man, dat schall för de Böck.“ De Bur lad jo op un föhrt los, un as he na Mölln kümmt, dar bi den Sniederbarg, dar lad he sin Heu af. Do kamt de Snieders jo ut de Doer kieken. „Na,“ seggt se, „wat schall dat denn?“ „Dat schall för de Böck“, seggt de Bur. „Du verfluchte Kerl!“ seggt de Snieders un kamt achter em un neiht em de Jack voll.

Ulnspeegel is mal bi en Schoster in Arbeit gahn, un do reist de Scho- Ulnspeegel
ster weg to Markt. „Wat schall ik denn don, Meister?“ seggt Uln- un de
speegel. „Oh,“ seggt de Meister, „snie man well to, Steweln un Schoh, Schoster
grot un lütt, so as de Swien to Holt lopt.“ As de Meister weg is,
geiht Ulnspeegel na'n Swienstall un nimmt de Swien Maat, grot un
lütt, un nösden snitt he to un malt luter Swienschoh, grot un lütt, un
versnitt all dat Ledder. As de Meister wedder trüch kümmt, führt he
jo, wat Ulnspeegel dan hett. „Mein Gott,“ seggt he, „wat hest du
makt! Du hest mi jo all dat Ledder versneden!“ „Wat,“ seggt Uln-
speegel, „wo dat denn? Hett de Meister ni seggt, ik schull tosnieden,

grot um lütt, so as de Swien to Holt lopt?“ „Oh, oh,“ seggt de Meister, „oh, all dat schön Ledder, dar is nix mehr von to bruken!“ „Wat,“ seggt Ulnspeegel, „ni to bruken? De Swiensschob verköp ik alltosamen. Nimm de Meister mi man mit to Markt!“ Se reist ok los un slagt er Bod op, un Ulnspeegel geiht op den Markt rüm bi de Lüd. „Lüd, Lüd,“ seggt he, „glövt mi dat,“ seggt he, „wi kriegt en heel koln Winter. Köpt Schob för jun Swien, süns verfreert er all de Poten. Köpt, köpt, wat ik ju segg!“ Un de Lüd, as he er dat ümmer wedder seggt, glövt se em dat to un gaht hen na den Schoster sin Bod un köpt all Schob för er Swien. De Schoster hett ni mal nog hadd, un he hett en Barg Geld hört, mehr as süns mit Steweln un Schob. „Ja,“ seggt Ulnspeegel, „büst nu tofreden?“ „Ja,“ seggt de Meister, „wokeen kann ok weten, dat du so'n Grütt in den Kopp hast.“

Prophezeiungen und Zukunftsschlachten

Die Spinnerin

An dem Orte, wo der Kirche gegenüber früher das Stellauer Schloß gestanden hat, sieht man zu gewissen Zeiten in stillen Nächten eine schöne Frau in strahlendem Gewande mit langem goldgelben Haar, die mit dem größten Fleiße stets auf einer goldenen Spindel spinnt. Viele Leute haben sie da gesehen und beobachtet, und zugleich versichern manche, daß früher und auch in den letzten Jahren an demselben Orte oft die prachtvollsten Häuser, Gebäude und Anlagen zu sehen waren, und daß zu gleicher Zeit ein Summen und Brausen sich vernehmen ließ, ähnlich wie in einer großen Handelsstadt; was das aber alles zu bedeuten hat, weiß noch niemand zu sagen. Die Eisenbahn von Altona nach Kiel geht jetzt nicht ganz weit davon vorbei.

Die Schleswiger Bahn

Es mag um das Jahr 1840 gewesen sein, so erzählt ein alter Mann. Wir wohnten damals in dem Dorfe Hüsby bei Schleswig und hatten eine Wiese in der Nähe des Schlosses Gottorp. Der Weg dahin führte durch das „Pulverholz“, das nun verschwunden ist. An einem Sommertage fahren mein Vater und der Knecht nach der Mittagspause nach dieser Wiese. Als sie eben in die Hölzung gekommen sind, hört mein Vater dicht hinter sich ein ganz ungewöhnliches Geräusch, und als er sich umsieht, erblickt er einen dunklen Gegenstand, der zeigt unten Feuer und stößt nach oben Rauch aus, der in dichten Wolken emporsteigt. Er ruft nach dem Knecht, der ist eingeschlafen, und als er erwacht, ist nichts mehr zu sehen und zu hören. Nach Feierabend erzählte mein Vater von der merkwürdigen Erscheinung, und später pflegte er bei Besuchen oft davon zu sprechen. Er beschrieb dabei Richtung und Ortlichkeiten so



Altona um 1650 Älteste Ansicht
2 Handzeichnungen von Anton Waterloo

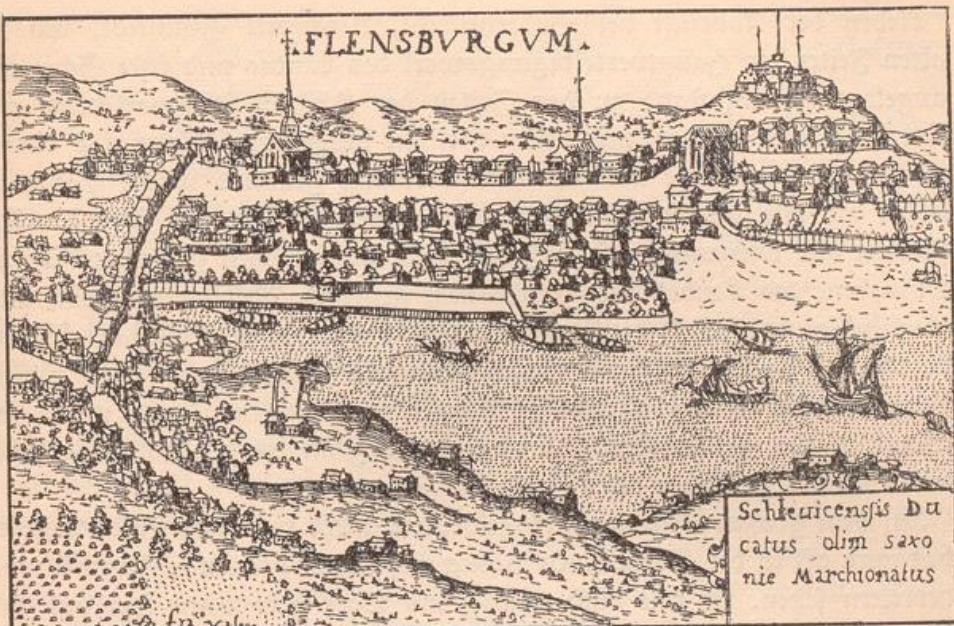
genau, daß sich mir alles unvergeßlich einprägte. Als im Jahre 1869 die Schleswigsche Eisenbahn umgelegt und der Stadt näher gebracht wurde, kamen die Schienen da zu liegen, wo der dunkle Gegenstand entlang gezogen, und der Schleswiger Bahnhof da, wo die Erscheinung verschwunden war. Im Jahre 1840 wurde in jener Gegend an eine Eisenbahn nicht gedacht, und da Zeitungen kaum gelesen wurden, hatten die Leute nicht einmal eine Vorstellung von einer Bahn. — Die Eisenbahnen des Landes sind vielfach vorhergesehen worden. Einer hat die Marschbahn in den Burger Berg hineinfahren sehen; ein anderer sah die Lichter der Westbahn in den Wiesen bei Innien; ein dritter wußte, daß die Schenefelder Kleinbahn bei Reher entlang geführt werde; wieder andere sahen Lichter und Wagen ohne Pferde auf der Strecke, wo nun die Bahn von Neumünster über Rendsburg nach Norden geht; bei Friedrichsholm gingen Jahre vorher die Lichter hin und her, wo später die Husumer Bahn durch das große Moor gelegt wurde; und das Flöten der Maschine war deutlich zu hören; in Braderup war einer, der sah immer ein rotes Segel über Land fahren, und nachher fuhren die Bahnmeister mit der Draisine von Niebüll nach Süderlügum und spannten ein rotes Segel auf; eines Nachts gerieten Knechte auf dem Wege von Wimmersbüll nach Süderlügum in eine große Schar von Schweinen hinein, und sie konnten sich den Spuk erst erklären, als sie später an der Stelle auf dem Bahnhof in Süderlügum die Schweine verladen sahen; wo jetzt die lange Schleifenbrücke bei Rendsburg hoch über den Kanal hinwegführt, zogen vorher schon die Lichter in Reihen wie eine glühende Schlange durch die Luft.

Von dem großen Kanal, der nun das Land von der Ostsee nach der Elbe durchquert, ist schon lange vorher geredet worden. Man sah Schiffe über die Moore und Hügel und durch die Marschniederungen fahren, besonders häufig ein ganz weißes Schiff. „Hest dat sehn,“ sagte 1895, als der Kanal eröffnet wurde und die Kriegsschiffe zum erstenmal hindurchfuhren, der alte Johann Harder in Nübbel, „hest dat sehn, gestern föhrn de Schep dör de Küster Bargen; hebbt wi dat ni al ümmer seggt?“ Und als Mars Sievers in Hamweddel die „Hohenzollern“ sah, rief er aus: „Dar is dat witt Schipp!“ Trina Lemke ging einmal mit zwei andern Frauen von Westerrönfeld nach Rendsburg auf den Wochenmarkt. „Oh, kiek mal,“ rief sie plötzlich, „dar föhrt en grot Schipp dwaß öwer den Weg! Dar sünd Kanonen op un Lüd in witt Tüch.“ „Ach wat,“ sagen die andern beiden, „warüm seht wi denn nix“, und sie lachen darüber. Als dann der Kanal gebaut wurde, sollte er zuerst

bei Büdelsdorf auf der Eider entlang geführt werden, und es hieß: „Nu kriggt Trina doch ni recht.“ Später aber wurde der Kanal doch da gebaut, wo Trina das Schiff gesehen hatte, und man erinnerte sich, daß an genau derselben Stelle ein Bauer aus Westerrönfeld, als er eines Nachts aus Rendsburg zurückkam, seine Pferde nicht über den Weg hatte bringen können.

Gebäude Vor Jahren kam einmal ein holländischer Schiffer mit seiner Kuff die Eider hinauf. Als der Ebbstrom einsetzt, macht er sein Schiff am Ufer fest, und da sieht er oben auf einem Berge eine Kirche liegen. „Oh,“ denkt er, „da kannst du morgen früh einmal in die Kirche gehen.“ Am andern Morgen aber ist von der Kirche nichts zu sehen. Er erzählt es im Dorfe, es war Hamdorf, wo erst lange nachher, im Jahre 1876, die Kirche gebaut wurde. — In Heinkenborstel war ein Schmied, der behauptete immer, ihm gegenüber in der Sandgrube würde noch einmal eine Kirche oder eine Schule erbaut werden; er habe dort schon mehr als einmal singen hören und ein großes Gebäude stehen sehen. Später ist dort wirklich das Schulhaus errichtet. — In Bargstedt hörte man in einer Wiese ein unbegreifliches Rummeln und Gnaschen, und man war gar nicht erstaunt, als dort ein großes Holzlager und eine Sägerei angelegt wurde. — Wo Schmieden entstehen, hat es vorher gehämmert, geklopft und gefeilt. — Ein Bauer in Joldelund steht nachmittags in der Tür seines Hauses und sieht plötzlich mitten im Felde ein Haus, das gerichtet wird. Später entstand dort Joldelundfeld. Solche Fälle werden häufiger erzählt. — Ein Knecht sagt zu seinem Bauern, er könne nicht mehr bei ihm bleiben, er finde des Nachts keine Ruhe, da im Hause immer laut geklopft, auf die Tische geschlagen und Licht gebrannt werde. Nicht lange nachher wurde in dem Hause eine Gastwirtschaft eingerichtet; sie lag am Ochsenweg zwischen Flensburg und Schleswig. Da standen die Lichter auf den Tischen, und in jeder Nacht wurde geschimpft und gesflucht und oft bis an den frühen Morgen von den Ochsentreibern und Bauern beim Kartenspielen auf die Tische geschlagen.

Die Schackenburg **J**im Gute Schackenburg geht die Sage, es solle dasselbe durch Feuer zugrunde gehen, wenn dort zwei goldene Hörner und ein Tisch mit einem goldenen Service gefunden werden. Die ersten sind schon gefunden; ein Kind stolperte auf dem Schulwege über etwas Hartes, das aus der Erde hervorragte. Als man nachgrub, fanden sich zwei goldene Trinkhörner, die auf die Kunstkammer in Kopenhagen gebracht sind. Wenn nun aber der Tisch gefunden wird, wird das Schloß untergehn.



Sleensburg
um 1600

Ryfr.
von Valegio

Auf dem Habermarkte in Flensburg stand ein alter steinerner Brunnen, die der die Grönnerkeel hieß. Sein klares reiches Wasser fiel aus vier Grönnerkeel Hähnen in ein weites Becken und versorgte einen nicht kleinen Teil der Stadt. Die Flensburger hielten den Brunnen in hohen Ehren, und sie hatten wohl Ursache dazu. Denn weil Flensburg aus dem Wasser entstanden ist, muß es einst wieder im Wasser untergehen. So lautet nämlich eine alte Prophezeiung: Einst an einem Sonntagmorgen, wenn die Leute eben aus der Kirche kommen, wird ein ungeheures schwarzes Schwein wild und schnaubend durch die Straßen rennen bis an die Grönnerkeel; da wird es sich vor einen Stein stellen und ihn aufzuhülen anfangen. Dann ist der Untergang der Stadt nahe. Sobald der Stein gelöst ist, wird ein Wasserstrahl hervorspringen, der bald zu einem großen unaufhaltbaren Strome wächst, der sich nach allen Seiten hin ergießt und die ganze Stadt in seinen Fluten begräbt.

Es gibt eine alte Prophezeiung, daß Rungholt vor dem Jüngsten Tage Rungholt wiederaufstehen und zu vorigem Stande kommen wird. Denn der Ort und das Land steht mit allen Häusern ganz am Grunde des Wassers, und seine Türme und Mühlen tun sich oft bei hellem Wetter hervor und sind klar zu sehen. Von Vorüberfahrenden wird Glockenklang und dergleichen gehört. Und von dem untergegangenen Süntkalf bei Süderoog heißt es: Wenn opstahn werd Süntkalf, so wird Strand (Nordstrand) sinken half.

Der Wunderbaum in Dithmarschen Neben der Autbrücke bei Süderheistedt, Kirchspiel Hennstedt, wo in alten Zeiten ein Hauptverteidigungswerk des Landes und feste Schanzen angelegt waren, stand zu den Zeiten der Freiheit Dithmarschens auf einem schönen, runden, mit einem Graben umgebenen Platze eine Linde, die im ganzen Lande nur der Wunderbaum genannt ward. Sie war höher als alle andern Bäume weit und breit umher, und ihre Zweige standen alle kreuzweis, also daß niemand ihresgleichen gewußt; bis zur Einnahme des Landes hat sie jedesmal gegrünt. Aber es war eine alte Verkündigung, sobald die Freiheit verloren wäre, würde auch der Baum verdorren. Und solches ist eingetroffen. Einst aber wird eine Elster darauf nisten und fünf weiße Jungen ausbringen; dann wird der Baum wieder ausschlagen und von neuem grün werden, und das Land wird wieder zu seiner alten Freiheit kommen.

Der Holunder in Süderhastedt Auf dem großen Dithmarscher Heideviert, nicht weit von Süderhastedt, hat man oft in der Nacht einen König auf einem grauen Schimmel umherreiten sehen. Er soll auch häufig ins Dorf gekommen sein und bei dem Holunderbaum, der noch vor einigen Jahren an der Kirche stand, sein Gebet verrichtet haben. Man sagt nämlich, daß er der König sei, der Dithmarschen die Freiheit genommen habe. In der Marsch und sonst in Dithmarschen erzählt man so: Es wird einst auf dem Heideviert eine große Schlacht geliefert werden. Dann wird das eine Heer geschlagen und immer weiter nach dem Dorfe zu getrieben. Wenn es nun schon ganz nahe dabei ist und schon das Getöse und Getümmel ins Dorf dringt, so wird der König kommen, seinen grauen Schimmel an den Holunder binden und niederknien und inbrünstig beten. Dann aber werden dreihundert Dithmarschen mit Sensen, Fackeln und Dreschflegeln bewaffnet hinter der Kirche hervortreten, und einer in grauen Hosen, einer blauen Weste und weißen Hemdsärmeln wird dem König auf die Schulter klopfen und sagen, er solle nur gutes Muts sein und wieder sein Pferd besteigen; er hätte ihnen die Freiheit genommen, sie aber wollten ihm beistehen. Dann wird der König sich erheben, die Bauern folgen ihm und halten die Feinde auf, bis die übrigen von den Unfern sich gesammelt haben. Und nun wird die Schlacht von neuem gewonnen werden; darauf wird die Zeit eines langen, glücklichen Friedens folgen.

Der Holunder in Schenefeld Auch in Schenefeld stand ein Holunder zu Norden an der Kirchenmauer. An der Stelle war früher die Kirchentür, wie noch an den Steinen zu sehen ist, und durch diese Tür ist in alten Zeiten einmal ein Kaiser in die Kirche hineingegangen und hat sein Pferd an den Holun-

der gebunden. Wie erzählt wird, kommt wieder einmal ein Fürst, und dann wird bei Schenefeld eine große Schlacht geschehen. Die Unfrigen werden bald weichen, und sie fliehen immer weiter zurück. Wenn sie bis auf den Viert bei Süderhastedt gekommen sind und alles verloren scheint, dann wird ein König mit seinem großen Heere herbeikommen, und in solcher Flucht und mit solcher Hast, daß sie sich nicht die Ruhe gönnen, sondern die Bohnen, die gerade reif auf dem Felde stehen, werden sie aufziehen und aufessen. Dann wird die Schlacht wieder von neuem beginnen, die Feinde werden geschlagen und fliehen zurück, und wenn der Sieg gewonnen ist, wird der weiße König sein Pferd an den Holunder der Schenefelder Kirche binden, und nicht mehr Leute werden bei ihm sein, als unter dem Baum stehen können.

Zu Osten der Nortorfer Kirche ist ein Holunder aus der Mauer her- Der Holunder ausgewachsen. In der ganzen Mitte Holsteins ist er weit und breit in Nortorf bekannt, denn des Landes Schicksal knüpft sich an ihn. Einst nämlich, wenn der Strauch so hoch geworden ist, daß ein Pferd darunter angebunden werden kann, wird in der ganzen Welt Krieg ausbrechen, und alle Völker werden widereinander streiten. Der König aber, der am Ende alle bezwingt, wird zuletzt mit seinem großen Heere von Süden her auch in unser Land kommen. Er wird sich lagern auf dem Thienbütteler Kamp im Westen Nortorfs. Da wird auch die große Schlacht geschehen, und zwar im Herbst, wenn der Buchweizen in Stuken steht und der Dünger für die Roggensaat aufs Land gefahren ist. Zu der Zeit wird über unser Land ein König herrschen mit weißem Haar. Sobald nun eine rote Kuh über eine gewisse Brücke geführt ist, wird er, auf einem weißen Pferde reitend, mit seinem Heere von Norden daherstürmen in solcher Fahrt, daß die Leute, die auf dem Felde arbeiten, kaum Zeit haben, sich vor ihnen hinter die Düngerhaufen niederzuducken. Dann wird er sein Pferd an den Holunder binden und die Schlacht beginnen; während derselben wird er unter dem Baume stehen. Es wird ein langer und furchterlicher Kampf sein, also daß das Blut längs den Wagenspuren auf den Feldern rinnet und die Kämpfer darin bis an die Knöchel waten. Wenn aber der weiße König mit dem andern gekämpft und ihn erschlagen hat, wird er den größten Sieg gewinnen. Dann wird ihm die ganze Welt zufallen und für lange Zeit überall auf Erden Friede herrschen. Von seinem eignen Heere aber werden dann nur so wenige nachgeblieben sein, daß jeder von einer Trommel essen kann, und der König selber wird nach der Schlacht an einer Trommel seine Mahlzeit halten. — Die Dänen erzählen von einem Holunder auf

dem Kirchhof in Aggerschau, der zweimal umgehauen wird und wieder wächst, und wenn er zum dritten Male groß geworden ist, die Zeit soll 1920 erfüllt gewesen sein, dann wird der dänische König kommen und sein Pferd daran anbinden.

In einer Nacht des Jahres 1560 sah man nach der Eroberung Dithmarschens den ganzen Himmel von Feuer brennen und zwei Heere rannen gegeneinander und kämpften. Da sind die Leute erschrocken und einer hat den andern geweckt und meinten nicht anders, als sei der Jüngste Tag gekommen und alles werde vergehen.

Kriegsvorzeichen Von den Vorzeichen der Kriege 1848 bis 1851 und 1864 wird sehr viel erzählt. Man hat Waffenlärm, Wagengerassel, Pferdegeweihe gehört, die Uniformen, Helme und Waffen blitzten sehn, wo nachher die Truppen sich sammelten; die Verbandsplätze wurden vorher wahrgenommen, Einquartierungen vorausgesehen, Kriegsmusik lange vorher gehört, und immer hat man mit andern vorher darüber gesprochen. — Der Nachtwächter in Nortorf geht an der Kirche vorüber und will die Mitternachtsstunde ansagen. Plötzlich steht ein Mann vor ihm und sagt: „Nu rop mal 48!“ Der Nachtwächter will nicht. „Du brukst dat jo ni lud to don“, sagt der Mann. Der Nachtwächter sagt das Wort, und da kommt es ihm vor, als wenn er bis an die Knie im Blut stehe. Das war in der Zeit vor 1848. — Es war in der Nacht auf den 10. April 1864. Die dänischen Artilleristen in Sonderburg sitzen bei ihren Kanonen; nur ab und zu fällt in der Vorpostenlinie vor Düppel ein Schuß und unterbricht die Stille der Nacht. Plötzlich fährt ein Soldat aus dem Schlaf und ruft: „O Gott!“ „Was ist los?“ fragt ein älterer Sergeant, der neben ihm sitzt. „Wir sind hier bald fertig,“ sagt der Soldat, „ich habe gesehen, wie die Preußen stürmten und wie die schwarz-weißen Fahnen auf unsern Schanzen wehten, und ein General fällt bei dem Sturm.“ Acht Tage später fielen die Düppeler Schanzen, und der Generalmajor du Plat fand den Tod.

Die weise Frau in Enge Nahe bei dem Kirchdorf Enge im Amte Tondern hat in dem Hause, das Made genannt wird, vorzeiten eine weise Frau gewohnt, die hat auf einer Hochzeit einmal also prophezeit: Kriegsgeschrei wird sich erheben im Lande weit und breit; ein König mit weißem Haar wird vom Throne gestoßen. Er wird des Landes verwiesen und mit einem weißen Stabe in der Hand dasselbe verlassen. Zu derselben Zeit werden blaue Truppen aus der See bei der Wiedingharde ans Land steigen; aber unsere Leute werden siegen und eine große Schlacht gewinnen und ihre Herrschaft verbreiten weit hinaus in andre Länder. Dann wird kein

Krieg mehr im Lande sein und aller Unfriede weichen, und die Menschen werden erst recht anfangen, glücklich zu sein.

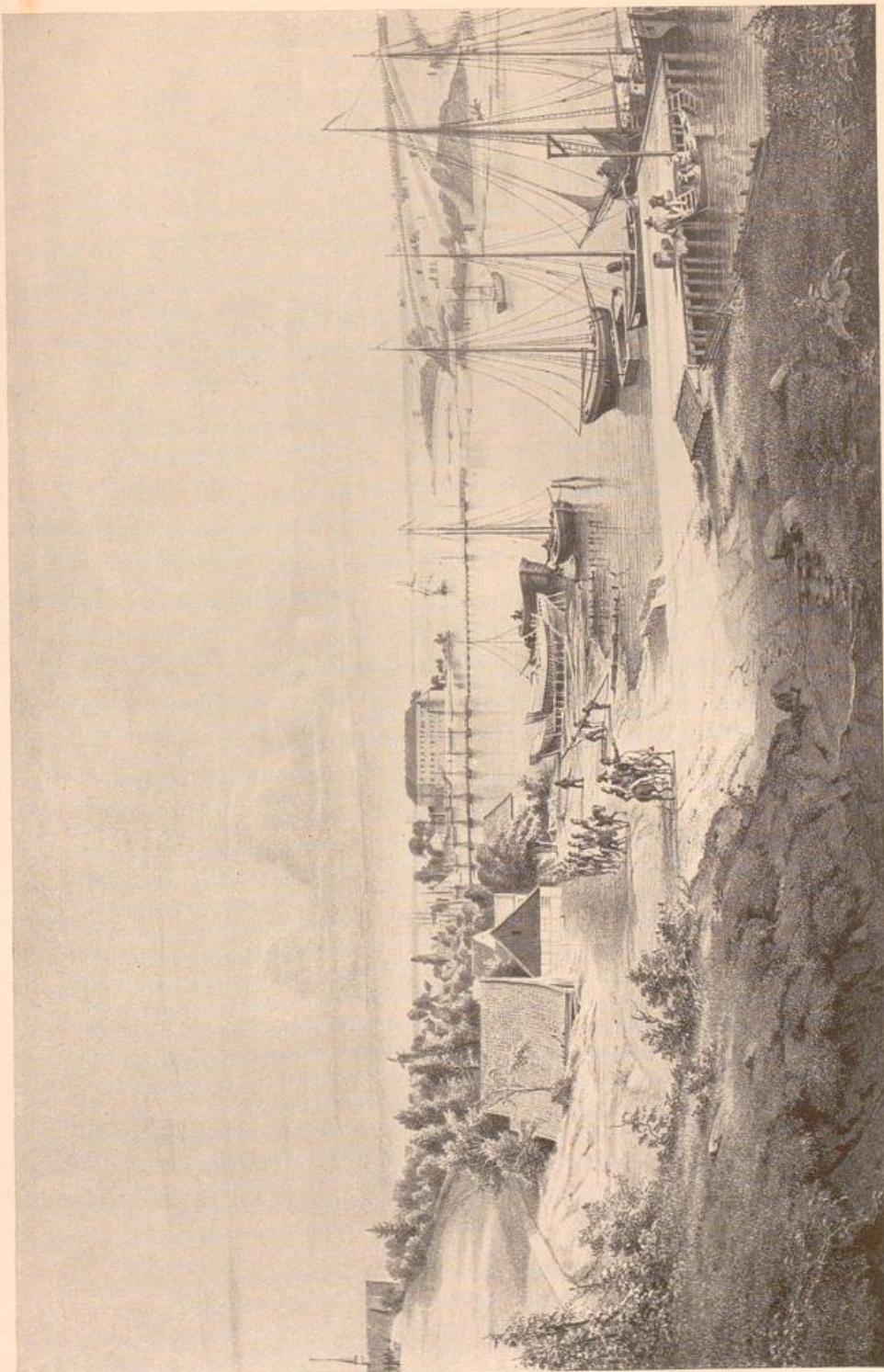
In einer Neujahrsnacht trat ein Engel zu dem Nachtwächter eines Dorfes bei St. Margarethen und führte ihn zu einer großen Kiste mit zwei Schiebladen. Beide waren voll von Walnüssen, und der Engel befahl dem Nachtwächter, aus jeder einige zu nehmen. Der Nachtwächter nahm welche, aber da fand er, als er sie öffnete, daß die Nüsse aus der oberen Lade alle taub waren, die aus der unteren aber den schönsten Kern enthielten. Verwundert fragte er den Engel nach der Ursache, und der Engel antwortete: „Bald kommt das Ende der Welt! Von außen sehen sich alle Menschen gleich, aber wenn der Jüngste Tag da ist, werden alle Schalen zerbrechen, und jedermann wird erkennen, warum der Richter die Nüsse in zwei Schiebladen gebracht.“

Volksglaube

Vorspukgeschichten

Die Seele des Menschen verläßt beim Tode den Körper und lebt für sich weiter, so sagen viele im Volke, und oft findet sie keine Ruhe, so erzählt man, sie wandert umher und zeigt sich den Lebenden. Sie kann ihnen auch Zeichen geben, damit sie vernehmen, was bevorsteht, sei es ein Todes- oder Unglücksfall, eine Feuersbrunst oder ein Hochzeitszug. Aber nicht alle Menschen sehen oder hören die Zeichen und begreifen, daß es „vörsöpeln, vördüden, vöröben, vörlaten, vörmunkeln, vörwarnen“ kann. Den Vorspuk erkennen nur solche Menschen, die an einem bestimmten Tage in der Mitternachts- oder Mittagsstunde geboren sind, sei es am Weihnachts- oder Neujahrstag, am Jochannistag oder in der Mainacht, zu Lichtmess, am Februar schalttage oder in der Nacht von einem Sonnabend auf den Sonntag oder vom Gründonnerstag auf den Stillfreitag.

Nächtliche Die meisten Hellseher verwünschen die angeborene Gabe; sie haben Wanderung des Nachts keine Ruhe, eine unwiderstehliche Gewalt treibt sie hinaus. Ist das Wetter auch noch so rauh und unfreundlich, sie müssen zur Stelle sein, wenn etwas vorspukt, und oft weite Wanderungen machen. Je später die Stunde in der Nacht ist, desto früher, und je früher die nächtliche Stunde, desto später trifft das ein, was sie sehen. Ein Hochzeitszug ist immer ein entsetzlicher Anblick für sie; alle Leute lachen und zeigen grinsende, zähnefletschende Gesichter wie ein Totenschädel; beim Leichenzug dagegen sehen alle Leute friedlich und ernst aus. — Ein Mann in Owschlag mußte auch des Nachts hinaus; blieb er zu lange liegen und der Wagen war schon vorüber, so mußte er so schnell und so lange nachlaufen, bis er ihn zu Gesicht bekam. Die Ursache davon war, daß er früher einmal einem heulenden Hund auf den Schwanz getreten war und zwischen den Ohren durchgesehen hatte. Anfangs machte ihm die wunderbare Eigenschaft vielen Spaß, und er hat vielen Leuten alles aufs genaueste vorhergesagt. Als er aber älter ward, schlug's ihm zum Verdruß. Er ward aber nicht eher frei davon und konnte



Aussicht auf den Wiesenfjord von Sonderburg
Lith. von Graf U. Baudissin

17.12.1997

Universitätsbibliothek Paderborn

nicht eher wieder ruhig schlafen, als bis er ein ganzes Jahr hindurch sein Hemd verkehrt getragen hatte.

Wi harrn mal en Knech, so erzählte eine Bauersfrau in Hassmoor bei Rendsburg, de kunn wat sehn. Mal 's morgens schall he mit den Lüttknech tosam Torf afdrägen. Do will he ni. „Nanu,“ seggt de Bur, „du wullt ni, warüm dat denn ni?“ „Ik kann dat ni“, seggt de Knech. „Kann-nich-mehr liggt ünner de Eer“, seggt de Bur und ward schimpfen, un do is de Knech dar doch bi gahn bi den Torf. Bi den zweeten Sack awer fallt de Lüttknech dal un is forts dod weß. „Dat heff ik wüß,“ seggt de Knech, „mi geiht 's nachts al de Gru to (das Grausen an).“ Toletz hebbt wi em lopen laten, dat wör uns to dull. He stünn 's nachts Klock twölf op un sä to de annern Knechen, se schulln em öwer de rechter Schuller kieken, denn kunn' se ok wat sehn. Wenn se dat dan harrn, denn harr he dar Ruh' vör hadd.

Die Gabe des Sehens wird nämlich von andern übernommen, wenn sie dem Hellseher auf die große Zehe des linken Fußes treten, ihn um den Hals fassen und über die rechte Schulter sehen. Wer das tut, sieht zum ersten Male den Vorpuß und wird nun die Gabe nicht mehr los. — Auch gewisse Handstöcke, die unvernichtbar und unverlierbar sind und in der Familie auf den Erstgeborenen durch Erbschaft übergehen, verleihen diese Eigenschaft. Man mag sie wegwerfen, verschenken, verbrennen, zerhauen, immer stehen sie am Abend wieder an einer bestimmten Stelle im Hause ihres Eigentümers, dem sie angeerbt sind, und wenn ihn des Nachts die unwiderstehliche Gewalt zum Schauen eines Vorpußes keine Ruhe lässt, dann muß er den Stab ergreifen und die Wanderung antreten.

Hunde und Pferde sollen stets allen Vorpuß sehen können. Der Hund sehende Tiere wendet die Schnauze nach der Erde und heult in der Richtung, woher der Tote kommt; wendet er aber die Schnauze beim Heulen nach oben, so gibt es ein Feuer. Wer ihn dann bei den Ohren faszt und ihm von hintenher zwischen den Ohren durch über die Schnauze sieht, der kann die Spukerscheinung sehen.

Spitzen die Pferde die Ohren und wiehern, so soll man ihnen über den Rücken streichen und zwischen den Ohren hindurchsehen. — Ein alter Bauer fuhr einst von Reher nach Schenefeld mit Korn. Unterwegs bleiben die Pferde stehen und sind nicht von der Stelle zu bringen. Als der Bauer stirbt, wird seine Leiche, wie es Sitte war, auf einem Ackerwagen nach Schenefeld gefahren. Als sie an die Stelle kommen, wo damals die Pferde stillstanden, geht der Wagen auseinander und der

Sarg fällt auf den Weg. Der Bolzen, der die beiden Wagenteile verbindet, war schon auf dem Hofplatz herausgefallen.

Am Weihnachtsabend soll man in den Pferdestall gehen; halten dann die Pferde den Kopf hoch, so bedeutet das Glück im Hause; lassen sie aber den Kopf hängen, so müssen sie im nächsten Jahre einen Leichenwagen ziehen.

Dar is mal'n Burn wess, de geiht in de Nieujaahrsnacht Klock twölf na'n Peerstall; denn kann he sin Peer snacken hörn, hebbt se to em seggt. Veer Peer hett he hadd, un dat een fangt ok an to snacken: „Ik un du un du un ik, wi bringt dit Jahr unsen Burn to Ruh“, seggt dat un nückt ümmer mit'n Kopp. Dat durt ok ni lang, do ward de Bur krank; un dat Jahr is bald rüm, do blifft he dod. De Grotknech mutt em op so'n groten Kassenwagen na'n Karkhoff föhrn mit Veer ut de Lien. Do sünd richtig all veer Peer vör'n Wagen kamen.

Neujahrs- Die Hellseher sehen am Jahresschlus, was im kommenden Jahre in
abend ihrem Dorfe geschehen wird. Dann erblicken sie auf den Firschen der Häuser Särge, Wiegen, Kränze oder Lichter, und sie wissen dann, in welchem Hause es einen Toten, eine Geburt, eine Braut oder ein Feuer geben wird. Wer in der Mitternachtsstunde das Tischlaken über den Kopf hängt, rückwärts zur Tür hinausgeht und dann aufs Dach hinaufsieht, der kann diese Zeichen auch sehen. Er darf dann auch dreimal gegen die Sonne rund ums Haus gehen und dann durch die Fensterscheiben in die Stube sehen. Stirbt jemand im Hause, so sitzt er kopflos am Tische. Es ist aber nicht ratsam, so etwas zu tun. Des Grafen Schack auf Gramm ältester Sohn liebte die schöne Tochter des Müllers im Dorfe und wollte sie heiraten; aber solange der Vater lebte, wußte er, daß an die Ehe nicht zu denken war, und der Vater wollte nicht sterben. Da ward ihm erzählt, wenn er die Neujahrsnacht in dem Stammbegravnis unter Gebet hinbrächte, werde er den in die Gruft sinken sehen, der übers Jahr von der Familie stürbe. Und so beschloß er zu tun; er hoffte, seinen Vater einsinken zu sehen. Aber als es zwölf geschlagen, hört er draußen auf dem Kirchhofe Geräusch, und wie er hinausgeht, sieht er seine Braut, die Müllerstochter, wie sie im Sterbekleide sich ins Grab legt. Darüber ward er tiefsinnig; die Braut aber starb wirklich in dem neuen Jahre.

Der Leichenwagen Sehr häufig wird erzählt, daß die Hellseher einen Leichenwagen sehen, wenn sie des Nachts mit einem Begleiter auf dem Heimwege sind. Dann rufen sie dem andern zu: „Komm an de Sied!“ Das will der nicht, weil er in der Mitte des Weges bequemer geht. Dann stolpert

er plötzlich, und der Hellseher sieht, wie er auf der Deichsel des Leichenwagens zwischen den Pferden entlang geht, auf den Wagen und über den Sarg hinwegkommt und am hintern Ende des Wagens zur Erde fällt. Er wundert sich, da er nichts sehen kann. Aber am nächsten Morgen darf ihm der Hellseher verraten, vorher ist es ihm nicht erlaubt, was mit ihm geschehen ist. Wer das erlebt, der soll sich schnell der Länge nach auf die Erde werfen; dann wird er das Gefühl haben, als ob eine Schar Gänse über ihn hinweglaufe. Solche Geschichten werden im ganzen Lande sehr zahlreich erzählt.

Min Grosvadder is Timmermann weß, erzählte eine Frau in Ostholstein, de geiht mal abends to Hus mit en annern. Do süht he, dar kummt en Liekenwagen gegen er an. He geiht an de Sied, se hebbt midd'n in'n Weg gahn, un seggt to den annern: „Komm hier her!“ „Ne,“ seggt de, „ik gah hier je ganz schön.“ Do süht min Grosvadder, he hett dat den annern Morgen vertellt, dat de Wagen ümmer dichter ran kummt. He seggt noch mal wedder: „Komm her, wat ik di segg!“ Ne, de anner will ni. Un do kummt de Wagen je heran, un do is dat eerst, as wenn he vörstött, un denn mutt he twischen de Peer lank un denn op den Wagen un dat Sarg lank, un so as he achter von den Wagen raff mutt, fallt he. „Du kunnst hier je her kamen hebb'n“, seggt min Grosvadder, he süht de Drägers un Holgers achter den Wagen, un de anner hett in de Midd twischen er dör müß.

En Fru ut Bönhusen is tosam mit en jung Deern na Kiel to Wochenmarkt. As se abends trüch gaht, seggt de Fru mit eens: „Komm weg, lütt Deern!“ Awer de deit dat ni, un do fangt se an to dammeln un to stöltern, un toletz fallt se hen. „Heff ik di dat ni seggt?“ De Deern steiht gau wedder op un fragt biesterig: „Wat is dat weß?“ „En Liekentog!“ „Wo kann ik dar öwer falln?“ „Ja, süh, eerst perrst du na den Diesel rop; de sleit hen un her, un so kümmt du in't Dammeln. Denn kümmt du na den Wagen rop un öwer't Sarg, un so as dat to Enn is, fallst du von'n Wagen.“

Fast immer erscheinen die spukhaften Leichenzüge auf dem Kirchwege. Mitunter aber behaupten die Hellseher, daß der Leichenwagen einen andern Weg kommen werde, und sie haben immer recht behalten. In der friesischen Marsch sagte der alte Boy Johannsen einmal: „Im Koog wird jemand sterben, die Leiche wird aber nicht wie sonst auf dem Gotteskoogsdeich, sondern quer über die Hennen und Äcker zu Dorf geführt werden.“ Der Besitzer von Marienhof im alten Koog stirbt; es ist Herbst, Regengüsse haben die Marschwege fast grundlos gemacht. Im

Der ungewöhnliche Weg

Koogswege geht es noch; aber der Deich ist nicht zu befahren. Man muß von den Wehlen, wo der Weg auf den Deich mündet, bis ans Dorf Dämmen über die Gräben schlügen, und der Leichenzug kam an der Stelle im Dorfe an, die Boy vorher genau bezeichnet hatte.

„Vondag kümmt dar noch en Liel ut Pöschendörp,“ sä mal en Mann to mi, „dar kümmt se her un dar blifft se stahn.“ „De Liekenwagens kamt doch ümmer den annern Weg von Pöschendörp her,“ segg ik, „dat is al so, solang de Kark in Schenefeld steiht, un warüm schull de Wagen hier holn blieven?“ „Dat weet ik ok ni.“ Do stell ik mi op de Lur, un richtig, do kümmt dar en Liekenwagen von Pöschendörp her. Dar hett Snee legen, un darum hebbt se den annern Weg ni nehmen künnt. As de Wagen na de Sted kümmt, wo he stahn blieven schull, do lüppt dar en Rad von den Wagen, un do hebbt se dar wat mit de Liel holn müß.

Bestimmte Der Hellseher sieht und erkennt auch die Pferde, die den Leichenwagen ziehen und gibt bestimmt die Farbe der Tiere an.

Pferde In Vitzdörp op Fehmarn sünd se mal op'n Alarndag bi to Korn föhrn. De Plogdriewer mutt twischenföhren. Enmal lurt de Bur op den Wagen, de Jung kümmt ni. He geiht em na, un do höllt he dar in't Redder. „Jung, föhr to!“ röpft he. „Ik kann hier ni lank kamen.“ „Warum dat ni?“ „Dar kümmt en Liekentog von'n Hoff raff.“ De Bur süht nix. „Denn töv solang, het du rin kamen kannst“, seggt he, un den annern Dag fragt he den Jung, wat he sehn hett. „De Tog keem von den Hoff raff,“ seggt de Jung, „un dreeundörtig Wagens weern dar achter.“ „Wat weer dat von Liekentog?“ „Dat weet ik ni, awer dar weern de swarten Peer vör, un de Wagens heff ik tellt.“ Kort Tied naher blifft den Burn sin Mudder dod. „De Jung schall doch ni recht hebb'n,“ seggt de Bur, „de veer brunen Peer schüllt vör'n Wagen!“ Un as dat mit de dreeundörtig Wagens stimmen deit, bestellt he noch einen dar to, do sünd dat veerundörtig. As se awer weg wüllt, kümmt dar en Bad mit'n Breev, un de een kann ni mit. Do sünd se doch man dreeundörtig weß. Se föhrt je mit de veer brunen Peer los. As se awer op dat Sted kamt, wo de Jung den Liekentog sehn hett, do steht de Peer still un wüllt ni wieder. Dar is nix mit er to maken weß; se moet de swarten Peer vörspannen, un do sünd se ok weg kamen.

Der Die Leichenzüge werden oft bis in alle Einzelheiten gesehen und beschrieben.

Leichenzug It gah mal mit unsen Nachwächter lank'n Dörp, so erzählte ein Mann in Böken. „Oh, oh,“ röpft he mit'n Mal, „se kamt al mit den

oln Dohrn ut dat Finster rut!" He kunn dat sehn, sā he. As Jochen Dohrn dod blieven deit, do künnt se mit dat Sarg in de Doer de Dreih ni kriegen, un do moet se mit dat Liek ut dat Finster rut, so as de Nachwächter dat sehn hett.

In Grottenbrode hett mal en Deern to de Fru seggt: „Kay Möller blifft dod.“ „Deern,“ seggt de Fru, „he arbeit je noch.“ „Ja, awer wahr is dat; ik seh all de Folgers bi den Kirchhoff, kann awer ni klok kriegen, wat dar mit er los is.“ Kay Möller blifft dod, un as he begraben ward, is dar Glatties weß. Do hebbt se den Sarg op en Slöp setten müß un hebbt em na dat Graff ran slöpt. Dat hett de Deern ni klok kriegen künnt; süns ward de Lieken je dragen.

Die Trauerfeier im Hause des Verstorbenen wird auch vorher gesehen. — Boy Johannsen geht eines Abends von seiner Arbeitsstelle im Christians-Albrecht-Koog nach Hause. Im Katharinenhof sieht er alle Stuben hell erleuchtet. Er nähert sich dem Hause und bemerkt, daß alle Vorbereitungen zu einer Leichenfeier getroffen werden. Er beobachtet alles genau und erzählt nachher seiner Frau, daß der alte Melfsen an dem und dem Tage sterben werde, er habe es an den silbernen Schildchen der Wachskerzen gelesen. Mit dem Koogsinspektor und einem Hofbesitzer geht er sogar eine Wette um einen Spezialtaler ein. Der bestimmte Tag kommt heran, und Boy sieht den rüstigen Alten nachmittags spazierengehen. „Ich werde meine Wette verlieren,“ sagt er abends zu seiner Frau, „ich muß mich in der Zahl geirrt haben.“ Als aber am folgenden Morgen die Deezbüller Kirchenglocken gehen, sagt er: „Melfsen ist doch gestorben“, und wirklich ist er am Abend plötzlich einem Schlaganfall erlegen. —

Selbst der Text der Leichenpredigt und das Grablied werden vorausgesagt. Pastor Franzen in Niebüll läßt Boy Johannsen einmal zu sich bitten und fragt ihn, ob er ihm nicht Bescheid sagen wolle, wenn er wieder einmal etwas sähe. Boy sagt zu und meldet nach einiger Zeit: „Aus der Gath wird eine Leiche kommen, und Sie werden über den und den Spruch die Leichenrede halten.“ Der Sterbefall trifft wirklich ein; aber der Pastor wählt absichtlich einen andern Bibelspruch. Als er aber mit seiner Rede beginnen will, kann er sich dieses Spruches nicht erinnern und unwillkürlich nennt er den von Boy angegebenen Spruch und hält eine freie Ansprache.

Eine Frau in Wallsbüll hört eines Abends ganz deutlich einen Traueralchoral singen; sie weiß sogar die Nummer im Gesangbuch anzugeben. Kurz nachher trat ein Todesfall ein, und der Choral wurde gesungen.

Die
Leichenfeier

Sarg Sehr häufig sieht man vorher den Sarg mit den brennenden Lichtern in einem Raume des Sterbehäuses stehen, oder man bemerkt über dem Hause eine Wolke in der Gestalt eines Sarges oder einen Sarg selber. Ein Musikant erzählte, als er eines Nachts spielte, es war in Abel bei Tondern, sieht er plötzlich mitten auf der Diele zwischen den Tanzenden eine Leiche im offenen Sarg liegen. Er geht sofort hinaus, und als er wieder hereinkommt, ist die Erscheinung verschwunden. Zwei Tage später stirbt jemand und wird an der Stelle aufgebahrt.

En Deern hett in'n Krog deent un kümmt 's abends in'n Düstern na de anner Stuv rin. Un do führt se, dar in de Stuv steiht en Sarg mit Lichter, de hebbt hell brennt. Kort nadör is de Kröger dod bleven, un do hett he dar in de Stuv as Liek stahn, so as de Deern dat vörher al sehn hett.

Sich selber Solche Fälle, daß der Tod sich bei einem meldete, sind nicht so selten.
sehen Ein Mädchen aus Hemmelmark geht mit einer Freundin nach Windeby. Unterwegs sieht diese einen Leichenzug und ruft: „Geh zur Seite!“ und gleich danach klagt sie: „Oh, da geht auch mein Vater hinter dem Sarge! Nun werde ich nicht mehr lange leben.“ Nach kurzer Zeit starb sie.

Am Eiderdeich bei St. Annen war jemand gestorben und zu Grabe gebracht worden. Folger und Träger bleiben noch zum „Hellversupen“ im Gasthause, und einer geht erst spätabends nach Hause. Da sieht er einen Leichenzug. „Wat“, ruft er, „kamt jüm al wedder mit een? Wi hebbt vondag eers een' henbröcht; keen is dat denn?“ „Dat büst du!“ ruft eine Stimme. „Noch in twintig Jahr nich“, entgegnet er. Dann aber packt ihn die Angst; er legt sich zu Hause ins Bett und ist auch nicht mehr herausgekommen, sondern zwanzig Jahre krank gewesen.

In Nordörp wahn en oln Fründ von mi, so erzählte ein Mann in Bargstedt, de bleev mit'n Mal dod, he weer gar nich mal krank weß. As ik toletz bi em bün, do seggt he to mi: „Ik bün hier ok ni mehr lang, se hebbt mi gestern al wegdragen.“ „Na, na,“ seggt ik, „du büst hier doch noch un büst god toweg?“ „Ja,“ seggt he, „ik heff dat awer sehn. Du stünnt dar bi de Doer, un all min Nauers weern dar ok, blots ik weer dar ni mit bi. Ik mutt in dat Sarg legen hebb'n, dat drögen se rut.“ He harr richtig sehn. Dat dur ni lang, do weer he dod.

Vier, fünf Ein Mann in Rackebüll besucht seine Tochter in Stenderup. Gegen elf Uhr abends geht er nach Hause, und als er an den Kreuzweg Düp-pel-Rackebüll-Stenderup kommt, da sieht er, wie drei weiße Bettlaken,

die an den Ecken miteinander verbunden sind, nacheinander von der Düppeler Kirche her angeflogen kommen. „Eins, zwei, drei“, sagen sie, und er, gut gelaunt, fügt hinzu: „Vier, fünf.“ Das verdroß ihn hinterher, und er hatte wohl Ursache dazu; denn in demselben Jahre noch starben in dem kleinen Rackbüll, das nur sieben Hufen hat, erst drei Bauern und bald darauf noch zwei, so daß nur zwei Bauern am Leben blieben. Der fünfte und letzte, der starb, war der Mann selber, der die Laken hatte fliegen sehen.

Leute, die den Sarg herstellen oder mit dem Bekleiden und Sarglegen Tischler der Leiche zu tun haben, bekommen nicht selten ein Vorzeichen. Der Tischler hört es in seiner Werkstatt poltern, Bretter werden vom Boden geworfen, der Hobel kreischt, die Säge klirrt oder fällt von der Wand: dann weiß er, daß er am nächsten Tage einen Sarg machen muß. Gestern abend ging ich vor die Tür, erzählt ein Tischler, und plötzlich habe ich das Gefühl, als wenn jemand neben mir steht. Ich wende mich kurz herum, und im selben Augenblick fängt im Dorfe ein Hund an zu heulen. Morgen mußt du einen Sarg machen, denke ich, und heute morgen ist auch schon einer hier gewesen und hat mich zum Sarglegen bestellt. Ein anderer Tischler erzählt, daß in seiner Werkstatt stets die Türklinke herunterfalle, wenn er einen Sarg machen müsse. Das sei noch erklärlich, meint er, denn die Klinke könne sich hochschieben; aber als Lehrling habe er es einmal erlebt, daß der Spannstock an einer gespannten Säge, die an der Wand hing, in kurzen Abständen dreimal anschlug. Sie seien drei Lehrlinge gewesen, alle drei hätten das Geräusch gehört und sich sofort überzeugt, daß die Säge gespannt sei. Sie hätten später oft über die unerklärliche Sache gesprochen. Am selben Abend wäre im Orte ein furchtbares Unglück geschehen, und sie hätten am nächsten Morgen eilig einen Sarg machen müssen.

Ein Mann in Borby geht um die Mitternachtsstunde heim. Da sieht er in der Werkstatt eines Tischlers Licht; Meister und Gesellen arbeiten an einem Sarg. Am nächsten Tag fragt er den Tischler, für wen der Sarg sei. „Bei mir ist kein Sarg bestellt, und es wird auch keiner gefertigt“, antwortet der Tischler. „Dann ist es ein Vorspuk gewesen,“ sagt der Mann, „und die Todansage gilt mir.“ So geschah es; nach wenigen Tagen mußte der Tischler ihm den Sarg anmessen.

Früher machte der Zimmermann die Särge, und auch ihm wurden Zimmermann Zeichen gegeben.

Vadder weer Timmermann, so erzählte eine Frau in Siefbergen in der

Probstei; he harr en Brett, dar stell he dat Sarg op. Wenn he nachts in'n Bett leeg, denn hör he, dat Brett rög sit, un denn wüß he, nu schull he en Sarg maken. Dat dur ok ni lang, denn tick dar al wat an't Finster, un he müß op un an de Arbeit. Mal kümmt de Dodenbeder (Ansager) bi em an un fragt: „Hest al wat markt? Mi is de Knüppel ümfulln, un denn gifft dat wat.“

Schneider und
Leichenfrau

Wer des Nachts die Schere klappern und knipsen hört, der muß am nächsten Tage das Totenhemd nähen. — Eine Leichenfrau erzählt: It bün Dodenfrau in'n Dörp un treck de Doden an. Wenn ik hen mutt, denn treckt dat en swarten Schatten achter't Finster lank, un denn segg ik to min' Mann: „Dar treckt wedder'n swarten Schatten, ik mutt en Doden kleeden.“

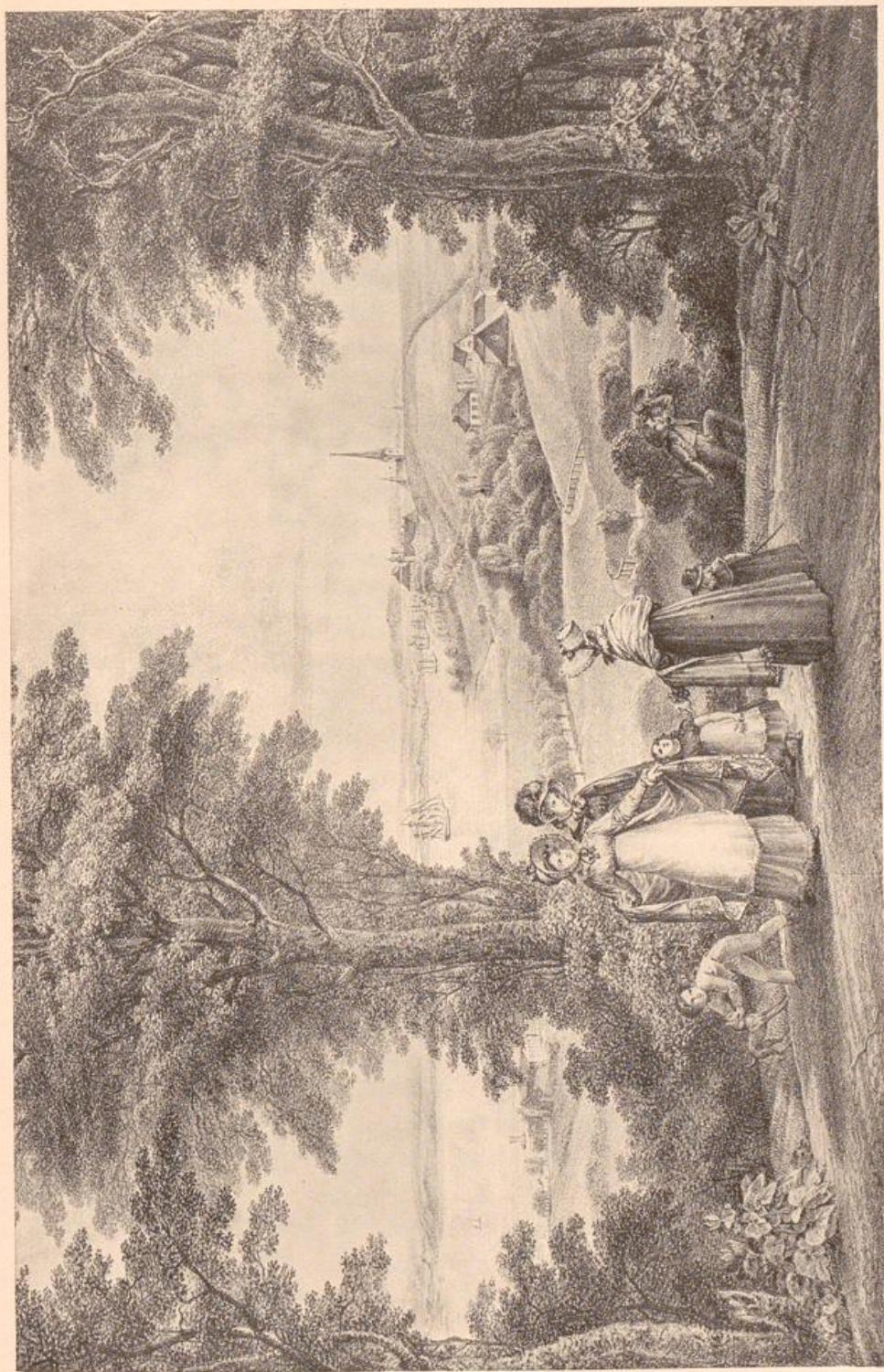
Hier in Fiesbargen weer fröher'n ol Fru, de müß de Doden kleeden. Se harr ok de Bänken in'n Hus, wo dat Sarg op henstellt wör, un de Laken, de öwer't Sarg deckt wörn. Liekendecker un Dodenberers heeten so'n Lüd. Se harr er Teeken mit de Bänken un Laken: Een von de Bänken harr sit rögt; de Laken weern apen klappt, vörher harrn se dal hängt. Denn sä se: „Dat gifft bald'n Doden, de kümmt dar un dat her.“

Die Mühle

Albertsdorfer Leute haben einmal eine Leiche nach Landkirchen gebracht, und ein Vater fährt mit seinem Sohne ins Dorf zurück. Als sie nach der Bockmühle am Kreuzwege nach Bliesdorf kommen, ruft der Sohn plötzlich: „Vadder, de Möhl geiht verkehrt rüm!“ „Oh,“ sagt der Vater, „denn sünd wi fertig mit de Welt!“ Und nach vier Wochen waren beide tot.

Der Ruf am Fenster **N**och wer nicht mit der Gabe des Hellschens behaftet ist, kann unvermerkt Vorzeichen eines Sterbefalls bekommen. — Auf Handwittfeld hört ein Bauer, wie nachts jemand an sein Fenster tritt, anklapft und ruft. Als er aufsteht, ist niemand da. Nach ein paar Tagen kommt zur selben Stunde sein Nachbar ans Fenster, klapft und ruft in ganz derselben Weise: er ruft ihn zu Hilfe, sein Sohn ist verunglückt.

In Timmaspe is mal een weß, de hett en Dochder hadd, de deent bi'n Burn. De Deern ward krank un kümmt to liggn', un mal's abends liggt he un sin Fru beid waken in'n Bett. Do klappt dar wat an't Finster, un ehr se noch hoch kamt, kümmt dat al rin na de Doer, un se hört dat de Trepp rop gahn na'n Boen. Denn is dat still, un dar is mir weß. Den annern Abend klappt dat wedder an't Finster. Do is er Uawersch dat, de ward ropen, se schüllt apen maken, er Dochder is dod



Die Kieler Förde um 1840
Lith. von S. Bendixen nach Hanßen

bleven, seggt se, se will na'n Boen rop un Tüg un Kram haln to'n
Inkleeden.

Wenn es im Hause klopft, dann bedeutet das einen Toten; dann wird Das Klopfen
wohl gesagt: „In dat un dat Hus is de Klopfer.“ Ein Lehrer erzählt:
Mein Sohn, bis dahin vollständig gesund, liegt in der Schlafstube im
Bett. Wir sitzen in der Stube, es ist Besuch da von einem Landmann.
Da hören wir alle ganz deutlich langsam dreimal klopfen. Meine Frau
hört es auch, ein Angstgefühl überkommt sie; sie eilt in die Schlafstube;
da liegt der Junge tot im Bett. — Als meine Großmutter starb, erzählt
eine Frau, ich weiß es wie heute, es war abends um elf, da klopfte es
plötzlich dreimal ans Fenster, und da starb sie. — Ich besuchte meine
Tochter, erzählt eine andere; wir schliefen in einer Stube. Da klopfte
es und gleich noch einmal. „Mudder, hest hört?“ sagte meine Tochter.
„Ja.“ „Wat weer dat?“ Ich wußte es nicht. Zu der Stunde war eine
Verwandte im Nachbardorfe gestorben. — Ein Mann hört eines Nachts,
dass die Stange, mit der die Fensterläden geschlossen werden, herunter-
fällt und auf den Boden schlägt. Er steht auf und sieht nach: die Stange
sitzt wie sie sitzen soll. Am nächsten Tag stirbt jemand im Hause. Als
er abends die Läden schließt, lässt er unversehens die Stange fallen, und
es entsteht dasselbe Geräusch, das er in der Nacht gehört hat.

Ein alter Mann in Düppel erzählt: Eines Abends lagen meine Frau Schieblade
und ich schon im Bett, Knechte und Mädchen saßen noch im Neben- und
zimmer. Da hören wir, wie jemand eine Schieblade in der Kommode
herauszieht. Wir rufen, und das Mädchen kommt mit Licht; da ist
wirklich die unterste Schieblade herausgezogen, die sonst kaum geöffnet
wurde, weil meine Frau das Trauerzeug darin liegen hatte. Zu der
Stunde war der Bruder meiner Frau gestorben.

Zwei Knechte auf einem Hofe in der Wilstermarsch hören eines Abends,
wie die Deckel der schweren eichenen Truhen heftig auf- und zugeschla-
gen werden. Einige Tage später stirbt der Hausherr, und beide hören
nun das Geräusch wieder, als beim Öffnen und Schließen der Truhen
die nötigen Kleidungsstücke herausgenommen werden.

Wenn die Eule nachts vor dem Hause schreit, sagt man wohl, das Der
bedeutet einen Toten; gefährlicher soll es sein, wenn die Elster schrachelt; Sterbevogel
aber es kommt vor, dass ein Vogel gegen die Fensterscheibe fliegt, und
das ist immer das Zeichen eines nahen Todes. In Sommerland in der
Elbmarsch flog ein Rabe durch die offene Vorhalle eines Hauses und
schlug mit den Flügeln lärmend gegen die Scheiben der Haustür. Es
wurde nach ihm geschossen; aber er kehrte einige Male zurück. Bald dar-

auf starb der Grossvater im Hause. — Als meine Tochter krank war, erzählt eine Frau aus Heiligenstedtener Kamp, erschien jeden Tag ein kleiner Vogel an unserm Fenster. Als sie gestorben war, kam er nicht mehr wieder.

Der Rauch Wenn een dicken Rok trecken süht, sagte eine Frau in Schülldorf, denn gifft dat en Doden in't Hus. Dat hebbt wi belevt, as min Vadder dod blieven dö. En paar Dag vörher is he to Feld gahn un plückt Brennenedeln vör de Swien. Min Swester geiht em na un will em helpen. Se kann em eers ni finn. Do süht se dar op'n Knick so'n dicken Rok. Se geiht dar op to, un do mit'n Mal is de Rok weg weß, un se süht unsen Vadder dar op'n Knick stahn. Wi hebbt do Kalk op de Del hadd to'n Witten. Min Mudder wakt 's nachts op, un do is de ganze Del voll Rok weß. „Wat is dat los?“ denkt se un steiht op, „de Kalk brennt jo wul.“ As se hen kümmt, is dat nir. Na'n paar Dag is min Vadder dod bleven.

Die weiße Gestalt Ein Mann geht abends ins Dorf. Da fasst ihn plötzlich eine Gestalt in weißem Kleide und schwarzem Hut hart an. Das wiederholt sich noch zweimal, zuletzt vor seiner eigenen Wohnung. In derselben Nacht ist seine Mutter gestorben.

Um midden Nacht ut weer dat, so erzählt ein Mann in Timmaspe; ik weer noch so'n Jung un leeg waken in'n Bett. Grotmoder weer so krank. Do hör ik de Dönsendoer gahn, as wenn de Klink speln dö. Ik liek hen, un do seh ik dar en witt Minsch in de Döns stahn. Ik warr grulig un krup ünner de Del. As dat en beten her is, liek ik mal ünnerut, un do is dat weg. Glick dar na bleev min Grotmoder dod.

In Osterstedt is mal en Halfknech weß, de mag 's abends noch gern mal lank'n Dörp lieken, hen na'n Bahnhoff. Mit'n Mal deit he dat ni mehr, do blifft he to Hus, un de annern hebbt em vernarrn, „he is wul bang warn,“ seggt se, „dat is em wul to düster.“ — „Ne,“ seggt he, „dat ni“, un do hett he er dat vertellt: As he lank'n Dörp geiht, do süht he dar bi dat een Hus wat ut dat Hunnlock in de Grotdoer rut krupen, un as he niep hen liekt, do is dat en Doden weß in en witt Dodenhemd. Dat hett so gresig utsehn, he mag dat nu ni mehr bi lank gahn, bi dat Hus, dat is na dree Dag' een in dod bleven, dat weet se jo ok.

Mitunter nimmt die Erscheinung auch die ganz bestimmte Gestalt eines Menschen an, dessen Tod nahe ist. Als die Dienstmagd Gesche Jarens bei dem Pastor Brauer in Herzborn war, geschah es am heiligen Weihnachtsabend Anno 1693, daß sie noch spät die kupfernen Kessel

bei der großen Tür scheuern mußte, während ihre Herrschaft schon im Bett lag. Und als sie nun eifrig an der Arbeit ist, kommt plötzlich die Gestalt ihres Brotherrn in seinen weißen Unterkleidern und der Schlafhaube aus der neuen Stube hervor und geht quer über die Diele nach dem Kuhstall zu. Das Mädchen wirft erschreckt alles hin und läuft in die Stube, wo sie den Herrn Pastor samt seiner Eheliebsten schon schlafend findet. Als im Februar darauf der Pastor erkrankt, sagt Gesche gleich: „Mein Herr kommt nicht davon“, und erzählt den Nachbarn, was sie am Weihnachtsabend gesehen. Es ist aber ihr Pastor am 3. März sanft im Herrn entschlafen.

Dodenlicht nennt man ein brennendes Licht, das in finstrer Nacht nicht Dodenlicht im Traum, sondern im Wachen jemand erscheint, und das einen Toten im Hause oder in der Familie anzeigt. Wenn man auf dem Eise am Abend so ein Licht sieht, so bedeutet das, daß am folgenden Tage einer einbrechen und ertrinken wird. Mitunter sieht man auch kurz vor einem Todesfall ein bläuliches Licht auf der First des Hauses entlang laufen. Fischer erzählen, daß sich oft an einer Brücke in Rendsburg ein Wimmern im Wasser hören lasse, wie das eines kleinen Kindes. Zuweilen auch schlagen kleine Flämmchen auf, und immer sind das Zeichen, daß einer umkommen wird. Die Eider ist überhaupt ein böses Wasser; jedes Jahr fordert sie ihr Opfer. Das wird auch vom Kieler Hafen, vom Ratzeburger See und besonders vom Plöner See gesagt. Man kann an jene Lichter nicht nahe herankommen; geht man hinterher, so sind sie plötzlich verschwunden. Jahrelang kann ein solches Licht sich zeigen, bis das Unglück an der Stelle geschehen ist. Bei einer Mergelgrube im Kirchspiel Medelby hatte beständig ein Licht gebrannt, solange sich die ältesten Männer erinnern konnten. Als sich eine schwermütige Frau in der Grube ertränkte, war das Licht plötzlich verschwunden. Mitunter erlischt das Licht auch erst, wenn die Unglücksstätte durch einen Stein bezeichnet worden ist. Bei Wallsbüll erfrore eines Wintertages ein Kind an einer Stelle, wo es lange vorher durch ein brennendes Licht vorgewarnt hatte. Aber auch nach dem Unglück wandert das Licht dort draußen beständig hin und her, und es wird erst erloschen, wenn dort ein Stein mit dem Namen des Kindes errichtet wird.

Bedeutsame Ereignisse künden sich den Menschen vorher im Vorspuk Die Slut
Ban. So war es auch bei der Novemberflut des Jahres 1652. Eine
Frau im Kirchspiel Delve will backen und blickt in den heißen Backofen
hinein. Da sieht sie darin Fische umherspringen, als wenn sie im Wasser

wären. Ihr Mann deutet das Zeichen auf Wassersnot und rät seinen Nachbarn, bei Zeiten die Marsch zu verlassen. Einige glauben ihm und ziehen weg. Er selbst kauft sich auf der Geest an. Die meisten aber glauben ihm nicht und bleiben. Über sie kam die große Flut und nahm ihnen Leben und Güter.

Das Hornblasen in der Nacht In einem Winter hörte man in Büsum in jeder Nacht ein Horn blasen und das ging so im Dorfe herum, als wenn ein Hirte das Vieh sammelte. Als darauf der Herbst kam und mit ihm einmal bei einem Sturm ein eiliges hohes Wasser, sind der Bauernschaft des Norderdorffes hundert Schafe ertrunken.

Das rote Halsband Vor vielen Jahren war einmal eine Hochzeit im Sundewitt. Zwölf reitende Burschen zogen dem Wagen mit den Musikanten voran, und dann kam der Brautwagen. Bei solchen Festen sind immer sehr viele Zuschauer in der Kirche, und als die Trauung gewesen war und man den Kirchhof verließ, rief plötzlich einer der Zuschauer, er war in der Mitternachtsstunde geboren: „Nein, seht doch, die Braut trägt ein rotes Halsband! So was habe ich noch nie gesehen.“ Niemand sonst sah etwas. Die jungen Leute lebten nicht gut zusammen, und zuletzt wurde die Frau ihres Mannes so überdrüssig, daß sie ihn mit der Morgengrütze vergiftete. Sie wurde überführt und geköpft. Das hatte der rote Streifen bedeuten sollen.

Vorbrand Eine besondere Art des Vorspucks ist der „Vorbrand“, weil sehr oft nicht ein einzelner das Vorzeichen kennt und bemerkt hat, sondern zwei, drei und mehr zugleich sehen ein Haus, einen Dorfteil oft lange vor der Zeit brennen, bevor das Feuer wirklich ausbricht. Eilt man dann nach der Brandstätte, so verschwindet der Feuerschein.

Das Ständerwerk Aber nicht immer sieht man das Feuer auf dem Dachfirst entlang laufen oder in hellen Flammen emporlodern, der Hellscher kann an dem Ständerwerk, besonders an dem Eckständer des Hauses bemerken, ob es brennen wird.

In Homfeld is een weß, de hett vörahnien kunnt, de hett sehn, wenn en Hus hell weer. Denn is he hengahn un hett toföhlt. Is de Stenner warm weß, denn geev dat für, is he kold weß, denn geev dat en Doden in't Hus. — Na Mörel is mal de Kaspelvagt ut Nordörp kamen. Do führt he, dat dar en Burnhus brennt, de Löchen flat hell ut dat Dach rut. He springt von sin' Wagen raff un beföhlt dat Hus, un do is dat Hackwerk ganz warm weß. „Bi warm Hackwerk gifft dat für“, seggt he to den Fohrmann, un he hett recht kregen, na'n paar Dag' is dat Hus afbrennt.

Ein Bauer in Nordballig beherbergte eine Nacht über einen armen Mann. Am andern Morgen sagte dieser zu seinem Wirt: „Limm den Ständer da aus deinem Hause und leg ihn aufs freie Feld.“ Der Bauer wollte ungerne daran; aber der arme Mann behauptete hartnäckig: „Tu das, es wird zu deinem eignen Vorteil sein.“ Da nahm der Bauer endlich das Holz weg und legte es als Steg über eine Aue. Und als nun nach einiger Zeit die Leute aus der Kirche nach Hause gingen, war der Steg verbrannt. Da sah der Bauer ein, warum ihm der Mann das geraten hatte; hätte er nicht den Ständer aus dem Hause genommen, wäre es ihm über dem Kopf abgebrannt.

Ein Zimmermann wollte einmal einen Balken zu einem Hause bauen, da flogen bei dem ersten Hieb Funken heraus. Der Zimmermann besah die Stelle, ob auch ein Stein oder Nagel im Holz wäre, doch er fand nichts. Dennoch flogen bei jedem Hiebe wieder Funken heraus. Da riet er dem Bauherrn, den Balken ganz beiseite zu legen, aber der wollte das durchaus nicht, und der Balken kam ins Haus. Kaum war es nun fertig, so brannte es ab, und das Feuer fing gerade in dem Balken an. Ein neues Haus muss auch sehr bald abbrennen, wenn beim Anmageln des Richtkranzes ein Funke herauspringt.

In Bergenhusen sahen die Mägde, wenn sie frühmorgens in der Dämmerung zum Melken gingen, einen großen feurigen Mann auf einem der größern Häuser des Dorfs stehen; von da trat er mit einem großen Schritt auf ein kleineres daneben stehendes. Da verschwand er. Das sahen sie drei Tage nacheinander, und in der dritten Nacht brannte zuerst das große, dann das kleine Haus ab.

Wir sitzen eines Abends in der Stube, so erzählt ein Knecht, da kommt jemand den Hof hinaufgeritten. „Peter!“ ruft es, und ich laufe hinaus. Aber es ist niemand da, und das kommt uns allen ganz merkwürdig vor. Am nächsten Abend kommt wieder einer anklabatschen. Da ist es ein Knecht aus dem Nachbardorfe; der meldet, daß es dort brennt und daß mein Herr als Vertrauensmann der Feuergilde sofort hinkommen müsse.

Es war im Jahre 1875, erzählt ein alter Lehrer, als ich noch in Westerhever war. Ich liege abends im Bett und höre ganz deutlich, es kommt jemand den Steinsteig hinaufgelaufen, am Hause entlang, klopft ans Fenster und ruft: „Klaus!“ Ich springe auf, stoße das Fenster auf, es ist aber niemand da, und ich hatte doch die Stimme eines Nachbarn erkannt. Das war an einem Montag. Genau acht Tage später höre ich genau dasselbe wieder; ich höre die Schritte klappern, und es

Klopft ans Fenster und ruft: „Klaus!“ Als ich hochkomme, sehe ich, daß das Haus eines Bauern brennt.

Die Schlüssel Mein Vater hatte das zweite Gesicht, erzählt eine Frau in Schönberg in der Probstei. Er hatte den Kirchspielskrug und mußte auch die Schlüssel für die Kirche und für das Spritzenhaus verwahren und die Pferde stellen für die Feuerspritze. Immer wenn Feuer ausbrach in Schönberg oder in einem der Kirchspielsdörfer, dann wußte er es vorher und war sehr unruhig. „Dat gifft bald wat,“ sagte er dann, „wünsch ni, Kinner, dat si dat seht, dat is ni schön.“ Er konnte hören, daß die Schlüssel anfingen zu „klöttern“, die Kirchenschlüssel wegen der Sturmglöckchen und die andern wegen der Feuerspritze. Dann wußte er Bescheid; einmal hatte er sogar schon die Pferde vor die Spritze gespannt, als das Feuer gemeldet wurde.

Der Feuerschein Besonders zahlreich sind die Berichte, daß man das Feuer brennen und leuchten sah. Im Jahre 1823 brannte der östliche Teil des Dorfes Henstedt im Kreise Segeberg nieder. Diesen Brand hatte ein Töpfemeister aus Kaltenkirchen vorhergesesehen und beschrieben. Er geht an einem Sommermittage von Henstedt zurück nach Kaltenkirchen. Hinter dem „Hundsberg“ kommt er zu Fall, und im Hallen sieht er ganz deutlich, daß die Ostseite Henstedts in lichten Flammen steht. Er läuft auf den Hundsberg zurück, um besser sehen zu können, und ist nicht wenig erstaunt, als er das Dorf in der Mittagssonne unversehrt vor sich liegen sieht. Einige Wochen später ging das Dorf in Flammen auf, so wie er es gesehen hatte.

In Österstedt is mal für weß, dat is bi en lütt Kat anfungen, un en grot Burnhus op de anner Sied von de Strat fangt ok für. Do kümmt dar en oln Mann de Strat lank, un as he dat Burnhus brennen führt, do blifft he stahn un seggt: „Ik heff doch dat anner brennen sehn, dat lütt, op de anner Sied!“ — „Ja,“ seggt se, „dat is al dal.“

As uns Hus afbrenn, so vertellt en Bur in Slayersdörp, do kümmt morgens Klock veer min Mudder mit en Emmer voll Water na min Slapstuvin un röppt: „Jung, komm op, dat Hus brennt!“ Ik jo op un rut, un do is dat gar nich wahr. „Mudder,“ segg ik, „du drömst jo.“ — „Ja,“ seggt se, „dat mutt denn jo wesen.“ Nömdags Klock dree brenn uns Hus af.

Feuerwehr Mitunter werden auch Leute in Haufen versammelt gesehen, wie sie löschen, retten oder herbeilaufen. „Dat gifft bald für in Grottenbrode,“ sagte ein Mann zu seiner Frau, als sie auf dem Felde arbeiteten, „dat brennt al.“ — „Wo denn?“ — „Ja, dar lopt sovel Lüd op'n Dörp, wat

is dar los?“ — „Dar sünd jo gar keen“, die Frau kann nichts sehen.
„Ja, se lopt dar.“ Das Feuer bricht bald nachher aus, und die Leute laufen herbei, so wie er es gesehen und gesagt hat.

Unser Nachtwächter sagte einmal zu mir, so erzählt ein Bauer in Nienbüttel: „Wi kriegt hier bald en grot für in'n Dörp, ik heff sehn, dat se de groten Koffers ut'n Finster rut börn.“ Das war im Sommer, und im Herbst hatten wir das Feuer. Ich laufe ins Dorf, und als ich ankomme, werden gerade die Koffer aus dem Fenster gehoben.

In Vaale is mal 's abends en ol Fru to Dörp gahn. Do süht se dat op een Sted, dar stahd in den Weg Hot an Hot vel Lüd, un all de Sprüttenlüd sünd dar ok. Se löppt wedder trüch, as se dat süht. „Ik kunn ni dör kamen,“ seggt se, „de ganze Weg stünn voll.“ Veertein Dag' later brenn dar en Stall af, wo se de Lüd stahn sehn harr.

Wer einen Vorbrand sieht, kann den wirklichen Schaden verhindern, das Bannen indem er den Brand in einen Stein, einen Baum oder dergleichen hineinbannt. Er soll dabei sagen: „Brenne, brenne, aber nicht solange dieser Baum steht!“ Es gab auch Leute, die das Feuer besprechen und verhindern konnten, daß es sich weiter ausbreitete. Ein Mann sah Gammelbygaard im Kirchspiel Sörup in Vorbrand stehen. Gleich sprang er vom Pferde, bückte sich, nahm eine Handvoll Sand und setzte die Zeit des Brennens so viele Jahre hinaus, als er Sandkörner in der Hand hatte. Als ein Mann in Simmerstedt im Kirchspiel Maugstrup seinen Hof in Vorbrand sah, steckte er seinen Handstock in den Wall und sagte, solange der Stock da stecke, solle der Hof nicht brennen. Der Stock aber grünte und wuchs, und nun steht da ein großer Dornbusch. Hat einer es an einem Hause vorbrennen sehen und sagt zu dem Eigentümer: „Dein Haus hat vorgebrannt“, so muß der antworten: „Nein, es war nicht meines, sondern deines“, oder er nennt einen andern. Dann ist das schlimme Zeichen abgewandt und übertragen.

In Feldstedt bei Alpenrade steht eine uralte Eiche. Wie sie nun nach Brandbäume und nach verfault, so kommen jetzt darin oft Pfropfen und dahinter Überreste von Verg und dergleichen zum Vorschein. Damit sind nämlich früher Feuer hineingebannt, wenn es vorgebrannt hatte. Fällt ein Zweig vom Baum, so läßt man ihn liegen und verfaulen, verbrennt ihn aber nicht. — Im Kirchspiel Stepping steht die große Königsbuche, die meilenweit zu sehen ist. Sie darf nie gefällt werden, da sonst Andrupgaard augenblicklich abbrennen wird. Einmal wollte der Eigentümer sie herunterschlagen; aber beim ersten Schlag mit der Axt flog auf dem Hofe das Feuer aus dem Schornstein, und es wurde ein reiten-

der Bote abgeschickt, der verhindern mußte, daß die Buche gefällt werde. — Auf einer Höhe bei Erdberg auf Alsen steht ein großer, uralter Weißdorn. Man sieht ihn weit draußen auf der See, und die Schiffer gebrauchen ihn als Seezeichen. Rund um den Stamm liegen große Steinblöcke. In den Baum ist ein Brand hineingebannt; der Hof des Eigentümers wird abbrennen, wenn einmal der Baum sollte umgehauen werden. — Hast alle Fälle des Bannens werden aus Schleswig berichtet; doch erzählte auch ein Bauer auf Fehmarn: Als mein Vater unsern Hof kaufte, ging ich mit dem früheren Besitzer über den Hofplatz. Bei einer großen dreistämmigen Esche blieb er stehen und sagte: „An dissen Bom dörfft du keen Hand anlegg'n, dat is en Bannbom. Wenn du em dal haust, ward din Schün brennen, un dat gifft ok süss Unglück in't Hus.“ Mein Bruder hatte eine Reihe Pappeln bei seinem Hof stehen. Als der Dorfsteig verbreitert werden sollte, mußten die Pappeln geschlagen werden. Aber kein Arbeiter wollte die Arbeit übernehmen, alle weigerten sich. Da hat ein Bauer des Dorfes die Bäume umgeschlagen. Am nächsten Tage brannte der Hof meines Bruders ab. Da sagte ein Arbeiter: „De Böm, dar stünn doch de Hoff op, de müß jo brennen.“

Auf dem Rasen vor dem Augustenburger Schloß stand früher ein alter Kirschbaum und auf dem Abhang nach der Förde ein uralter Maulbeerbaum. Stamm und Äste beider Bäume waren mit Eisenbändern befestigt. Der größte Baum des Parkes war eine Pappel, die bei einem Sturm im Dezember des Jahres 1891 umwehte. Die beiden andern Riesen waren schon vorher gefallen. Alle drei Bäume waren nach dem Glauben des Volkes Brandbäume; aber das Augustenburger Schloß steht noch heute.

Brandsteine Auf Alsen gibt es mehrere große Dolmengräber. In fast alle Grabsteine ist ein Brand hineingebannt. Bei dem Hofe Werthemine waren bis zum Jahre 1888 zwei alte Steingräber. Als damals eine der Steinsetzungen weggeräumt wurde, schlug kurz nachher der Blitz in das große Kuhhaus des Hofs, und es wurde gesagt, das Gebäude wäre nicht abgebrannt, wenn man die Steine unberührt gelassen hätte.

Der Bach Selbst ins Wasser läßt sich das Feuer hineinbannen. Ein Mann sah das Dorf Styding in Vorbrand stehen, als er von Ripen zurückkam, und er bannte den Brand in einen Bach hinein. Solange ein Tropfen Wasser darin ist, soll das Dorf nicht brennen. Da der Bach immer viel Wasser führt, ist das Dorf gut gesichert, und wirklich hat es seit langem in Styding nicht gebrannt. — Durch Ulsby in Angeln fließt ein



Hohenrade um 1840
Lith. von W. Scher

Bach, der im Sommer bis auf eine Tränkstelle häufig austrocknet. Aber in einem Sommer war auch diese fast ganz wasserleer. Da befahl ein Bauer seinen Knechten, das Loch zu vertiefen. Nach kurzer Zeit war das Wasser dennoch fast ganz verschwunden. Da mußten die Knechte noch tiefer graben, und als sie den Bauern nach dem Grunde fragten, sagte er, daß man sein Haus im Vorbrand gesehen und das Feuer in den Bach hineingebannt wäre.

Der Vorbrand hat sogar veranlaßt, daß in der Kirche zu Probsteier- Das
hagen im Kirchengebet für zwei christliche Haushaltungen in Broders- Kirchengebet
dorf und Prasdorf gebetet wird. Dort haben in früherer Zeit die Bau-
ern Feuerklumpen auf dem First der Häuser gesehen und geglaubt, ihre
Wohngebäude würden abbrennen. Da haben sie das Gebet veranlaßt.
Sie müssen dafür dem Pastor alljährlich eine fette Gans liefern. Der
Prasdorfer Bauer ist in jüngster Zeit einmal zu dem Pastor gekom-
men und hat gemeint: „Herr Paster, wi weet je nu, wat dat is mit
dat für; mutt dat noch ümmer bed warden?“ „Ne,“ sagte der Pastor,
„dat Beden kann opholn, awer de Gos mutt blieven.“ „Denn blieven
Se ok man bi to beden“, hat der Bauer gesagt.

Der Pastor in Weddingstedt muß jeden Sonntag im Kirchengebet für die Dörfer Weddingstedt und Ostrohe besonders beten. Dafür bekommt er jedesmal vier Schilling, jetzt dreißig Pfennige. Ein Zigeuner soll kurz vor seinem Tode gesagt haben: „So gewiß als mein Sarg mit dem Leiterwagen niederbrechen wird, so gewiß werden Weddingstedt und Ostrohe durch Feuer untergehen.“ Da nahm man den stärksten Wagen, der in Ostrohe aufzutreiben war; aber er zerbrach, und nun glaubte man, das Unglück nur dadurch abwenden zu können, daß man den Pastor beauftragte, jeden Sonntag für die Dörfer zu beten.

Eine Frau in der Haseldorfser Marsch, deren Söhne zur See fuhren, Die Gonger
fängt eines Abends im Bett laut an zu jammern: „Ach Gott, min
Söhn is verdrunken!“ Später stellt sich heraus, daß der Sohn zur sel-
ben Zeit den Tod in den Wellen gefunden hat. — Wenn einer von der
Verwandtschaft auf der See ertrunken ist, meldet er es nachher den
Unverwandten. Wem ein solcher Gonger begegnet, der erschrickt nicht,
sondern wird vielmehr betrübt. Der Gonger meldet sich aber nicht in
der nächsten Blutsverwandtschaft, sondern im dritten und vierten Gliede.
In der Abenddämmerung oder bei Nacht läßt er sich sehen in eben der
Kleidung, worin er ertrunken ist. Er sieht dann zur Haustür herein und
lehnt sich mit den Armen darauf, geht auch sonst im Hause herum, ver-

schwindet aber bald und kommt am folgenden Abend um dieselbe Zeit wieder. Nachts öffnet er, gewöhnlich in schweren aufgezogenen Stiefeln, die voll Wasser sind, die Stubentür, löscht mit der Hand das Licht aus und legt sich dem Schlafenden auf die Decke. Am Morgen findet man einen kleinen Strom salzigen Wassers, das dem Ertrunkenen von seinen Kleidern abgetropft ist, in der Stube. Lassen die Verwandten durch dieses Zeichen sich noch nicht überreden, so erscheint der Gonger so lange wieder, bis sie es glauben.

Von den Toten

Unbezahlte Schuld **N**eit verbreitet ist der Glaube, daß die Toten wiederkehren können. Dieses Wiederkehren ist meistens von ihnen selbst verschuldet durch ein Unrecht, das im Leben nicht gesühnt wurde. Ein junger Bauer geht eines Nachts von Besdorf nach Holstenniendorf. Da sieht er seinen kürzlich verstorbenen Freund neben sich her gehen. Er erschrickt, aber fragt doch, was er wünsche. „Ich bin dem Schlachter vier Banktaler schuldig geblieben,“ sagt der Freund, „nun finde ich keine Ruhe, bis die Schuld bezahlt ist.“ Der Bauer verspricht, die Sache in Ordnung zu bringen; aber er kann die vier Taler nicht zusammenbringen, und unruhig und verstört geht er umher. Immer sieht er den toten Freund neben sich. Zuletzt gibt ihm der Vater, dem das veränderte Wesen des Sohnes aufgefallen ist, die vier Banktaler, und er bringt dem Schlachter das Geld. Der aber will das Geld nicht haben, und wieder hat der junge Mann keine Ruhe vor seinem Freunde. Da sagt ihm der Pastor, er solle das Geld am kommenden Sonntag in der Schenefelder Kirche in den Armenblock werfen. Das tut er, und da ist ihm der Freund nicht wieder erschienen.

Die entwendeten Sechslinge Eine Frau sitzt im Sommer jeden Nachmittag bei der Tür der großen Diele zu spinnen, und immer huscht gegen Abend eine weiße Gestalt an der offenen Tür vorbei. Auf den Rat eines Nachbarn redet sie die Gestalt an. „Ich habe vor dir in diesem Hause gewohnt,“ hört sie sprechen, „und ich finde keine Ruhe, weil ich meinem Manne einmal drei Sechslinge entwendet habe. Ich wickelte sie in eine alte Nachtmütze und versteckte sie unter dem Oken (Dachwinkel). Suche das Geld und gib es einem Armen, dann werde ich Ruhe finden!“ Die Frau findet das Geld und gibt es einem vorübergehenden Kinde. „Kaufe deiner Mutter ein halbes Viertel Tee dafür“, sagt sie. Von der Zeit an hat sich die Gestalt nicht wieder sehen lassen.

Der versteckte Schatz In Langballig war einmal ein Schmied, der sich nach seinem Tode

jeden Tag in der Schmiede sehen ließ, eine rote Lohé umleuchtete seinen Kopf. Ein kluger Mann gab den Rat, einen neuen Spaten zu machen und den in der Schmiede hinzustellen. Wo der Spaten am folgenden Morgen stehe, da solle man nachgraben. Man tat das, und am andern Tage stand der Spaten auf einem Stein der Feuerstelle. Als der Stein aufgehoben wurde, lagen drei Schillinge darunter.

Der Amringer Hark Olufs ward auf dem Mittelmeer von Seeräubern gefangengenommen und kam in Algier als Sklave in die Dienste des Bei von Constantine. Dem diente er zwölf Jahre, ward sein Schatzmeister und General und schlug den Bei von Tunis in einer großen Schlacht. Da durfte er in die Heimat zurückkehren und lebte nun auf Amrum von seinen Schätzen, die er im Türklande gesammelt hatte. Nach seinem Tode aber hatte er keine Ruhe im Grabe. Allnächtlich wanderte er in seinem Sterbekleide auf einer Anhöhe zwischen Nebel und dem Süddorfe. Endlich wagte es einer, den Geist zu fragen. Der gab zur Antwort, daß er in seinen letzten Jahren die meisten seiner Schätze unter der Türschwelle seines Hauses zu Süddorf vergraben hätte, ohne seinen Erben davon zu sagen. Das ließ ihm nun keine Ruhe. Als man darauf unter der Türschwelle nachgrub, fand man einen großen, ganz mit Geld gefüllten Topf. Das Geld wurde unter die Erben verteilt, und nun sah man den Geist nicht mehr wieder.

Min Mudder vertell von en Mann, de hett Vaddergeld kregen un dat Gevatter- und hett he verbrukt. As he dod bleben is, is he jede Nacht wedderkamen. De Fru fragt den Paster, wat se don schall. Se schall em anreden, seggt he, awer se schall em nich de Hand geben. As he wedder kümmt, fragt se, wat he will. „Dat Vaddergeld, dat Vaddergeld!“ seggt he. „Wenn't wieder man nix is,“ seggt se, „dat mak ik liekut.“ Dar schall se em de Hand op geben, seggt he. Se höllt em awer den Hemdslippen hen, un dar is näher en Stück von af weß.

Dar is mal en Köster weß, de hett den Armenblock bestahln hadd un hett keen Ruh' finn kunnt. He is al wat dod, do is sin Söhn mal op de Wisch bi to meihn. As he de Lee (Sense) strieken will, steiht sin Vadder mit'n Mal achter em. He verfehrt sik. „Vadder, wo kümmt du her?“ seggt he. „Oh, min Söhn,“ seggt de Köster, „ik kann ni ruhn, ik heff en Schilling fallen laten, as ik dat Klingelbüdelgeld in den Armenblock kriegen woll, un ik heff em in de Tasch steiken. Giff mi de Hand, dat du dat wedder god maken wullt!“ Do langt de Söhn em dat Leestrek hen, un so wied as he dat anfat hett, de Dode, so wied is dat swart warn un weg weß.

Das schaumbedeckte Pferd Von einem Hardesvogt in Harris wird erzählt, daß er am Begräbnistage vor dem Leichengesölge auf seinem Hofe wieder erschienen sei. Und am selben Abend klopft es heftig an die Tür des Pastors in Brede. Als das Mädchen nachsieht, ist niemand da. Es klopft zum zweiten Male noch heftiger, und es ist wieder niemand da. „Klopft es zum dritten Male, dann gehe ich selbst hin“, sagt der Pastor. Bald nachher klopft es noch stärker; der Pastor geht hin, und das Mädchen lauscht und hört und erkennt die Stimme des Hardesvogts, der da sagt: „Min Sak is verlaren!“ Von der Zeit an fand man sein Reitpferd jeden Morgen von einem nächtlichen Ritt schaumbedeckt im Stalle stehen.

Der leere Sarg In Apenrade lebte einmal ein gottloser und gefürchteter Amtsschreiber. Kurz vor seinem Tode bestimmte er, daß er auf dem Kirchhofe in Ries um zwölf Uhr nachts bei Fackelschein beerdigt sein wolle, ohne Sang und Klang. So geschah es. In dunkler Abendstunde fuhr der Leichenzwagen mit dem schwarzbehängten Sarg davon, gezogen von vier pechschwarzen Pferden. Als man an einen Hügel in einem Walde kam, wurde der Sarg plötzlich so schwer, daß die vier starken Pferde ihn nicht von der Stelle kriegen konnten, und auf den Sarg setzte sich ein laut krächzender Rabe. Alle Begleiter bekreuzten sich, und da flog der Rabe davon in den Wald, und der Sarg wurde so leicht, als wenn er ganz leer sei. Das war er auch, wie die Leichenträger feststellten, als sie ihn in Ries vom Wagen huben.

Der Streit der Toten Der Bürgermeister Thomas und der Pastor Kilian in Glückstadt lebten in großer Feindschaft. Der Bürgermeister starb, und als seine Leiche in der letzten Nacht über der Erde stand, starb in derselben Nacht auch der Pastor. Da hörten die Totenwächter, die draußen vor der Stube saßen, wo der Sarg des Bürgermeisters stand, daß an die Fensterladen geklopft wird, und es ruft dreimal: „Kilian, Kilian, Kilian ist gestorben und will dich vor Gottes Gericht anklagen!“ Sofort erhob sich in der Stube Tumult und Gemurmel, der Sarg knackte, die Lichter erloschen, und es war, als ob zwei in der Stube auf und nieder gingen und sich heftig stritten. Das dauerte wohl eine ganze Stunde; darauf war es, als ob einer sich wieder in den Sarg legte; die Lichter flammteten wieder auf, und es war alles wie vorher.

Das Vaterunser Bei Hadersleben lebte vor nicht gar vielen Jahren eine alte Frau, die an beiden Handgelenken ein paar dunkelrote Reife hatte. In ihrer Jugend diente sie auf einem Bauernhofe zwischen Tondern und Hadersleben. Einmal war sie, als es schon spät war, zum Melken hinaus aufs Feld gegangen. Da hörte sie mitten in der Arbeit im nahen Ge-

büsch ein Geräusch. Sie glaubte, es sei ihr Bräutigam und blieb ruhig bei der Arbeit. Plötzlich fühlte sie sich von zwei kalten knöchernen Händen an beiden Armen gefaßt, und eine hohle Stimme rief: „Bete ein Vaterunser!“ Mit bebenden Lippen stammelte sie das Gebet. Als sie geendigt, stand ein kleines Männchen in altmodischer Tracht vor ihr und sprach mit derselben Stimme: „Du sollst Dank haben; denn nun kann ich Ruhe finden. Ich war verflucht, solange umherzuirren, bis das Ge- bet einer reinen Jungfrau mich erlöst. Komm morgen wieder und dein Lohn soll dir werden.“ Damit verschwand die Erscheinung. Voller Schrecken kam das Mädchen in das Haus ihres Brotherrn und erzählte, was ihr begegnet sei. Die Furcht vor dem Kleinen war bei ihr so groß, daß sie erklärte, sie werde um keinen Preis wieder dahin gehen. Da unternahm der Herr am andern Abend an ihrer Statt den Gang. Was ihm aber da begegnet und was er gesehen und gehört, hat er nachher niemand erzählen wollen; aber sichtlich ruhte seit jenem Abend ein ganz besonderer Segen auf seinem Besitze.

Am Sonnabendabend darf nicht gesponnen werden. Zwei alte Frauen, Am gute Freundinnen und die eifrigsten Spinnerinnen im Dorfe, ließen auch Sonnabend gesponnen an diesem Abend die Räder nicht stille stehen. Endlich starb die eine; aber am nächsten Sonnabend spät erschien sie der andern, die noch saß und eifrig spann, zeigte ihr ihre glühende Hand und sprach:

„Sieh, was ich in der Hölle gewann,
weil ich am Sonnabendabend spann!“

In Stellau lebte einst eine Frau, die für andere Leute Slachs zu Garn ^{Die ungetreue} spann, dabei aber oft etwas für sich verwendete. Sie starb, ohne ihre Spinnerin Schuld bekannt zu haben. In ihr Haus zog eine andere Frau, die auch für andere spann. Als sie eines Abends fleißig das Rad drehte, kam plötzlich eine Natter unter dem Beilegeroschen hervor, ringelte sich um das Rad, so daß es stillstehen mußte, und verschwand dann im Wocken. So geschah es von nun an jeden Abend, wenn es gegen zehn ging, bis es der Frau unheimlich wurde und sie es andern erzählte.

Auch andere können verschulden, daß die Toten keine Ruhe finden. Das Ein Schuster in Norby hatte seiner Frau auf dem Totenbett gelobt, Versprechen ihr die silbernen Ohrringe mit ins Grab zu geben. Als er ihr aber nach ihrem Tode die Ringe auszog, erschien sie allnächtlich vor seiner Schlafkammer und klopfte an die Fensterscheiben. Er rief den Pastor aus Rieseby zu Hilfe, der den Geist zu bannen versuchte, indem er um Mitternacht in der Kammer des Schusters ein Kapitel der Bibel rückwärts

las. Als das nicht half, verscharrete der Schuster auf den Rat des Pastors die Ringe auf dem Grab der Toten. Nun hatte die Seele Ruhe.

In de Probstie is mal'n ol Mudder dod bleben, de hett bestellt hadd, se wull er huv op hebb'n, wenn se in't Sarg leggt wör. Dat is vergeten warn, un do is de ol Mudder ümmer wedderkamen; dör't Siedelschur is se rin kamen. Do hebbt se de huv na'n Karkhoff bröcht; se hebbt en Stock in de Eer steken un dar hebbt se er ophängt. Do is de ol Mudder weg bleven.

Das In der Marsch wohnte vor Jahren ein Kätnner, der auf Tagelohn Totenhemd ging. Seine Frau spann in seiner Abwesenheit vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Schon hatte sie viel Leinenzeug bereitet, da ward sie krank und starb. Der Mann aber war geizig und ließ der Leiche ein altes Hemd anziehen, dem ein Armel fehlte. So ward sie begraben. Nach einiger Zeit nahm der Mann sich wieder eine Frau, fleißig wie die erste. Die saß eines Abends noch spät und spann, als der Mann schon zu Bett gegangen war. Da hörte sie die Stimme der verstorbenen Frau hinter dem Fenster, die sprach:

„Un de heele Nacht gesponnen,
Wat heft du dar von?
Hemd mit een Mau (Ärmel),
Gah hen un rauh (ruhe)!“

Der Frau am Spinnrade kam ein Grauen an, und sie ging zu Bette. Am andern Tage erzählte sie alles ihrem Manne. Der wollte es erst nicht glauben, zuletzt aber machten sie aus, er wollte am Abend im Bette wachbleiben und die Frau sollte aufbleiben und spinnen. Da hörten sie es um dieselbe Zeit hinter der Wand gehen, und die Stimme sprach:

„Un de heele Nacht gesponnen,
Wat heft du dar von?
Hemd mit een Mau,
Gah hen un rauh!“

Der Mann war nun überzeugt und ward sehr unruhig, weil er nicht wußte, was er tun sollte; bis man ihm riet, abends einen Brettersessel hinter die Wand neben das Fenster zu setzen und ein neues Totenhemd darauf zu legen. Das tat er, und in der folgenden Nacht ward die Stimme nicht wieder gehört. Aber am andern Morgen war das Hemd weggenommen, und auf dem Stuhl lag ein Häuflein Asche.

Das Als Anno 1693 die Truppen aus dem Feldzuge um Ratzeburg wieder Armengeld zurückkehrten, wurde bei einem Bürger in Glückstadt ein Konstabel ein-

quartiert. Der wurde schwer krank, und er bestimmte, was aus seinen Gütern werden sollte, und vermachte auch vier Reichstaler für die Armen. Als er gestorben war, ließ der Hauptmann alles holen, was er hinterlassen hatte, erfüllte auch alles nach dem letzten Wunsche des Toten, nur die vier Reichstaler gab er nicht heraus. Darauf kam ein Geist jede Nacht in das Zimmer, wo der Konstabler gestorben war, und da das dem Hauswirt sehr beschwerlich fiel, offenbarte er es dem Schloßprediger. Der lud den Geist am selben Mittag zwischen zwölf und ein Uhr vor sich, und der sagte ihm, warum er umgehen müsse. Der Hauptmann jedoch, dem man davon sagte, weigerte sich nach wie vor, das Geld zu zahlen. Da schickte der Prediger den Geist in des Hauptmanns Haus. Am Abend, als der Hauptmann schon im Bette lag, wurden plötzlich die Bettgardinen zurückgezogen, und der Geist stand vor ihm und sah ihn nicht eben freundlich an. Am andern Tage bezahlte der Hauptmann die vier Reichstaler, und der Geist erschien nicht wieder.

Bi Mörel güng jeden Morgen, wenn de Melkers na'n Melken föhrn, Das op den Wall von en Weidkoppel en Mann op un dal. De Bur woll Erbunrecht dat Spökel gern los wesen, sin Lüd wolln dar ni mehr hen na de Koppel, un he geiht hen na den Paster, de schall em helpen. De geiht ok hen na de Koppel un red den Mann an un fragt em, warüm as he dar op un dal geiht. „Se hebbt ni richtig mit min Arvgeld ümgahn,“ seggt he, „so as ik dat dalsett heff, un nu heff ik keen Ruh.“ Do is de Arvsak so trech makt warn, as de Mann dat wollt hett, un do is he ok ni wedder henkamen na de Weidkoppel.

De ol Möller in Bargholt, im Lauenburgischen wird so erzählt, dat Die is nu al lang her, de hett so bannig gern Kortenspeln möch. He hett Kartenspieler de Lüd tosammödigt, un denn hebbt se op'n Sünndag ünner de Predigt spelt. As de Ol dod is, sünd de annern ok mal wedder bi to speln, dat is wedder an'n Sünndagmorgen weß. Se makt dar'n Larm bi un lacht un haut op'n Disch, un wenn de een recht so'n schön Kort hett, denn spelt he ut un seggt: „Un dit is Vadder sin Spill!“ Dat freut de annern, un se seggt dat ok un haut op'n Disch: „Un dit is Vadder sin Spill!“ Do geiht mit'n Mal de Doer apen, un de ol Möller kümmt rin un sett sik bi er op'n Stohl dal un liekt to. Do kriegt se dat mit de Angst, de Spelers, un se gaht all een na'n annern weg un lat de Korten dar ligg'n. Do hebbt se den Paster ut Gudow halt, de hett den Oln wegbringen schullt. He hett em awer ni weg kregen, he is wul sülben ni

rein un god weß. Do hebbt se den Pötrauer halt, un dunn is de Ol
verswunn weß.

Die bestellten Schuhe In einer Aufzeichnung von Saucke aus Herzborn heißt es: Es erzählet an diesem Tage Talle Helms, nämlich den 13. September Anno 1704, daß da vor achtzehn Jahren ihr Mann Jochim gestorben und er schon vier Tage tot gewesen, habe sie des Abends auf dem Bette gehöret, daß sich der Sarg geöffnet, und gesehen, daß ihr verstorbener Mann in die Stubentür sei hereingegangen, vor ihr Bett getreten, sie angesehen, und ob sie gleich sehr erschrocken, habe sie ihn angeredet und gesprochen: „Jochim, bist du da?“ Wie er nun mit ja geantwortet, habe sie ihn gefraget, was er gewollt. Darauf hat er geantwortet: „Hat die Deern noch keine Schuhe?“ Wie sie geantwortet: „Sie sind bestellt, aber nicht fertig“, ist er ordentlich zur Tür hinausgegangen. Wie die Deern nun des andern Tages die Schuhe bekommen, ist er nicht wieder kommen.

Die Mutter Die Mutter eines neugeborenen Kindes kommt wieder, wenn das Kind so laut schreit; dann neigt sie sich über die Wiege und gibt ihrem Kinde zu trinken. Eines Schmiedes Frau in Hemmelmark hatte in der Todesstunde ihrem Manne das Versprechen abgenommen, für ihr Kind allezeit treu zu sorgen. Nach einiger Zeit erschien die Verstorbene regelmäßig nachts zwischen zwölf und eins ihrem Manne. Sie stand im Schlafzimmer neben der Wanduhr, deren Gewichte, wenn sie erschien, sich bewegten. Zuletzt fragte der Witwer nach ihrem Begehr. Da klagte sie, ihr Kindlein, das Fremden in Pflege gegeben war, habe es nicht gut. Als der Mann eine bessere Pflegestelle fand, kam die Erscheinung nicht wieder.

Die Tränen In Bornhöved lebte eine arme Witwe, die ihr einziges Kind über alle Maßen liebte. Doch das Kind ward krank und starb. Da wollte sich die Mutter gar nicht trösten lassen, sondern grämte sich und weinte Tag und Nacht. Erst nach vielem Zureden gestattete sie, daß das Kind begraben werde. Nach einigen Tagen, als die Frau, noch immerfort weinend, nach der Koppel ging, um ihre Kuh zu melken, bemerkte sie neben sich ein kleines Mädchen in einem weißen Kleide, das ihr immer zur Seite blieb, wohin sie sich auch wendete. Sie erschrak anfangs, erkannte aber bald ihr gestorbenes Töchterlein. Da sah sie, wie das Kind sich fortwährend bückte, um die Tränen, welche ihr aus den Augen fielen, in sein Händchen zu sammeln, die es dann, sie traurig anblickend, zum Munde führte und aufküßte. Nun erkannte die Mutter, daß durch ihre unmäßige Trauer sie dem armen Kinde keine Ruhe im Grabe lasse. Da kniete die Frau nieder, betete und weinte nicht mehr. Von dem Augenblick an war das Kind verschwunden.

Dicht an der Breitenberger Kirche liegt ein Haus, wo einst ein glückliches Elternpaar wohnte, dessen größte Freude ihr einziges, blühendes Kind war. Aber es ward krank und starb nach kurzem Lager. Die Trauer der Mutter war grenzenlos. Nächte und Tage saß sie weinend da und wollte von keinem Troste hören, und es ward mit ihr nicht anders, wie lange Zeit auch verstrich. Da kam nachts das Kindlein in leibhaftiger Gestalt wieder zu ihr und sprach:

„Nu lat din Klagen un din Ween!

Ik padd (trete) en Lock dör harden Steen.“

Und damit verschwand es wieder; aber die Mutter weinte noch immerfort. An einem Morgen aber fand man in einem harten Felsstein, der auf dem Hofe lag, den völlig ausgetretenen Fußtapfen des Kindes. Die Eltern füllten ihn mit Erde aus; aber an jedem Morgen war die Spur wieder leer. Da ließ endlich die Mutter das Weinen, damit ihr Kind im Grabe Ruhe hätte. Der Stein ward später herausgenommen und in die Breitenberger Kirche vermauert, an deren Südseite bei der Pforte er noch mit dem kleinen Fußtapfen zu sehen ist.

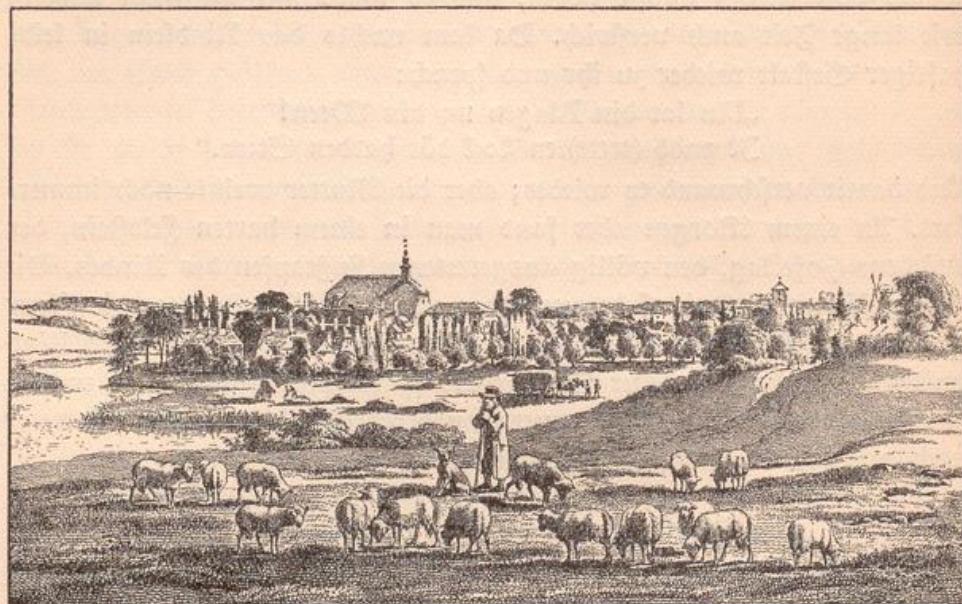
Kirchen- und Kirchhofspuk

Un geweihten Stätten, in Kirchen und auf Kirchhöfen, zeigen sich die Gottesdienstunruhvollen Seelen, um Frieden zu finden. Die Prediger, die im Leben besonders gute Seelsorger waren, versammeln ab und zu in ihren Kirchen die Bürger ihrer Gemeinde, die im Leben gleichgültig gegen religiöse Fragen waren. Darum ist es an Sonntagabenden ebenso voll in der Kirche als bei Gottesdiensten.

In einer Nacht erwachte eine alte Frau in Kiel und meinte, es sei Zeit zur Frühpredigt zu gehen; es schien ihr, als wenn die Glocken und die Orgel gingen. Sie stand auf und nahm Mantel und Laterne, es war Winter, und ging zur Nikolaikirche. Aber da konnte sie sich gar nicht mit den Gesängen zurechtfinden, alle Zuhörer sangen ganz anders als in ihrem Gesangbuche stand, und die Leute kamen ihr auch so unbekannt vor, ja neben sich erblickte sie eine Frau, gerade wie ihre längst verstorbene Nachbarin. Da näherte sich ihr eine andere Frau, auch längst verstorben, es war ihre selige Gevatterin, die sagte zu ihr, sie sollte hinausgehen, denn die Kirche wäre jetzt nicht für sie; sie möchte sich aber nicht umsehen, sonst könnte es ihr schlimm ergehen. Die Frau ging fort so schnell sie konnte, und da die Kirchtür rasch hinter ihr zuschlug, blieb ihr Mantel hängen. Da schlug die Uhr eben zwölf. Sie häkelte den Mantel von den Schultern los und dachte ihn am andern Morgen

wieder abzuholen. Als sie aber am Morgen wiederkam, war er in lauter kleine Fetzen zerrissen: die Toten waren darüberhin getrippelt. So erging es auch einer Frau aus Wankendorf, die in der Weihnachtsnacht in die Bornhöveder Kirche kam.

Kloster Preetz
um 1840

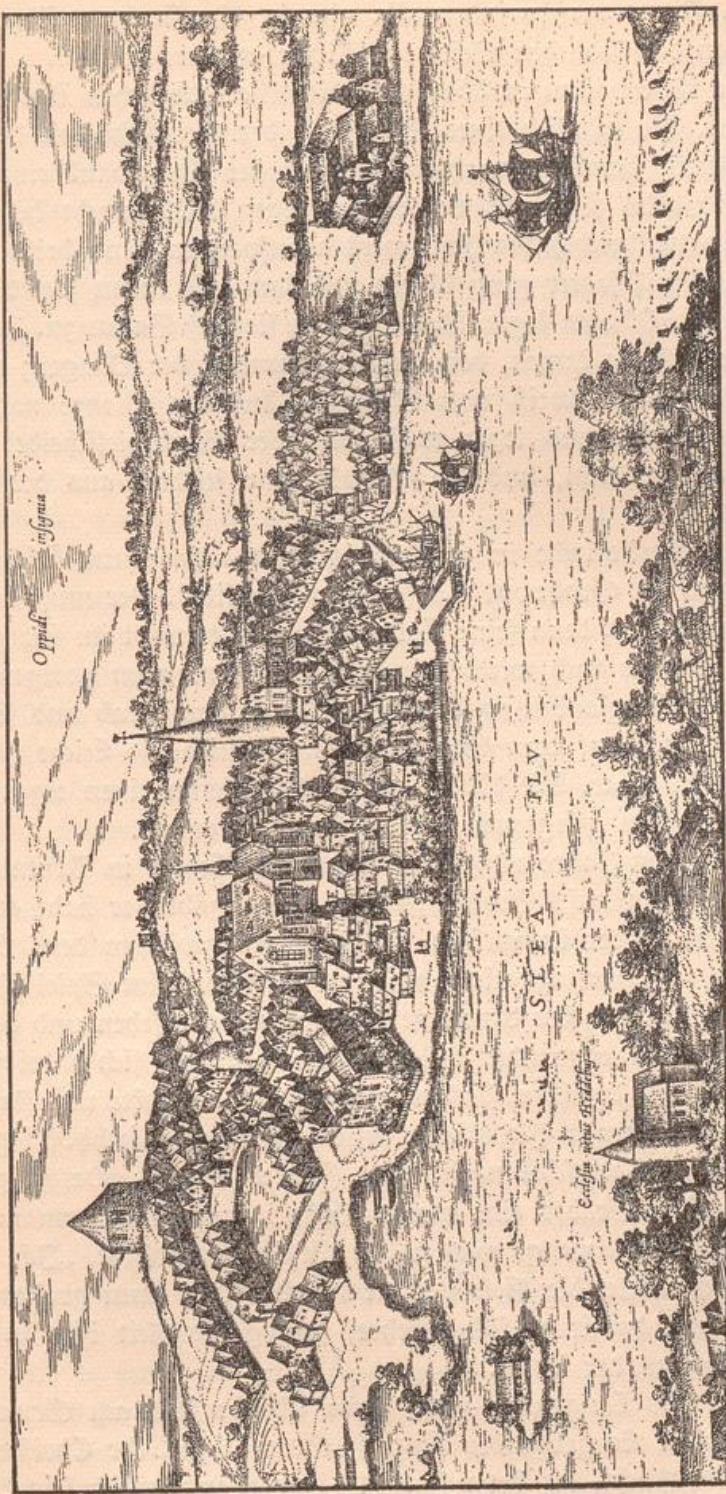


Zeichnung
von W. Heuer

Die Weih-
nachtsfeier im
Preetzer
Kloster

In dem Preetzer Kloster war früher die Sitte, in der Christnacht Gottesdienst zu halten, wobei von den Klosterfräulein das Christkind gewiegt ward. Als man diese Sitte abschaffen wollte, so ertönte dennoch die Orgel zu der bestimmten Zeit. Ein Fräulein verwunderte sich darüber und meinte, es solle also doch wohl Gottesdienst gehalten werden, und ging mit ihrer Jungfer zur Kirche. Aber in der Kirche war ihr alles so wunderbar, und als sie eben in ihrem Stuhle sich niedergesetzt hatte, kam ein weißgekleidetes Fräulein zu ihr und sagte, sie solle hingehn und den andern sagen, sie möchten Weihnachtsabend halten, sonst würden sie ihn halten. Die Klosterfrau tat, wie ihr befohlen war; aber als die andern darauf zur Kirche gingen, konnte sie schon nicht mehr mitgehñ, und drei Tage darauf war sie tot.

In der Geltinger Kirche Nacht vom 24. auf den 25. Oktober mit dem Schläge zwölf eine weiße Gestalt. Sie schwebt durch den Raum bis zum Altar und kniet dort nieder. Nach etwa zehn Minuten erscheinen drei andere Gestalten, ganz wie die erste anzusehen, nähern sich dieser ganz langsam und greifen sie plötzlich an und schleppen sie dreimal auf und nieder hinter sich her im



Schleswig um 1580. Kpt. von Braun-Hogenberg

Kirchgang. Dann verschwinden alle vier in die Grabgewölbe, die in alter Zeit an der südlichen Seite der Kirche angebracht sind.

über die Grenze gebracht Im Jahre 1820 hörten in Ahrensbök die allsonntäglichen Kinderlehrnen plötzlich auf. Als nämlich eines Sonntags der Geistliche mit den Kindern die Kirche betrat, gewahrten sie auf der Orgelbank eine weiße Gestalt, und alles floh mit Entsetzen. Gegen Mitternacht befahl der Pfarrer seinem Knecht, das Fuhrwerk anzuspannen, und beide fuhren zur Kirche. Der Pfarrer ging hinein und kam mit einem Paket zurück, das er auf den Wagen legte. Dann fuhren sie auf Sarau zu. Je näher sie aber der Scheide kamen, desto schwerer wurde der Wagen; und die Pferde waren schon weiß von Schaum. Auf der Grenze nahm der Pfarrer das Paket und legte es jenseits der Kirchspielscheide nieder. Dann fuhren sie heim, und die Gestalt war seitdem aus der Kirche verschwunden.

Die unruhige Totenmütze In der Michaeliskirche in Schleswig sieht man einen Leichenstein, unter welchem der Großvogt Hansen begraben liegt. Der muß ein böser Mann gewesen sein, denn seine Totenmütze wollte nicht im Sarge bleiben, so oft man sie auch wieder hineinlegte. Als man im vorigen Jahrhundert das nicht glauben wollte, öffnete man das Grab und fand die Mütze unversehrt auf dem Sarge liegen, obgleich die Leiche schon in Staub zerfallen war. Die Mütze wurde damals in einen eigens dazu verfertigten Kasten gelegt und in der Gruft beigesetzt.

Die Kinder auf dem Kirchhof Eines Tages im Jahre 1855 kommt der alte Lehrer in Krummendiek am lichten Mittag aufs Schloß gerannt und erzählt, er habe auf dem Kirchhof drei Kinder in weißen Totenhemden zwischen den Gräbern spielen sehen, ja sogar beobachtet, wie ihre Hemden beim Spiel schwarze Flecken bekamen. Auch der damalige Pastor hat es gesehen und hat versucht, den Spuk zu ergründen und zu bannen. Er hat sich dabei so aufgeregt, wie einige erzählen, daß er bald darauf erkrankte und starb.

Der gute Rat Ein studierter Herr in Flensburg, dessen Haus am Kirchhof lag, sieht in einer hellen Mondscheinnacht zum Fenster hinaus. Da steigt aus einem der nahen Gräber eine weiße Gestalt empor. Er ermannt sich und fragt die Erscheinung, was sie im Grabe beunruhige. „Ich gehöre zu denen,“ antwortet die Gestalt, „die berufen sind, einen groben Sünder zu warnen, damit er sich bekehre, solange es Zeit ist. In dieser Nacht war ich an der Reihe.“

Der Kirchenbann Ein Bauer aus Langballig reitet eines Abends spät am Grundhofer Kirchhof vorbei. Er grüßt die Toten: „Gute Nacht, ihr Christenseelen alle, und gute Nacht, du Peter Jakob!“ Das war nämlich sein kürzlich

verstorbener Nachbar. Da sieht, wie er eben die Worte ausgesprochen hat, knarrt die Kirchhofspforte, und eine lange weiße Gestalt kommt auf ihn zu. Der Bauer erschrickt, treibt sein Pferd durch Schläge an und jagt nach Hause, verfolgt von der weißen Gestalt. Vor dem Hause reißt er dem Pferde die Zügel ab, jagt es in den Stall, eilt in die Stube und erzählt seiner Frau, die schon im Bette liegt, voller Angst sein Abenteuer. Die beherzte Frau sagte: „Lege dich nur hinter mich und halt dich ruhig.“ Wie er nun eben ins Bett gestiegen, so tritt durch die auftretende Tür auch die weiße Gestalt herein. Die Frau ruft: „Wer ist da?“ Niemand antwortet. Die Frau ruft zum zweiten Male. Wieder keine Antwort. „Im Namen Gottes und aller Heiligen,“ ruft sie zum dritten Male, „tritt neun Schritt vor mein Bett und sage mir, wer du bist und was du willst.“ Da sagt die Gestalt: „Ich bin euer Nachbar und kann im Grabe nicht ruhen, weil ich einmal des Predigers Windhund erschlagen habe, worüber dieser den Kirchenbann ergehen ließ. Wenn ihr dies offenbaren wolltet, hätte ich Frieden im Grabe.“ „Das soll morgen geschehen“, sagte die Frau, und sogleich verschwand die Gestalt und hatte von nun an Ruhe.

Ein Mann, der einen Mord begangen hatte, ohne daß seine Untat der Mörder bekannt geworden war, wurde begraben. In der Nacht darauf bemerkte der Turmwächter, daß der Tote um elf Uhr aus dem Grabe heraussteigt, sein Leichenkleid auf das Grab wirft und bis zwölf Uhr zwischen dem Kirchhof und dem Galgen hin und her wandert. Dann legt er das Leichenkleid wieder an und sinkt ins Grab. Der Wächter meldet den Spuk, und das Grab wird geöffnet. Da aber der Tote lag, wie man ihn gebettet hatte, wurde der Wächter von der einen Seite gescholten und von der andern ausgelacht. In der folgenden Nacht um elf Uhr kommt der Tote wieder hervor, wirft das Leichenkleid ab und geht nach dem Galgen. Um nun den Leuten einen Beweis zu geben, steigt der Wächter hernieder und nimmt das Leichenkleid mit sich in den Turm hinauf. Dort wartet er, zitternd vor Angst und in Ungewißheit darüber, was geschehen wird. Gegen zwölf Uhr findet der Tote sich wieder beim Grabe ein; als er sein Kleid nicht findet, stößt er ein Geheul aus und sieht nach dem Schalloch empor, wo der Wächter steht, geht auf den Turm los und kommt die Treppe herauf. Da schlägt die Uhr zwölf, und es ruft von der Treppe aus: „Das war dein Glück, sonst hätte ich dich zermalmt.“ Am nächsten Morgen zeigte der Wächter das Leichenkleid; der Tote wurde ausgegraben und ohne Kleid unter dem Galgen verscharrt. Der Spuk aber zeigte sich nicht wieder.

Das Wickelband Einer schwangeren Frau soll man in den Sarg mitgeben Unterkleid, Jäckchen, Windel und Nabelband, Nähnadel, Faden und Schere, auch eine Flasche mit Waschwasser; Wickeltuch und Wickelband braucht man aber heutzutage nicht mehr mitzugeben. Ein Mann aus Osterlinnet ritt eines Abends am Kirchhof vorbei und sah auf der Mauer eine Frau sitzen, die herzerreißend klagte. Er fragte, was ihr fehle, und sie antwortete: „Etwas für ein Wickelband.“ Da ergriff er seinen Rockzipfel und hielt ihr den hin. Im Augenblick merkte er noch nichts; denn es kam ihm doch unheimlich vor, und er ritt schnell davon. Als er aber im Hause nach seinem Rock sah, fehlte da ein ganzes Stück vom Rockschöß.

Der Ungetreue In Landkirchen op Sehmarn geiht mal en Deern nachts öwer'n Karkhoff. „Wat hest du?“ seggt er Vadder, as se to Hus kümmt. „Dar weer en witt Gestalt op'n Karkhoff, de sä, ik schull hen kamen.“ „Wenn dat en witt Gestalt is, denn kannst du er anreden. Giff er awer nich de Hand; du kannst er man de Schört hen langen.“ As de Deern wedder mal öwer'n Karkhoff geiht, is de Gestalt ok wedder dar, un se red em an, dat is'n Mann weß; wat he von er will, seggt se. „In de Dodenkamer liggt en Fru mit'n Kind in'n Arm,“ seggt he, „wullt du er dissen Ring hen bringen? Wenn se mi vergeben deit, denn heff ik Ruh.“ He hett wat mit de Fru to don hadd un hett ni ruhn künnt. „Ja“, seggt de Deern, dat will se. Se schall em dar de Hand op geben, seggt he. Se langt em de Schört hen. He kriggt awer den Dumen mit fat, un de is naher ganz swart weß.

Das Zeichen Als man auf dem Lindholmer Kirchhof einst einen Toten begrub, kam einer, der sich etwas verspätet hatte, den Kirchensteig entlang, während der Leichenzug schon am Grabe war. Da begegnete ihm der Verstorbene in leibhaftiger Gestalt, und verwundert fragte er: „Was, kommst du schon wieder? Geh hin und ruhe in Frieden!“ Der Tote sagte nichts; aber mit der Hand gab er ein Zeichen, indem er zu wiederholten Malen auf den Arm schlug. Darauf verschwand er. Man durchsuchte nun die Kleider des Verstorbenen und fand in dem einen Rock zwischen dem Tuch und Unterfutter eines Ärmels Wertpapiere, von denen niemand etwas gewußt hatte.

Die Toten reiten schnell Dar is mal'n lütt Deern weß, de heet Gretjen. Se harr en Frier, de heet Hans, un de beiden harrn sik von Harten leev. Dat keem awer so, dat Hans frank wör un dod bleev, un se bröchen em na'n Karkhoff. Do woll Gretjen sik gar nich tofreden geben, se ween un jammer den ganzen Dag, un abends gung se hen na'n Karkhoff, sett sik op dat

Graff un ween un jammer de leve lange Nach. In de drüdd Nach
seet se dar wedder un ween. Do kümmt dar en Rüter an op'n Schim-
mel un fragt er: „Wullt du mit mi rieden?“ Gretjen lickt op un führt,
dat er Hans dat is. „Ja,“ seggt se, „ik will mit di rieden, wo du hen
wullt.“ Se stiggt bi em to Peerd, un weg geiht dat mit den Wind in
de wiede Welt. As se al en goden Enn reden hebbt, do seggt Hans:

„De Maan de schient so hell,
De Dod de ritt so snell;
Min Gretjen, gru't di ni?“

„Ne, min Hans,“ seggt se, „wat schull mi wul gru'n, ik bün ja bi di.“
Un wieder geiht dat un wieder un ümmer düller un düller; Gretjen
sitt bi em achter op't Peerd un höllt sit an em faß. Do fragt Hans
to'n zweeten Mal:

„De Maan de schient so hell,
De Dod de ritt so snell;
Min Gretjen, gru't di ni?“

„Ne, min Hans,“ seggt se, „wat schull mi wul gru'n, ik bün ja bi di.“
Awer dat kümmt er doch al so'n beten wunnerlich vör. Un do fragt
he to'n drüdden Mal:

„De Maan de schient so hell,
De Dod de ritt so snell;
Min Gretjen, gru't di ni?“

Do ward er gru'n, un se fat em faster an un seggt keen Wort. Do
sust dat Peerd dreimal mit er rüm in'n Krink, un weg weern se.

Es war um die Zeit, da alle Schiffe auflegten und alle Schiffer heim- Das
kehrten; aber einer Dirne wollte der Bräutigam noch immer nicht kom- Geisterschiff
men, und als alle andern schon daheim waren, da war er noch immer
nicht da. Da weinte das Mädchen und wollte ihr Herz nimmer zu-
frieden geben, und nachts saß sie am Wasser und schrie nach ihrem
Liebsten. Da kam eines Nachts das Schiff, das mit ihrem Bräutigam
verunglückt war; das hat sie aufgenommen, und niemand hat sie wie-
dergesehen.

Auf dem Platze, wo in Kiel das Muhliussche Waisenhaus stand, war Kalvarien-
vor Jahrhunderten die Kalvarienkapelle. Noch oft hört man in stiller Berg in Kiel
Nacht leise, sanfte Chorgesänge in den Lüften hallen, und von Augen,
denen es vergönnt ist, heller zu schauen, werden Andächtige erblickt,
die wie in Prozessionen einherwandeln. Bald stärker, bald schwächer,
jetzt näher, dann wieder ferner ertönt der Gesang. In leiser Klage da-
hinzitternde Töne wechseln mit Klängen, die triumphierend und froh-

lockend aufwallen. Noch hört man Gewänder rauschen und Füße schreiten zu dem Orte, wo der Betaltar stand. Andere wollen in ruhiger Nacht leises Flüstern betender Lippen und qualvolles Seufzen aus bedrängten Herzen hier auf geweihtem Boden vernommen haben.

Spuk an verrufenen Stätten und Grenzen. Lichtspuk

Der versunkene Wagen In Stätten, wo etwas Grausiges geschah, seien es Mord-, Richt- oder Unglücksstätten, ist es nicht geheuer. Da zeigen sich die Geister der Unglücklichen, erschrecken den Wanderer und erinnern ihn noch lange an grauenvolle Ereignisse. — In den Apenrader Meerbusen mündet ein kleiner Bach, an dessen Ausfluß sich eine bodenlose Tiefe befinden soll. Früher war hier ein großer Sumpf. Einst am Weihnachtsabend fuhr ein Mann mit Frau und Kind zur Stadt. Die Nacht war dunkel, der Wagen kam dem Rande des Sumpfes zu nahe und versank darin mit allen, die darauf saßen. Seitdem ist das Wasser des Baches übergetreten, und vom Sumpfe sieht man keine Spur mehr. Aber alljährlich um die Zeit des heiligen Festes kann man den versunkenen Wagen mit schwarzen Rossen bespannt die Stadt umfahren sehen, wie er sich vergebens bemüht, die Einfahrt zu gewinnen. Mit dem letzten Schlag der Mitternachtsstunde muß er aber mit Mann und Ross wieder an dem alten Unglücksort versinken.

Ertrunkene Zwischen Hestrup und Eckwadt fließt eine Au, in der vor Jahren ein Knabe ertrank. An der Unglücksstelle kann man seitdem ein Licht brennen sehen. — Bei Bokelholm liegen die „Spökelwischen“. Dort geht des Nachts eine Frau mit einem Licht und sucht ihr Kind, das dort ertrunken ist. Um ein Uhr versinkt sie in den Sumpf. — Derartige Spukerscheinungen gibt es in großer Zahl überall im Lande.

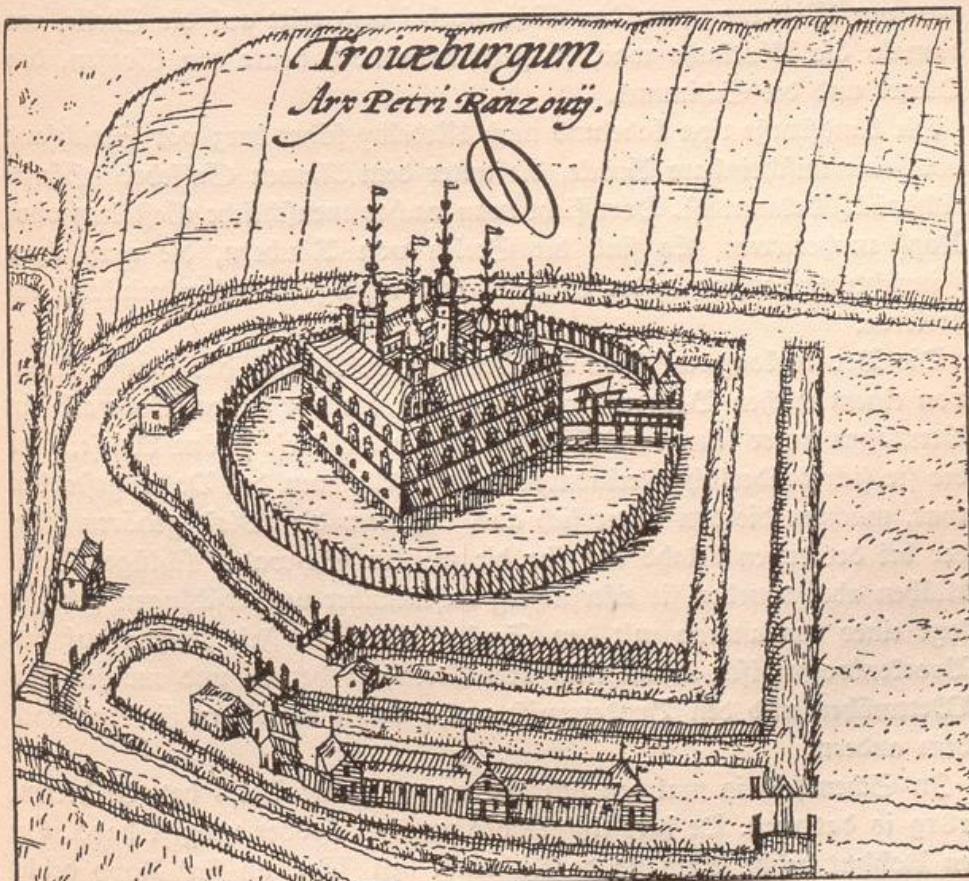
Steenabankerl Im „Steenababen“ am Wege von Weddingstedt nach Ostrohe wohnt der „Steenabankerl“. Er lockt die Leute ins Weiße Moor, daß sie den Weg verlieren. Zwei Männer gingen eines Abends von der Albrücke nach Weddingstedt. Es war dunkel, der Fußsteig kaum zu erkennen. Da sehen sie vor sich einen großen Mann, der denselben Weg zu haben scheint. Sie gehen hinter ihm her. Plötzlich verschwindet die Erscheinung, und die Männer merken, daß sie vom Wege abgekommen sind und sich zwischen den Moorgräben befinden. Sie wandern die ganze Nacht umher und finden sich erst am Morgen zurecht.

moorkerl Ein Mann geht von Weddingstedt nach Neuenkirchen über das Weiße Moor. Er irrt die ganze Nacht umher und kommt am nächsten Morgen durchnäßt und mit Moorschlamm besudelt in Weddingstedt wieder an.

Der „Moorkerl“ hat ihn vom hohen Rand des Moores in die Moorkuhlen gestoßen, so erzählt er, und sobald er sich herausarbeiten und den Rand erreichen wollte, hat er ihn immer wieder zurückgestoßen.

Auf den Außendeichen treiben die Dränger ihr Wesen. Sie suchen den Der Dränger nächtlichen Wanderer bald nach der rechten, bald nach der linken Seite von der Krone des Deiches in die Gräben zu drängen. Sie schieben und drücken oft mit solcher Kraft, daß man den Klotstock tief in den Klei stoßen muß, um sich zu halten. Dann ist es nicht gut, ein Wort zu sagen; man soll sich anstellen, als wüßte man gar nichts von dem Dasein der Dränger.

Lorenz Jens Grethen war lange zur See gewesen und hatte viel auf Grönland gefahren. Nachher erhielt er die Oberaufsicht über das Strandwesen in Sylt und tat viel zur Verminderung der Räubereien. Einmal aber hat er bei einem Raubmorde die Augen zingedrückt. Dafür irrt er noch heute fortwährend am Strande umher, rettet aber bei Nachtzeit die Schiffbrüchigen, weckt die Strandvögte und muntert sie auf,



Kpfr. aus
Braun-
Hogenberg

wenn sie lässig werden, und an die Strandläufer teilt er Ohrfeigen aus,
dass sie so leicht nicht wiederkommen.

Troyburg Viel weiß man von spukhaften Erscheinungen in und bei den zahlreichen Herrensitzen des Landes zu berichten. In der Troyburg nördlich von Tondern ist in einem großen geräumigen Zimmer ein dunkler Fleck zu sehen. Das ist ein Blutfleck; denn einst hat ein Ritter hier einen andern beim Trinkgelage erstochen. Es ist in der alten Burg überhaupt gar nicht geheuer, und nachts geht die Ahnfrau in den Gemächern umher. Vor vielen Jahren hat hier der alte Peter Ranzau gewohnt, der ein unermüdlich tätiger Mann war. Seinen Geist sieht man noch auf dem Hoffelde zur Mitternachtsstunde umherwandeln, rasselnd mit messingenen Ketten und das Land messend.

Die Richteiche Zwischen Barghorst und Sarau steht in einem kleinen Gehölz die Richteiche. Hier war in früheren Jahren der Richtplatz. Als einst ein Graf Ranzau mit seinem Diener in einem Schimmelgespann dort vorbeifuhr, wurde er von Räubern angehalten und ermordet. Kommt man nun um Mitternacht an der Eiche vorbei und tritt auf die Stelle, wo damals die Blutlache war, so sieht man noch heute den Grafen, den Diener und die Schimmel.

Gassebro Die Landstraße von Ladelund nach Medelby führt kurz vor Strichsand über eine unscheinbare Brücke, die unter dem Namen Gassebro (Gänserichbrücke) bekannt ist. Dort sieht man nachts menschliche Gestalten ohne Kopf umherirren. Es sind die Seelen von Räubern, die nach ihrer Hinrichtung kopflos in der Gegend ihres einstigen Schlupfwinkels umherirren.

Die Mäher Die Brorkenkoogswisch in der Tonderschen Marsch hat ihren Namen von einem reichen Bauern, namens Brork, der vor seinem Tode all sein Vermögen unter seine drei Söhne teilte bis auf diese schöne Wiese, über die sie sich brüderlich vereinbaren sollten. Als nun der Vater gestorben war, machten die drei unter sich aus, dass dem die Wiese gehören solle, der bei der ersten Mahd auf ihr die meisten Schwaden schläge. Beim Mähen aber wurden sie eifersüchtig aufeinander und erschlugen sich zuletzt einer den andern mit den Sensen. Seit der Zeit tanzen auf der Brorkenkoogswisch allnächtlich drei Irrlichter herum und machen das Wettmähen und den Bruderzwist nach. Dann verlöschen sie eins nach dem andern.

Franz Delfs In Schenefeld is mal een henricht warn, Franz Delfs hett he heeten, 1819 is dat weß. De hett sin' Vader un sin' Broder vergift hadd. Op en Kohhut hebbt se em na de Richtkuhl hen slöpt, un sin' Kopp hebbt

se op en Pahl steken. Na'n paar Dag' föhrt dar en Hannelsmann mit sin' Planwagen von Ijehoe na Hademarschen to. As he bi de Richtkuhl lank kümmt, liekt he achter sin Laken rut un röppt: „Na, Franz, wollt du mitföhren?“ Do mit'n Mal staht sin Peer still, un de Wagen geiht ni mehr von de Sted, mit keen Gewalt, he is fasbannt weß. Do hebbt se den Paster ran haln müß, un de hett den Bann löst. To de Tied wahn op'n Steenbarg in Haale en Bur, de heet Hans Acht. De föhrt morgens in'n Schummern na Ijehoe. As he vör Schenefeld kümmt un den Kopp dat op'n Pahl steken süht, „gun Morgen, Franz,“ röppt he, „büsst al opstahn?“ Un as he 's abends wedder trüch kümmt, „komm, Franz,“ röppt he, „kannst mitföhren un Wiehnachenabend mit mi fiern!“ Do hett sin Wag mit'n Mal so swar gahn, de Peer hebbt em knapp trecken kunnt, un as he sik ümkliekt, sitt dar en swarten Pudel achter op'n Wagen, den' hett he ni wedder los ward'n kunnt. De is ganz mit em föhrt, un sin Peer sünd klitschennatt weß, de Schum hett ünner de Seln stahn, as he to Hus kümmt. Un so as he na de Del rop föhrt, is de Pudel weg, awer op'n Mal is dar wat mank dat Veeh weß. Peer un Köh un allns ward unruhig, un dat blifft so bi un ward ni anners. Do mutt de Knech noch los na Schenefeld un den Paster haln; de hett Ruh schafft.

Op den Galgenbarg bi Jevenstedt sünd mal twee Deev ophängt warn. Nösen sünd dar all Nacht twee Pudels togang weß, de hebbt dar rüm tovt un bellt un sik beten. Mal föhrt dar en Bur lank, un de beiden Pudels hebbt sik jüs wedder bi't Hell. Do röppt de Bur den eenen bi Namen, „wollt du mitföhren?“ röppt he. Do mit'n Mal sitt de Pudel achter op'n Wagen, un dat hett so swar gahn, de Bur is froh weß, as he mit den Wagen na de Schündel rop föhrt un de Peer utspannen kann. Se sünd natt weß von Sweet, de Schum drifft er von'n Liev. He kriggt er in'n Stall un geiht to Bett, un an den Spöök denkt he ni mehr. He liggt awer man eben in de Feddern, do ward dat dar buten op de Del un in de Assieden en Larm, as wenn de Dürwel los is. Se springt all ut'n Bett, Knech un Deern un de Bur un sin Fru. Un do sünd all de Tiern in't Hus, de sünd los weß un hebbt dar rüm lopen un rüm tovt: Peer un Köh un Kalwer un allns. Dat hett de Spöök dan hadd, de is jo mit na't Hus rin kamen. Dat hett Künft kost, dat se em man wedder wegbannt kregen hebbt.

Die beiden
Pudels op den
Galgenbarg

Scheiderufer **R**uhelos bleiben alle, die zu ihren Gunsten die Grenze veränderten. Sie zeigen sich am häufigsten als „Scheidenropers“. In jeder Nacht sind sie da, laufen auf der Grenze entlang und rufen laut: „Hier, hier, hier geiht de Scheed lank!“ oder so ähnlich. Morgens kann man im tauigen Gras ihre Spur sehen. Sie gibt die richtige Grenze an. Die Pferde wittern die Scheiderufer schon von ferne, bäumen, jagen rasend vorbei oder schlagen einen andern Weg ein.

Der **Grenzpfahl** Als früher jedem Bauern sein Land zugemessen wurde, lebte bei Ahrensböök ein Mann, der sich benachteiligt fühlte und glaubte, daß seinem Nachbarn zuviel Land zugesprochen sei. Er konnte sich nicht darüber beruhigen, ging nachts hinaus aufs Feld, zog den Grenzpfahl heraus und steckte ihn weiter in seines Nachbars Land hinein. So hatte er den Vorteil. Aber von Stund an ward er unruhig, und noch im Tode hatte er keine Ruhe. In jeder Nacht gegen zwölf Uhr hört man an dem Grenzpfahl eine Stimme: „Hier ist es falsch“, und nach einer Weile: „Hier ist es richtig.“ Schließlich ist ein Pastor um Mitternacht hinausgegangen, und als die Stimme sprach: „Hier ist es falsch“, hob er den Grenzpfahl heraus und trug ihn dahin, wo die Worte erklangen: „Hier ist's richtig.“ Da steckte er den Pfahl in die Erde, und niemand hat seitdem die Stimme wieder gehört.

Der **Scheidenvogt** Zur Zeit der Aufteilung und Einkoppelung entstanden zwischen den Dörfern Albersdorf und Rößt in Süderdithmarschen Grenzstreitigkeiten. Die Scheide konnte nicht ermittelt werden, bis ein Mann aus Albersdorf erklärte, daß er sie genau wisse und mit einem Eide seine Aussage bekräftigen wolle. Zu dem Ende begab er sich an die Grenze der Albersdorfer Feldmark, füllte bei der Tensbüttler Furt, wo es durch die Gieselau geht, seine Schuhe mit Sand, ging dann nahe vor Rößt und tat da seinen Eid, daß er auf Albersdorfer Grund und Boden stehe. Er glaubte, den Meineid vermieden zu haben. Aber nach seinem Tode mußte er als Feuerkerl auf der Scheide umgehn (scheelgahn). Eine Flamme von Mannshöhe hat da gerade auf der Scheide in dunkeln Nächten lange umhergehüpft, bis das Moor trockengelegt ward. Wenn sie recht hoch aufflackerte, erkannten sie die Leute und riefen: „Dat is de Scheelvagt!“

Im Brunnen Am Grenzwege zwischen den Dörfern Hüsby und Schleswig steht an einer Stelle eine alte Eiche und an einer andern befindet sich ein Brunnen. Es wird erzählt, daß bei der Vermessung und Einkoppelung der Felder ein Streit zwischen den beiden Dörfern entstand, bis man zuletzt die Grenzlinie von der Eiche nach dem Brunnen zog.

Als ehrwürdige Merkzeichen sind Baum und Brunnen erhalten geblieben, und in jeder Mitternachtsstunde steigt aus dem tiefen, ausgemauerten Schacht des alten Ziehbrunnens ein feuriger Mann empor, zeigt nach der Eiche und ruft: „Hier ist die Grenze!“ Dann sinkt er allmählich, wie er gekommen ist, in den Brunnen zurück.

In Witzeze in Lauenborg is ok'n Burn weß, de hett de Scheed üm- Gebannt steken hadd un hett keen Ruh finn kunnt. In'n Hellbarg achter Böken dar hett he sik sehn laten. He is awer ok na dat Dörp hen kamen na sin Fru un hett dar spökt. De hett em je gern los wesen wollt, un do is se bikamen un hett en Stapel Pannkoken baakt, de hett er Mann so gern möch. Un as he ankummt, nimmt se en groten Kornsack, den' höllt se op un smitt dar de Pannkoken ünner rin. Do springt he achter de Pannkoken ran na den Sack rin, un de Fru bind den Sack flink to, un do hett se em dar in hadd. Se nimmt em op de Nack un driggt em hen na den Hellbarg un seggt to em: „Nu kümmst du nich ehr wedder, bet du all dat Lov (Laub) tellt heft hier in den Hellbarg!“ Dar hett he awer nich mit trech ward'n kunnt; dar is je ümmer noch wat Lov sitten bleben an de Böm. Dat gifft je welt Eken un Böken, de beholt er Lov ok in'n Winter, un in'n Fröhjahr, ehr se dat affsmiet, sünd an de annern Böm de jungen Bläder al wedder dar. Darüm is de Mann nich eenmal to Enn kamen mit sin Telln, un de Fru is em god los weß.

Daz Missätter und ruhelose Geister aller Art in feuriger Gestalt Lichtspuk umgehen, daz sie am Ort ihrer Tat allnächtlich als Irrlichter, Feuerkugeln oder auch als Feuermann erscheinen, ist weitverbreiteter Glaube. Die Irrlichter führen die Menschen vom rechten Wege ab, wenn sie des Nachts unterwegs sind, und lassen sie in Moor und Morast versinken.

— Im Wilden Moor bei Vaale hat einer einen Schatz vergraben. Nun irrt er dort des Nachts als Feuerkugel umher und sucht ihn. — Auf dem Moor bei Haale irrt ein Feuermann umher; es sieht aus, als wenn ein Mann ein Bund Stroh auf dem Rücken hat und aus den Strohhalmen die Funken nach allen Seiten herausstieben. — Ein Bauer erhielt eines Abends den Bescheid, am nächsten Morgen mit Pflug und Pferden zum Hofdienst zu erscheinen. Der Pflug aber war im Felde, und der Bauer ging mit einem seiner Söhne in der Dunkelheit hinaus, um ihn zu holen; kaum konnten sie Weg und Steg sehen. Da erschien plötzlich ein helles Licht vor ihnen. Das war der Leuchtermann; der Bauer kannte ihn schon. „Komm her und leuchte uns!“ rief er. Da kam das

Licht immer näher heran; der Sohn war wie geblendet und wollte immer in der entgegengesetzten Richtung weitergehen. Der Bauer hatte genug zu tun, ihn und den Pflug nach Hause zu bringen. Das war im Kirchspiel Hörup auf Alsen.

Leuchtermännchen Auch in den Tälern und Niederungen auf der Insel Föhr hat man die Leuchtermännchen beobachtet, die nachts mit winzig kleinen Laternen umherlaufen und über das Feld und durch das Gras huschen. Sie tun keinem etwas zuleide, doch geht man ihnen gerne aus dem Wege.

Das Feuerrad Wenn man früher von Kellinghusen nach Rostorf ging, so konnte es wohl geschehen, daß man hinter der Lieth des Nachts ein feuriges Rad zu sehen bekam. Viele Leute mieden darum den verrufenen Ort. Einer aber, der dort oft zu fahren hatte, sagte: „Ich habe es noch nie gesehen“, und lachte dabei. Als er nun eines Nachts den Weg fuhr und aus der Lieth herauskam, gingen seine Pferde immer langsamer, soviel er auch mit der Peitsche auf sie einhieb, und als er sich umsah, da lag das Feuer-rad hinten auf seinem Wagen. Er erschrak und fing in seiner Angst an zu beten, und als er den Namen Gottes nannte, war das Rad plötzlich verschwunden, und nun liefen die Pferde, wie sie noch nie gelaufen waren.

Dat lütje Tümmelding In de Marsch wahn mal en rieken Burn, de weer bannig hochmödig. Wenn de armen Lüd en Stück Brot von em kregen harrn un „Vel dusend Gottslohn“ sä'n, denn sä he: „Ik bruk din Gottslohn ni, ik heff al nog“, un lach er noch ut to. Darüm müß he, as he dod weer, zwischen Himmel un Höll swewen un so lang op de Ker wannels, bet he sit en „Gott'slohn“ verdeent harr. Nu kunn' de Lüd nachts ümmer en für sehn, dat brenn as en Bund Stroh un leep ümmer hen un her un keem op er to, un so gau se ok leepen, dat leep ümmer bi er her, bet se to Hus weern. Berst weern de Lüd dar bang vör, awer toletz kennen se dat al, un wenn dat mal rech düster weer un dar sä een: „Komm, lüch mi ins!“ glick weer dat lütje Tümmelding dar, so sä'n se to dat für, un wenn sit een verlopen harr un sä man: „Wenn dat lütje Tümmelding doch man hier weert!“ denn weer dat ok gliks dar un bröch em to Hus. So güng dat vele, vele Jahrn, un dat lütje Tümmelding harr al mennigeen holpen, awer noch keinen Dank verdeent. Mal in de Nacht awer kümmt dar en Mann to Hus; dat weer bannig düster, un in de Harvsttieden weern de Grabens allerwegens voll Water. He funn den Steg ni, de Mann, un füll na en Graben rin un kunn ni wedder rut kamen un weer bald verdrunken. Do reep he in sin Angst: „Och, weer doch man dat lütje Tümmelding hier!“ Gliks wör dat

ganz hell bi em rüm, lütj Tümmelding weer bi em, hölp em herut
un bröch em to Hus. As he de Doer apen mak, kunn de Mann ni mehr
wieder, so kold un möd weer he; he sack dar bi de Doer dal un sā noch:
„Du schaft vel dusend Gottslohn hebb'n!“ Do sprün̄g dat lütj Tümmelding
hoch op un reep: „Gottloff, nu bün ik frie!“ un von de Tied
af an hett dat sik ok nich wedder sehn laten.

Spukhafte Tiere, Wagen und Reiter, Aufhocker

Von Dunkelsdorf aus führt ein Fußsteig nach Grebenhagen. Unter- Der schwarze
wegs muß man über ein Stegel. Dort sitzt um Mitternacht ein Pudel
großer Pudel mit glühenden Augen. Er weicht nicht. Man muß immer
bis drei zählen, dann verschwindet er; nie darf eine gerade Zahl zuletzt
genannt werden. — In Albersdorf zeigte sich mitten im Dorfe um
Mitternacht ein großer schwarzer Hund mit glühenden Augen und
schreckte die Ruhestörer. Wenn darum junge Leute von der Jort (Zusam-
menkunft) kamen, gingen sie still und ohne Geräusch nach Hause. —
Am Marner Deich und auch anderswo schreckt ein solcher Hund jeden,
der abends in böser Absicht ausgeht, namentlich Strandläufer. Ein
Mann kam einmal spät über den Deich, als ihm der Hund begegnete.
Darüber erschrak er so, daß er krank ward und in drei Tagen starb. —
Auf dem Wege von Föhrden nach Grimoor (Julianenebene) läßt sich
ein schwarzer Pudel sehen, der mitten im Weg steht und keinen Men-
schen vorbei läßt. Wer ihn trifft, muß bis zum andern Morgen stehen-
bleiben. Darum wird noch heute gesagt, wenn einer des Abends von
Föhrden nach Hohn oder wieder zurückgeht: „Lat den Grimoorer Pu-
del di man ni bemöten!“

Der böse Bürgermeister Peter Pommerening in Flensburg ward ab- Peter Pomme-
gesetzt und erhielt kein ehrliches Begräbnis. Er ward nur hinter seinem ning
Hause eingescharrt, und in der Dämmerung sieht man ihn nun als gro-
ßen schwarzen Hund im Stadtgraben umgehen. Solange die Sonne
scheint, rufen die Knaben leck:

„Peter Pommerening,
plag di de Röring (der Schlag)!“

Aber wenn die Dämmerung anbricht und ein schwarzer Hund sich zeigt,
fliehen sie furchtsam.

Spukhafte Pferde, meistens sind es Schimmel, die vielfach auf drei Beinen laufen, sind von Leuten in allen Teilen des Landes gesehen wor-
den. — Auf der Schmilauer Heide, wo einst eine große Schlacht gegen
die Wenden geliefert wurde, läuft ein weißes Pferd immer hin und her.

— Bei Immervad, wo die Dänen „in des Teufels Bad“ kamen, hört man mitunter Pferdewiehern, Schlachtruf und Schlachtgetümmel, und in hellen Mondnächten sprengen die Ritter auf weißen Pferden aufeinander los.

Oldenburg
1627



Kyfr. aus
D. Meissner,
Schatzklein

Der nächtliche Ritt

In alten Zeiten ging einmal spätabends ein Mann von Heiligenhafen nach Oldenburg. Er dachte so bei sich selbst: „Wenn du nur ein Pferd hättest, so wolltest du bald nach Oldenburg kommen.“ Als er in die Gegend des Sulsdorfer Galgenbergs kommt, sieht er in der Dämmerung einen alten Schimmel, der sich zu ihm gesellt und nicht von seiner Seite weicht. „Du kommst mir eben recht“, denkt der Mann, fasst den Schimmel, der das auch schon erwartet zu haben schien, schwang sich hinauf und trabte davon. Aber schon nach ein paar Schritten fing der Schimmel unter ihm an größer und größer zu werden und höher und höher zu steigen. Wäre der Reiter nicht herabgesprungen, der Schimmel wäre mit ihm wer weiß wohin gegangen.

Das lange Pferd

Die jungen Leute des Dorfes Kassöde bei Apenrade wollten einst an einem Sonntagabend nach Hüdewadt zum Tanz. Als sie aber an einen Bach kamen, konnten sie nicht hinüberkommen, weil er durch den kurz vorher gefallenen Regen bedeutend angeschwollen war. Indem sie umherschauten, wurden sie eines alten Pferdes gewahr, das in der Nähe stand. Da beschlossen sie aufzusteigen und hindurch zu reiten. Als aber ein paar aufstiegen, bemerkten sie, daß für einen noch Platz sei. Es stieg also noch einer auf, und abermals war wieder Platz für noch einen da. So saßen sie endlich alle auf dem Pferde. Da sie aber mitten im Bach waren, blickte einmal einer der vordersten zurück, und wie er die vielen Leute auf dem Pferde sitzen sieht, bricht er voller Verwunderung in die

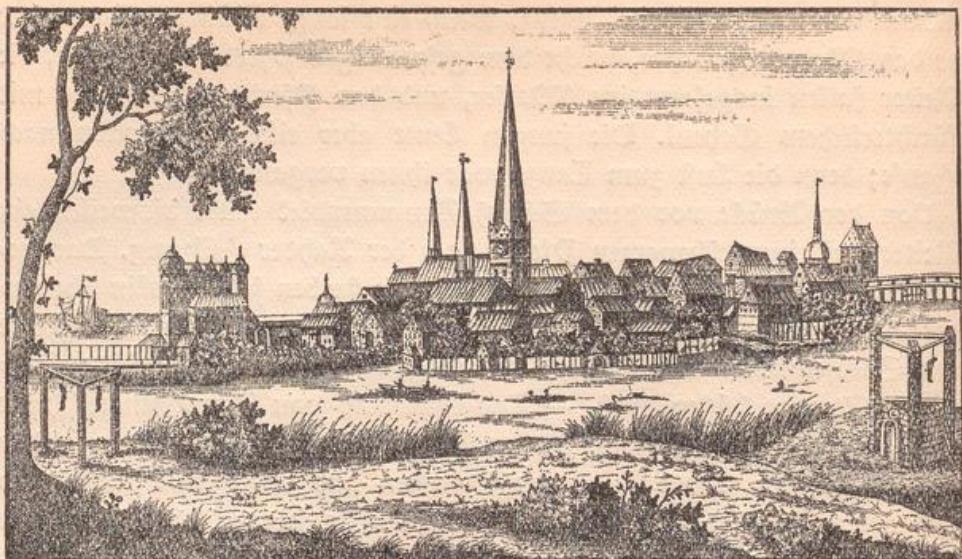
Worte aus: „Jesu Christi Kreuz, welch eine lange Mähre!“ Raum hat er das Wort gesprochen, bricht dem gespenstigen Pferde der Rücken, die Reiter fallen insgesamt ins Wasser, und das Pferd verschwindet mit furchterlichem Geheul. Die jungen Leute aber eilten erschrocken nach Hause; denn die Lust zum Tanze war ihnen vergangen.

Von der Brücke vor dem Schloß Krummendiek reitet bisweilen ein Der schwarze Reiter auf einem schwarzen Pferde nach der Rahder Hölzung. Das geschieht immer dann, wenn einer im Schlosse sterben soll. — Ein schwarzer Reiter zeigt sich auch in der Gegend von Rausdorf und Witzhave am Sachsenwald. Das ist ein Richter gewesen, der so für seine über-große Strenge büßen muß. — Der Gutsherr von Krummendiek hatte einen unredlichen Schreiber. Als er ihn fordern ließ, flüchtete er in das Rahder Gehölz. Dort ist er umgekommen und reitet nun allnächtlich auf einem schlohweißen Schimmel umher. In jedem Jahre kommt er einen Hahnentritt weiter an das Krummendieker Schloß heran, und wenn er über die Brücke kommt, wird das Schloß in Flammen aufgehen.

Ein Knecht trat bei einem Flensburger Branntweinbrenner in Dienst Der nächtliche Besuch und hörte jede Nacht um zwölf Uhr einen Wagen in den Hof rummeln, und die Pforten schlugen von selbst auf und zu. Zuerst wurde er bange, da er oft allein noch auf war; aber der Brenner sagte, er solle sich nicht daran lehren; denn den Wagen hätten er und alle seine Vorgänger in jeder Nacht rummeln hören. Er wisse auch, wer es sei, aber er spreche nicht darüber.

Gottlose Edelleute müssen nachts in gespenstischem Fuhrwerk ihre Felder und Güter besuchen. Der Wagen der schönen Sara Limbek auf Törning macht in einem Zaun jedesmal eine Öffnung, die der Besitzer des Feldes vergebens zu schließen sucht; denn was er am Tage herstellt, wird in der Nacht wieder vernichtet. — Der letzte Herr von Wittorf, ein arger Unhold, fährt in der heiligen Dreikönigsnacht in einem vier-spännigen Wagen unter lautem Hörnerschall zum Umschlag nach Kiel. Der Wärter am Schlagbaum im Westen von Neumünster kann diesen nicht so schnell öffnen, so ist der Zug schon hindurch, und er hört das Horn bei der Kieler Brücke im Osten des Ortes.

Alle Abend um elf sieht man eine große schwarze Kutsche mit vier Der schwarzen Hengsten bespannt über den Waisenhof in Kiel fahren und Waisenhof bei der Haustür stillhalten. Darin sitzt der geheime Rat Muhlius in voller Uniform mit Orden und Ordensband ernst und schweigend, und bei ihm sieht man zwei Waisenknaben in der ursprünglichen Tracht der



Kpfr.

ersten Jöglinge. Er steigt aus und geht geräuschlos in sein altes, ihm wohlbekanntes Haus, durchwandert alle Zimmer, hier und da unzufrieden das Haupt schüttelnd, da und dort wohlgefällig nickend. Nie unterlässt er aber, die beiden Säle zu besuchen, wo die Waisenkinder schlafen. Dort neigt er sich zu jedem, horcht auf seinen Atem, blickt einige Augenblicke seine Lieblinge forschend an, faltet danach die Hände und schaut mit heiligem Ernst auf zum nächtlichen Himmel. Ohne Geräusch entfernt er sich wieder und steigt seufzend zu seinen Begleitern in die Kutsche, die dann schnell über den Hofplatz rollt und plötzlich verschwindet.

Kuh und Kalb Wer um Mitternacht an den Pohnsdorfer Schanzen bei Stockelsdorf vorbeigeht, trifft dort im Sommer und Winter eine grasende rotbunte Kuh. Mancher glaubte schon, die Kuh sei ausgebrochen, und lief zum nächsten Bauern. Der aber sagte, man solle sie nur fressen lassen; denn die könne niemand einfangen; sie verschwinde plötzlich, wenn man dicht an sie herankomme.

Auf dem Wege von Bornhöved nach Neumünster zeigte sich ein großes Kalb. Ein Müller wollte einst zur Stadt reiten. Da sagte man ihm in Wankendorf: „Du dröppst dat slech, dat grot Kalv kümmt nu ümmer.“ „Ach wat, dat kriggt wat mit de Pietsch!“ „Dat schuß du man leever ni don!“ Der Müller reitet fort, und als er an die verursachte Stelle kommt, läuft das Kalb vor seinem Pferde immer hin und her. Da schlägt er mit der Reitpeitsche danach; das Kalb aber springt hinten aufs Pferd, und er kann es nicht wieder loswerden. Sein Pferd

geht ein, und er hat sich nach der Rückkehr gleich hinlegen müssen und ist bald danach gestorben. — Auch am Kreuzweg zwischen Büsum und Westerdeichstrich zeigt sich ein buntes Kalb, das dem nächtlichen Wanderer auf den Nacken springt.

Als der Pastor Moldenhauer in Albersdorf gestorben war, entstand ^{Der} im Pastorale ein entsetzliches Gepolter in jeder Nacht, und der unruhige Ziegenbock Geist plagte besonders die Dienstboten sehr, so daß zuletzt niemand mehr im Hause dienen wollte. Ein vertriebener Student kam endlich dahin und überwand den Geist, band ihn in ein Schnupftuch und brachte ihn nach dem Hademarscher Gehege. Seit der Zeit sah man das Gespenst lange da in der Gestalt eines Ziegenbocks, und oft hat es Reisende, die den Weg durch das Gehölz bei Nacht kamen, irregeführt und geprellt. — Ein gespenstischer Ziegenbock spukt auch in dem Holze bei Rausdorf in der Nähe des Sachsenwaldes. Zuerst hört man sein Meckern, das immer näher kommt, und zuletzt erhält man einen Stoß in den Rücken und wird zu Boden gedrückt.

Auf dem Wege von Friedrichstadt nach Stabelholm in einer Allee, die noch andere nach der Eider hinuntergeht, springt den Leuten, die nachts des Weges kommen, ein Wolf auf den Nacken und läßt sich ans Ende der Allee tragen. — Auf dem Wege von Staffstedt nach Luhnstedt zeigt sich seit alten Zeiten auf einer Wiese eine Sau mit ihren Ferkeln. Wer zur Mitternachtsstunde über die Wiese geht, wird von dem Tier angefallen und muß schleunigst weglaufen.

Wer nachts unterwegs ist, dem kann an verrufenen Orten plötzlich etwas auf den Nacken springen. Er muß dann den „Hockop-Hockaf“, wie der Spuk im Lauenburgischen genannt wird, ein bestimmtes Stück des Weges, gewöhnlich bis an einen Kreuzweg oder eine Wegebiegung, mit sich fortschleppen. Entnervt liegt es ihm auf dem Rücken, so daß er am Ende schweißbedeckt aufatmet, wenn er die Last los ist. Oft lassen sich solche Plagegeister über eine Brücke oder einen Steg tragen, da sie allein nicht über ein Wasser hinüber dürfen.

Ein Mann ging eines Abends spät über den grünen Platz mitten in Wiesby. Als er an die Mauer des Pastoratsgartens kommt, sieht er, Kirchhof wie jemand hinter ihm her hinkt. „Guten Abend!“ ruft er, „willst du mit, dann komm!“ Raum hatte er die Worte heraus, so sprang ihm die Gestalt auf den Nacken und umklammerte ihn mit kalten Knochenarmen. Er versuchte vergebens, die Last abzustreifen und war nahe daran, auf die Erde zu sinken; denn die Bürde war schwer wie Blei.

„Trag mich nach dem Kirchhof, so haben wir beide Ruhe“, hörte er sagen. Er tat es, und die Gestalt glitt zwischen den Gräbern von seinen Schultern und verschwand. Der Mann durfte den Spuk nicht anreden, andere waren an ihm vorher stillschweigend vorbeigegangen und waren ungestört davongekommen.

Der Zwischen Moorholz und Hummelweeth in Schwansen, wo früher zur Ohnekopf rechten Seite auf der Rasmeker Koppel „Gallbarg“ ein Hochgericht war, zeigt sich mitunter ein Ohnekopf. Vor vielen Jahren heftete er sich einem Bauern aus Loose hinten an den Wagen und ließ nicht ab, so sehr auch der Fuhrmann über die Pferde hieb. Und einem Arbeiter ist er einmal auf den Rücken gesprungen. Der konnte ihn nicht loswerden, sondern musste ihn bis an seine Wohnung tragen, wo er schweißgebädet und todesmatt anlangte.

Die En Fru in Schülldörp bi Rendsborg hett Steefkinner hadd, de hett Stiefmutter se Bettüg wegnahmen un dat er eegen Kinner geben. De is na ern Dod wedderkamen un hett in'n Dörp rüm spökt. En Fru geht mal abends in'n Schummern to Dörp; do führt sie er dar bi en Stall stahn, se hett en Dok üm den Kopp hadd. „Gun Abend!“ seggt se, un ehr de Fru sik verwahrt, hett se er achter op'n Nacken hadd. Se kann knapp von de Sted kamen, so swar hett dat op er legen; se pust un deit, bet se toletz bet an de Bucht von den Weg kümmt. Do mit'n Mal is dat wedder raff weß von ern Nacken.

Die weiße Frau

In den Blocksbergen bei Vaale geht um Mitternacht eine Frau in schlohweißem Kleide umher. Leute, die sie sehen, können den Weg nicht mehr finden. Sie irren die ganze Nacht hindurch in den Bergen umher und sind am Morgen an derselben Stelle, wo sie am Abend waren. Die weiße Frau zeigt sich auch an dem Wege nach Wacken und auf der Scheide zwischen Agethorst und Nienbüttel.

Auf den Koppeln, die an dem oberen Mühlenteich des Klein-Wesener Mühlenteich mullers liegen, sieht man oft eine Frau herumwandeln, die trägt ein weißes Kleid und hat es stets so aufgenommen, daß ihr blau-grauer Unterrock und ihre Schuhe mit hohen Absätzen zu sehen sind. Abends trägt sie eine Laterne in der Hand; sie geht immer nach dem Mühlenteiche zu und verschwindet da. Man weiß gar nicht, aus welcher Ursache sie da umherwandelt, aber wohl fünfzig Leute haben sie gesehen. Eines Morgens um halb vier Uhr ging ein junger Mensch von Klein-Wesenberg nach Klein-Schenkenberg auf dem Fußsteige, der neben

dem Mühlenteich über jene Koppeln führt. Da erblickte er eine Koppel weit vor ihm die herumwandelnde Frau. Der junge Mensch fasste sie fest ins Auge, verdoppelte seine Schritte und dachte sie einzuholen. Plötzlich aber kam es ihm vor, als wenn er in eine Pfütze getreten sei. Darüber stand er einen Augenblick still und wollte das Wasser abwischen; aber zu seiner großen Verwunderung konnte er nirgends Wasser gewahr werden, und wie er nun wieder der Frau nacheilen wollte, da war sie verschwunden.

In Eutin lebte einst eine reiche, schöne, aber übermütige Dame, um ^{Auf dem} deren Hand sich alle jungen Leute der Gegend bewarben. Jeden wußte Sandfelde sie durch ihre Reize anzulocken, und jeder glaubte, einmal der glückliche Freier zu sein; dann aber ward er mit Hohn und Spott abgewiesen. Unter den Freiern zeichneten sich besonders zwei Brüder aus, und das Mädchen zog die beiden auch sichtbarlich den übrigen vor. Weil aber beide von gleich heftiger Liebe entbrannt waren und jeder endlich glaubte, nur der andere stünde seinem Glücke entgegen, so erwachte die glühendste Eifersucht in ihrem Herzen. Einmal trafen sie in einem Gehölze auf der Jagd zusammen, ein böser Geist ergriff sie, und sie erschossen sich gegenseitig. Da hat ihr nun kinderloser Vater das übermütige Mädchen verwünscht, und von Stund an war sie aus ihren Zimmern verschwunden. Wer aber nachts über das Sandfeld zwischen Eutin und Stendorf kommt, dem erscheint sie in langer weißer Kleidung; sie ist noch ganz die schöne, reizende Gestalt wie früher, und mit sehnüchtigem Blick ladet sie jeden zum Kusse ein. Wer aber sich ihr nähert, vor dem verwandelt sie sich plötzlich, und ein Scheusal von verwestem Ansehen mit feuersprühenden Augen steht vor ihm. Sie wird jedoch so lange auf dem Sandfelde umherirren müssen, bis es endlich einer wagt, sie zu küssen. Ihrem Retter wird sie viele Reichtümer, besonders einen großen silbernen Tisch übergeben. Ein armer Tagelöhner hat einmal die Erlösung versucht, erschrak aber so dabei, daß er erkrankte und in wenigen Tagen starb. Von einem Doktor in Eutin sagte man früher oft, er habe die Prinzessin geküßt; denn niemand wußte, wie er zu seinem Gelde gekommen sei.

Zwischen Hademarschen und Hanerau zeigte sich vor wenigen Jahren, Hanerau zwischen Himmel und Erde schwebend, wieder die weiße Frau und ist von vielen gesehen worden. Sie war vor einigen hundert Jahren Besitzerin des Gutes Hanerau. Einer ihrer Vorweser hatte der Hademarscher Kirche einen großen Teil des Geheges, das Rehas genannt wird, geschenkt und darüber auch ein Dokument ausgestellt. Da ging

eines Tages nun die Frau zum Prediger und bat ihn, ihr einmal das Dokument zu zeigen. Der Prediger, nichts Arges ahnend, tut ihr den Gefallen. Aber kaum hatte sie das Papier in Händen, so vernichtete sie es und nahm darauf wieder den Teil des Geheges in ihren Besitz. Natürlich führte die Kirche Klage, aber das Dokument fehlte, und die Frau tat einen Eid. So gewann sie ihren Prozeß. Aber seit ihrem Tode muß sie nun zwischen der Kirche und dem Gehege wandeln, und alle sieben Jahre läßt sie sich auf dem Wege sehn.

Die Duborg In alten Zeiten stand oberhalb Flensburgs ein Schloß, das hieß die Duborg. Nun hauste da einmal ein gottloser Ritter, der versündigte sich an dem Heiligsten. Da tat sich die Erde auf, und das Schloß versank mit allem, was darin war, und an die Stelle trat ein tiefer, unergründlicher Teich, der sogenannte blaue Damm. Von dem Schlosse ist nur ein kleines Stück Mauerwerk nachgeblieben. Aber in jeder Neujahrsnacht, sobald es von St. Marien zwölf schlägt, steht es in seiner ganzen alten Herrlichkeit wieder da. Dann erheben sich die Könige und Herren, die einst in dem Schlosse gewohnt haben, aus dem blauen Damm und reiten mit ihrem ganzen Gefolge in langem Zuge um das Schloß herum und endlich zum Tore hinein. Sobald aber der letzte ins Tor gekommen ist, schlägt es eins, und alles muß wieder versinken. Es sind viele Schätze mit dem Schlosse versunken. Aber sie werden von zwölf weißen Jungfrauen gehütet; daher ist alles Graben vergebens. Diese zwölf weißen Jungfrauen sollen auch in der Neujahrsnacht, gehüllt in ihre langen Schleier, dreimal um den Platz des ehemaligen Schlosses herumgehen, dann aber verschwinden. Man erzählt, daß einmal hier zwei Soldaten standen und Wache hielten; aber da der eine in die Stadt ging, geschah es, daß eine hohe weiße Frauengestalt zu dem andern kam, ihn anredete und sagte: „Ich bin ein unseliger Geist, der nun schon viele hundert Jahre umhergewandelt ist, aber niemals werde ich Ruhe im Grabe finden!“ Dann vertraute sie ihm, daß unter dem Mauerstück ein großer Schatz verborgen sei, den nur drei Menschen in der ganzen Welt heben könnten, er aber wäre einer von diesen. Der Mann, der nun sein Glück gemacht sah, gelobte in allem ihren Befehlen nachzukommen; da befahl sie ihm, in der nächsten Mitternacht wieder zur Stelle zu sein. Unterdessen war der andere Soldat aus der Stadt zurückgekommen und traf seinen Kameraden noch in dem Gespräch mit der weißen Frau. Doch verschwieg er das, was er gehört und gesehen hatte; er fand sich aber am nächsten Abend bei zeiten ein und hielt sich in einem Gebüsch in der Nähe verborgen. Als der Soldat

nun mit Spaten und Hacke kam, stellte sich auch die weiße Frau ein, aber sobald sie merkte, daß sie belauscht würden, setzte sie die Arbeit aus auf den nächsten Abend. Der andere Soldat, der nun vergebens auf der Lauer gestanden hatte, begab sich nach Hause und ward plötzlich krank; er glaubte, daß es sein Tod sein würde. Da rief er seinen Kameraden zu sich, offenbarte ihm, daß er alles wußte, und ermahnte ihn dabei, sich nicht mit solchem Spuk abzugeben, sondern lieber bei dem Prediger Rat zu suchen, der ein kluger Mann war. Diese Ermahnung nahm der Soldat zu Herzen und entdeckte die Sache dem Prediger, der ihm jedoch befahl, ganz so zu tun, wie die Frau es wollte, nur daß sie selbst zuerst Hand ans Werk legen müsse. Zur festgesetzten Zeit fand sich der Soldat am rechten Orte ein. Nachdem das Gespenst ihm die Stelle gezeigt hatte und die Arbeit vor sich gehen sollte, sagte sie zu ihm, wenn der Schatz gehoben sei, solle die eine Hälfte ihm gehören, aber die andere solle er zu gleichen Teilen an die Kirche und die Armen geben. Da fuhr ein böser Geist in den Soldaten und seine Habfucht erwachte, so daß er ausrief: „Wie! Soll ich denn nicht das Ganze haben?“ Raum waren diese Worte über seine Lippen, als das Gespenst mit einem kläglichen Tone in einer blauen Flamme dahinfuhr und verschwand. Der Mann ward krank und starb am dritten Tage danach. Nun ward diese Geschichte weit und breit im Lande bekannt, und es war da ein armer Student, der meinte, hier könne er sein Glück machen. Er ging daher um Mitternacht an den Ort, traf auch die weiße, umgehende Frau und sagte ihr, was er wollte. Aber sie antwortete, daß er nicht einer von den dreien wäre, die allein sie erretten könnten, und daß die Mauer noch lange so fest stehen würde, daß keine Menschenhand sie niederzubrechen imstande sein würde; doch sagte sie ihm zu, einst solle er zum Dank für seinen guten Willen belohnt werden. Und es wird erzählt, daß, als derselbe Student einmal später da vorbeiging und mitleidig sich der Klage der unglücklichen Frau erinnerte, er mit der Nase auf eine große Menge Geld fiel, das ihn aber schnell wieder auf die Beine brachte. Aber die Mauer steht unbeweglich, und so oft man versucht hat, sie niederzubrechen, so wächst jedesmal in der Nacht das Abgebrochene wieder nach.

An einer Stelle des Dannenwerks findet man den mit einem trockenen Graben umgebenen Burgplatz der sogenannten Thyrenburg. Ringsumher ist allesdürre braune Heide, aber im Sommer steht der schattige Burgplatz voll blühender Vergißmeinnicht. Hier hat man oft in der Dämmerung des Spätsommers eine hohe Frau auf goldenem Stuhle

Die Frau
auf der
Thyrenburg

sitzen sehen, wie sie ihr langes Haar mit goldenem Kämme kämmt; wenn sie es in Flechten gelegt, so verschwindet sie. In der Johannisnacht sieht man sie jedesmal, besonders gegen Morgen, da sitzen, umgeben von vielen Menschen. Wer dann zu ihr kommt, den zieht sie mit in ihr unterirdisches Reich hinab. Daher warnen Mütter ihre Kinder, in der Zeit nicht dahin zu gehen.

Nobiskrog Dicht vör Rendsborg liggt an de ol Kieler Landstrat de Nobiskrog, de Oln in'n Lann seggt Obbskrog. Dar ni wied von af hett vör Tieden en grot Sloß stahn. Dat is versact un verswunn. To Tieden awer stiggt 's nachts ut'n Grunn en Prinzessin tohöch. Se hett en grot Bund Slöteln an er Kleed hängen, un denn geiht se öwer de Koppeln, as wenn se wat söcht. Un bi den Holtappelbom an de ol Landstrat sett se sik dal un weent un klagt. Vel Lüd hebbt er dar sehn; dar sünd ok welk weß, de hebbt er erlösen wollt. De hett se mit rin nahmen na er Sloß, un se sünd ni wedderkamen. Wenn darüm vör Tieden en Rendsborger na den Obbskrog rut gahn woll, denn wör seggt: Lat di man ni von de Prinzessin fat kriegen. De Appelbom is al fakenins (oft) dalaft warn. He sleit awer ümmer wedder ut, un all Sommer steiht he in Blöt, Appeln kriggt he awer nich.

Der Kuß Bei Neumünster, an der Stelle, wo vorzeiten die Burg der Herren von Wittorf stand, hat zur Nachtzeit einmal ein Schulmeister aus Padenstedt nach einem Schatze gespürt. Da begegnet er einem Fräulein mit einem Schlüsselbund, das sagt, er könnte es erlösen und den Schatz gewinnen, wenn er den Mut hätte, erst einen Frosch, dann einen Wolf, dann eine Schlange zu küsself. Dann ist sie verschwunden und gleich darauf als Frosch wiedergekommen. Und der Schulmeister hat auch den Frosch geküßt und auch den Wolf (das ist wieder die Prinzessin gewesen). Wie aber die Schlange kommt, ist das ein solches Ungeheuer, daß dem Schulmeister angst und bange wird; er läuft fort und die Prinzessin bleibt unerlöst.

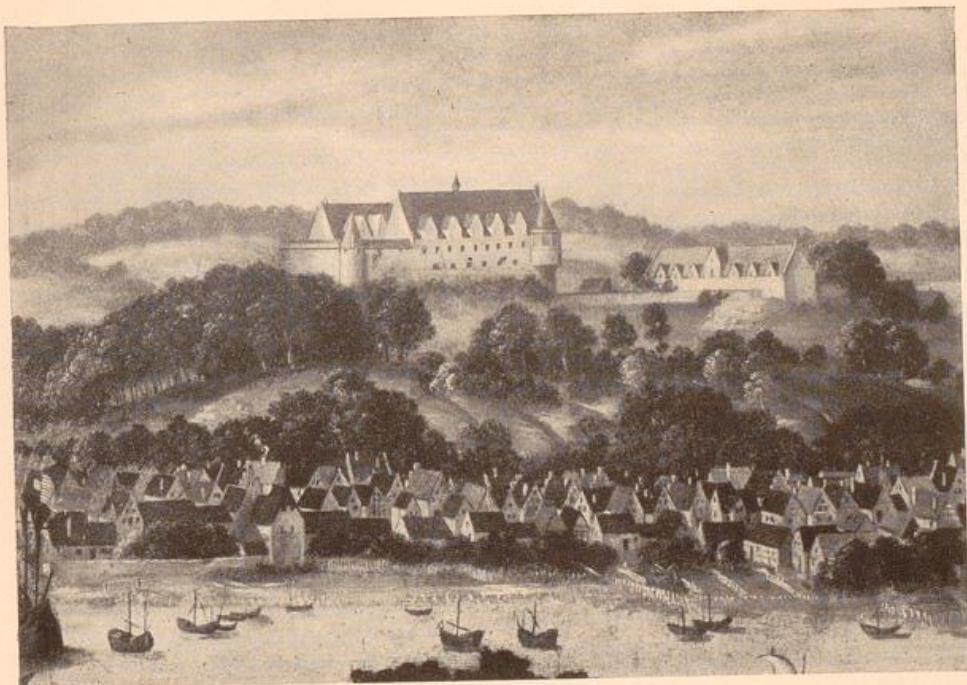
Dar is mal'n Koeksch weß, de hett bi'n Burn deent, un wenn se denn na'n Melken geiht na'n Rohstall, denn hett er Hüker (Schemel) ümmer op'n Kopp stahn, un dar is doch nüms weß in'n Stall. Se stellt em ümmer richtig hen, un jedesmal hett een den Hüker ümkehrt, wenn se melken will. Mal sitt se to melken, un do kümmt dar'n Slang ankrupen. Se will er mit den Hüker smieten. „Ne,“ seggt de Slang, „bliev sitten, ik do di nir. Du kannst mi erlösen, wenn du wollt.“ „Dat kann ik jo doch nich“, seggt de Koeksch. „Ja, ja, du kannst dat. Ik will mi jeden Morgen, wenn du melken deist, dreimal üm din' Hals legg'n. Ik will

di nich bieten, du kannst dar ganz ruhig bi blieven, un den drüdden Morgen will ik di en golln Sloetel in den Mund legg'n; denn büst du heel riel.“ Ja, denn will se dat, seggt de Koelsch. Den ersten Morgen is de Slang so weß, as se er sehn hett, nich gröter un nich lütter, un sewickelt sik rüm un wedder raff. Den zweeten Morgen is se mal so grot weß, awer se malt dat as dat erste Mal. Den drüdden Morgen is se noch wedder mal so grot weß, un se hett en groten Sloetel in't Maul hadd. Se wickelt sik üm den Hals rüm, un denn toletz will se de Koelsch den Sloetel na'n Mund rin legg'n. Do schüdd de Koelsch sik, dat hett se ni kunnt, un se will de Slang affschüdd'n. „Nu hest du di üm din Glück bröcht!“ röppt de Slang, „un ik mutt wedder hunnert Jahr hier in den Stall as Slang leben.“

Eines Nachts ritt ein Mann von Rendsburg nach Hohenwestedt. Als verbiestert er nach Barlohe kam, hörte er neben sich im Gebüsch eine Stimme rufen: „Verbliestert, verbliestert!“ „Komm hierher!“ rief der Reiter. Doch niemand kam, und die Stimme, die immer gleich weit entfernt zu sein schien, rief wieder: „Verbliestert!“ Als wieder niemand kam, stieß der Reiter einen derben Fluch aus. Mit einem Male saß ein altes Weib bei ihm hinten auf dem Pferde und drehte ihn mit dem Gesicht nach hinten, so daß er in das alte verschrumpfte und grinsende Gesicht des alten Weibes sehen mußte. Da ward ihm angst, und er betete fromme Liederweise, bis das Weib plötzlich wieder verschwunden war.

Die Spinnfrau

Op de Scheed von een Dörp na'n annern, so ward an vel Steden in'n Lann vertellt, sitt en Spinnfru to spinn un höllt de Lüd an, de dar 's nachts lank moet. An den Weg von Nindörp na Heinkenborstel sitt se bi dat Postholt. Se hett en Slippdok üm den Kopp, un dat Snurrn von er Rad kann'n al von wieden hörn. An den Weg von Diekendörp na Hassmoor is en groten Diek, dar schümt dat Water in en Sieltog lank, un dar ward vondag noch seggt: „Gah man ni bi den Diek lank, dar sitt de ol Fru to spinn un hett en witt Huv op!“ Bi den Möhlendiek an den Weg von Mörel na Tappendörp, ni wied von Rade, weer vor Tieden en Holt, un in dat Holt seet 's nachts en Spinnfru an'n Weg un spünn. De na Hogenwestedt wull, de müß en Knaken mitnehmen, so wör seggt. Den Knaken müß he eers voll haspeln, so lang müß he dar stahn blieven an den Weg, ehr leet de Spinnfru em ni vorbi. Op de Scheed twischen Böken un Bünzen, dar wo de Weg na de Wischen dal geiht, sitt in Harvstdagen 's nachts



Die Duborg bei Flensburg im 16. Jhd.
Gemälde. Ausschnitt aus dem Beyerschen Epitaph in St. Marien

phot. Theodor Möller



Kirche von Broacke

di nich bieten, du kannst dar ganz ruhig bi blieven, un den drüdden Morgen will ik di en golln Sloetel in den Mund legg'n; denn büst du heel riel.“ Ja, denn will se dat, seggt de Koelsch. Den ersten Morgen is de Slang so weß, as se er sehn hett, nich gröter un nich lütter, un sewickelt sik rüm un wedder raff. Den zweeten Morgen is se mal so grot weß, awer se malt dat as dat erste Mal. Den drüdden Morgen is se noch wedder mal so grot weß, un se hett en groten Sloetel in't Maul hadd. Se wickelt sik üm den Hals rüm, un denn toletz will se de Koelsch den Sloetel na'n Mund rin legg'n. Do schüdd de Koelsch sik, dat hett se ni kunnt, un se will de Slang affschüdd'n. „Nu hest du di üm din Glück bröcht!“ röppt de Slang, „un ik mutt wedder hunnert Jahr hier in den Stall as Slang leben.“

Eines Nachts ritt ein Mann von Rendsburg nach Hohenwestedt. Als verbiestert er nach Barlohe kam, hörte er neben sich im Gebüsch eine Stimme rufen: „Verbliestert, verbliestert!“ „Komm hierher!“ rief der Reiter. Doch niemand kam, und die Stimme, die immer gleich weit entfernt zu sein schien, rief wieder: „Verbliestert!“ Als wieder niemand kam, stieß der Reiter einen derben Fluch aus. Mit einem Male saß ein altes Weib bei ihm hinten auf dem Pferde und drehte ihn mit dem Gesicht nach hinten, so daß er in das alte verschrumpfte und grinsende Gesicht des alten Weibes sehen mußte. Da ward ihm angst, und er betete fromme Liederweise, bis das Weib plötzlich wieder verschwunden war.

Die Spinnfrau

Op de Scheed von een Dörp na'n annern, so ward an vel Steden in'n Lann vertellt, sitt en Spinnfru to spinn un höllt de Lüd an, de dar 's nachts lank moet. An den Weg von Nindörp na Heinkenborstel sitt se bi dat Postholt. Se hett en Slippdok üm den Kopp, un dat Snurrn von er Rad kann'n al von wieden hörn. An den Weg von Diekendörp na Hassmoor is en groten Diek, dar schümt dat Water in en Sieltog lank, un dar ward vondag noch seggt: „Gah man ni bi den Diek lank, dar sitt de ol Fru to spinn un hett en witt Huv op!“ Bi den Möhlendiek an den Weg von Mörel na Tappendörp, ni wied von Rade, weer vor Tieden en Holt, un in dat Holt seet 's nachts en Spinnfru an'n Weg un spünn. De na Hogenwestedt wull, de müß en Knaken mitnehmen, so wör seggt. Den Knaken müß he eers voll haspeln, so lang müß he dar stahn blieven an den Weg, ehr leet de Spinnfru em ni vorbi. Op de Scheed twischen Böken un Bünzen, dar wo de Weg na de Wischen dal geiht, sitt in Harvstdagen 's nachts

von twölf bet een en ol Fru mit en golln Spinnrad un spinnt gläß.
De er führt, mutt eers en wiß Deel afhaspeln, ehr kümmt he dar ni
bi er lank. Darüm wörn de Lüd bang, wenn se dat Snurrn von dat
Rad hörn dön, un neiñ ut.

Der gerissene Saden En Schoster in Stolpe kümmt mal 's nachts von Kasseedorp. As he
an de Brüch kümmt bi den Steendamm, sitt dar en Spinnftru to spinn.
He fragt er: „Schall ik ok mal spinn?“ „Lat dat na,“ seggt se, „wenn
de Saden afritt, büst du dod.“ „Ik kann jüß so god spinn as de Gruns-
lüd“, seggt he un fangt an. Do ritt awer de Saden af, un as se em
den annern Morgen nasölt, liggt he dar bi de Brüch un is dod.

Der Rockzipfel An den Weg von Kuddewörde na Hamfelde stünn bi den Soll (Teich)
en Dornbusch; dar schull nachts de Spinnftru sitten. En Mann is mal
na Hamfelde to Kinnelbeer weß, un he kümmt lat wedder trüch. Do
führt he de Fru dar an'n Stieg sitten to spinn, un he fangt mit er an
to snacken. „Wat sittst du hier to spinnen?“ seggt he. „Ik heff bi de
un de Lüd en Stück Garn lehnt“, seggt se, „un dat heff ik er nich
weddergeben. Nu heff ik keen Ruh, nu mutt ik hier ümmer sitten un
spinnen. Wullt du, dat de un de, de sünd mit mi verwandt, dat de
er dat Garn weddergevt?“ Ja, dat will he. „Denn giff mi dar de
Hand op, süns bestellst du dat nich.“ „Ne,“ seggt he, „awer den Jacken-
slippen kannst du kriegen.“ He höllt er den Slippen hen, un se fat dar
an un taast dar bi, un denn geiht he weg. As he den annern Dag sin
Jack antrekt, do is de Slippen affulln. Nu eers denkt he dar an, wat
he toseggt hett, un he geiht hen un bestellt dat. De Lüd gevt dat Garn
torüch, un do is de Spinnftru nich wedderkamen.

Auf Deich und Düne An der Grenzscheide zwischen den Kirchspielen Oekholm und Fahretoft
biegt der Aufzendeich auf einmal von seiner geraden Richtung ab und
lässt ein halbmondförmiges Stück außen vor liegen. Hier zeigt sich des
Nachts eine Spinnerin, die so eifrig spinnt, daß sie niemals von ihrer
Arbeit aufsieht. Wer sie sieht, dem geschieht ein Unglück, und der nächt-
liche Wanderer macht darum einen Umweg, damit er nicht in ihren
Bereich kommt.

Der Maleenen-Tüll (die Magdalenen-Spitze) ist eine Düne im Kirch-
spiel St. Peter in Eiderstedt. Hier sitzt die schöne Maleen Tag und
Nacht an ihrem Spinnrad und blickt sehnsüchtig aufs Meer hinaus.
Sie wartet auf ihren Geliebten, der auf die See hinaus gefahren ist und
nicht wiederkam. In hellen Sommernächten ist die Maleen auf ihrer
Düne zu sehen; aber jedermann fürchtet sich davor, daß sie ihm er-
scheint, da ihm dann ein Unglück zustoßen muß.



Traum von
Spukgestalten

Holzschnitt
aus Olaus
Magnus.
1555

Bannen der Unruhgeister

Die unruhigen Geister können an Orte „gebannt“ oder „gemahnt“ werden, wo sie fest sitzen und keinen mehr beunruhigen; einige dürfen aber alle Jahre sich ihrem früheren Wohnort um einen Hahnen tritt nähern. Eine Herrin auf Ornum in Schwansen war sehr jähzornig und grausam gegen ihre Untergebenen. Sie wurde auf ihren Wunsch im Ornumer Garten begraben; doch trieb sie dort und auf dem Hofe greulichen Spuk und wurde von vielen gesehen. Die Pastoren von Rosel und Brodersby „lasen sie zur Ruhe“. Erst wollte es nicht gelingen, da der Geist ihnen die heiligen Bücher forschlug, und ein Wunsch mußte ihr bei ihrer Bezwigung gewährt werden: In des Jahres letzter Stunde wollte sie dem Herrenhause um einen Hahnen tritt näher kommen, und habe sie das Herrenhaus erreicht, so solle es in Flammen aufgehen.

Die geizige Antje Vosz in Lehe bei Lunden schüttete einst vor den Augen einer armen Frau, die für ihr armes Kind bettelte, einen großen Topf voll Milch in den Kinnstein, und beim Tode von Zuchtkälbern bedauerte sie, daß nicht lieber ihre Kinder gestorben seien. Dafür fand sie im Grabe keine Ruhe; alle Dienstboten sahen sie, wie sie argwöhnisch den Arbeiten zusah, und niemand wollte mehr auf dem Hofe aushalten. Gegen Abtretung eines Koog Landes an das Kloster in Lunden hat der Pater Anselmo die ruhelose Seele gebannt. Er trieb sie unter Gebeten auf dem Binnerdeich nach Wollersum zu vor sich her, um sie

dort in die Eider zu treiben. Aber er hatte seine Kräfte überschätzt; er brachte sie nur bis an die Schleuse des Mitteldeichs, und alljährlich, wenn die Kirchenglocken das neue Jahr einläuteten, nähert sich Antje Voss ihrem Hofe in Lehe um den Schritt eines Hahnes.

Rassen Holdörp in Fockbek is na sin' Dod jede Nacht wedderkamen un hett op de Grottel mit de Keden rasselt un de Peer vör den Wagen spannt, as wenn he to Holt föhrn wollt. Keen Knecht hett mehr in dat Hus blieven wollt, se wolln sit ni all Nacht von dat Gespökel ut den Slap bringen laten, sā'n se. Do hebbt se den Paster halt, de schull Rassen Holdörp wegbannt. Na dat Holt bi Europ hett he em henvannt kregen, dat hett he nösən noch mennigmal spökel. All Viejahr kümmt he en Hahnentritt näger na sin Hus ran, un wenn he mal wedder dar is, denn fangt ok dat Spökeln wedder an.

Noch einen Ruck Der Besitzer von Südergaard hatte sich ungerechterweise ein Torfmoor zugeeignet, das zum Gute Kuxbüll gehörte. Darum hatte er im Grabe keine Ruhe; solange das Moor an den Besitzer von Kuxbüll nicht zurückgegeben war, mußte er umgehen. Als das der Familie des Gestorbenen bekannt ward, sagte der, dem nun der Hof gehörte: „Lieber eine Seele verdammt, als die ganze Familie beschämmt“, und behielt das Moor. Das Gespenst ward endlich mit einem Pfahl an der Tür des Schafstalles zu Südergaard in den Grund gebannt. Der Pfahl aber stand nicht wenig im Wege, wenn man die Tür aufmachte; er bekam deswegen oft einen Stoß und fing an sich zu lösen. Einst hatte eine Magd ihm einen kräftigen Stoß gegeben; da rief es unter dem Pfahl: „Noch einen Ruck!“ Erschrocken lief sie zu ihrer Herrschaft und erzählte, was sie gehört. Da ließ man den Pfahl vollends in den Grund rammen, und seit der Zeit ist das Gespenst gefesselt. Im Norden des Landes werden viele Pfähle gezeigt, worunter Wiedergänger gebannt sind. Man hütet sich, sie anzurühren.

Entschlüpfst Auf einem Bauernhofe in Bjolderup bei Apenrade spukte es einmal im Viehhause. Jeden Abend kam da ein Knecht in roter Weste und weißen Hemdsärmeln und ging da zwischen dem Vieh umher. Zwei große Ochsen, die in einem Stand angebunden standen, waren jeden Morgen los. Man konnte gar nicht begreifen, woher der Spuk auf einmal gekommen sein könne. Da fiel ihnen ein, daß das Steinpflaster, worauf die Ochsen standen, vor kurzem umgelegt sei und daß man dabei einen Pfahl herausgezogen habe, der mitten in dem Stande angebracht war. Darunter mußte in alten Zeiten einmal ein Wiedergänger gebannt sein, der nun frei geworden sei. Man sandte nach einem klugen Predi-

ger, der die Wiedergänger niedermahnen konnte, und dem gelang auch das Bannen, wenn auch sehr schwer, da der Unruhgeist nun schon zu alt und zu klug geworden war.

Als man in Nübel im Sundewitt vor vielen Jahren einmal auf dem Hofplatz eines Bauern einen dicken Eichenpfahl herauszog, sammelten sich auf dem Hofe, in den Scheunen und im Hause Krähen und Raben an. Mit dem Pfahl war nämlich ein Spuk niedergerammt worden, und erst als man ihn an seinen alten Platz gebracht hatte, wurden die Krähen ruhig und flogen nach der Büffelkoppel, wo sie noch heute in großer Menge zu finden sind.

Als der wegen seiner vielen Prozesse berüchtigte Hardesvogt Holm auf Törning im Jahre 1780 gestorben war, spukte er sofort, nachdem er begraben war. Seine Tochter kam vom Begräbnis nach Hause, und da saß er schon in seinem Studierzimmer: „Ne, kiek, dar sitt ja Vadder!“ rief sie. „Hä, hä, Vadder“, sagte er und grinte. Da gingen Pastor Dyrhof aus Osterlügum und der alte Pastor Thomsen aus Wittstedt hin, um das Gespenst zu bannen. Dabei begingen sie ein Versehen. Als der Geist versank und nun mit einem Pfahl bei der Ausfahrt festgebannt werden sollte, fragte er: „Wie lange soll ich hier sitzen?“ „Auf ewige Zeiten!“ antworteten sie. Das war nicht richtig, und das teuflische Gespenst erhob sich wieder und erhielt Gewalt über sie. Zum Glück merkte das der alte Pastor Petersen in Ries; er eilte aus seinem Hause nach der Stätte der Beschwörung und rief: „Bis zum Jüngsten Gericht!“ und bekam damit Macht über den bösen Geist. Der wehrte sich noch und beschuldigte Pastor Petersen, daß er einmal gestohlen habe. „Ja,“ sagte dieser, „als ich Student war, stahl ich einmal vor Hunger einem Bäcker ein Schillingsbrot. Hier ist der Schilling, und nun hast du nichts mehr zu fordern!“ Und nun konnte er den Geist ganz hinuntermahnen. Pastor Dyrhof aber starb bald darauf, noch nicht dreißig Jahre alt, und Pastor Thomsen wurde schwachsinnig.

Einmal sollte ein Pastor einen Wiedergänger wegmahnen, und da In Verlegenheit bringen wollte seine Frau mit ihm. Das wollte er nicht gerne, aber als sie nicht nachließ, machte er mit ihr aus, daß sie sich zu seinen Füßen legen sollte, wenn sie zu dem Wiedergänger kämen. Und dieser sagte auch gleich: „Was soll sie?“ Wenn nämlich ein Wiedergänger einen Pastor in Verlegenheit bringen kann, so daß er nicht zu antworten weiß, dann kann er den Geist nicht bannen. „Das ist mein Fußschemel“, sagte der Pastor. — Als die Frau eines Bauern in Hostrup bei Tondern begraben war, saßen die Gäste nachher im Trauerhause zusammen. Da kam die Frau

wieder und schloß die Hühner ein. Darüber kam alles in Aufregung, und der Pastor, der noch unter den Gästen war, sollte sie bannen. Aber er konnte es nicht. „Ji künnt mi nich dwingen, bet de lütte swarte Mann öwer de Heid kümmt“, sagte sie. Damit meinte sie den Pastor aus Ladelund. Der wurde gleich geholt, und als er kam, sagte sie: „Du hest ok keen rein Brot in de Tasch.“ Er hatte nämlich als Lateinschüler eine Bäckerfrau um einen Dreilingskuchen beschwindelt. Der Pastor aber griff gleich in die Tasche und warf ihr ein größeres Geldstück hin. „Ja,“ sagte sie, „nu hest du din Schuld al hunnertfach bezahlt“, und nun konnte er sie bezwingen und bannen.

Unter dem Braukessel In alten Zeiten soll einmal eine gottlose Frau auf Heistruphof wohnt haben. Ihr Mann hatte sich auf unrechte Weise eine Wiese zugeeignet, worüber eine ganze Familie in Armut geraten war. Nach seinem Tode kam er in schwarzer Tracht an das Bett seiner Frau und rief: „Gib die Wiese zurück, gib die Wiese zurück, sonst wird einmal dein Stuhl neben meinem stehen!“ „Lieber eine Seele verdammt, als eine Familie in Schande“, antwortete sie und behielt die Wiese. Nach ihrem Tode ging sie im Hause um und wurde dort zu einem wahren Plagegeist. Endlich glückte es, sie niederzumahnen. Sie sitzt noch heute unter dem großen Braukessel, und die Dienstmädchen hören immer eine flüsternde Stimme, wenn sie dort in der Nacht etwas zu beschicken haben: „Lüch den Ketel beten op!“ Aber die wollen sich wohl hüten. Einmal Sonntags soll ihr Sohn gesagt haben, als er schon im Sonntagsstaat war: „Will Moder vondag to Kark?“ Da hat sie gerufen: „Ik will na de Höll!“ „Ja, mit de Tied“, sagte der Sohn, und das ist so eine Art Sprichwort geworden seitdem.

Der Haferdief Ein geiziger Wirt in einem Gasthause am alten Ochsenweg bei Pattburg nahm den Pferden den Hafer aus der Krippe, wenn die Fuhrleute und Ochsentreiber schliefen. Als er gestorben war, entstand des Nachts in den Ställen ein Lärm, daß kein Mensch es dort aushalten konnte. Ein Prediger sollte den Unruhgeist niedermahnen; aber als er bis zu den Hüften herunter war, schlug er dem Prediger das Buch aus der Hand, und nun konnte er ihn nicht weiter herunterkriegen. Da stülpte man ihm einen großen kupfernen Kessel über den Kopf und mauerte eine Mauer darüber, die zwei Ellen im Durchmesser hatte. Mauer und Kessel sind noch da, und man wagt nicht, sie wegzubrechen.

Am Tische Von einem der Herrenhöfe in Kjestrup wird erzählt, daß einer der früheren Besitzer wiederging. Mehrere Male im Jahre kam der alte Mann mit seiner roten Zipfelmütze, immer an bestimmten Abenden, und

setzte sich ans Ende des Tisches; er sagte nichts und tat nichts und ging nach einiger Zeit wieder fort. Er bereitete auch sonst keinen Verdruss auf dem Hofe, aber man wäre ihn doch gerne los gewesen. Da bekamen sie einmal einen neuen Knecht aus Jütland, und der sagte, er wolle ihn bald wegkriegen. Nach einiger Zeit kam der Alte wieder und nahm seinen Platz am Tischende ein. Sofort ging der Knecht hinaus und klopfte von draußen ans Fenster. Der Wiedergänger sieht sich um und sieht, wie der Knecht ihm von draußen winkt. Er geht hin, und der Knecht geht rückwärts zur Pforte hinaus; er winkt beständig, und der Wiedergänger folgt ihm. Plötzlich schlug die Pforte mit einem solchen Knall zu, daß der ganze Hof erzitterte. Seit der Zeit hat man den Wiedergänger nie wieder gesehen, aber auch nicht den Knecht.

Bi Surdörp hett mal en Arbeitsmann wahnt, un sin Jung hett as Der Junge Knecht op Nienhagen deent. Midd'n in de Alarn blißt de Jung dod. He hett so gern noch mal sin Ollern sehn wollt, awers de kamt nich, se hebbt dat so hild hadd. Do hebbt se em naher ümmer sehn kunnt, den Jung, wo se ok weern, op't Feld oder in'n Stall oder in'n Garn. Wenn de Vadder abends to Hus kümmt, steift sin grot Jung in de Stuv un sett sik mit em to'n Eten dal. He hett awer nich een Wort seggt. Toletz hett de Paster in Grömitz em bannt, un do hett he Ruh hadd in sin Graff un de Ollern in er Hus.

Vor hundert oder zweihundert Jahren wohnte auf einem Hofe, den Schwertmann man noch zeigt, in Rethwisch in der Krempmarsch einer namens Schwertmann. Er ist noch in aller Gedächtnis wegen seines tollen Lebens, und wo es übel hergeht, da, heißt es, „regeert Swertmann“. Er hat bei seinen Lebzeiten ein junges Mädchen, das von ihm schwanger war und das er nicht heiraten wollte, in einen Backofen geworfen und verbrannt. Aber niemand konnte ihm das beweisen, und er starb darüber hin, ehe ihn die Strafe getroffen hätte. Kaum aber hatte man den Sarg mit der Leiche auf den Neuenbrooker Kirchhof in die Grube gesenkt, als man den Schwertmann oben darauf stehen und dann heraufkommen sah, um mit großem Eifer die Grube selbst zuzuwerfen. Darauf stellte er sich hinten auf den Leichenwagen und ließ sich wieder nach Hause fahren. Die Gäste sahen ihn nachher vor seinem Hause hin und her gehen, als wenn er gar nicht im Grabe gelegen. Näherte man sich ihm, so verschwand die Erscheinung mit einem Knistern und Knattern wie ein Holzfeuer. Als sie beim Leichenschmause saßen, war Schwertmann bald unter ihnen, bald war er auf dem Heuboden und sah mit einer widerlichen Fratze durch die Luke. Er trieb ziemlich lange

sein Unwesen im Dorfe. Man rief endlich den Pastor, den Küster und den Schullehrer zu Hilfe; aber der Pastor und der Küster wußten sich nicht gegen des Geistes Vorwürfe zu verteidigen. Der eine hatte einmal Äpfel gestohlen, der andere Stachelbeeren, und beide hatten den Diebstahl nicht vergütet. Als er dem Schullehrer aber vorwarf, daß er einmal eine Kornähre in seiner Schuhfchnalle vom Felde mit nach Hause genommen habe, antwortete dieser: „Ja, ich habe sie aber gleich wieder hingeklaut, sobald ich's merkte.“ Da mußte der Geist sich gefangen geben. Der Schullehrer trug ihn nun auf dem Rücken nach dem wilden Moor. Unterwegs aber zischelte der Geist ihm ins Ohr: „Banne mich nicht in einen engen tiefen Sumpf!“ Da hätte der Schullehrer vor Schreck fast seine Last fallen lassen, doch kam er glücklich aufs Moor. Viele Leute haben ihn nachher da lange wie einen großen hellbrennenden Schoof umhergehen sehen, und viele sind dadurch in Angst und Schrecken gesetzt. Ein frommer Bäckergesell soll den Schwertmann endlich vom Moore fortgeschafft haben. Er ging mit seiner Stutenkiepe dahin, rief Schwertmann und bot ihm Brot an. Der Geist wollte sich nun selbst aussuchen und bückte sich über den Rand. Da schlug der Bäckergesell den Deckel zu und versenkte die Kiepe mit dem Gespenst ins Moor. Seitdem ist's ruhig.

Juchen Knoop Auf Blangenmoor bei Eddelak in Süderdithmarschen wohnte vor reichlich hundert Jahren ein reicher Bauer und Landmesser namens Buhmann. Er war ein gottloser Mann, hatte einen Meineid geschworen, einen Koog Landes absichtlich falsch gemessen, als Armenvorsteher und Kirchenbaumeister Geld unterschlagen und den Armen und Waisen es entzogen und andere ruchlose Taten mehr verübt. Dafür hatte er nach seinem Tode keine Ruhe und mußte umgehen. Er tobte und lärmte in jeder Nacht auf seinem Hofe; die Nachbarn selbst hatten keine Ruhe. Da rief man den Pastor Hellmann aus Marne zu Hilfe, um den Geist zu bannen. Der war auch bereit zu weichen, nur bat er, ihn doch aufs trockene Land zu verweisen und nicht auf die Watten ins Haff. Denn wer dahin verwiesen wird, kann niemals wieder zurückkommen. Der Prediger gewährte ihm seine Bitte und verwies ihn auf den gemeinen Viert, die große Heide auf der Geest, wo auch sonst viele andere Geister sich aufzuhalten. Diesen Viert sollte er ausmessen, erhielt aber dabei die Erlaubnis, alle sieben Jahre einen Hahnentritt seinem Hause wieder näher kommen zu dürfen. Eben langte der Geist an dem Orte seiner Verbannung an, als ein Bauer von Heserdeich bei Marne mit einem Fuder Torf von der Geest herunterkam. Da hockte Buhmann

gleich hinten auf, und obgleich der Bauer merkte, daß seine Pferde immer schwerer zu ziehen hatten, kam er doch nach dem Helferdeich. Nun begann er auf dem Hofe des Bauern von neuem und noch viel ärger sein Poltern. Der Pastor ward wieder gerufen, aber der Geist floh auf einer Henne nach dem Fahrstedter Deich. Das konnte er, weil der Pastor ihn draußen auf dem Felde zur Rede stellte. Nun aber er- tappte er ihn abermals, und zwar in einer Wohnstube, und fragte ihn gleich, wie er sich habe unterstehen können zurückzukommen. Buhmann antwortete, er sei zu Wagen heruntergekommen, und das Fahren sei ihm nicht verboten gewesen. Da erzürnte der Prediger und gelobte, ihn ins Haff zu bannen, wo niemand ihn wieder erlösen würde. Der Geist versuchte nun, sich zu verteidigen und sagte, daß der Prediger vielleicht ein ebenso großer Sünder sei wie er selber; einmal habe er drei Roggenähren abgerissen. Der Prediger antwortete, das sei unversehens mit den Schuh Schnallen geschehen, als er einmal durch ein Feld gegangen; er habe sie gleich wieder angeknüpft. Dann beschuldigte ihn der Geist, daß er auch einmal einem Bäcker einen Stuten genommen, ohne zu bezahlen. Aber der Pastor erklärte, daß er ihm den Schilling gleich danach ja hingebbracht hätte. „Nun,“ sagte der Geist, „so hast du doch einmal ein Mädchen geküßt, wozu du kein Recht hattest.“ Der Pastor aber antwortete: „Das geschah aus wirklicher Liebe.“ Nun konnte sich der Geist auf keinerlei Weise loswickeln und bat nur, daß er vorher noch die beiden Lichter auslöschen dürfe, die er durchs Schlüsselloch brennen sähe. Da bemerkte der Prediger, daß die Dienstmagd an der Tür lausche, und er befahl ihr fortzugehen; den Geist aber bannte er ins Haff und legte ihm auf, den Sand auf den Wattten zu zählen. Könnte er einmal damit bis zu Mitternacht fertig werden und die Südertür der Marner Kirche noch vor dem Glockenschlage erreichen, dann solle er frei sein. Mehrere Male soll Buhmann wirklich bis auf wenige Schritte sein Ziel erreicht haben. Dann aber schlägt die Uhr zwölf, und er muß wieder zurück und von vorne anfangen. Da draußen im Haff gehen noch viele andere Geister umher. Die armen Fischer, die auf den Butt- und Krabbenfang ausgehen, sehen sie oft da umherschwirben. Den Buhmann, den die Fischer Juchen Knoop nennen, sehen sie meist an lebensgefährlichen Tiefen stehen. Beständig zieht er sein Netz auf und füllt unaufhörlich die Fische in seine Kiepe, die er auf dem Rücken trägt. Nähert sich ihm einer, so weicht er immer weiter und weiter hinaus an noch gefährlichere Stellen. Wer so unvorsichtig ist, ihm zu folgen, der verliert bald die Spur, verläuft sich im Schlick und Sande, und bald

kommt die Flut, und er muß ertrinken. Alte erfahrene Fischer lehren sich gar nicht daran, wenn sie den Juchen Knoop fischen sehen, oder wenn er ihnen winkt und gute Fangstellen anzugeben scheint; sie fischen auch in keinem Priel, wo er gefischt hat; denn da fängt niemand etwas. Doch schadet er nicht immer und ist nicht immer der böse Geist. Einen Fischer, der an der fallenden Sucht litt und den seine Krankheit einmal beim Fischen befiel, schlepppte er ans Land und rettete ihn vor der Flut. Ein andermal, bei einer Sturmflut, konnte ein Außendeichshirte das Vieh nicht so schnell, als das Wasser kam, auf den Koogsdeich zusammentreiben. Da rief er in seiner Not: „Juchen Knoop, Juchen Knoop, hal uns dat God tohop!“ Augenblicklich erschien der Gerufene, und im Nu war alles Vieh geborgen, das zu Tausenden auf dem Außendeich grast. Den Hirten hat er oft so beigestanden.

Hexe und Zauber

Vor einer Hexe muß man sich hüten und nichts von ihr annehmen, es sei auch was es sei, da sie sonst unheilvolle Macht über einen gewinnt. Am besten ist es, Dillsamen an sich zu tragen oder auch Dull Dilln (Bilsenkraut) rund um das Haus zu pflanzen. Dann haben die Herren keine Macht mehr. Kirchhofserde, die man in der Tasche trägt, und Leinsamen, den man zwischen Bettgewand und Leinenzeug streut, sind ebenfalls gute Schutzmittel. Man sollte auch drei schwarze Kreuze an der Innenseite der Haustür anbringen, eine Schere oder ein Hufeisen auf die Türschwelle nageln oder, wenn die Hexe kommt, einen Besen quer vor die Tür werfen, dann wird sie das Haus nicht betreten. Man bohre auch ein Loch in den Eckständer eines Hauses, tue „Dull Dillsamen“ in ein Beutelchen aus einer Schweinsblase, verschnüre es fest mit einem Faden und verklebe es mit Siegellack, stecke es in das Bohrloch und schlage einen Holzpfropfen davor. Das bewahrt das Haus vor Hexerei und Unglück.

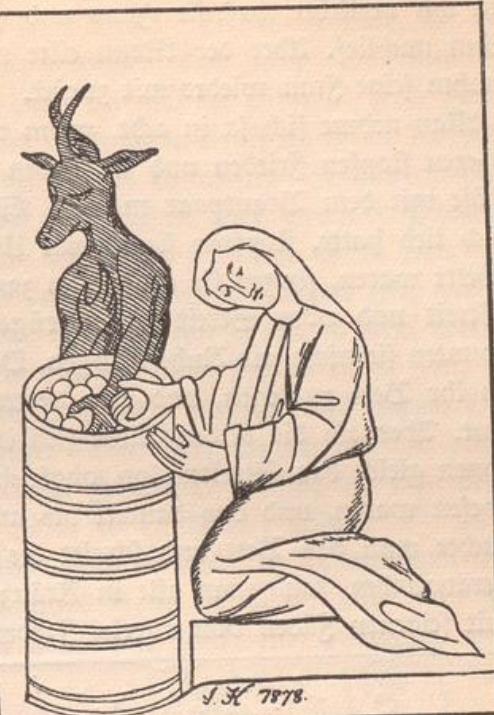
Wat andon Die Hexen haben sich mit dem Teufel oder mit bösen Geistern verbunden, verschaffen sich mit ihrer Hilfe Vorteile und schaden unter ihrem Beistande den Mitmenschen, „tun ihnen etwas an“. Das kann Menschen und Vieh betreffen. Besonders kleine Kinder haben darunter zu leiden; sie schreien und lassen sich nicht beruhigen, wenn nicht Gegenmittel gebraucht werden. Meine Nachbarin, so erzählt eine Frau, hatte ein zweijähriges Kind, das war behext. Es schrie Tag und Nacht und magerte sichtlich ab. Da nahm ich ein paar Strohhalme aus den Dächern von drei kleinen Häusern, etwas Dill, Brot und Salz, legte

alles zusammen auf glühende Kohlen, bewegte das Kind auf meinen Armen dreimal hin und her durch den Rauch, sagte dazu meinen Spruch, und das Kind war frei. — Ein kluger Mann machte, als ein Kind krank wurde, eine Hexenleiter. Er nahm drei Talglichter, steckte sie dicht voll Stecknadeln, hängte sie dann verkehrt um an die Zimmerdecke und zündete sie an. Jedesmal nun, wenn der Talg bis an eine Nadel wegschmolz, stieß die Hexe einen Schrei aus und ließ endlich das Kind los. Hätte sie das nicht getan, so wäre es mit dem gänzlichen Verbrennen der Lichter mit ihr zu Ende gewesen. Solche Frauen nehmen jeden Abend zu einer gewissen Stunde eine Puppe her vor und bestechen sie über und über mit Nadeln. Dann muß das Kind jämmerlich schreien, und es wird erst still, wenn die Hexe, durch Gegenmittel gezwungen, die Nadeln wieder herauszieht.

Auch Erwachsene können die Hexen unter haben. Als ein Mann auf das Amtum schwer krank lag, sah ein Müller von seiner Mühle aus tagtäglich ein Weib in den Vordünen. Er verfolgte ihre Spur, grub und fand im Sande das wächerne Bild eines Männchens mit einer Stecknadel im Herzen. Er zog die Nadel heraus, nahm das Bild mit nach Hause und verbrannte es. Danach ward der Mann alsbald gesund.

„En wat andon“ kann auch bedeuten, durch geheime Zwangsmittel Liebeszauber Liebe einflößen; der Ausdruck: „Sie hat es ihm angetan“ ist ja noch überall bekannt. — Ein Bauernsohn in Stakendorf in der Probstei hatte eine Braut in Fiefbergen. Seine Mutter aber wollte von der Liebe nichts wissen; sie holte sich Rat bei zwei klugen Frauen, und diese sagten: „Nimm en Stück Speck, en Bolten Linnen un en Knocken Flas. Dat grav op de Hoffsted in; dar kann din Söhn nich röwer kamen, wenn he hen na de Brut will.“ — Nach dem Schlosse Fromhave bei Hadersleben kam einmal ein elender Krüppel und wußte der Frau vom Schlosse einen Liebestrank beizubringen, darauf sie sich so

Teufel und
Hexe



Kalkmalerei
in der Kirche
zu Sax
(Magnus
Petersen)

in ihn verliebte, daß sie Haus und Hof und ihren Mann verließ und ihm nachließ. Aber der Mann eilte nach, schlug den Krüppel tot und nahm seine Frau wieder mit zurück.

Unfrieden
stopfen

Man nehme sich ja in acht, wenn ein Brautbett gestopft wird, denn Hexen stopfen Frieden und Unfrieden hinein, je nachdem sie's gut oder böse mit dem Brautpaar meinen. Einem jungen Paar, das sich herzlich lieb hatte, stopften sie einmal Unfrieden hinein. Als sie kaum im Bett waren, fingen sie an sich zu zanken, und vom Zanken kam's zum Streit und vom Streit zum Prügeln. Die Eltern des Bräutigams konnten sie nicht zur Ruhe bringen. Da rieten sie den jungen Leuten, sich in ihr Bett zu legen, und nun vertrugen sie sich für die Nacht ganz gut. Aber als die beiden Alten sich ins andre Bett legten, ging unter ihnen gleich das Streiten los, obgleich sie ihr lebelang nicht uneins gewesen waren, und das dauerte bis an den lichten Morgen. Da untersuchte man das Bett und schnitt die Decken auf. Als man die Federn herausnahm, fand man alle in Kränze und Ringe zusammengeflochten mit seidenen Fäden von allerlei Farben. Da wußte man, daß die alten Weiber „Streit hineingeflochten“ hatten.

Teufel
und butternde
Bäuerin



Kalkmalerei
in der
Ösmo Kirche
in Schweden
(S. Hildebrand)

Bi en Burn ward de Köh
krank, se staht in'n Stall un
brüllt, fret ni un supt ni.
He halt Rat, un do seggt de
Mann to em, de Köh is
wat andan; he schall er mal
de Reeg lank mit en Stöck
op de Snut hau'n. Denn
kümmert dar een an un will
wat lehnien, und de hett dat
dan; de schall de awer jo
nich rin laten. De Bur deit
dat, un do kümmert dar en
Fru an ut'n Dörp. He wiest
er de Doer, un do hett se
den annern Dag to Bett
legen un hett en ganz zwei
Gesicht hadd.

Wi harrn mal de Vöß so dull in'n Dörp, vertellt en Bur, un de De Gosharr Jungs müssen bi't Göshöden bannig oppassen. Een Jung awer kümmer sit gar nich üm sin Gös, he plück Cloet un mak sit Piepen. „Min Gös deit de Vöß nix“, sä he. Ik bröch em awer op'n Draff un na de Koppel hen. Do harr he dar midd'n op de Koppel en witten Stock henstellt, un rund üm den Stock leepen twölf witte Müs. Dat weern de Oppasers, sä he, so harr sin Mudder em dat lehrt. Se kunn ok de Peer to hinken maken, sä he. Denn slög se en Nagel na de Hotspor rin; awer an de Sted, wo en Nagel von dat Hofisen in'n Sand to sehn weer.

Vör Jahren is mal en Veehsük in Mözen wesz. Do sä en ol Fru, se De Mözer schulln man mal een von de doden Köh öwer de Feldmark slepen. Do Glov treckt de Burvagt un all de Mözener swart Tüg an un slept en dode Köh öwer de Scheed weg na Kremser Feld. Dar kümmt dat von her, wenn noch ümmer seggt ward: „Dat is en Mözer Glov.“ — Bi't Utjagen in'n Fröhjahr moet de Köh öwer en Biel, en Wiepeldorn un en stuwen Bessen springen, denn gaht se op de Weid nich dör; ok in'n Harfst ward en Biel op den Doernsüll (Schwelle) henleggt, oder dar ward en Krüzdorn in'n Stall verstelen: dar höllt'n sit de Hexen mit vo'n Liev.

Die Hexe hat in einem Türständer einen Pflock stekken. Wenn sie den herauszieht und einen Eimer unterhält, so fließt die Milch von des Nachbars Kuh hinein, bis sie den Pflock wieder hineinstekkt. Einmal musste die Magd melken. Da rief die Hexe: „Stecke rasch den Pflock wieder hinein, sonst stirbt die Kuh!“ „Nein, noch nicht“, sagt die Magd und lässt die Milch weiterfließen. Bald aber kommt Blut heraus, und des Nachbars Kuh fällt um und ist tot.

Teufel und
Bäuerin am
Butterfaß



Balkmalerei
in Thingstedt
(Magnus
Petersen)

Beim Buttern Oft schäumt die Milch im Butterfaß und will keine Butter geben. Dann sind die Hexen dazwischen, und man binde einen Zwirnsfaden um das Faß. Die Hexen zählen nämlich die Faßbänder, und wenn nun ein Band zuviel da ist, so haben sie die Gewalt über das Butterfaß verloren. Man kann die Hexen auch vertreiben, wenn man einen Schuß in das Butterfaß abfeuert, drei Kreuze unter das Faß macht oder einen Totennagel darunter legt. Auch soll man sich hüten, das Butterfaß beim Buttern unter einen Balken zu stellen. Kommt jemand während des Butterns hinzu und sagt: „Dat is'n schön Hatt Melk“ oder „Dat giffst'n schön Stück Bodder!“, dann muß man sofort erwidern: „Wenn din grot Mul nich weer, denn weer dat noch beter!“

Ut jeden Hus Maimorgen muß es getaut haben, dann gibt es ein gutes Butterjahr. An einem solchen Morgen ging eine Hexe vor Sonnenaufgang auf die Felder ihrer Nachbarn, nahm den Tau mit großen Leinenlaken auf, wrang dann die Tücher aus und sammelte ihn so in eine Kruke. Davon nahm sie jedesmal einen Löffel voll, wenn sie buttern wollte, goß ihn ins Faß und sprach dabei: „Ut elk Hus en Lepel voll!“ Damit nahm sie den Leuten, denen die Felder gehörten, jedesmal soviel von ihrer Butter. Einmal aber mußte der Knecht kichern. Er sagte aber, weil er's nicht recht verstanden hatte: „Ut elk Hus en Schepel voll!“ Da gab es so viel Butter, daß sie durch das ganze Haus lief.

Unter der Luke Eine alte Frau hatte immer sehr viel Butter, und der Knecht meinte, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen. An einem Sonntag tat er so, als wenn er zur Kirche wolle, steckte das Gesangbuch in die Tasche, verkroch sich aber dann auf der Hilge, ohne daß die Alte es merkte. Nach einiger Zeit stellte sie sich mit einem Faß unter die Bodenluke und rief: „Matt'n (Martin), giff Bodder!“ Da antwortete es: „Ik kann nich.“ „Wovan nich?“ „Sünd twee Ogen tovel.“ „Puß er ut.“ „Ik kann nich.“ „Wovan nich?“ „Hett'n Segen in de Tasch.“

Die Ratze Ein Mädchen geht nach dem Stall, um die Kuh zu melken. Da sitzt eine große graue Ratze auf dem Rücken der Kuh und will sich nicht verscheuchen lassen. Das Mädchen nimmt den Melkschemel und gibt ihr damit einen tüchtigen Schlag. Da schreit sie ganz jämmerlich und schleicht zum Hühnerloch hinaus. Am andern Tage sieht man, wie eine alte Frau, die übel berüchtigt war, durch das Dorf hinkt. Sie war es gewesen, die sich in eine Ratze verwandelt hatte.

Die abgehauene Pfote Ein Müller hatte das Unglück, daß ihm alle Weihnachtsabend die Mühle abbrannte. Einmal aber hatte er einen dreisten Knecht, der wollte in der gefährlichen Nacht in der Mühle Wache halten. Er

legte ein großes Feuer an und kochte sich einen Kessel voll Brei, den er mit einem großen Schleef umrührte. Einen alten Säbel hatte er neben sich liegen. Bald kam eine Katze angeschlichen, dann noch eine und noch eine und immer mehr. „Komm her un warm di!“ sagte der Knecht zu der ersten Katze. „Warm di, seggt Harm to mi!“ rief da die Katze und wollte sich zu dem Knecht ans Feuer setzen. Der aber langte in den Kessel und warf ihr einen Schleef voll heißen Brei ins Gesicht, ergriff seinen Säbel und hieb ihr eine Pfote ab. Da verschwanden die Katzen, und als er zusah, fand er statt der Pfote eine Frauenhand mit einem goldenen Ring, und auf dem Ringe stand seines Herrn Zeichen. Am andern Morgen lag die Müllerin im Bette und wollte nicht aufstehen. „Gib mir deine Hand, Frau!“ sagte der Müller, und obgleich sie sich weigerte, musste sie zuletzt doch den Arm hervorstrecken; da fehlte die Hand. Als die Obrigkeit das erfuhr, da ward die Müllerin als Hexe verbrannt.

Ein Knecht pflügte. Da kamen immer zwei Katzen an ihn heran, Die beiden Bräute und jede suchte sich an ihn zu schmiegen und die andre zu verdrängen. Darüber war des Beifens unter ihnen kein Ende. Da nahm der Knecht seinen Stoeker (Pflugeisen) und warf damit nach ihnen. Er verwundete die eine am Fuß, und sogleich stand eine seiner Bräute vor ihm, am Fuße blutend. „So, Gret, büst du dat?“ sagte der Knecht, „gab man, ik nehm di nich!“ „Ja, de anner dat weer Trin,“ sagte nun Gret, „de keem god weg.“ Da hat sich der Knecht auch nicht mehr mit Trin abgegeben.

In Luhnstedt is en Burfru wesz, wenn de hen na Rendsborg weer, Hexe als Hase denn is dar jedes Mal in den Garn achter't Hus en Hasen bi den Kohl wesz. De Deenstdeerns sä'n, de Fru hett denn 's abends ümmer weten, wat dagsöwer in'n Hus vörgahn dö, un se hebbt sik in acht nahmen, süns harr dat en Lag geben, dat wüssen se. — As Hasen künnt de Hexen de Köh melken. In Ohe is mal so'n ol Fru wesz, de kunn wat. Wenn de Bur 's morgens sin Köh na de Koppel drieven deit, denn hett dar gliks en Has mank de Köh seten. Do seggt de Lüd, he schall em mit Arfsülwer (Erbzilber) scheeten. As he den annern Morgen rut kümmt, hett de Has al pickop op den Wall seten. He schütt to, un do ward dat dar schimpen, un de ol Fru steiht midd'n mank de Köh. Dunn is se awer nich wedder kamen.

De Schütter (Feldhüter) führt mal, dar is en Peerd in'n Hawern un Das Pferd fritt. He dar je ran un will dat Peerd en Tom andon. Dat will awer dat Mul ni apen maken, un he schellt je un deit un stött dat in de Rip-

pen un röppt: „Wullt dat Mal apen don!“ Do steiht dar mit'n Mal en Fru vör em. „Wenn du wat seggst, warrst du in Lüs un Schorf vergahn!“ draut se em. He hett awer dat Mal ni holn kunnnt, un he is ok de Lüs nich wedder los warn.

Die Krähe Dat is op'n „Nielen Jäger“ in't Bothklamper God weß, dar is ümmer morgens so'n grot swart Kreih na de Wienkirschen kamen un hett dar von de Kirschen freten, un denn is se wegflagen. „Dar is dat grot Deert al wedder,“ seggt de Mann mal, „ik will de Flint haln un er een' hen pusten!“ He lad awer Arvälwer in de Flint, un denn schütt he to. Do ward dat ropen: „O Gott, o Gott, wo kam ik na Schiphorst hen, wo kam ik na Schiphorst hen!“ „Ja, dar seh du Döwel to,“ seggt de Mann, „wat wollt du hier!“

De gries Soeg Wi harrn hier in Vaale en ol Fru, Mudder Sierks heet se, de kunn sik in Tiern verwanneln, wör seggt. Mal kümmt dar 's abends en jung Kerl von Nutteln na Vaale to „lurn“. Un as he dar so achter de Deern er Finster steiht, is op'n Mal en ol Soeg (Sau) bi em. He stött mit'n Got na er; se is awer ümmer gliks wedder dar. Do ward em grugen, he denkt mit'n Mal an Mudder Sierks. He neift ut un springt öwer den Wall. Do steiht dat ol Swien op de anner Sied un lurt al op em. He löppt op den zweeten Knick to un springt hendör. Wedder steiht de ol gries Soeg al op de anner Sied. He löppt jo wieder un ward dat Tier ni ehr los as bet de Nutteler Furt. De jung Kerl hett nös'en lang frank legen, so is em dat in de Knaken schaten.

Andere Tiere In alle möglichen Tiere können die Hexen sich verwandeln, in Hunde, Füchse, Ochsen, Kälber, Böcke, auch in Seehunde, Schwäne, Eichhörnchen, Fliegen, Mäuse und Frösche. In einem Bauernhause kam am Weihnachtsabend eine große, dicke Kröte in die Küche gekrochen. „Smiet em doch rut!“ sagt die Frau zu den Dienstmädchen. Niemand wagt es. „Lang em mal een!“ ruft die Frau wieder. Da nimmt das eine Mädchen die Feuerschaukel, räkt das Tier hinauf und trägt es nach draußen. Am andern Tage hat eine alte Frau im Dorfe zu dem Mädchen gesagt: „Ik will di noch mal wat Gods don, du hest mi dat Leben rett. Wenn du dan harrst, wat de Fru sä, denn weer ik dod weß. Dat weer ik.“

Der sähn In Döllerupholz war einmal eine Hexe, die konnte alles machen, was sie wollte. Sie wollte auch einmal mit in die Stadt und setzte sich zu einem alten Bauern auf den Wagen. Als sie dicht vor Flensburg in einen Hohlweg kamen, fragte der Bauer: „Kannst du Flensburg sehen?“ „Nein,“ sagte die Hexe, „ich kann es ja vor den vielen Häusern nicht

sehen.“ „Bist du nicht klüger,“ sagte der Bauer, „das hätte ich nicht geglaubt! Denn bin ich ja klüger als du: die vielen Häuser sind ja Flensburg!“ Da wurde die alte Hexe doch so böse, sie verwandelte den Bauern in einen Hahn, und der Hahn kräht noch jede Nacht in Flensburgs Gassen herum.

Ein Musikanter ging spätabends von Todendorf nach Puttgarden. Auf der Mitte des Weges begegneten ihm eine Menge Hexen, die umringten ihn und sagten: „Spiel uns was vor!“ Vor Angst konnte er nicht reden, brachte es aber doch endlich heraus und sagte, daß er keine Violine hätte. „Tut auch nicht nötig,“ antworteten die Hexen, „wir haben eine.“ Als er nun zu spielen begann, tanzten sie wild um ihn her und sprangen haushoch. Endlich waren sie müde und gaben dem Manne zum Lohn eine Schürze voll Kröbeln (Apfelskuchen). Als er nach Hause kam, legte er die Violine und die Kröbeln auf die Essigbank (den Ofenschrank) und ging zu Bett. Am andern Morgen aber, als er seine Hexengeschenke besehen wollte, war die Violine zu einer alten Katze, der Bogen zu einem Schwanz und die Kröbeln zu Pferdedreck geworden.

Der
Spielmann

In Störkaten wohnte einst eine Frau, die ihre beiden Kälber auf einer Weide nahe bei der Stör gräste. Oft aber schwammen sie durch den Fluß und gingen einem Bauern jenseits ins Heugras. Darüber schalt dieser immer gewaltig. Einmal kam die Frau gerade darüber zu, als die Kälber wieder hinübergeschwommen waren und der Bauer hinter ihnen jagte, fluchte und schalt. Da nahm sie ihre Schürze ab, breitete sie auf der Stör auseinander, setzte sich darauf und segelte hinüber. An der andern Seite angekommen, rief sie: „Kamt her, min olen Schäkers, kamt her, de Lüd schüllt ni mehr öwer ju schelln!“ Darauf liefen die Kälber brüllend zu ihr; sie nahm sie mit auf ihre Schürze und fuhr wieder über die Stör.

In Sieseby an der Schlei wohnte ein Weib, das Zaubererei verstand und den Wind drehen konnte. Die Schleswiger Heringsfischer pflegten oft da zu landen. Einst wollten sie nach Schleswig zurück; da war Westwind, und darum baten sie das Weib, den Wind zu drehen. Sie sagte es zu für ein Gericht Fische, und die Fischer boten ihr Heringe, Brassen, Barsch und Hechte, andre Fische hätten sie nicht. Darauf gab sie ihnen ein Tuch mit drei Knoten und sagte, daß sie den ersten und den zweiten öffnen könnten, den dritten aber nicht eher, als bis sie Land hätten. Die Fischer spannten die Segel auf, obgleich noch Westwind war. Als aber der älteste der Gilde den einen Knoten öffnete, kam als-

Die Schürze
Windnoten

Eine Hexe
ruft Unwetter
hervor

Holzschnitt
aus Olaus
Magnus.
1555



bald ein schöner Fahrwind aus Osten. Er öffnete den zweiten; da hatten sie Sturm und kamen mit der größten Schnelligkeit nach der Stadt. Nun waren sie neugierig, was es wohl werden würde, wenn sie auch den dritten öffneten. Kaum geschah das, als ein furchterlicher Orkan aus Westen über sie herfiel, daß sie eilig ins Wasser springen mußten, um ihre Schiffe ans Land zu ziehen.

Salzstreuen Eine alte Frau kam oft in das Haus eines Bauern; sie war aber eine Hexe, und man hatte Lust sie anzuführen. Ein Junge wagte es endlich. Man lud sie zum Essen ein, und er bekam einen Platz neben ihr. Er erzählte ihr allerlei, klopfte ihr dabei vertraulich die Schulter, warf ihr aber zuletzt unvermerkt eine Handvoll Salz in den Nacken. Da konnte sie nicht aufstehen, weil sie zu schwer geworden. Das gab nun allerlei Kurzweil, weil sich die Hexe ihre Not nicht merken lassen wollte. Aber erst als der Junge sie wieder vom Salz frei machte, kam sie los. Bald mußte er für seinen Mutwillen büßen. Er bekam so viel Läuse, daß er sie gar nicht loszuwerden wußte. Nur auf sein flehentliches Bitten befreite ihn die Hexe selbst endlich von der Plage und gab ihm dabei den Rat, künftig alte Leute nicht mehr zum besten zu haben.

Der Blocksbergritt Von den Hexen wird erzählt, daß sie am Maibabend nach dem Blocksberg reiten. Blocksberge gibt es in fast allen Kirchspielen des Landes. Niemand darf an dem Abend die Hexen hindern, und wer ein Kreuz über die Tür macht, durch die sie absfahren müssen, erfährt nachher ihre

Rache und wird durchgeprügelt. Sie fahren zu den Schornsteinen und den Eulenlöchern hinaus und reiten auf Besen, Ziegenböcken, Katzen, Hähnen, alten Säuen, Eseln und bunten Hunden, die der Teufel ihnen schickt. Von dem Fest auf dem Rügenberge bei Heiligenhafen wird nun so erzählt: Sobald die Hexen jede auf ihre Weise da angelangt sind, bereiten sie sich eine Mahlzeit, entweder aus Gänse- oder aus grünem (frischgekochtem) Ochsenfleisch und besprengen es mit Senf. Dazu essen sie Grapenbrote und trinken Bier aus hölzernen oder zinnernen Schalen. Dann beginnt der Tanz; jede Hexe tanzt mit ihrem Teufel; ein altes Weib singt dazu, und zwei Kessel werden geschlagen; auf den Bergen umher leuchten die Feuer dazu. Wer in die Nähe kommt, wird mit in den Kreis hineingezogen und so lange herumgeschwenkt, bis er atemlos niedersinkt. Sobald es Tag wird, verschwindet alles. Am andern Morgen findet man auf dem Berge Spuren von Federvieh, von Pferden und Ziegenfüßen, und in der Mitte liegt ein Häuflein Asche.

„Deine Frau ist eine Hexe“, sagte ein Nachbar zum andern. Das wollte die Seele vor dieser zwar nicht glauben, doch wurden sie sich einig, es in der nächsten Mainacht näher zu untersuchen. Abends ging der Mann wie gewöhnlich mit seiner Frau ruhig zu Bett; aber in der Nacht kam der Nachbar zu ihm. Da lag die Frau steif und starr im Bett, als wenn sie tot wäre. So trugen sie sie in den Schafstall und verriegelten ihn fest. Gegen Morgen kam die Seele zurück und ließ sich vor dem Stall hören durch ein gar klägliches Piepen; aber sie konnte nicht eher hineinkommen, als bis sie ihn geöffnet hatten. Und gleich danach kam die Frau wieder heraus, und als sie fragten, wo sie herkomme, antwortete sie, sie habe nur nach den Schafen sehen wollen. Da hatte der Mann die Gewissheit, daß seine Frau eine Hexe sei.

Ein paar junge Bauern wollten die Hexen belauschen. Sie spannten die Erbegge in der Mainacht ihre Pferde vor ein paar Erbeggen und zogen damit auf der einen Seite des Dorfes hinaus, der eine rechts, der andere links. Sie fuhren um das Dorf herum, bis sie auf der andern Seite wieder zusammen kamen. Den Kreis, der nun ums Dorf gezogen war, durften die Hexen nicht überschreiten. Sie ließen nur einen schmalen Ausgang, und da erwarteten sie die Hexen, indem sie die beiden Erbeggen schräg gegeneinander stellten und sich darunterlegten. Um Mitternacht flogen die Hexen zu allen Schornsteinen hinaus, auf Besenstielen und Forken. Sie kamen alle an ihnen vorüber und drängten sich durch den schmalen Ausgang. „Ried to mit din Swing (Flachsschwinge), ik kann min' Rater nich mehr dwing!“ rief es; feurige Ratten kamen unter die Eggen

gelaufen, um die beiden herauszutreiben; ein Suder *Heu* kam gefahren, ganz schief geladen, als wollte es auf die *Eggen* fallen. Aber die beiden blieben ruhig sitzen, bis der eine seine eigene Frau erkannte. „Kümmst du ok, min ole *Möm*?“ sagte er, und nun hatte er sich verraten. Die *Hexen* stürzten auf ihn los und drückten ihm die spitzen *Eggennägel* in den Leib, weil er so unbesonnen gewesen war, die Zinken nach innen zu kehren. Er kam nicht mit dem Leben davon.

Die En Burfru is'n Hex weß. In en Taterpott hett se er *Herensalv* hadd, **Sexenfahrt** un do führt de Knecht mal, se smert sik dar *Hann* un *Boß* mit in, un denn röppt se: „Woran, worut? To't Kapplock rut!“ un flüggt op en Ratt ut dat *Ulnlock* rut. Dat schaft du ok mal maken, denkt de Knecht. He smert sik mit de *Herensalv* in, hett den Spruch awer ni richtig verstahn, „worut, woran? To't Kapplock ran!“ röppt he. Un do geiht de Fahrt los, na'n hogen *Boen* rop un gegen dat *Hahnholz* an, he stött mit den Kopp gegen de *Sparn* un *Latten*, kümmmt awer ni rut ut dat *Ulnlock*. Ganz voll von *Buln* un *Knäß* sackt he op't letz na de *Del* dal.

Der große Sprung is'n Hex weß. In de *Maidagsnacht* seggt se: „Du muß nu to *Hus*, oder du muß mit mi na'n *Blocksbarg*!“ Do will he mit. „Du muß awer ganz still swiegen“, seggt se. Dat will he ok, un se sett sik beid op en *Zegenbock*, un dat geiht as de Wind öwer de *Bargen* weg un ümmer wieder. Toletz kamt se vör so'n grot *Water*, he kann dat al von wieden sehn. „Wat nu wul ward?“ denkt he. Do nimmt de *Bock* en *Sprung* un springt dar in een' *Satz* röwer. Do kann he nich mehr dicht holn. „Dunnerja,“ röppt he, „dit is awer'n *Sprung* för so'n lütten *Bock*, as du büst!“ Bums, fallt he von den *Bock* raff, un sin *Rieden* is to *Enn* weß.

De Taterpott Dar is mal en *Mann* op'n *Maiabend* dwaß öwer de *Kattsheid* gahn. Als he öwer de eerst *Scheed* kümmmt, führt he dar achter so'n lütten *Busch* en ümstülpten *Taterpott*, un as he öwer de tweet *Scheed* kümmmt, süht he wedder so'n *Pott*. Dat fallt em op, un he stött mit sin' *Handstock* den *Pott* üm. Do springt dar en *swart Ratt* ünnerut, de hett veer witt *Poten* hadd un en *witten Ringel* üm den *Hals*. Se pruscht un snüfft un geiht mit glöhnig *Ogen* op em dal. De *Mann* is awer ni bang, he nimmt sin' *Stock* un sleit to un dröppt er jüß op de *Näs*. Do steiht mit'n *Mal* sin *Nawersch* vör em. „Vertell doch nix!“ seggt se, „wi kamt hier vonabend tosam.“ Dat seggt he er to un gifft er dar de *Hand* op. Do awer kriggt he dat mit de *Angst* un lüppt öwer de *Heid*, as wenn de *Düwel* achter em is. Na den ersten *Krog* lüppt he rin. He bewert

an Hänn un Söt un is witt as de Kalk an de Wand. „Wat fehlt di denn?“ fragt de Gäst, „is di wat bemött?“ He will awer nix segg'n. Do kriggt he wat to drinken, un do toletz vertellt he dat, wo em dat gahn hett mit de Taterpött un de Hexen. Nösen geiht he wieder, awer to Hus is he ni ankamen. Op den Weg sünd en ganzen Barg Katten op em to kamen, all üm em rüm, de sünd em to Liev gahn un hebbt em heel un deel toreten.

Einmal ging einer aus Haddeby bei dem Hexenberg vorbei. Da sah Der er alle Hexen tanzen und springen, und der Pastor war auch dabei in Priesterrock seinem Priesterrock auf einem Besenstiel. Das ward dem Prediger angesagt, daß man ihn unter den Hexen gesehen habe. Da ließ er den Teufel zu sich kommen und fragte ihn, wie er sich unterstehen könne, seine geistliche Tracht und Gestalt auf solche Weise zu missbrauchen. Da antwortete der Teufel, daß es ihm zum Schabernack geschehen sei; denn das wäre ihm ärgerlich, daß er aus seiner Gemeinde nimmer keine Hexen noch bekommen habe.

Eine Frau lag krank. Da trat ihr Mann ans Bett und sprach: „Was ^{Die drei Haare} fehlt dir? Sage mir, was du wünschest, ich will alles tun.“ „Wenn mir geholfen werden soll,“ sagte die Frau, „so mußt du den Fuchs nehmen, der in unserm Stall steht, und dich diese Nacht zwischen zwölf und eins darauf setzen und sprechen:

„Fahre hin,
nach dem Blocksberg steht mein Sinn!“

und wenn du dahin kommst, so nimm drei Haare vom Kopfe einer alten schwarzen Frau, die zu dir kommen wird.“ Der Mann schlug ein Kreuz und sprach: „Ich denke, du hast doch wohl nichts mit Hexen zu tun.“ „Nein,“ antwortete sie, „reite nur schnell aus, sonst sterbe ich.“ Der Mann stieg in der Nacht auf den Fuchs und sagte:

„Fahre hin,
nach dem Blocksberg steht mein Sinn!“

Da fuhrte er durch die Luft, und gleich ritt er den Blocksberg hinan. Da kamen ihm viele Hexen entgegen, einige ritten auf Haspeln, andere auf Katzenschwänzen. Zuletzt kam eine alte schwarze Hexe, hatte feuerrote Augen und einen Strohwisch zum Schwanz. Er ritt auf sie zu und wollte ihr die drei Haare ausreißen; aber sie widerstand und wehrte sich sehr. Da fasste er seinen Stock, schlug die Alte tot und nahm, was er wollte. Als er seiner Frau nun das brachte, was sie gewünscht hatte, und er erzählte, er habe die alte Hexe darum totschlagen müssen, schrie sie auf: „So hast du meine Großmutter totgeschlagen!“ Darüber er-

schrat der Mann, daß seine Frau von Heren herstammte, und er ging hin und verklagte sie. Nach einigen Tagen wurde sie verbrannt.

Der Teufelsbraten Jasper von Buchwald auf Schobüllgaard hielt eine Hexe gefangen und tröhnte sich zu seinen Zechgenossen: „Morgen fahre ich gen Flensburg und lasse auf dem Markte die schwarze Katrin böten; daran soll kein Teufel mich hindern!“ Durch diese Worte fühlte sich der Teufel gekränkt, und als Jasper am nächsten Tage mit seiner Hexe nach Seegaard kommt, ergreift der Teufel die Katrin, dreht sie in der Luft herum und wirft sie mit gebrochenem Genick zu Boden. Jasper kann mit leerem Leiterwagen heimfahren. Die Leiche liegt aber auf Kai von Ahlefelds Land, und seine Saat wird durch den unehrlichen Körper bedroht. Darum schreibt er an Jasper: „Jasper, hal din Aas van minem Lande!“ Worauf der von Buchwald ihm antwortet: „Hett de Düwel di en Braden bröcht, denn verteih em alleen!“ und die Leiche blieb liegen.

Mutter Potsalsch Bei Hollingstedt an der Treene war eine alte Frau, die man nur Mutter Potsalsch nannte, weil sie niemals Schuhe trug, sondern immer barfuß oder in Socken ging. Sie konnte hexen und Wetter machen. Ihre Tochter hatte sie in allen ihren Künsten unterrichtet. Sie vermietete diese endlich bei einem reichen Bauern als Kindermädchen. Einmal als Wirt und Wirtin ausgegangen waren und die Knechte und Mägde in der Stube saßen und sich allerlei erzählten, kam die Dirne, die das Kind wiegen sollte, herein und setzte sich zu ihnen. Die alte Magd hieß sie hinausgehen und wiegen. „Ei was,“ antwortete das Mädchen, „die Wiege geht schon von selbst.“ Da riefen alle, daß sie das doch einmal sehen möchten. „Dann könnt ihr noch ganz andre Dinge zu sehen bekommen“, sagte das Mädchen und ließ die Wiege zur Stube herein- und wieder hinauswiegen. „Und das ist noch gar nichts,“ fuhr die Dirne fort, „wenn ihr wollt, so will ich euch eine von den Kühen totmelen, die da auf der Koppel gehen.“ Alle wünschten es einmal zu sehen, und nun nahm sie ein Messer, steckte es in einen Ständer und verlangte, daß man ihr ein Wahrzeichen gäbe, welche Kuh es sein sollte. Man zeigte ihr eine bunte Kuh. Nun fing sie an auf dem Heft des Messers zu melken, und die Kuh stand, als wenn sie im Stalle gemolken würde. Als das Mädchen aufhörte, fiel die Kuh tot nieder. „Da habt ihr's,“ sagte sie, „nun will ich euch noch mehr zeigen, was ich kann. Ich will juchhe rufen und ein dreimastiges Schiff soll auf der Mistpfütze schwimmen.“ Alle meinten, das sei unmöglich; als sie aber nur einmal juchte, sahen alle das Schiff. Darauf juchte sie zum

zweiten Male, und eine große Musikbande war auf dem Schiff und spielte lustige Stückchen. Unterdes kamen Wirt und Wirtin wieder nach Hause, und die Knechte und Mägde erzählten, was geschehen sei. Da ließen sie die alte Potsalsch kommen und verlangten von ihr, daß sie ihr Kind wieder wegnehmen sollte, und die Kuh sollte sie wieder lebendig machen. „Nichts leichter als das“, rief die Alte, steckte drei Gabeln mit den Stielen in die Erde, daß die Zinken in die Höhe standen, stellte sich darüber, und alsbald stand die Kuh auf und graste wie vorher. Diese Geschichte ward ruchbar und bei der Obrigkeit angezeigt. Nun sollte die alte Hexe verbrannt werden. Auf der Koppel, wo die Kuh totgemolken ward, wurden drei Faden Holz mit vielem Stroh geschichtet, und man ließ darin einen Raum wie eine kleine Stube. Als die alte Hexe dahin geführt ward, eine unzählige Menge Volks war zu gegen, ging der Zug an des Bauervogts Hause vorbei. Da bat Mutter Potsalsch die Frau des Bauervogts, die in der Tür stand, um einen Tropfen Milch. Die stieß sie aber fort und rief, sie solle ja doch gleich brennen, sie brauche keine Milch. Da sagte die alte Potsalsch: „Das hat mir schon heut nacht geträumt.“ Man brachte sie nun in die kleine Stube und zündete das Feuer an. Als es niedergebrannt war und man in der Asche nach den Knochen suchte, da kam Mutter Potsalsch über die Koppeln dahergegangen und sagte: „Was habt ihr nun getan! Ihr habt des Bauervogts Frau verbrannt.“ Alle erschraken; des Bauervogts Frau war nirgend zu finden, und niemand wagte sich mehr an die alte Hexe. Der Amtmann wußte nicht, was er aus der Sache machen sollte, und berichtete darüber an den König. Da bot der König ewig viel Geld aus dem, der die Hexe umbrächte. Aber keiner wollte sich daran machen. Endlich fing ein Schmiedgesell damit an, daß er der Alten viele schöne Worte und Schmeicheleien sagte und sie zuletzt ganz verliebt machte; sie wollte ihn heiraten. Der Hochzeitstag kam, und sie sollten zur Kirche. Auf dem Wege dahin mußten sie über ein breites Wasser. Da hatte der Schmiedgesell überall Netze hin und her aufstellen lassen, und Fischer lauerten hinter den Büschchen am Ufer. Als sie nun im Kahn saßen, sagte er zu ihr: „Potsalsch, kann sie die Kirche schon sehen?“ „Nein,“ sagte sie, „dann muß ich mich erst umkehren.“ Als sie sich nun umwandte, stieß er sie ins Wasser und rief den Fischern, daß sie die Netze zuzögen. So mußte die Alte umkommen.

Hexenmeister **A**uch Männer verstehen sich nicht selten auf die schwarze Kunst; sie und Schwarzenkünstler gebrauchen aber ihre Fähigkeiten oftmals zum Besten ihrer Mitmenschen und gegen die Hexereien der Frauen. Dabei müssen sie sehr vorsichtig zu Werke gehen; denn die Hexe wird immer versuchen, die Gewalt über ihn zu behalten. Ein Hexenbanner wurde einmal zu einem Bauern geholt, und er wandte seine Kunst an. Als er nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Die Hexe ist gebannt, sie rauschte aber, als ich durch den Garten des Bauern Haus verließ, wie ein böser Gänserich hinter mir her. Wecke mich ja morgen früh vor Sonnenaufgang; sonst behält sie Gewalt über mich, und ich verlasse das Bett nicht wieder.“ Zur bestimmten Stunde schlief der Mann ruhig, und die Frau weckte ihn nicht. Als er erwachte und die Sonne hoch am Himmel sah, sagte er gleich, nun wäre er verloren. Die Frau war ganz verzweifelt, aber da half kein Zureden und Wehklagen, der Mann stand nicht auf. Schon vor Mittag hatte er in schwerem Todeskampf geendet, und war doch kräftig und gesund gewesen.

Zaubernadeln Bei einem Ringreiterfest in Stapelholm sagte ein alter zauberkundiger Mann zu seinem Enkel: „Du mußt König werden!“ „Nein,“ sagte der Junge, „das will ich gar nicht.“ Doch der Alte machte sich bei seinem Pferde zu schaffen, und als der Junge nun reiten mußte und unter den Ringbaum kam, da war das Loch in dem Ring so groß wie ein Teller, und er mußte den Ring nehmen, er mochte wollen oder nicht. Und bei jedem Ritt hatte er den Ring, und er ward der König des Festes. Der Alte hatte ihm drei Nadeln, mit denen ein Totenhemd genäht war, so in die Satteldecke gesteckt, daß sie mit der Spitze nach vorne zeigten, und nun erschien dem Reiter das kleine Loch in dem Ringe so groß wie ein Teller.

Der Hexenschiffer In Erfde an der Eider wohnte ein Schiffer, der, wenn er ausführte und ein Sturm kam, immer zu seinem Knechte sagte: „Gah du man to Koje!“ und dann segelte er ganz allein durch Wasser, Luft und Land. Einmal steckte der Knecht seinen Kopf heraus und sah, wie sie eben an einem Kirchturm vorbeikamen. „Dat güng ebenmift (mit genauer Not)!“ rief er, und der Schiffer antwortete:

„Wenn dat nich gahn harr ebenmift,
so weer't de Blixdorper Torn gewiß.“

Ogenverschröden Es gibt Hexenmeister, die es zu machen wissen, daß die Zuschauer alles ganz anders sehen, als es wirklich vorgeht. Wer aber einen falschen Schilling oder ein vierblättriges Kleeblatt an sich trägt, ohne es zu wissen, der erkennt das „Ogenverschröden“. Einmal kroch ein Mann

immer um einen Baum herum; aber die Leute sahen es so, als wenn er durch den Baum hindurchkröche, und immer mehr liefen herbei und staunten und wunderten sich. Da kam auch ein Mädchen, das hatte Klee in der Schürze, das rief: „Was steht ihr hier und guckt, der Mann kriecht ja um den Baum herum.“ Da sagte der Mann: „Wer die Kunst versteht, verrät den Meister nicht“, und fasste das Mädchen bei der Hand, daß der Klee auf die Erde fiel. „Ach Gott, ach Gott,“ schrie da das Mädchen, „ich stehe ja in lauter Wasser!“ und nahm ihre Röcke hoch und ging so hochbeinig daher, als wate sie im Wasser. Da lachten die Leute und sagten: „Das hast du dafür!“

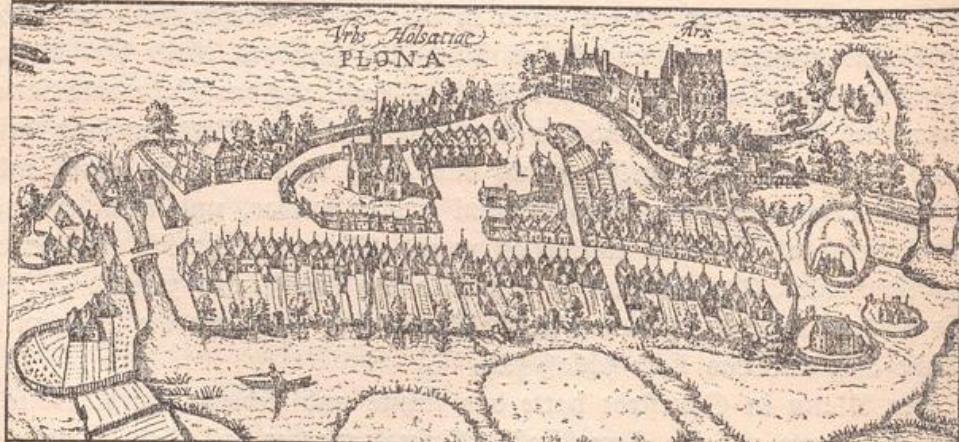
Wer Blüten und Samen in seine Schuhe bekommt, die das Farnkraut in der Johannisknacht trägt, der wird unsichtbar sein, solange er die Schuhe an hat. Ein Hirte kam abends nach Hause und setzte sich zum Essen an den Tisch; aber man sah ihn nicht. Man rief und er antwortete und wurde doch nicht gesehen, bis er nachher seine Schuhe auszog. — Unsichtbar herumgehen kann auch der, der drei Menschenherzen warm aufisst. Im vorigen Jahrhundert wurde bei Heide der Mörder Klaus Dau hingerichtet, der zwei Kinder zu solchem Zweck umgebracht hatte und beim dritten ergriffen war.

Ein Deichbruch kann geschlossen werden, wenn etwas Lebendiges, Das Kind besonders ein Kind, geopfert wird. Als einmal bei starkem Sturm der Eiderdeich brach, war es nicht möglich, das Loch wieder auszufüllen. Da hieß es, man müsse ein Kind in die Wehle werfen, und wirklich gab eine Mutter ihr uneheliches Kind für schnödes Geld her. Man schob ein Brett wie eine Wippe über das Loch, auf das Ende aber hatte man ein Brot gelegt. Und als das Kind auf dem Brett entlang lief und nach dem Brote griff, schlug das Brett über und das Kind sank unter. Doch tauchte es noch dreimal wieder empor, und beim erstenmal rief es: „Wat is weeker as week? Moders Schot!“, und beim zweitenmal: „Wat is sötter as söt? Moders Titt!“, und zuletzt: „Wat is harder as hart? Moders Hart!“ Dann aber schütteten die Leute viel Erde auf, und das Loch schloß sich.

Ein Mann in Osterstedt hatte das sechste und siebente Buch Moses, Das daraus lernte er seine Hexenkünste. Einmal war er auf Besuch ausgeschwärze Buch fahren. Da springt er plötzlich auf und ruft: „Ik mutt to Hus, dar is wat ni richtig bi mi!“ Im Hause sitzt sein Knecht vor den Hexenbüchern und hat sich festgelesen; er stiert in die Bücher hinein und kann sich nicht rühren. Da mußte er, was er durchgelesen hatte, rückwärts lesen, und er konnte loskommen. — Ein Mann in Bargen an der

Eider verschloß seine Schwarzkunstbücher immer sehr sorgfältig. Eines Sonntags hatte er es aber doch vergessen, und als er in der Kirche war, fing sein Knecht an zu lesen. Da kamen die Unterirdischen ins Haus und drangen zornig auf den Knecht ein, als er ihnen nicht sofort Arbeit verschaffen konnte. Zum Glück trieb den Hausherrn eine böse Ahnung zurück, und er schüttete schnell einen Scheffel Erbsen auf die Diele. Die Unterirdischen mußten nun die Erbsen Stück für Stück wieder aufsammeln, und während dieser Zeit las der Hexenmeister in seinen Büchern zurück und rettete so dem Knechte das Leben. — Schlimmer noch als das sechste und siebente Buch Moses sind die neun Bücher des Cyprianus, die hat ein Mann dieses Namens, der auf einer dänischen Insel lebte, vollgeschrieben von Hexereien und Zaubersprüchen. Dieser Cyprianus ist schlechter gewesen als der Teufel, und als er gestorben war und zur Hölle gefahren, warf ihn der Teufel wieder hinaus und versetzte ihn auf seine Insel zurück. Hier hat er die neun Bücher geschrieben, und wer sie alle durchliest, ist dem Teufel verfallen. Ein Mönch soll drei (oder neun) Abschriften davon gefertigt haben, die sollen dann zerstückelt über die ganze Welt verbreitet sein. Ein Graf auf dem Plöner Schloß soll alle neun Bücher gehabt haben; als er aber acht durchgelesen hatte, wurde ihm so angst, daß er das ganze Bücherwerk in Ketten schmiedete und unters Schloß vergrub. (Das war wohl der Hans Adolf, von dem hernach noch mehr erzählt wird.)

Plön 1627



Kpf. aus
D. Meissner,
Schatzkästlein

Die schwarze Schule Viele Prediger und Küster haben in früheren Zeiten die schwarze Schule besucht und da vom Teufel die schwarze Kunst gelernt. Der Teufel gibt den Unterricht aber nur unter der Bedingung, daß ihm von den Schülern der gehört, der nach beendigtem Lehrgang zuletzt durch die Tür geht. Das traf einmal den Küster in Bröns. Weil aber die

Schule gegen Süden ausging und es sich gerade traf, daß sie bei hellem Sonnenschein um Mittag geschlossen ward, so sagte der Küster, daß er nicht der letzte sei, der herausginge, sondern sein Schatten; den möchte der Teufel behalten. Der Teufel konnte nichts dawider machen und ließ den Mann gehen, behielt aber den Schatten, und viele Leute haben es gesehen, daß auch bei hellem Sonnenschein nicht das geringste von einem Schatten bei dem Küster zu erblicken war.

Viel wird von dem Hexenmeister Jakob in de Nieby erzählt. Er diente Jakob in seiner Jugend bei einem Prediger in Angeln. Da hörte er in zwei Nächten hintereinander seinen Namen rufen, erhielt aber auf seine Frage: „Wer ruft mich?“ keine Antwort. Das sagte er seinem Herrn, und der riet ihm, in der dritten Nacht aufzustehen und nachzusuchen. Das tat Jakob, und er fand ein Buch. Das hatte kein anderer gebracht als der Teufel selbst. Erst als Jakob bei den Soldaten war, fing er aus Langeweile in dem Buche an zu lesen, und da konnte er bald alles, was er wollte. Bei den Soldaten konnte man ihn nun nicht mehr gebrauchen; er wurde entlassen und kam nach Hause, und es dauerte nur kurze Zeit, da war sein Name weithin bekannt, und von überallher kamen die Leute, um bei ihm Hilfe und Rat zu suchen. Einmal kam eine Mutter zu ihm, deren Sohn in der Fremde war. Sie fragte Jakob, ob er ihr nicht sagen könne, wo ihr Sohn sei. Sie mußte sich setzen, und Jakob ging in die Kammer und blieb lange fort. Da ging ihm die Frau zuletzt nach und sah ihn da wie eine Leiche am Boden liegen. Sie lief zu Jakobs Frau; aber diese meinte, Jakob würde bald wieder lebendig bei ihr sein. Da wurde es der Frau unheimlich, und sie eilte fort. Kaum war sie in ihrem Hause angekommen, da war Jakob auch schon da und sagte: „Deinem Sohn geht es gut, er sitzt gegenwärtig in einem Kaffeehaus in Paris. Er kommt aber bald nach Hause, mache nur das Essen fertig.“ Die Frau dachte nicht daran; aber gleich darauf trat der Sohn ein, ganz „vertummelt“, daß er meist von Besinnung war, so schnell hatte der Teufel ihn hergebracht. — Einmal war der Küster von Neuenkirchen mit Jakob nach Glücksburg geritten. Als sie am Abend zurückritten, meinte Jakob, sie könnten den näheren Weg durch das fürstliche Gehege wählen. „Da ist das Heck geschlossen“, sagte der Küster. Jakob lachte nur, und als sie vor dem verschlossenen Hecktore ankamen, murmelte er etwas. Da flog das Heck von selbst auf, und Jakob sprengte durch das Gehege, der Küster auf seinem lahmen Gaul hinterher, den er vorher kaum vom Fleck bringen konnte. — Derartige Geschichten werden eine ganze Reihe von Jakob in de Nieby erzählt.

Herzog Hans Adolf von Plön ist seinerzeit ein großer Zauberer gewesen. Er hat viele Kriege mitgemacht, aber weil er kugelfest war, (um 1660) ist er immer unverwundet zurückgekommen, und wenn er dennoch in große Gefahr kam, machte er sich unsichtbar. Den Feinden, wenn sie die Überlegenen waren, hat er oft die Augen so verblendet, daß sie ihn und seine Leute nicht erkannten. Ja einmal, als er sich mit den Türken schlug und in Gefahr war zu unterliegen, wußte er sich und seine Leute so täuschend in Bäume zu verwandeln, daß die Feinde sich daran stellten und ihnen die Stiefel voll pifften. In den Kriegen, die Herzog Hans Adolf in kaiserlichen Diensten führte, war Luxemburg einer seiner Hauptgegner. Der verstand auch was von Zauberei und hatte in seinem Übermut dem König von Frankreich versprochen, ihm die Kaiserliche Krone auf die Tafel zu setzen. Doch konnte er gegen Hans Adolf nichts ausrichten; der war ihm in Zauberkünsten weit voraus. Einmal stellte Luxemburg in einem Augenblick ein ganzes Kornfeld hin, Hans Adolf aber ließ gleich ganz viel Gevögel kommen, so daß ebenso schnell alles Korn verzehrt war. Ein andermal sagte man Hans Adolf: „Luxemburg macht Mäuse.“ „Gut,“ war seine Antwort, „so wollen wir Katzen machen.“ Da waren die Katzen da, und husch hatten sie alle Mäuse weggefangen. Als es endlich zur Schlacht kam, ließ Luxemburg einen so starken Rauch und Dampf aufsteigen, daß Hans Adolf und seine Leute ihren Feind nicht erkennen konnten. Aber da drehte Hans Adolf den Wind, und aller Rauch wehte den Feinden ins Gesicht; so gewann er einen großen Sieg. Eines seiner Hauptkunststücke im Kriege war immer, blinde Völker herzustellen, die vor den eigentlichen Truppen hergingen, bisweilen wohl niedergeschossen wurden, aber immer wieder aufstanden. Hatte der Feind so Pulver und Blei verschossen, so kam Hans Adolf mit seinen Leuten hervor, und der Sieg war ihm gewiß. — Er hielt sich gerne und oft in Stocksee auf. Wenn er dahin wollte, so fuhr er im Winter und im Sommer mit Pferden und Wagen immer geradeswegs über den Plöner See. Ein Bauer aus Stocksee fuhr einmal hinter ihm her. Als beide hinüber waren, fragte der Herzog, in wessen Namen er es getan habe. „In Euer Gnaden Namen“, antwortete der Bauer. „Das ist gut,“ sagte der Herzog, „daß du es in meinem Namen getan hast; versuche es nur nicht wieder, es möchte dir sonst schlecht gehen.“ Als der Herzog einmal nach Plön zurückkehrte, blieb dem Kutscher seine Peitsche an einem Strauche hängen, wie er in der Dunkelheit meinte. Am andern Morgen aber zeigte ihm der Herzog zu seiner größten Verwunderung die Peitsche oben am Kirchturm; so waren



Herzog Johann Adolf von Plön
Gemälde im Schloß zu Eutin

sie also durch die Luft geflogen. Auf einer solchen Fahrt schlug sich auch einmal ein Pferd am Kirchturm ein Hufeisen ab, das lange am Hahn hängenblieb. — Als der Teufel endlich den Herzog holen wollte, bat er sich noch so viel Zeit aus, bis er seine eben niedergekrempften Stiefel aufgezogen. Der Teufel willigte ein; der Herzog zog aber nun gar nicht die Krempe auf und ließ sich auch, wenn er neue Stiefel kriegte, immer einen niedergekrempft bringen. Eine zeitlang schützte ihn diese List, endlich holte ihn der Teufel doch auf Ruhleben. Seine Zauberbücher sind an einer Stelle des Plöner Schlosses vermauert.

Zu Guckelsby, Kirchspiel Siezeby, lebte vor Jahren ein Wirt, zu dem kam ein Tischler namens Wiese, der sich auf die Schwarzkunst verstand; denn er hatte das Buch Cyprianus gut durchstudiert. Nachdem Wiese sich eine zeitlang bei dem Wirt aufgehalten, entzweite er sich mit ihm und ward aus dem Hause gewiesen. Dafür aber bezauberte er nun das Haus. Es fing bald darin, besonders in der Gaststube, ein Werfen mit Kartoffeln an, nicht von außen, sondern unter dem Bett heraus. Trat ein Guest ein, ward er jedesmal mit Kartoffelwürfen empfangen. Ließ er sich dadurch nicht abschrecken, sondern setzte sich und forderte was zu trinken, so tanzte ihm das Glas auf dem Tische. Überhaupt war alles in der Stube, Tische, Stühle, Schränke, in steter Bewegung. Anfangs kamen viele Leute aus Neugier, allein nach und nach ward das Haus von Fremden gemieden. Wollte der Wirt nun nicht ganz verarmen, so mußte er sich mit Wiese vertragen. Er ging daher nach Eckernförde, wo dieser sich damals aufhielt, vertrug sich mit ihm, und gleich danach ward alles so in seinem Hause, wie es zuvor gewesen war. Die Sache war ganz landeskundig geworden, und man sagt, daß sogar Professoren aus Kiel verkleidet dagewesen waren und sie untersucht und ganz so befunden hatten, wie sie hier erzählt ist.

Den Dieb kann man zur Rückgabe des Gestohlenen zwingen; weiß er sich, so muß er sterben. Einem alten Mann in Heist bei Ultersen war eine Jacke gestohlen. „Der Dieb soll sie wohl wiederbringen“, sagte er, nahm ein Stück des Stoffes, aus dem die Jacke gemacht war, und vergrub es unter der Dachtraufe. Nach einiger Zeit stellte sich ein Mann aus dem benachbarten Hetlingen ein und gestand, er habe in Heist eine Jacke gestohlen, die müsse er wiederbringen. Und es war die höchste Zeit; denn als man das vergrabene Stück Tuch ausgrub, war es schon stark vermodert. Wäre es vergangen, so hätte der Dieb auch vergehen müssen.

Einem Bauern in Heist wurde wiederholt Brot aus dem Backofen gestohlen; man riet ihm, die Fußspur des Diebes aus dem Sand aufzunehmen, in einen Beutel zu tun und in den Rauchfang über dem Schwibbogen zu hängen. Als die Fußspur trocknete, begann der Dieb zu kränkeln; er kam und bat, der Bauer möchte die Fußspur aus dem Rauch nehmen, er könne nicht leben und nicht sterben.

Eine Edeldame auf Ludwigsburg in Schwansen vermisste von ihrer Festtafel zwei silberne Löffel. Da riet ihr eine Magd, einen Zauberspruch zu tun und dem Diebe ein Auge auszuschlagen. Die zornentbrannte Frau bestand darauf, nicht ein Auge, sondern beide Augen sollten es sein. Bald erhob sich großes Geschrei im Hause: das dreijährige Töchterlein der Gutsherrin war erblindet; zwischen den Spielsachen lagen die silbernen Löffel.

Will man den Dieb erkennen, so nehme man ein Mehlsieb und eine Schere, öffne die Schere und stecke sie mit den Spitzen durch das Sieb, so daß es auf der Schere hängt. Den Griff der Schere halte man ein wenig über die Finger und halte das Sieb in der Schwebe. Jetzt nenne man die Namen verdächtiger Personen, und sobald der rechte Name genannt wird, dreht sich das Sieb im Kreise herum. Das läßt sich auch mit einer Bibel und einem Erbschlüssel machen. Um die Bibel wird ein Kreuzband gelegt und der Schlüssel mit dem Bart in das Band gehängt. Dann halten zwei Personen die Spitze des Zeigefingers unter den Kopf des Schlüssels und lassen die Bibel frei hängen. Sobald der Name des Diebes genannt wird, dreht sich die Bibel und fällt zu Boden.

Gestbannen Einmal kommt ein zauberkundiger Mann an der Nienhagener Sandkuhle vorbei. Da sieht er, wie die Pferde, auch als man vier vorspannt, den Wagen mit Sand nicht herausziehen können. „Der Wagen ist gebannt,“ sagt der Fremde zu dem Fuhrmann, „nimm eine Ax und schlage vorne gegen den Deichselkopf.“ Der Fuhrmann tut es, und nun ziehen zwei Pferde den Wagen heraus. „Nun paß auf,“ sagt der Fremde, „morgen kommt jemand auf deinen Hof zu betteln; der ist es, der den Wagen behext hat; gebt ihm nichts.“ Am nächsten Tage kommt auch wirklich eine alte Frau, die den Kopf so bewickelt und bebunden hat, daß kaum die Augen heraussehen. Den Schlag mit der Ax hatte nämlich sie bekommen.

Einem Tischler in Heist hatten des Nachbars Kühe die Moorwiese abgegrast. Als Ersatz sollte dieser seinen Torf nach Hause fahren, hielt ihn aber mit leeren Ausreden hin. Da holte der Tischler eine Sarg-

schraube aus seiner Werkstatt und schlug sie in die rechte Fußspur von dem Pferde des Nachbars und murmelte dabei seinen Spruch. Da fuhr sich der Nachbar fest und konnte mit seinem Gespann nicht vom Felde nach Hause kommen.

In Wilster verstanden sich manche aufs Festschreiben. Bei einem reiz- ^{Festschreiben} chen Mann brachen nachts zwei Diebe ein und verlangten ungestüm die Schlüssel. Er bedeutete ihnen, sie sollten nur fein ruhig sein, er würde ihnen alles herausgeben, und sie sollten alles friedlich untereinander teilen. Sie erhielten das Geld und setzten sich an den Tisch und teilten. Als sie damit fertig waren, wollten sie aufstehen. Da konnten sie aber nicht die Hand vom Gelde und das Geld nicht vom Tische nehmen. Unterdes waren die Hausleute zusammengekommen. „Sieh so,“ sagte der Hauswirt, „lat uns man wedder to Bett gahn, de hebbt god sitten!“ Am andern Morgen ließ er die Polizeidiener holen und machte die Diebe los.

Ein anderer, dem immer der Kohl aus dem Garten gestohlen ward, schrieb den Dieb in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag fest, da er eben mit der vollen Kohlhücke auf dem Nacken über die Planke steigen wollte. Da musste er oben sitzen und auf der Planke reiten, bis die Leute zur Kirche gingen und wieder aus der Kirche kamen und ihn alle gesehen hatten. Dann machte er ihn los und ließ ihn gehen. Das wird oft von den Schäfern so gemacht, wenn ihnen ein Schaf aus der Hürde gestohlen wird. Dann muß der Dieb mit dem Schaf auf dem Nacken die Nacht über auf der Hürde reiten. Vor Sonnenaufgang aber löst ihn der Schäfer, da sich der Kopf des Diebes mit der Sonne herumdreht und ihm das Genick abgedreht werden könnte.

Pastor Fabricius in Medelby zwang einmal einen Jungen, der seinen Apfelbaum plündern wollte, so lange sitzen zu bleiben, bis er von einer Kindtaufe aus Holt zurückkam und ihn befreite. Und ein andermal schlug er mitten in der Predigt auf das Kissen der Kanzel und rief: „Halt!“ Da stand, als die Leute nachher aus der Kirche kamen, ein Mann mit einem Sack voll frisch geschnittenen Grases unbeweglich da, das er während der Predigt vom Kirchhof hatte stehlen wollen. Ähnliche Fälle werden von Korn-, Holz- oder Wäschiedieben oft berichtet.

Es soll Leute geben, die „doppelt gehen“. In Hyrup im Kirchspiel Doppelgänger Bestoft starb vor einigen Jahren ein Mann, den man oft „doppelt sah“. Einmal arbeiteten seine Leute, darunter war sein eigener Bruder, auf dem Torfmoor. Da sahen sie alle, wie er vorbeifuhr, und sie wuß-

ten doch bestimmt, daß er in dem Augenblick viele Meilen entfernt sei. Und von einem andern Mann im Nachbarkirchspiel Aggerschau wird erzählt, daß seine Knechte, wenn er in die Stadt gefahren war, beim erstenmal, wenn sie einen Wagen auf den Hof fahren hörten, niemals hinausgingen. Sie wußten, das war sein zweites Ich, und erst beim zweitenmal gingen sie hinaus, um die Pferde abzuspannen. — Ein Bauer in Harris bei Lügumkloster erzählte, er könne sonntags in der Kirche sitzen und sein Nachbar sehe ihn zu gleicher Zeit, wie er auf dem Felde seinen Roggen besehe oder im Stalle sein Vieh betrachte. — Einen Pastor in Nübel im Sundewitt sahen die Leute oft des Nachts um zwölf mit dem Buch unter dem Arm nach der Kirche gehen. Als die Leute ihn fragten, warum er das tue, meinte er: „Gehe ich vor meinem Tode um, so sicher nicht nach meinem Tode.“ — Mal kam ik to Feld, erzählte ein Bauer im Lauenburgischen, do seh ik dar een' ut'n Dörp, de is op de Jagd un stiggt jüß dör'n Knick. Ik gah torüch, un do seh ik em in'n Krog sitten. „Büst du hier?“ segg ik, „ik heff di doch dör'n Knick stiegen sehn.“ „An dacht heff ik dar,“ seggt he, „ik woll dat hen; dar hebbt'n paar Rehböck stahn; awer weß bün ik dar nich.“

wandernde Zwei Arbeiter aus Drage schliefen in einer Henne zu Mittag. Ganz Seele in der Nähe war ein mit Schilfrohr bewachsener Graben. Ein Arbeiter erwachte und sah auf der andern Seite des Grabens ein kleines weißes Tier, das ängstlich am Ufer hin und her lief und mehrfach versuchte, über den Graben zu gelangen. Er wollte seinen Gefährten wecken, doch dieser schlief fest und ruhig. Nach längerem Bemühen gelang es dem Tier, über ein Schilfrohr hinüberzulaufen. Es eilte zu dem Schlafenden und verschwand in seinem Munde. Sofort erwachte dieser und fing an zu erzählen: „Ich hatte einen schreckhaften Traum; ich stand vor einem Wasser, über das ich hinüber sollte und mußte, und endlich gelang es mir auch.“

was Der Storch ist ein verwünschter Prinz; wenn man ihn schießt, so der Storch hört es sich an, als ob er weine. Einmal brach ein Storch ein Bein, eigentlich ist und der Besitzer des Hauses, auf dem der Storch sein Nest hatte, nahm sich seiner an, hegte und pflegte ihn, und der Bruch heilte. Einige Jahre später traf es sich, daß der mitleidige Mann, ein Schiffer, an der Nordseeküste vor Anker ging. Der Anker geriet aber in der Tiefe des Meeres derartig fest, daß er nicht wieder heraufzuwinden war, und dem Schiffer blieb nichts anderes übrig, als hinunterzutauchen, wenn er sein Eigentum retten wollte. Da saß der Anker an einem versunkenen Kirchturme fest; der Schiffer machte ihn los, stieg dann aber noch tiefer

hinab und kam tief unten an einen prächtigen Ort, dessen Bewohner ihn sehr freundlich aufnahmen. Ein Greis redete ihn an wie einen Bekannten, und als der Schiffer ihn ganz verwundert ansah, sagte der Alte, daß er, der Greis, jener Storch sei, dessen Bein geheilt wurde, und daß der Schiffer sich jetzt an dem Orte befindet, wo die Störche ihre eigentliche Heimat hätten.

Nachtmähr

Wenn in einer Familie sieben Knaben oder sieben Mädchen geboren werden, so ist eins darunter eine Nachtmähr, die sich zu den Schlafenden begibt und sich auf ihre Brust setzt, sie ängstigt und quält. Ein Mann hatte eine solche Nachtmähr zur Frau bekommen, ohne daß er davon wußte. Aber es fiel ihm bald auf, daß in mehreren Nächten seine Frau aus dem Bette verschwunden war. Darum hielt er sich einmal wach, um sie zu beobachten, und da sah er, wie sie sich aus dem Bette erhub und, da die Tür fest verriegelt war, durch das Loch des Riemens schlüpfte, mit dem die Klinke aufgezogen wird. Auf dieselbe Weise kam sie auch nach einiger Zeit wieder zurück. Der Mann verstopfte am andern Morgen die Öffnung in der Tür aufs sorgfältigste, und er fand von nun an seine Frau immer neben sich. Als er aber nach längerer Zeit meinte, sie hätte nun wohl ihre Unart abgelegt und vergessen, so zog er den Pflock heraus, um die Klinke wieder gebrauchen zu können. Da fehlte gleich in der folgenden Nacht die Frau und kam nun gar nicht wieder zurück, wie sie sonst getan. Nur an jedem Sonntagnachmorgen fand der Mann von ihr reine Wäsche für ihn hingelegt.

Wer von der Nachtmähr „geritten“ wird, kann sich nicht „rippen und röhren“, nicht sprechen und nicht rufen. Es kommt bei ihm aufs Bett wie ein rauhes, schwarzes Tier, legt sich ihm schwer auf die Brust und hält ihn nieder, daß er kaum Luft holen kann. Wenn er dann nachher aufwacht, so ist er naß von Schweiß. Man kann wohl hören, wenn die Nachtmähr herankommt, kann sich aber nicht mehr dagegen wehren. Wer ins Bett steigt, muß sich rückwärts hineinlegen und die Pantoffeln verkehrt rum, mit der Spitze vom Bett ab, stehenlassen, dann kommt die Nachtmähr nicht, da sie nicht in die Pantoffeln treten kann. Es soll auch gut sein, eine Flachshechel umgelehnzt vor dem Bett hinzulegen. Eine Frau in Grünholz in Schwansen erhielt den Rat, die Flachshechel mit den spitzen Zinken nach oben über sich aufs Bett zu legen. Als da die Nachtmähr kam, lehrte sie die Hechel um und drückte der Frau die Zinken in den Leib. — Auch die Donnersteine,

die man wohl Hucksteine nennt, und die Mistel, die darum auch Maren-
takten oder Alfranken genannt wird, sind Mittel gegen die Nachtmähr.

Ut Engelland Dar is mal en Mann weß, den' hett all Nacht dat Mahrrieden plagt
un dat so dull, he hett dat toletz to sin Frünn seggt. „Oh,“ seggt se,
„denn wüllt wi di wul helpen. De Timmermann hett bi di in'n Hus
en Plocklock laten, dar hett he vergeten, den hölten Plock rin to hau'n,
un dar krüppt nu de Mahr dör.“ Se gaht mit em un find ok so'n
Lock. Se makt allns to, Doern un Finstern, un denn bliest se nachts
bi em un paßt op. As de Nachmahr ankummt, un de Mann in'n Bett
fangt an to stöhnen, do kamt se bi un hau't dar en Plock na dat Lock
rin. Do hett de Nachmahr ni wedder wegkamen künnt. Dat is en schön
jung Frunsminsch weß, de is nu bi den Mann bleven un hett em
heiraden müß. Se hebbt dree Kinner tosam hadd un hebbt ok god to-
samen levt. Toletz seggt se mal to ern Mann, he schall doch dat Plock-
lock wedder apen maken un den Plock rut rieten. „Warüm dat denn?“
seggt de Mann. „Ik wull so gern mal weten,“ seggt se, „wat min
Mudder in Engelland maken deit.“ „Büst du dar denn ok her kamen?“
„Ja, ik bün in en Molg (Mulde) von Engelland röwer kamen.“ Wat
se denn noch dör dat Lock dör kann, fragt he. „Ja,“ seggt se, „dat
kann ik.“ Do makt he dat Lock apen un wutsch is se weg. All Sünn-
abend is se awer wedderkamen, denn hett se de Kinner kämmt un wu-
schen un hett er rein Tüg antrocken. De Mann hett awer nich to Hus
wesen müß, süns is se nich kamen, un as de Kinner ranwussen sünd,
is se ganz wegbleven.

Sewenrand En stor Deern müß an de Ostsee dat Veeh höden. Wenn se sit denn
mal dallegg'n dö to slapen, denn keem ümmer de Nachmahr un drück
er. Mal is er Broder bi er weß, un do seggt se to em: „Ik will mi
dal to slapen legg'n; wenn ik awers an to jammern fangen do, denn
weck mi op.“ De Broder leggt sit bi er dal, un dat durt ni lang, do
fangt sin Süster an to stöhnen. He ritt den Kopp in de Höch, un do
führt he dar en Sewenrand (Siebrand) un wieder nit. He sticht dar
sin' Arm dör un denkt: „Wo schull dit wul aflopen.“ He hett dat
man eben dan, do fangt de Sewenrand an to tucksen un will sit los
rieten, kann awers nich. Mit eenmal hört de Broder dar wat snacken:
„Och Sewenrand, och Sewenrand,
wannehr kamt wi na Engelland?“

Do verfehrt sit de Broder un lett los, un ehr he sit dar noch vör wahrt,
is de Sewenrand al to Water, swömmt weg un is em bald ut de
Ogen. Von de Tied af an is de Nachmahr nich wedder kamen.

Die Nachtmähr reitet auch die Pferde. Dann stehen sie am andern hexentreppen Morgen schwitzbedeckt im Stall oder auf der Weide, zittern und fliegen am ganzen Körper, und die Mähne ist derartig verflochten und kraus, „inkladdert un vertüsselt“, daß eine Menschenhand kaum imstande ist, das Geflecht zu entwirren. Für eine so geflochtene Mähne hat man in Dithmarschen den Namen *Herentreppen*. Man nehme dann einige Haare von dem betreffenden Pferd, bohre ein Loch in irgendeinen Pfahl, stecke die Haare hinein und schlage einen Pflock davor; so kommt die Nachtmähr nicht wieder. Die *Herentreppen* dürfen nicht mit einem Messer oder einer Schere zerschnitten werden; man soll einen Klotz darunterhalten und sie kreuzweise mit einem Beil durchhauen. Dann wird das Pferd nicht wieder geritten werden. Wer einmal sieht, wie das Pferd von der Nachtmähr geplagt wird, der gieße ihm einen Eimer Wasser über den Leib, dann wird er die Nachtmähr zu sehen bekommen. Ein Knecht sagte dabei: „Alle heiligen Engel loben den Herrn!“ „Un du nich!“ rief es, und er bekam einen Schlag an die Backe.

Dat is mal en Grafen weß, de hett so'n fein Riedpeerd hadd, dat ritt de Nachmahr ümmer. Do seggt de Graf, de Kutscher schall sit nachts bi dat Peerd henstelln un schall oppassen. Do kümmt dat dör dat Addellock so'n lütten griesen Kerl na den Stall rin, de kladdert na dat Peerd rop un flecht de Mahnhaar in. De Flechen dat sünd sin Stiegbögels weß, un denn ritt he op den Hals von dat Peerd, un den annern Morgen sünd de Haar wedder ganz vertüsselt weß.

Werwolf

Wer sich in einen Werwolf verwandeln will, legt einen Wolfs- Der Gürtel an. Das ist ein nur drei Finger breiter Riemen, der aus Menschenhaut geschnitten ist. Mit der Verwandlung befällt den Menschen die Wildheit des Wolfes; er verfolgt das Wild und zerfleischt die Haustiere. Doch unterscheidet man den Werwolf von dem rechten an dem kurzen, abgestumpften Schwanz. Wenn man ihn bei seinem Namen nennt oder ihn Werwolf schilt, so ist der Zauber vorbei, und er muß wieder Mensch werden.

In Jevestadt wurde einmal ein Mann verhaftet, der gestohlen hatte. Da sagte nachher eines seiner Kinder: „Vadder hett sit man ni so gau bedacht, süns harr he sin' Reemen ümsnallt un harr er as Wolf alltosam toreten.“ — Ein Bauer aus Owschlag fuhr einmal nach Eckernförde. Da sah er zu beiden Seiten des Weges hier einen Wolf und da einen. Sie gingen immer vor ihm her bis nach Kochendorf; da spran-

gen sie über eine Tür. Als der Bauer ihnen nachging, standen die Bäuerin und ihre Tochter mit dem Wolfsriemen in der Hand auf der Diele. — Einem andern Bauern begegnete auf dem Felde eine alte Wölfin. Sie sprang immer auf sein Pferd zu und wollte es am Halse packen. Da kam dem Bauern ihre Stimme so bekannt vor, und er rief: „Büst du dat, min olle Möm, oder büst du dat nich?“ Da stand seine eigne alte Mutter in leibhaftiger Gestalt vor ihm und konnte kein Glied rühren. Der Bauer lud sie auf den Wagen und brachte sie nach Hause; aber sie lebte nicht mehr lange hernach. — Ein junger Bauer aus Jägerup wurde spätabends auf dem Heimwege von drei Werwölfen angefallen; da sprang er in ein Roggenfeld. Denn dahin durften sie ihm nicht folgen. Es sollen aber drei Frauen und Schwestern aus dem Dorfe gewesen sein, die wollten sich an dem jungen Mann rächen, weil er die Tochter der einen nicht hatte heiraten wollen.

Die Frau
mit dem
Wolfsriemen

Da war einmal eine alte Frau in Hüsby bei Schleswig, die war sehr geizig und gab den Dienstboten schlecht zu essen. Daher wunderten sich diese, daß sie alle Sonntage frisches Fleisch auf den Tisch kriegten, weil doch niemals etwas gekauft ward. Da versteckte sich einmal ein Dienstjunge auf dem Heuboden, als die andern alle in die Kirche gegangen waren, und da sah er, wie die Frau einen Wolfsriemen hervorlangte und umlegte. Da ward sie ein Wolf und lief aufs Feld und kam bald mit einem Schaf zurück. Wenn sie so leicht zum Fleische kommt, dachte der Junge, so kann sie es uns auch wohl reichlicher geben. Als daher die Frau das Fleisch in den Topf steckte und dabei nach ihrer Gewohnheit seufzte: „Ach, du leeve Gott, weer ik bi di!“ da stellte sich der Junge, als wäre er der Herrgott, und antwortete:

„Nu un in Ewigkeit kümmt du nich to mi!“
„Warum denn nich, du leeve Gott?“
„Du giffst din Volk nich nog in'n Pott.“
„Ei, so will ik betern mi.“
„Ja, gewiß, dat rad ik di!“

Und die Frau steckte von nun an ein viel größeres Stück in den Topf. Der Junge konnte aber nicht schweigen und verriet die Sache im Dorfe. Als die Frau daher an einem Sonntagmorgen wieder ein Schaf holte, passten ihr die Leute auf. Aber keine Augel schadete ihr, bis man zuletzt eine Flinte mit Erbsilber lud. Seit der Zeit hatte die Frau ihr lebelang eine offene Wunde, die kein Doktor heilen konnte.

Der gesun-
dene Gürtel

Dar is mal'n Brutpaar weß, dat geht abends spazeern. Do seht se
dar wat in'n Weg ligg'n, un he will dat opnehmen. „Lat ligg'n, lat

ligg'n!" seggt se. „Ne," seggt he, „dat is so'n feinen Gürtel," un he nimmt em op un bind em üm. Von de Tied af is he ganz annern Sinns warn. Wenn dat abends düster ward, lett em dat keen Ruh, denn mutt he rut, un in'n Dörp ward sovel vertellt: Hier is en Schap toreten un dar en Kalf un Fahln. Do fragt de Deern en Kloken Mann, un de seggt to er: „Wenn he abends bi di is un will weg, denn schottst du all de Doern fass to, dat he ni rut kann. Wahr di awer weg, dat he di ni kriegen kann." Se deit dat: As he unruhig ward, schott se de Doern to un geiht rut. Se kann awer dör en Kiekinster na de Sturzin kielen. Do ward he to'n Wulf. He is lank de Wänn op gahn un hett rut wollt, dat Blot is em ut't Mul lopen. Toletz hett he sik so astort hadd, do is he dal fulln un ligg'n bleven. Se löppt hen, un do hett de Gürtel sik löst hadd. Se nimmt em weg, un do is he free weß. He hett sik op nix besinn' kunnt: He is abends ümmer to'n Wulf warn un hett denn en Tier torieten müß.

An einem heißen Erntetage legten sich einige Knechte auf dem Felde Das verschlungene Sullen nieder zum Mittagschlaf. Da bemerkte einer, der nicht einschlafen konnte, wie sein Nachbar leise aufstand und einen Riemen umspannte, worauf er zum Wolf ward. Auf einer Weide nebenan ging eine Stute mit einem Füllen. Der Wolf lief auf sie zu, kämpfte lange mit der Stute, ergriff zuletzt das Füllen und ruhte nicht eher, als bis er es mit Haut und Haar aufgefressen. Darauf legte er sich wieder nieder zum Schlafen. Bald darauf aber erwachten die andern, und es sollte nun wieder an die Arbeit gehen. Aber der Knecht, der den Wolfsriemen hatte, bat, sie möchten ihn noch ein wenig liegenlassen, es sei ihm noch gar nicht recht bequem. „Ja," sagte der andre, der ihn beobachtet hatte, „das glaub' ich wohl, wenn einer ein ganzes Füllen im Leibe hat." „Das ist dein Glück, daß du das nicht eine Viertelstunde eher gesagt hast," antwortete jener und drohte ihm, wenn er etwas verraten würde.

In einem Dorfe verschwand einmal tagtäglich ein Lamm aus der Schafherde, und die Leute meinten, das müsse ein Wolf oder Fuchs tun. Aber eine Frau traute dem Hirten nicht recht, und sie legte ihren alten groben, roten Unterrock über den Rücken eines Lammes. Nun passte sie auf, und als das Lamm abends fehlte, sah sie nachher beim Abendessen ganz deutlich, wie die roten Fäden von ihrem Unterrock zwischen den Zähnen des Hirten saßen. — Man sagt auch von einem Menschen, dessen Augenbrauen über der Nase zusammengewachsen sind: „Aus dem kann ein Werwolf werden."

Die roten Säden

Der Teufel

Der Teufel als Helfer Bei Nübel in Angeln auf Pushof wohnte ein blinder Bauer mit zwei blinden Söhnen. Er war darum doch nicht so hilflos; denn er hatte einen Verbund mit dem Teufel gemacht, der ihm einen schwarzen Hund gegeben hatte. Der sorgte für alles, fegte die Küche und fütterte die Pferde bei Nachtzeiten. Wenn der Bauer aus war, erzählte ihm der Hund alles, was seine Diensten getan und gesagt hatten, und er wußte alles, als wenn er dabei gewesen war, wenn einer nur eine Flocke Wolle genommen hatte. Er pflegte still vor der Scheunentür auf einem alten Pflugrad zu liegen, und wenn der Bauer dann in den Hof kam, erzählte er ihm alles. Oft sind die Leute bei dem Bauern gewesen und wollten wissen, wie es mit dem Hund wäre. Dann führte der Herr sie auf die Wiese; da stand ein kleiner weißer Stock. Wenn sie dann herankamen, sprang der schwarze Hund aus dem kleinen Stock heraus.

Der Teufel am Spinnrad Eine Frau setzte sich in den Zwölften hin und spann; sie wollte es einmal versuchen. Gleich fiel ihr Gesinde in einen schweren Schlaf, aus dem sie nicht zu wecken waren, und bald ging die Tür auf und einer kam herein, hieß ihm das Spinnrad geben und fing an zu spinnen. Die Frau konnte nichts anderes tun, als den Slachs, den sie hatte, ihm nur immer zuwerfen; gleich war alles gesponnen, gehaspelt und gewickelt, und immer verlangte der Teufel mehr. Nun holte die Frau alles, was sie an Hede im Hause hatte, darauf all ihre Wolle; aber damit ging's ebenso, und es war erst vier Uhr und der Tag noch weit. In ihrer Angst lief sie zu ihrer Nachbarin, die eine alte, kluge Frau war und wohl schon gemerkt hatte, was in ihrem Hause vorging. Denn sie kam ihr schon entgegen und machte sie darauf auch glücklich frei. Hätte der Teufel alles aufgesponnen, und hätte die Frau ihm bis Tagesanbruch nicht genug zu tun gegeben, würde es ihr Leben gekostet haben.

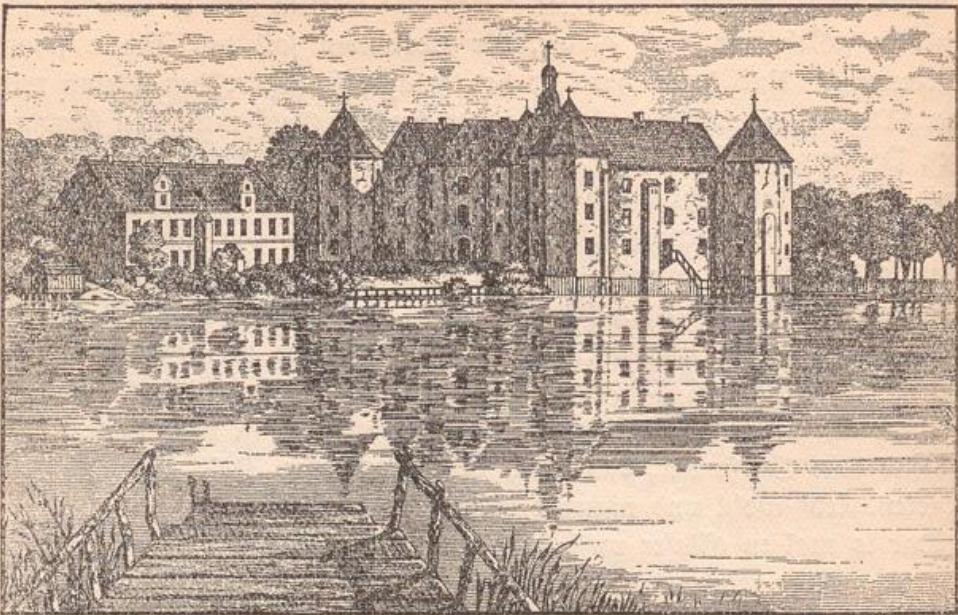
Der Teufel hilft dem Bauern Auf Jersbek bei Oldesloe war einmal ein Edelmann, der, um sich zu bereichern, seine Bauern bei der geringsten Sache mit hoher Geldstrafe belegte. Ein reicher und kluger Bauer aber kannte seinen Herrn und nahm sich vor ihm in acht. Darüber ward der Edelmann am Ende zornig, und er führte den Bauer eines Tages mit Gewalt in den Wald hinein, zeigte ihm eine große Eiche und sagte: „Die schaffst du mir heute in meinen Hof hinein, wo nicht, kostet es dir fünfzig Taler!“ Dann ging er mit seinen Leuten davon. Der Bauer stand da und ver-

fluchte die Ungerechtigkeit seines Herrn. Da erschien ihm der Teufel und sprach: „Geh nur nach Hause, der Edelmann soll den Baum schon bekommen.“ Und kaum hatte er das gesagt, so riß er den Baum mit der Wurzel aus und fuhr damit unter großem Getöse mit drei schwarzen Pferden ins Schloßtor hinein. Der Baum mit allen seinen Zweigen konnte aber nicht durch das Tor hindurch, und es ward mit dem Brückenhouse umgeworfen. Der Edelmann hörte den Lärm und sah durchs Fenster; er erkannte den furchtbaren Fuhrmann und rief ihm mit lauter Stimme zu: „Geh zur Hölle, was hilfst du den Bauern!“ Der Teufel lachte und antwortete ihm: „Nimm dies Geschenk und höre: zu diesen drei Pferden, welche du hier siehst, wirst du binnen kurzem als viertes hinzukommen. Das erste Pferd ist dein Vater, das zweite dein Großvater, das dritte dein Altvater. Bald fahre ich mit Vieren. Leb' wohl und nimm dich in acht!“

Dar is mal en Glaser weß, de geiht to Lann un hett vel Glas mit. De Düwel
As he wedder trüch kümmt, will he sik en beten verpusten, un he sett un de Glaser
sin Glas op en Pahl hen. Do fallt de Pahl üm, un all sin Glas is
twei. Dar weent he sin bittern Tranen öwer. Do kümmt dar en Mann
bi em an, de seggt, he schall man ni weenen, he schall man to Holt
gahn, op de un de Sted steiht en groten Ossen. De Glaser geiht hen
un grippt sik den Ossen, treckt dar mit weg un verköfft em in'n Dörp.
He kriggt dar hundert Daler vör. As nu 's morgens de Deern den
Ossen Heu un Water geven will, do seggt de Oss to er: „Heu un
Water fret ik nich“, un dat seggt he er dreimal. Do geiht de Deern
na den Herrn un seggt em dat, un as do de Herr kümmt, is de Oss
al ut den Stall rut. Do is de Düwel dat weß.

Der letzte Herzog zu Glücksburg hatte einen Jäger, der, solange als *Der Freischütz*
er in seinem Dienst gewesen, durchaus kein Wild getroffen hatte.
Darüber verdrießlich, verabschiedete der Herzog ihn. Traurig ging der
Jäger davon; er wußte nicht, wie er sich ernähren sollte; konnte auch
nicht begreifen, wie es zugehe, daß er jetzt gar nichts treffen könne, da
er doch früher ein guter Schütze war. Voll von solchen Gedanken,
ging er durch das Gehölz Trimmerup, als ihm ein altes Mütterchen
begegnet. Sie fragt ihn, was ihm fehle, und er erzählte ihr alles.
„Dem ist aber leicht abzuholzen,“ sagte sie, „wenn du zum Abendmahl
gehst, nimm nur die Oblate hinter dem Altar wieder aus dem Mund
und hänge sie, wenn du nach Hause kommst, in einen Baum und
schieße danach. Dann wirst du sicherer treffen als jemals.“ Der Jäger

Schloß
Glücksburg
um 1850



tat, wie ihm geraten war. Und darauf ging er wieder zum Herzog und sagte, er habe sich im Schießen geübt, treffe immer und wolle gerne wieder in seinen Dienst. „Wir wollen es versuchen,“ sagte der Herzog, „nimm deine Flinten und komm mit in den Wald.“ Als sie nun über die Brücke gingen, sah der Herzog drei wilde Enten über sie hinfliegen; die zeigte er dem Jäger und sagte, er solle eine davon schießen. „Welche?“ fragte dieser. „Den Enterich“, sagte der Herzog. Der Jäger legte an, schoß, und der Enterich stürzte zu ihren Füßen. Da ward dem Herzog unheimlich, denn der Böse mußte da mit im Spiele sein. Er sagte daher zum Jäger: „Ich kann dich nicht gebrauchen, du schießt besser als ich“, und ließ ihn wieder gehn. Und kurz darauf fand man des Jägers Hut unter der roten Brücke und seinen Leib gevierteilt hundert Schritte davon unter den Erlen, die nicht weit vom Wege stehen.

Freimaurer Auch die Freimaurer haben es nach der Meinung des Volkes mit dem Teufel zu tun. In Kiel haben sie ein Haus, so wird erzählt, da kommen sie zusammen, und der Teufel ist immer dabei in der Gestalt eines schwarzen Pudels. Wer in den Bund eintritt, muß einen schweren Eid ablegen und sich verpflichten, jährlich mindestens einen Bau auszuführen, und sei er auch noch so klein. Aus einer schwarzen Urne muß er einen Zettel nehmen, darauf steht seine Todesstunde verzeichnet. Wenn

die kommt, wird er plötzlich sterben. Der Böse dreht ihm die Nase in den Nacken. Als der Besitzer von Ornum 1646 bei einem Gastmahl zu Karlsburg vom Schlagfluss betroffen ward, ging von ihm, der ein Freimaurer gewesen sein soll, unter den Gutsleuten solche Rede. Ebenso war es, als Detlef von Ahlefeld zu Sartorf, erst dreiundvierzig Jahre alt, 1796 starb. Ein vorwitziger Handwerker fand damals im Herrenhause ein Buch mit der Aufschrift „Die Freimaurer“. Das nahm er mit, und schon auf dem Heimwege konnte er seine Neugier nicht bemeistern; er setzte sein Arbeitsgerät nieder, um im Mondenschein in dem Buche zu lesen. Kaum hatte er es aufgeschlagen, da kam, wie er später oft erzählte, ein großer schwarzer Hund gesprungen und entriss ihm das Buch. Der Freimaurer wird stets beobachtet. Verrät er den geleisteten Eid, so muß er sterben. Von jedem Mitgliede hat man ein Bild, und dann sticht man mit einer Nadel durch die Stelle, wo das Herz sitzt, und er fällt tot zu Boden.

In dem großen Walde bei Sandberg im Sundewitt gibt es eine Teufelsecke. Vor vielen Jahren wohnte nämlich in Satrupholz ein Musikanter, der sich eines Abends auf dem Heimwege in dem Walde verirrte und nicht wieder herausfinden konnte. „Hal mi de Düwel!“ fluchte er, und plötzlich stand er vor ihm, der Teufel, und wollte ihn mit sich nehmen. Der Musikante bat und flehte, und der Teufel sagte: „Wenn du in sieben Jahren meinen Namen nicht nennen wirst, dann sollst du dieses Mal nichts gesagt haben.“ Eines Abends aber, als er wieder gespielt hatte, und nun nach Hause kam und sich zu essen machen wollte, konnte er nicht damit zugange kommen. „Hal mi de Düwel!“ rief er, und da stand er wieder vor ihm, der Teufel. Und nun mußte er mit, der Musikante; seine Fiedel aber hatte er bei sich, und als sie in jene Waldescke kamen, fing der Musikante an zu spielen, und der Teufel fing an zu hüpfen und sagte: „Lat dat na!“ Aber das wollte der Musikante nicht, und der Teufel mußte hüpfen, immer rundherum, von einem Baum zum andern, und zuletzt standen sie da wie ein Baum, so hatte der Teufel sie zusammengetanzt. Vor ein paar Jahren hat der Baum noch gestanden, und die Teufelsecke hat davon den Namen erhalten.

In Schönberg in der Probstei liegt ein Brunnen, von dem eine wunderbare Geschichte erzählt wird. Dort grub einst der Teufel ganz in der Nähe der Kirche ein tiefes Loch in die Erde. Darin wollte er, so wird gesagt, die alten Hexenweiber einfangen, wenn sie zur Frühmesse gehen sollten. Ein frommer Mönch aber bemerkte das Werk des Bösen und sprach seinen Segen über das Teufelsloch. So wurde der Teufel

Der
Schönberger
Brunnen

in seinem Vorhaben gestört; das tiefe Erdloch aber blieb. Am frühen Morgen sahen es die Schönberger. Sie setzten ein Geländer herum. Dann aber wollten sie gerne wissen, ob Wasser darin sei. Ein junger Bursche war mutig genug, auf einer Leiter in die Tiefe zu steigen. Er kam nach einiger Zeit bleich und zitternd wieder nach oben. Er habe unten eine herrliche Landschaft gesehen, sagte er, blühende und auch tragende Obstbäume, saftige grüne Wiesen mit fetten Kühen und vieles andere mehr. In einem Gebüsch aber habe er deutlich den Kopf des Teufels mit den beiden Hörnern bemerkt. Da sei er schnell wieder nach oben gestiegen. Da wurden die Schönberger sehr neugierig, was der Brunnen wohl am Ende sonst noch alles enthalten möge. Aber keiner wagte es hinabzusteigen. Zuletzt erklärte ein junges Mädchen, es sei bereit dazu. Die Mutter aber wollte es nicht leiden, und es unterblieb. Bald darauf ging das junge Mädchen mit anderen an dem Brunnenloch vorbei. Da ließ es den Spinnwicken hineinfallen, und um den Flachs zu retten, stieg es die Leiter hinab. Vergebens warteten die anderen jungen Mädchen und die herbeigerufene Mutter; der Teufel hielt seine Beute fest. Am nächsten Morgen war der Brunnen bis an den Rand mit klarem Wasser gefüllt, und hernach ist er auch in den heißesten Sommern niemals leer geworden.

Die Kartenspieler In Stellau lebten drei Brüder in einem Hause; die hatten weder Eltern, noch Großeltern, noch Frau, Kind, Magd oder Knecht bei sich, sie lebten ganz allein. Sie ackerten, melkten, kochten und taten alles ohne fremde Hilfe. Einst an einem Weihnachtsabend saßen sie so beieinander; sie hatten nicht viel zu sprechen und kamen auf den Einfall, durch ein Spiel Karten die Zeit zu vertreiben. Ein alter Knecht aus der Nähe, einer ihrer wenigen Freunde, kam zu ihnen, und sie fingen an. Gewinn und Verlust machte die Vier bald immer hitziger; sie vergaßen den Weihnachtsabend, sie spielten die Nacht hindurch, dann den ersten Weihnachtstag, die folgende Nacht, dann auch den zweiten Weihnachtstag, die Augen fielen ihnen vor Müdigkeit zu; aber an ein Aufhören war nicht zu denken. Da am Abend des dritten Tages bekamen sie unversehens einen fünften Mitspieler, ohne daß sie wußten wie. Nun begann das Spiel erst recht zu rasen; der Einsatz ward verdoppelt, verdreifacht, Hab und Gut standen darauf, so ging's wieder bis an den lichten Morgen. Da verlor einer der Brüder seine Karte, nahm das Licht und suchte unter dem Tische. Aber entsetzt fuhr er zurück und schrie: „Hilf Himmel, der leibhaftige Satan!“ Da verschwand der fünfte Mitspieler, der an seinem Pferdefuß erkannt war, mit entsetzlichem Ge-

räusche und ließ einen Gestank zurück, der noch lange nachher nicht aus dem Hause weichen wollte. Die vier Spieler aber gaben alles wieder zurück, was sie aneinander verloren hatten, vergruben das Geld des Teufels und haben seit dem Tage keine Karte wieder angerührt. Die Geschichte wäre nie ruchbar geworden, wenn nicht der alte Knecht sie endlich verraten hätte.

In der Kieler Nikolaikirche spielten während der Predigt die Chor-
knaben in einem Winkel hinter der Orgel Karten; einer fluchte sogar
dabei. Da ist der Teufel gekommen und hat ihm den Hals umgedreht,
daß das Blut an die Wand spritzte, und darauf ist er mit ihm zum
Fenster hinausgefahren. Der Blutsleck ist noch zu sehen und durch kein
Übertünchen wegzubringen. Das Fenster kann auch nicht wieder ein-
gesetzt werden; denn gleich ist es wieder entzwei.

In de Schenefelder Kark hängt en Bild, dat sünd dree Kortenspelers op. Dat is in de Tied von den dörtigjährigen Krieg wèß, do hebbt dar Soldaten in de Kark legen, un dree von er hebbt vörn in de Kark Korten spelt. Do kümmt dar noch en veert, ok en Soldat, de fragt, wat he ni mitspeln schall. Do spelt se to veert, un as de een mal geben deit, fallt em een Kort an de Eer, Ruten-As is dat wèß, un he buckt sik un will er opnehmen. Do führt he, de veert Soldat de hett en Peefot. „Dat is de Düwel“, denkt he, un he will ni mehr mitspeln. De annern dree spelt wieder. Toletz kriegt se sik awer dat Strieden, un do kriggt de Düwel de annern beiden fat un sleit er mit den Kopp gegen de Wand. De roden Plackens sünd dar in dat Kinnerhus vondag noch to sehn. In de Tied hett ok de Blitz na de Kark rin slagen, un dat ganze Dach is dal brennt. Dat is de Straf wèß, ward seggt, dat de Soldaten ni verbaden warn is, in de Kark Korten to speln. As de Kark nie trechbu't wör, hebbt se dar dat Bild mit de Kortenspelers in ophängt.

Auf Gramm wohnte einmal eine Gräfin, die dem Spiel sehr ergeben war, aber immer verlor. Da verschwörte sie sich dem Teufel. Nach einer Reihe von Jahren sollte er sie an einem bestimmten Abend holen, wenn ihr Wachslicht auf dem Tische niedergebrannt wäre. Der Abend kam, und das Wachslicht stand vor der Gräfin. Da ließ sie in der Angst den Prediger rufen, und der riet ihr, die Kerze auszulöschen und das noch übrige Stück in der östlichen Mauer der Kirche einzumauern zu lassen. Das geschah, und der Böse hatte keine Macht über sie. Bald aber brach Feuer in der Kirche aus. Es war früh am Morgen, und die Gräfin war noch im Bette, als sie die Nachricht erhielt. Sogleich aber sprang sie auf, und in ihrem leichten Morgenanzuge ohne Schuhe an den

Füßen eilte sie nach der eine Viertelmeile entfernten Kirche und ermunterte durch ihre eifrigen Zureden und Bitten das Landvolk zum Löschern des Feuers, so daß wenigstens die östliche Mauer geschützt ward. Seit dieser Zeit war die Gräfin ganz verwandelt, und bald brachte man sie ins Grab. Doch um Mitternacht wird nun im Schlosse zu Gramm eine schöne Frauengestalt in schneeweissem Kleide gesehen.

Die Tänzerin Bei einer großen Hochzeit auf dem alten adligen Gute Hoyerwort in auf Eiderstedt war unter den Gästen auch eine Dirne, die war die flinkste Tänzerin weit und breit, und sie konnte vom Tanzen gar nicht lassen.

Die Mutter warnte; aber sie sprach übermütig: „Und wenn der Teufel mich selbst zum Tanze auffordert, so schlüg' ich es ihm nicht ab!“ Augenblicks kam ein Unbekannter zur Türe herein und forderte sie zum Tanze auf. Das war aber der Teufel, mit dem sie zu tanzen versprochen. Er hat sie so lange herumgeschwenkt, bis ihr das Blut aus dem Munde brach und sie tot hinfiel. Die Blutspuren in dem Saale sind unvertilgbar. Die Dirne selbst aber hat noch keine Ruh. In jeder Nacht um Mitternacht muß sie aus dem Grabe in den Tanzsaal, eine höllische Musik bricht los, und das ganze Schloß hüpfst auf und ab. Jeden, der zufällig eine Nacht in dem Saale schläft, fordert sie zum Tanze auf; noch hat's keiner gewagt, mit ihr zu tanzen. Tut's aber einmal ein Christenmensch, so ist sie erlöst.

Der Geiger In Bröns waren an einem Sonntagabend mehrere Mädchen und junge Leute versammelt und hatten Lust zum Tanzen. Aber es war kein Geiger zur Stelle, und man wußte augenblicklich nicht, woher man einen bekommen sollte. Ärgerlich sagte endlich einer: „Ich will schon einen Musikanten schaffen, und soll's der Teufel selber sein“, und damit ging er auf gut Glück hinaus. Raum war er draußen, so begegnete ihm ein alter Mann mit einer Geige unterm Arm. Beide wurden schnell einig, und der Alte ward in die Gesellschaft geführt, fing an zu spielen, und das junge Volk begann zu tanzen. Aber der Geiger strich immerfort, und die Tänzer tanzten ohne Aufhören, und keiner konnte zum Stillstand kommen. Da mußte der Prediger erst geholt werden und einige ernste Worte zum Spielmann sprechen; worauf dieser verschwand.

Der Teufel und die Braut In Moldenit in Angeln begehrte ein junger Mann ein Mädchen zur Frau. Sie aber wollte ihn durchaus nicht und sagte endlich: „Eher will ich den Teufel nehmen, als mit dir zur Kirche gehen!“ Andere Freier wollten aber nicht kommen, und da nahm sie ihn doch. Als das Brautpaar zur Kirche geht und in die Nähe des sonderbar geformten Hügels kommt, den man noch den „Düwelsbarg“ nennt, ruft ein altes Weib

ihnen zu, sie sollten eilen, der Teufel laue auf die Braut. Raum sind sie an der andern Seite des Hügels und wollen eben in die Kirche treten, als der Teufel hervortritt und eine schwere Kette nach ihnen schleudert. Glücklicherweise setzten sie eben den Fuß in die Kirche, sonst wäre die Braut verloren gewesen. Der Teufel hatte die Kette mit solcher Macht geschleudert, daß ihre Spuren noch in der Mauer über der Kirchtür zu sehen sind.

In Böken erzählen sie: dar is mal en Burn weß, de hett sünndags Sonntags-
un warweldags arbeit un sik keen Ruh laten. Mal is he op'n Still- schänder
freedag rut gahn na de Heid to Heidmeihn. Do is he awer bald wedder
trüch kamen. „Wo geiht dat denn to?“ fragt se. „De Düwel keem dar
bi mi an,“ seggt he, „un do müß ik weg.“

An einem Sonntage ging ein Mann hinaus, um Haselnüsse zu pflücken Bullerjahn
ken. Da kam der Teufel zu ihm und sagte: „Harrst du ni den Buller-
jahn, schull di de Näs in'n Nacken stahn!“ Der Mann hatte Baldriankraut in die Schuhe bekommen, und da konnte ihm der Teufel nichts anhaben; sonst hätte er ihm das Genick umgedreht.

Auf Nübel in Angeln, so berichtet eine alte Handschrift, und in Angeln wird noch heute davon erzählt, hat 1573 einer namens Jochim von der Hagen gewohnt. Dieser hat am Stillen Freitage mit seinen Hunden unter der Predigt am salzen Wasser gejaget, da sich denn der Teufel in Hasengestalt hat jagen lassen, und als dieser Hase über den großen Stein bei Hattlund, worinnen die Fußtapfen noch heutigestags zu sehen sein sollen, gesprungen ist, haben sich die Windhunde an selbigem Stein den Hals gebrochen. Nochmalen hat sich der Hase wieder gewendet und ist wieder über denselben Stein gesprungen, deswegen die Fußtapfen kreuzweis hinüberlaufen. Als der Junker ihn mit seinem Pferde eifrig verfolget, hat er sich samt dem Pferde an sotanem Stein gleicherweise den Hals gebrochen.

Auf dem Herrenhof Brink in der Gegend von Ballum wohnte einmal Der Herr von Brink ein gottloser Edelmann. Eines Tages kam der Teufel und holte ihn mit seinem eigenen Fahrzeug ab. Draußen auf dem Meer wunderte sich ein Schiffer über das merkwürdige Fahrzeug mit den seltsamen Segeln und rief hinüber: „Wat hebbt Ji laden?“ „Den Herrn von Brink!“ war die Antwort, und das Fahrzeug segelte weiter.

Mal föhr ik mit min Toete (Vater, Brotherr) na Glensborg, so erzählt De Düwel ein alter Mann; ik weer noch en jungen Kerl. Wi harrn elkeen (jeder as Rad von uns) veer Peer vor den Wagen, un de Toete föhr vörop. Mit eens höllt he still un ik hol min Peer ok an un frag: „Wat is dar?“ He

seggt nix un wint mit de Hänn. Ik stieg af un frag noch mal. „Jung, sündst du ni.“ seggt he un süht ganz verfehrt ut, „sündst du nich, dat de Düwel to mirrn in den Weg sitt?“ Ik kunn nix sehn, un do müß ik op dat Leitpeerd stiegen un em mank de Ohn dör sehn. Do seh ik den Düwel mirrn in den Weg sitten, un he harr wahraftig en rode Hüll (Mütze) op den Kopp. „Jung,“ sä nu de Toete, „stieg man gau raff un smiet een von de achtersten Roed op den Wagen, dat wi wieder kamt.“ Do müß de Düwel de Ås (Wagenachse) ansatzen un bet Flensborg herin drägen, un wi jagen ni schlech. Dar mutt'n em man wat anners to don geven, denn hett'n Roh vör em.

Na Wackerballig Wie man wohl sagt: „Die Trauben sind sauer“, so hat man in An-
geln das Sprichwort: „Ik heff keen Tied, sä de Düwel, ik schall na Wackerballig to Hochtied.“ Das ist so entstanden: Einmal wurde um ein Schip Gerste gewettet, ob jemand es wagen dürfe, eine Nacht im Geltinger Glockenhouse zuzubringen. Einer wollte es wagen, kletterte hinauf und hielt sich an den Glocken. Um Mitternacht kam der Teufel unten an und wollte ihn holen. Als er ihn aber im Schutze der ge-weihten Glocken sah, sagte er: „Ik woll di wul von de hilligen Dinger wegkriegen; awer ik heff keen Tied, ik schall na Wackerballig to Hochtied.“ In Wackerballig nämlich auf dem sogenannten Hochzeitsplatze, stand ein einzelnes Haus, das von dem ganzen Dorfe allein übrig-geblieben war, da wurden alle Hochzeiten im ganzen Gute Gelting gehalten, und weil es dabei früher fast nie ohne Mord und Totschlag abging, glaubte der Teufel, dabei sein zu müssen.

Der gestrichene Scheffel Ein Mann befand sich in großer Geldnot und rief den Teufel an. Der kam auch und versprach ihm einen Scheffel Goldgeld; er solle ihn gehäuft voll empfangen und nach zehn Jahren nur gestrichen wie-der abliefern. Könne er das nicht, so sei er seiner Seele verlustig. Der Teufel hoffte, der Mann sollte ein Schlemmer werden, dann würde er ihm sicherlich zufallen. Der Mann fragte, ob er das Geld nicht früher wieder abliefern könne. Als der Teufel ja dazu sagte, nahm der Mann ein Brett, strich ab und sagte, das übrige könne er gleich wieder mitnehmen, das gebrauche er nicht. Seit der Zeit ist der Teufel vorsich-tiger bei solchen Verbünden geworden.

Der Ramsee und die Steine in den hü-tener Bergen Der Teufel machte einst eine Reise durch das fette Land Schwansen, und auf allen Höfen sprach er bei den Bauern ein, ließ sich vorsetzen, und wo er einkehrte, schlug er sich den Magen voll von Speck und Mehls-beutel. Damit machte er sich wieder auf den Weg. Aber er hatte des

Guten zuviel genossen, und als er an die Hütterer Berge bei Brekendorf kam, ward ihm so übel, daß er zuletzt alles wieder von sich geben mußte. Seit der Zeit findet man in und auf den Hütterer Bergen die Steine in so großer Anzahl. Das werden nämlich die Mehltlöze sein. Zugleich entstand auch der Ramsee, der mitten in den Bergen liegt, weder Zu- noch Abflüsse hat und ganz unergründlich tief ist. Es ist kein Fisch, überhaupt keine lebendige Kreatur in ihm zu finden.

En Bur in Lehmrade hett mal op'n Oldjahrsabend Roggen sei't hadd, De swart dat is an'n Swartsee weß, un nu will he em je noch gern ineggt hebb'n. Singst He weet dat awer mit sin een Peerd nich trech to kriegen. „Wenn du man noch een Peerd un een Egg to harrst“, denkt he, un so as he dat dacht hett, kümmt dar en swarten Hingst mit en Egg antreden, de sünd ut den Swartsee rut kamen. „Ju kann ik all beid jüß bruken.“ denkt de Bur, „un wenn de Düwel ju ok schickt hett.“ He bind den Strang von den Hingst an sin Egg achteran um eggt je wieder. He is al en paarmal rundüm, do ward de Hingst ful un will ni recht mehr mit. De Bur nimmt de Swep (Peitsche) un hängt em eenen in. „Een!“ seggt he un haut to, „twee!“ seggt he un langt noch mal hen. „Dree ok!“ seggt de Hingst. „Schet ok!“ seggt de Bur. „Dree“ hett he ni seggt, un he hett ok nich to'n drüdden Mal tohaut; süns harr de Düwel em hadd. So geiht dat wieder. Wenn de Hingst ful ward, „een! — twee!“ seggt de Bur. „Dree ok!“ seggt de Hingst. „Schet ok!“ seggt de Bur, haut awer nich to. So kriggt he sin Koppel to Enn eggt, un do makt he den Hingst los. De geiht wedder mit sin Egg na den Swartsee rin, un weg is he. Harr de Bur „dree“ seggt hadd, harr de Hingst em un sin Peerd un sin Egg mit na dat Water rin reten.

Dar is mal en Burn weß in Dargow, de is vel na Grot'n Zecher De henkamen, un denn is he dar bet in de Nacht besitten bleben. Naher Düwelsbrüch in'n Schaalsee hett he je ümmer öwer Seedörp un üm den See herüm müß, un dat is wied to gahn. As he mal wedder op'n Weg to Hus is, möd is he je weß un gahn hett he ok ni mehr müch, „oh,“ denkt he, „öwer den Werder is dat so dicht bi na Dargow, schad, dat dar keen Brück röwer geiht!“ Mit'n Mal, as he so denkt, is de Düwel bi em, un de seggt to em, he will em de Brück wul bugen, denn schall de Bur em awer sin Seel tosegg'n. „Ja,“ seggt de Bur, „bet morgen fröh, ehr de Hahn kreift, müß du dar awer mit trech wesen!“ „Ja,“ seggt de Düwel, „dat bün ik ok.“ De Bur geiht je wieder un denkt, „bet morgen fröh is ni mehr lang, dar ward he ni mit trech, dat schall he wul nalaten.“ De

Düwel is awer ni ful weß, he fangt glieks an un slept een' Schot voll Steen na den annern heran un smitt de na den See rin, un dat hett ganz bannig flink gahn. As de Bur in Seedörp is, do hett de Düwel al en ganzen Lnn von de Brüch trech hadd. „Oh,“ denkt de Bur, „wenn he so biblifft, denn kunn he noch trech ward'n!“ He kriggt dat mit de Angst un kloppt dar in Seedörp bi'n Burn, den' hett he god kennt, dar kloppt he an't Finster. He vertelt je, wat dat los is mit em un den Düwel, un wat he blots maken schall. „Oh,“ seggt de Fru, „man nich bang!“ Se steiht op un geiht na ern Höhnerstall hen un klappet in de Hänn, un do meent de Hahn, dat is al Morgen, un fangt an to kreihn. De Düwel is jüß wedder mit en Schot voll Steen ankamen, un as he dat hört, wo de Hahn kreift, do smitt he de Steen hen un fahrt röwer na Seedörp un dreift den Hahn den Kopp af. Un denn he wedder hen na den Werder un ritt all de Steen wedder voneen, so is he in de Wut weß. Do kümmt sin Grotmöm dar bi em an. „Min Söhn,“ seggt se, „wat fehlt di denn?“ Do nimmt de Düwel en Steen un smitt er an den Kopp, un von dat Düwelsblot sünd de Steen dar bi de Düwelsbrüch vondag noch so rot.

De Maränen in'n Schaalsee In Jarrentin is vör Tieden mal en Nonnenkloster weß, un dat hett mal en Abtissin hadd, de hett von'n Bodensee herstammt. Nu sünd dar je heel vel schön Fisch in den Schaalsee, awer Maränen sünd dar noch nich in weß. As dat nu to de Fastentied kümmt, do will de Abtissin so gern Maränen hebb'n, so as se er an'n Bodensee eten hett, un de hett se je ni kriegen kunnt. Do gifft se sik mit den Düwel af, un de will er de Maränen haln un wedder dar wesen, ehr Klock twölf de Bedklock sleit. Je näger nu de Klock na twölf to geiht, je mehr kriggt de Fru Abtissin dat mit de Angst. Se seggt to een von de Nonnen, se shall flink hengahn un de Klock op twölf stelln un de Bedklock anslagen. De Düwel hett al öwer den Südenn von den See swevt na Techin to, un so as he dat hörn deit, de Klock sleit twölf, do verfehrt he sik so, he smitt de Fisch na den See rin. Von de Tied af an sünd de Maränen in den Schaalsee, un bi Techin dar fangt se vondag noch de schönsten un besten.

Der Teufel als Zimmermann Der Teufel hat in seinem Leben allerhand versucht. Einmal ging er zu einem Zimmermann in die Lehre; aber er wußte gar nicht mit dem Handwerkszeug umzugehen. Zuletzt fiel ihm die Queraxt in die Hand, die ja an beiden Seiten scharf ist und deren eines Blatt quer über dem andern steht. Damit ging's dem Teufel recht unglücklich. Denn als er einen Balken behauen wollte und die Axt in die Höhe hub, traf er mit

der einen Schärfe seine Stirn so, daß ihm ein blutiger Strich quer hinüber lief. „Wi moet dat Ding man von'n annern Enn anfangen“, meinte er und kehrte die Axt um. Aber als er den zweiten Hieb getan hatte, stand ihm ein Kreuz vor der Stirn. „Nu hest du di tekent (gezeichnet),“ sagte er und legte die Axt hin, „dat verdammt Kreuz!“ Sachte ging er aus der Werkstatt und kam nicht wieder. Seit der Zeit aber hat er solche Furcht vor Kreuzen.

Ein Kapitän ging traurig an einem Hafen auf und nieder, weil er Der Teufel gar nicht wußte, wie er ein Schiff bekommen sollte. Da trat ein feiner Herr zu ihm, der aber niemand anders als der Teufel selber war, und versprach ihm ein Schiff; er solle es sogar für immer behalten, wenn er ihm, dem Teufel, bei seiner Rückkehr in die Elbe etwas zu tun geben könne, das ihm auszurichten unmöglich wäre. Der Kapitän nahm in seiner Not das Anerbieten an, und er erhielt ein Schiff. Es war ganz leer, aber neu und gut; er bemalte es, fand Ladung und machte die vorteilhafteste und schnellste Reise. Als er aber wieder vor die Elbe kam, gedachte er seines Versprechens, und voller Sorgen ging er auf dem Verdeck hin und her. Sein Sohn, der Steuermann war, bemerkte seine Verstimmung und drang mit Fragen in ihn. Da bekannte der Kapitän endlich, wie es zwischen ihm und dem Teufel stünde. Aber der Sohn sagte: „Wenn's weiter nichts ist, so geh' nur ruhig in den Raum und las mich nur machen.“ Der Vater ging hinunter; der Junge saß am Steuer, die Flut kam mit Macht herein, ein scharfer Wind war mit; da ließ er alle Segel aufsetzen, und wie ein Blitz flog das Schiff in die Elbe. Cuxhaven gegenüber kam der Teufel mit einem Male an Bord und forderte, man möchte ihm nun seine Aufgabe stellen, oder er würde mit dem ganzen Schiff davongehen. Da befahl der Junge den Matrosen, das große Ankertau herunterzulassen. Und wie nun das große dicke Tau von der Welle flog, mußte der Teufel zugreifen und sollte das Schiff im Laufe aufhalten. Da war aber die Fahrt so groß und der Teufel hielt das Tau so fest, daß er durch das Loch, darin das Tau ging, hindurchgezogen ward und weit hinaus ins Wasser flog. Seit der Zeit hat er für immer darin bleiben müssen. Bei stürmischem Wetter, wenn Leute von einem Ufer zum andern wollen und niemand sie übersetzen will, dürfen sie nur rufen; dann muß der Teufel kommen und sie über den meilenbreiten Strom hinübertragen; er darf kein Fährgeld nehmen. Man sagt, daß er viel zu tun und immer hin und her zu waten hat.

Der Drache

Es soll Menschen geben, besonders Frauen, die den „Drachen“ sich untertänig und dienstbar machen können, so daß er ihnen Nahrungsmitte, Getreide oder Geld zuträgt. Der Getreidedrache füllt den Speicher, der Milchdrache sorgt für den Milchkeller, der Gelddrache versieht seinen Herrn mit den nötigen Geldmitteln, ein anderer bringt Butter, Speck, Schinken und dergleichen; er füttert auch die Pferde und Kühe, drischt das Korn und verrichtet andere Arbeiten. Um sich den „Drachen“ dienstbar zu machen, muß man sich dem Teufel verschreiben; denn in neuerer Zeit meinen die Leute meist, daß der „Drache“ kein anderer als der Teufel selbst sei.

Der Drache ist ein großes feuriges Tier mit einem langen Schweif von der Größe eines Besen- oder Windelbaumes. Bald zieht er hoch, bald ganz niedrig eben über der Erde hin und schlüpft mitunter in ein Haus. Wenn zwei Brüder, indem sie miteinander fahren, einen solchen Besuch sehen, und sie nehmen dann ein Wagenrad ab, stecken es aber verkehrt wieder auf und fahren weiter, so kann der Drache nicht wieder zurück, und das Haus muß verbrennen. Wenn einer ihn niedrig und in dunkelrotem Feuer glühend hinziehen sieht, so muß er sich unter ein Dach stellen und den Hintern entblößen. Dann entsetzt er sich, platzt, und die schwere Geldladung, die er, wenn er so aussieht, immer mit sich führt, fällt heraus und macht den Finder zum reichen Mann. Er muß es aber ja nicht auf freiem Felde tun; denn dann bewirft ihn der Drache mit Unrat. Der Drache kommt zu den Leuten, die mit ihm in Verbund sind, gewöhnlich durch den Schornstein oder das Eulenloch.

Das Ständerei
Er legt sie in geheime Winkel des Hauses, besonders in Ständerlöcher; daher heißen sie auch Ständereier. Zum Ausbrüten gelangen sie, wenn das Haus in Flammen aufgeht. Unsern Alten war aber das Haus sehr teuer, und sie legten darum verkrüppelte Hühnereier in die Ständerlöcher oder unter den „Oken“ (den Dachwinkel). Findet nämlich der Drache die Ständerlöcher und den Oken schon belegt, so ist für ihn kein Raum in dem Hause, und man ist dann gegen Feuersgefahr gesichert, besonders gegen Blitzschlag.

Die Mahlzeit
Na en Fru in Remmels is de Drak ümmer sünndags morgens henkamen, wenn de Lüd to Kark weß sünd. Denn hett he er wat bröcht, dat se middags wat Godes op'n Disch harr, un se hett denn ok mit em snackt. Mal hett de Knech sit op de Hilg versteken hadd, he hett

dat mal mit beleben wullt. As de Lüd all ut'n Hus sünd, kümmt de Fru na de Grottel rop, makt all de Doern to, un denn fangt se an to ropen: „Sofanje, komm! Sofanje, komm!“ Dar meld sik awer nüms. Se röppt to'n tweeten Mal un ok noch to'n drüdden Mal. Do lickt de Düwel baben ut de Luk un seggt: „Dar sünd twee Ogen tovel.“ „Stek er ut!“ röppt de Fru. „Ik kann ni ankamen“, seggt dat dar haben. „Warum ni?“ „De sünd verborgen üm dat Altar gahn.“ As den Knecht sin Mudder mit em gahn hett un in Weken schull, do is se to Gotts Disch weß. Un wenn se vör Tieden to'n hilgen Abendmahl weern, denn gingen se all achter dat Altar rüm un opfern. Darum hett de Düwel keen Macht öwer den Knecht hadd; süns weer he wul so god ni wegkamen.

In Kasseborg in't Lauenbörgsche is mal en Burn weß, wenn de Das Dreschen döschchen wull, denn gung he abends ümmer röwer na sin' Nawer un frag em: „Wüllt ji morgen döschchen?“ „Ja.“ „Wat?“ „Roggen.“ „Wi wüllt ok Roggen döschchen“, sä he denn. Wenn se denn döscht hebbt un rein makt, denn hett de Nawer nix hadd un de anner en groten Dutt. Bi den Weeten hett dat jüß so gahn. Mal awer, as de Bur wedder fragt hett, kriggt de Nawer den Roggen an Sied un döscht Bokweeten. De lohnt awer ok nich. Do gaht se glicks röwer na den Burn, un do is dar de Bokweeten mank den Roggen weß. Dat hett de Drak dan, de hett den Burn dat röwer bröcht. Do hebbt se dat rut hadd.

Als Junge, so erzählt ein alter Mann, ging ich an einem dunklen Wintermorgen von Krempel nach Lund zur Schule, mein Bruder war bei mir. Da sehen wir in einem flachen Graben ein Feuer, und als wir herankommen, erhebt sich ein feuriger Drache, schwebt über der Erde hin und lässt sich in der Nähe auf einem Sandberg nieder. Wir hätten einen Feuerstahl über das Feuer hinwegwerfen sollen, sagte man uns, dann wäre ein großer Schatz, den der Drache bewachte, unser gewesen.

Von Schätzen und Schatzhebungen

In Owschlag is en Bursted weß, de harr keen anner Lasten to drä- Kohlen
Kohlen, as se müß de Breev utdrägen, de de Hardesvagt schicken dö. zu Gold
Mal abends kümmt dar en Breev, un do is de Jungdeern alleen to Hus.
Se treckt glicks er Schoh un Strümp ut un löppt mit den Breev los.
As se in dat Österbyholt kümmt, süht se dar en Für, dar sitt en Kerl
bi un räkt dar Kahln herut. „Goden Abend!“ seggt se, kriggt awer keen

Antwort. „Goden Abend!“ seggt se noch mal. Wedder keen Antwort. Do seggt se noch mal: „Goden Abend!“ un geiht na dat Für ran. Do seggt he: „Hol din Schörteldok op!“ Se deit dat, un he smitt er dar dree Schüffeln voll Kahln rin. Se denkt jo, de glöhnigen Kahln brennt glieks dör de Schört weg; dat dot se awer nich. „Dat is doch wunnerbar“, seggt se un sticht de Schört mit de Kahln ünner den Busch. As se den Breev wegbröcht hett, nimmt se de Schört mit un leggt se in er Lad, un as se er den annern Dag wedder rut nimmt, liggt dar luter Goldstücken in. Dar hett se sik en Hoff för köfft twischen Eckernför un Kiel.

Geldfeuer Dar ward seggt, dat Geld liggt dar von oln Tieden her in de Eer, un dat mutt von Tied to Tied an de Luft un „sünnt“ ward'n. Dat deit de Dūwel. Dat Geld kann kriegen, de dar nix von af wüß, dat dar wat ligg'n dö. Denn mutt he dar en Rock öwer legg'n, den' he bi't Abendmahl an hadd hett. Un wenn he den Rock dar op hen leggt hett, denn mutt he dar den Hot op hen stellen, den' he ok na't Abendmahl op hadd hett. Un denn mutt he en Vaderunser beden, un wenn he denn Rock un Hot afnehmen deit, denn is dat Geld sin, denn kann dat nich wedder na de Eer rin.

Hal din Geld Min Grotvader, so erzählte ein alter Handwerker, weer Wewer in Jevenstedt. He is mal 's nachts mit twee anner Geselln dör en Holt kamen, un do seht se dar an den Weg en hell Für. „Oh,“ seggt he, „dar kann ik mi de Piep ansteiken, se is mi utgahn.“ He geiht na dat Für ran un leggt en Kahl op de Piep. Dat will awer ni fängen. He smitt de Kahl weg un nimmt en anner. De will ok ni fängen. He smitt er weg un nimmt en drüdd. He kriggt sin Piep awer nich in Brand un mutt de drüdd Kahl ok wegsmieten. As he nösən to Bett is, kloppt dat wat an't Finster. „Hal din Geld!“ röppt dat. Ik heff keen Geld to kriegen, denkt he un lehrt sik dar ni an. De anner Nacht kloppt dat wedder an't Finster. „Hal din Geld!“ röppt dat. „Ik heff doch narms wat to haln“, seggt min Grotvader un nimmt en anner Kant. In de drüdd Nacht kloppt dat Klock twölf wedder wat an't Finster. „Hal din Geld,“ röppt dat wedder, „süns ward di dat slech gahn!“ Do geiht he den annern Morgen na sin Kameraden un vertellt er, wo em dat gahn het. „Schull dat wat op sik hadd hebb'n mit dat Für“, seggt he, „un de Kahln? Ik smeet er jo weg; süns weet ik ni, wo ik Geld her hebb'n schall.“ „Dat kann wesen“, seggt de annern, un se gaht na dat Holt hen un find ok de Sted, wo dat Für brennt hett. Do liggt dar dree Drüddel, wo he de Kahln hen smeten hett. „Harr ik in de Nacht dat Für mit

den Got dör rakt, denn weer ik nu en rielen Mann“, sä min Grotvader,
wenn he uns dat vertelln dö.

An sehr vielen Orten unseres Landes, so erzählen die Leute, soll eine Die goldene
goldene Wiege verborgen liegen. Auf der Feldmark des Dorfes Wiege
Bohnert, am südlichen Ufer der Schlei, hat eine Königsburg gelegen.
Da hat man zuzeiten auf dem Burgplatz eine goldene Wiege gesehen.
Einem Dienstjungen in Missunde träumte einmal, daß er in Bohnert
diene und abends hingesandt, die Pferde zu holen, die goldene Wiege
zu sehen bekomme. Er kam später wirklich bei dem Bauern in Bohnert
in Dienst, dem die Ländereien zugehörten, worauf die Königsburg
liegt. Eines Abends ging er mit diesem aus, um die Pferde zu holen.
Der Bauer befahl ihm, unten an der Schlei entlang zu gehen und die
Pferde weiter hinauf zu treiben. Als der Junge nun an den Burgplatz
kam, erblickte er zu seiner Verwunderung mitten darauf die goldene
Wiege, so blank und glänzend, daß es ihn blendete. Wäre er nun still-
schweigend darauf zugegangen und hätte sein Messer darauf geworfen,
wäre sie sein gewesen. Aber er lief zu seinem Herrn zurück und erzählte
ihm, was er gesehen habe, und als sie nun wieder auf den Burgplatz
kamen, war die Wiege verschwunden.

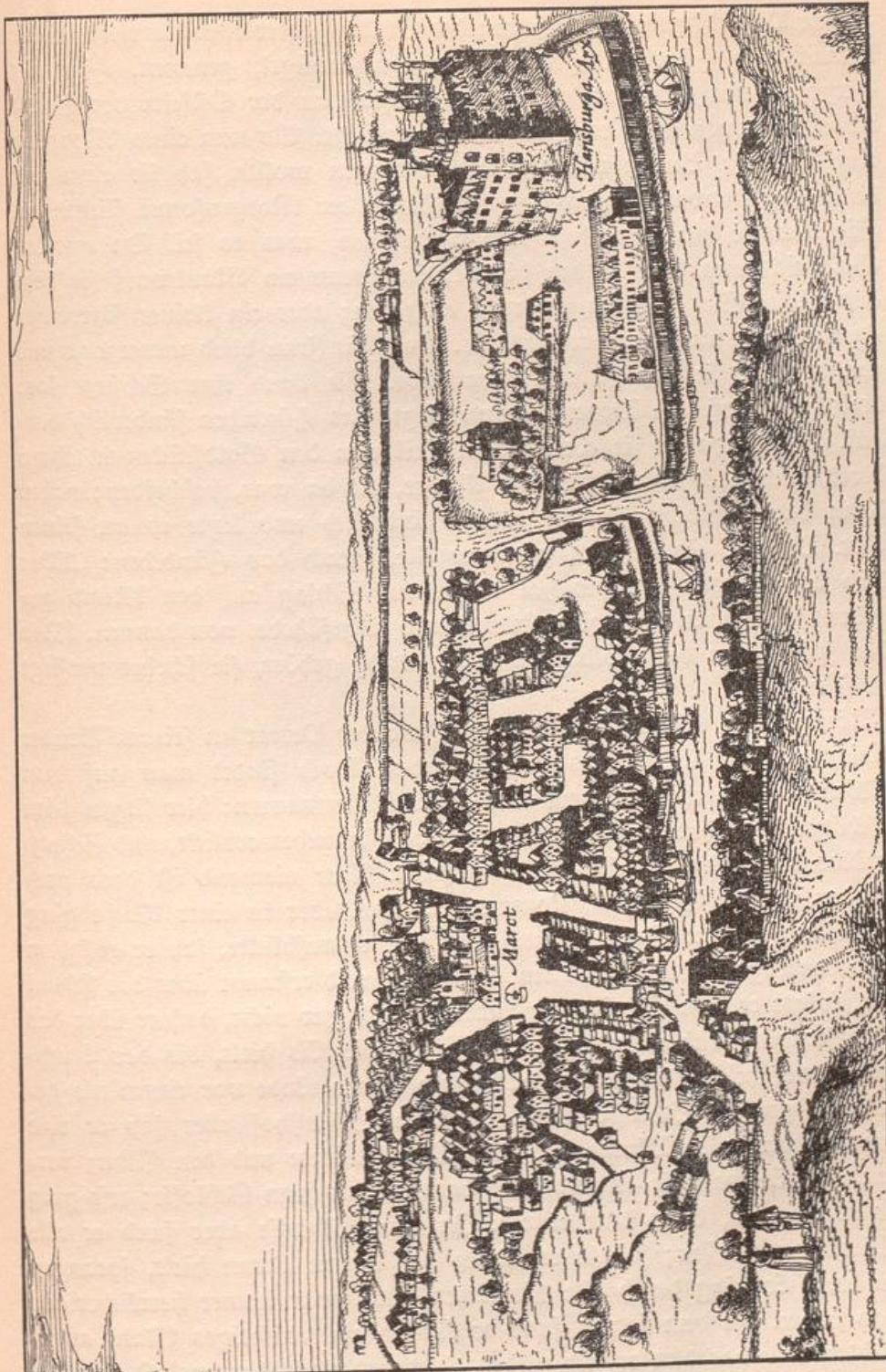
In den Pennerbarg bi Worth, so sagen die Leute in Lauenburg, Im
schall ok en golln Weeg ligg'n. Mal hebbt se er rut gravt hadd, de Pennerberg
Weeg, un hebbt er na'n Dörp to dragen. Se hebbt dar awer nich bi
snacken dörf. Bet vör de Grottdör sünd se al weß, awer noch ni ganz
rin. De Weeg is so bannig swar weß, se hebbt er man knapp noch holn
kunnt, un do seggt de een: „Gott Loff un Dank!“ seggt he. Do is
de Weeg mit'n Mal weg weß; se is wedder deep na den Barg rin
sackt, un nu is se ok wul nich wedder to kriegen.

In de Hambargen bi Oedendorp an'n Sachsenwohld liggt ok en golln Dat is'n Näs
Weeg. Dar is mal en Knech bi to plögen, un do markt he, dar is wat
in de Eer. He spannt still ut, tünt dar en Tun (Jaun) rund üm de
Sted rum un ritt to Hus un halt sit en Hack. Naher is he in den
Tun bi weß to hacken. Do is dar een kamen von buten un hett sin
lange Näs dör den Tun steken, dat is de Dürwel weß, de hett ropen:
„Dat is'n Näs“, hett he seggt, un denn is he na de anner Sied lopen
un hett dar de Näs dör steken un hett wedder ropen: „Dat is'n Näs.“
So hett he dat in een' Gang to makt. Do ward de Knech toletz dull;
un as de anner wedder ropen deit: „Dat is'n Näs“, do sleit he to. „Un
dat is'n Hack!“ seggt he. Do is de golln Weeg versackt.

Ein Mann, der eben außerhalb Tönnings in Eiderstedt wohnte, war dicht davor, seinen Hof zu verlieren. Da träumt ihm eines Nachts, er solle nach Amsterdam reisen, dort werde er sein Glück finden. In der zweiten Nacht hat er den gleichen Traum, und er erzählt ihn seiner Frau. „Habe ich denselben Traum in der dritten Nacht, so will ich reisen“, fügt er hinzu. In der folgenden Nacht träumt ihm, auf der dritten Brücke, über die ihn sein Weg führen werde, solle er sein Glück finden, und er sieht ganz deutlich die Brücke im Traume. Er reist nach Amsterdam und kommt nach der Brücke, die er wiedererkennt. Auf der Brücke bleibt er stehen, bis ein Mann zu ihm kommt, dem er von seinem Traum erzählt. „Mir hat geträumt,“ sagt der Mann, „ich solle nach einem großen weißen Hofe in der Nähe von Tönning reisen. Dort soll gerade vor der Küchentür ein großer Birnbaum stehen, unter dem ein großer kupferner Grapen vergraben liegt. Der Grapen ist voll von Gold. Er hat einen Deckel von Kupfer, auf dem etwas geschrieben steht.“ Als der Eiderstedter das hört, erkennt er nach der Beschreibung seinen eigenen Hof. Er reist nach Hause, gräbt nach und findet den Grapen. Aber die Schrift auf dem Deckel kann er nicht lesen. Er reinigt ihn und setzt ihn aufs Tellerbord in der Küche. Eines Tages kommt ein Bettler in die Küche und bittet um eine Gabe. Er sieht die Schrift und liest: „Unter diesem Schatz ist einer, der noch viel größer ist.“ Er bekommt zu essen und geht weiter. Der Mann auf dem Hofe aber gräbt nach und findet einen noch größeren Grapen mit einem noch größeren Schatz. Der Großvater des jetzigen Besitzers war es, der den Schatz gehoben hat.

Es wird auch von einem Lübecker Bäckergesellen erzählt, den ein Traum auf die Holstenbrücke wies, und dort dann ein Bettler mit einer Traumgeschichte nach Mölln zur Friedhofslinde; und ferner von einem Mann aus Tandslet auf Alsen, der nach Flensburg geht, um einen Schatz zu finden, und dann durch die Erzählung eines Flensburgers auf die richtige Spur, nämlich nach Tandslet zurück, kommt.

Blendwerk Ein Knecht war auf dem Felde, Kühre zu hüten. Da sieht er, wie vereilt die sich vor ihm die Erde öffnet und ein Braukessel voll Geld sich her-Schatzhebung vortut. Das soll einmal in jedem Jahr geschehen. In demselben Augenblick aber muß der Knecht sich umsehen, und da scheint es ihm, daß seine Kühre im Korn wären. Schnell läuft er dahin, aber er merkt gleich, daß es nur Verblendung gewesen. Als er wieder zurückkommt, ist alles verschwunden. Hätte er seinen Feuerstahl in den Kessel geworfen, hätte der böse Geist seine Macht darüber verloren.



Hudversleben mit der Hansburg um 1580. Kptf. aus Braun-Öggenberg

Die Eine Viertelstunde westlich von der Stadt Hadersleben liegt ein waldschatzquelle bewachsener Hügel, Boghoved, der Buchenhügel, genannt. Hier hat Herzog Hans gewohnt, ehe er das Schloß an der Ostseite der Stadt erbaute, wovon man noch die Trümmer sieht. Als nun eines Morgens eine Bäuerin Butter nach der Stadt tragen wollte, sah sie oben auf dem Hügel etwas so gewaltig im Glanz der Morgensonne flimmern. Sie kletterte hinauf und wollte doch sehen, was es sei. Da quollen Goldstücke aus dem Boden hervor, als wenn ein Maulwurf sie herauswürfe. Sie glänzten ihr recht entgegen; aber ein kleiner schwarzer Hund lag darauf und bewachte sie. Doch die Frau blieb unverzagt und wußte, wie sie sich zu verhalten habe. Sie band ihre Schürze los, breitete sie auf dem Boden aus und legte das Hündchen säuberlich darauf. Dann scharrete sie einen guten Teil von den Goldstücken in ihren Rock, doch nach Verhältnis der Menge, die da war, bescheiden; nahm dann das Hündchen wieder ebenso säuberlich und legte es an seinen Ort. Darauf, als sie nun gehen wollte, sprach das Hündchen: „Wer dich das gelehrt hat, der hat dir keinen Schlag auf den Mund gegeben!“ Die Frau aber ging stumm und ungefährdet von dannen. Man hat später von der Goldquelle nichts mehr gehört, sie scheint versiegt zu sein.

Die gelbe Blume König Abels Schloß in Schleswig, wo der Verrat an seinem Bruder Erich geschah, ist spurlos verschwunden. Doch findet man auf dem Möwenberg noch unter dem Grase alte Kellermauern: hier liegen seine Schätze. Man hat da nachts Lichter und Flämmchen erblickt, und Schatzgräber haben da oft ihr Glück versucht. Aber niemand ist doch noch zu den großen Schätzen gekommen. Einmal aber in einer Nacht ging ein Mann an der Schlei herauf, und wie er aufblickte, sah er auf dem Möwenberg ein helles Leuchten. Neugierig und erstaunt über das Wunder, folgte er dem Scheine; er merkte endlich gar nicht, daß er über das Wasser ging und es unter seinen Füßen wie Eis hielt, bis das Leuchten immer heller und heller ward, und er am Ende vor einem nie gesehenen großen Schlosse stand. In dem Schlosshof aber sah er eine wunderbare gelbe Blume, die vor allem leuchtete und den Glanz verbreitete. Er brach sie ab und ging damit näher zum Schlosse; erst ging er rundherum, dann trat er ein. In dem Schlosse aber fand er alle Türen verschlossen; sobald er jedoch die Blume daran hielt, sprangen sie auf. Er ging durch alle Gemächer, eines war immer herrlicher als das andre. In dem letzten fand er endlich ein prächtiges Mahl angerichtet, und nachdem er sich niedergesetzt und nach Herzenslust gegessen



Das Mönwenschießen auf der Mönweninsel bei Schleswig um 1840
Lith. von E. Lehmann nach J. B. Westphal

und getrunken hatte, stand er auf und wollte wieder gehen. Da rief ihm eine Stimme zu: „Vergiß das Beste nicht!“ Er sah sich um und erblickte niemand. Unter all den Kostbarkeiten aber, die auf dem Tische standen, deuchte ihm nichts schöner als ein großer silberner Becher von gar künstlicher Art. Da rief es zum zweiten Male: „Vergiß das Beste nicht!“ Aber er langte nach dem Becher und wollte fortgehen; da rief es zum dritten Male: „Vergiß das Beste nicht!“ Er sah sich noch einmal im Saale um, aber da er nichts Schöneres fand, behielt er den Becher und ging damit über das Wasser nach der Stadt zu. Als er nun auf dem Lande sich umwandte, war das Schloß und alle seine Herrlichkeit verschwunden, und nie hat er es wiedergesehen. Erst nach hundert Jahren blüht in einer Nacht die gelbe Blume wieder, und ein Glücklicher kann das Schloß erreichen und es öffnen. Den Becher aber behielt der Mann, und der ist nachher in die Silberkammer auf Gottorp gekommen, wo alte Leute ihn noch gesehen haben. Die Sachen sind jetzt alle nach Kopenhagen gebracht worden.

In einem der Hügel bei Laboe ist ein Goldkeller verborgen. Er öffnet ^{bei Laboe} Der Goldkeller sich am Ostermorgen, wenn die Sonne aufgeht und sich hüpfend bewegt wie ein tanzendes Kind. Die Frau eines Fischers ging an einem Ostermorgen hinaus; sie hatte ihr kleines Kind auf dem Arm. Da sah sie plötzlich durch die geöffnete Spalte des Berges drinnen einen Haufen Gold- und Silbermünzen liegen. Sofort eilte sie in den Berg hinein. Da stand ein großer Tisch, an den setzte sie ihr kleines Kind. Auf dem Tische lag ein Apfel, den gab sie dem Kinde in die Hand. Dann füllte sie ihre Schürze mit blankem Gold und lief ohne Besinnen mit dem Schatz hinaus ins Freie. Als sie draußen war, schloß sich der Berg. Da erst bemerkte sie es: sie hatte in der Hast ihr Kind an dem Tisch sitzenlassen. Sie weinte und jammerte, aber der Berg blieb verschlossen. Ein volles Jahr verging. Erst am nächsten Ostermorgen öffnete sich der Berg wieder, und die Frau eilte hinein. Da saß ihr Kind noch an dem Tische und streckte lächelnd der Mutter die Hände entgegen. Sie ergriff es und lief hinaus. Der Berg schloß sich wieder, und nun erst bemerkte es die Frau: das Kind in ihren Armen war tot.

Zwischen den Dörfern Alsleben und Mellerup liegt ein Schatz. Drei ^{Die Kinder weinen} Männer aus Ries, die Nachbarn waren, begaben sich auf den Weg und langten um Mitternacht am bezeichneten Orte an. Da es aber kalt und stürmisch war, legte der eine sich unter einen Wall, um, während die andern gruben, sich gegen den Wind zu schützen.

Schon trafen sie auf einen großen Kessel. Da hörte der, der sich niedergelegt hatte, ganz deutlich, wie wenn kleine Kinder weinten, und doch war das Dorf weit entfernt. Er stand darum auf und sagte zu seinen Gefährten: „Ich höre Kinder weinen; wenn aber meine und eure Kinder über unser Werk weinen sollten, so will ich keinen Teil daran haben.“ Da verschwand der Schatz, und sie mußten nach Hause zurückkehren.

Das goldene Schiff In dem Klöwenhügel, der auf der Grenze der Reitumer Geest und Schiff Marsch liegt, ist ein Seeheld mit einem goldenen Schiffe begraben, dessen goldene Anker in der nahen Marsch liegen. Einst gruben Leute nach dem Schiffe, und die Masten kamen schon zum Vorschein. Da erschien ein mißgestaltetes Männchen, reitend auf einer lahmen Gans, und erschreckte die Schatzgräber. Einer fing an zu sprechen, da versank das Schiff.

De Wapelfeld Ni wied von Wapelfeld hett op en lütten Barg en Sloß stahn. Mal felder Borg föhrt en Bur ut Wapelfeld na Rendsborg. Do kümmt em en dänschen Offzeer in de Möt, de fragt em, wo he her is. „Ut Wapelfeld.“ Wat dar ni wat is in Wapelfeld, fragt he. Wat dat wesen schall, seggt de Bur. „Is dar ni en Borg weß in Wapelfeld?“ fragt he. „Wat ik ni weet“, seggt de Bur. Ja, seggt de Dän, wenn he dat wüß, wat dar in weer, in de Borg, denn kunn he mit en golln Plog plögen. — Dicht bi de Borgsted is en deep Lock, dar sünd se do mal 's nachts Klock twölf bi gahn to graben, un se hebbt dar ok en isern Geldkist funn. Se wüllt er rut graben un hebbt er al meist op de Kant, do röpft de een: „Minsch, hol fass!“ Do fallt de Kist wedder na dat Lock rin un is weg weß, se hebbt dar nix wedder von to sehn kregen.

Der Hahn In de Blocksbargen bi Vaale is en golln Disch vergraben, anner Lüd seggt ok, dat schall en golln Weeg wesen. Mal sünd dar 's nachts na Klock twölf welt bi gahn to graben, un do find se dar en grot swar Kist. As se er rut börn wüllt, kümmt de Düwel dar bi er an, as en Hahn is he bi er lant flagen un hett kreift. Do röpft de een, snacken hebbt se jo ni schullt, de meent awer, nu kann dat ni mehr verkehrt gahn, de röpft achter den Hahn an: „Kreih man“, röpft he. Do sakt de Kist deep na de Grund rin un is ni wedder to finn weß. Dar ward awer ok seggt, se hebbt er funn, un dar sünd luter Scharfkatten (Mistläser) in de Kist weß, as se den Deckel apen makt, de fleegt un brummt er bi de Ohn rüm. Geld hebbt se ni funn.

Der Geldsot Zwischen dem Dorfe Hopen und dem St. Michaelisdonn findet man an dem dünnen Abhange der Geest, dem Kleve, eben über der Marsch

eine immer hellfließende Quelle, die der Geldsot genannt wird. Vor vielen Jahren lag in der Nähe ein reiches Dorf; das starb aus oder ward im Moskowiterkriege verödet, so daß nur ein Hirte nachblieb, dem Geld und Gut nun zufiel. Ehe er aber starb, versenkte er alles in den Brunnen, weil er keine Erben hatte; und dieser erhielt davon den Namen. Stözt man mit einem Stocke hinein, so klingt es ganz hohl, und oft hat man auf dem Grunde des klaren Wassers einen grauen Mann mit einem dreieckigen Hute gesehen, der ein brennendes Licht in der Hand trug und es immer hin und her leitete. Kam einer herzu und griff danach, so verschwand alles. Oft hat man versucht, den Schatz zu heben. Einmal machten sich mehrere in einer Nacht auf und gruben stillschweigend die Quelle auf, bis sie auf einen großen Braukessel trafen. Da legten sie einen Windelbaum quer über das Loch und befestigten Seile an dem Kessel, um ihn herauszuziehen, als zu ihrem Schrecken ein ungeheures Fuder Heu, mit sechs weißen Mäusen davor, den Kleve spornstreichs hinauf an ihnen vorübersauste. Doch behielten sie so viel Besinnung, daß keiner einen Laut von sich gab, und der Kessel war schon so hoch heraufgezogen, daß sie ihn mit der Hand reichen konnten, als der graue Mann mit seinem dreieckigen Hut auf einem dreibeinigen Schimmel heraufgeritten kam und den Leuten guten Abend bot. Aber sie antworteten nicht. Als er nun aber fragte, ob sie nicht meinten, daß er noch das Fuder einholen könnte, rief einer: „Du Schroekel (hinkender Krüppel) mag's den Teuwel!“ Da versank augenblicklich der Kessel wieder, der Windelbaum brach, und der graue Mann verschwand. Viele haben es nachher noch wieder versucht, aber alle sind durch ähnlichen Spuk gestört und zum Sprechen gebracht worden.

Quellennachweise und Anmerkungen

Wer heute ein Schleswig-Holsteiner Sagenbuch schreiben muß, kann an Karl Müllenhoff nicht vorbei. Sein Werk hat auch bei dieser Auswahl als Hauptquelle gedient; viele seiner Sagen sind im Lande so bekannt geworden, daß sie nicht fehlen durften. Doch ist bei vielen Stücken auf die ältere Quelle zurückgegriffen. Müllenhoffs Form ist in den plattdeutschen Beiträgen nicht glücklich; hier durfte nach den Fortschritten des plattdeutschen Schrifttums in Schleswig-Holstein seit 1845 unbedenklich eingegriffen werden. Stark herangezogen sind alle Quellschriften, die nach Müllenhoffs Werk erschienen sind, dem Charakter der „Deutschen Stammeskunde“ entsprechend mehr als die von mir nach dem Volksmunde aufgezeichneten Fassungen. Um die Quellennachweise in den Anmerkungen möglichst kurz zu machen, sind folgende Abkürzungen gebraucht:

Adam Ol	Adam Olearii, Chronic (1674)
Amt Rendsb	Amt Rendsburger Sagen von Gust. Friedr. Meyer (Rendsburg 1924)
Ang Struth	Angelus Struthiomontanus, Holst. Chronica (Wittenberg 1518)
Augustiny Chron	Augustiny, Versuch einer Chronik des Kirchspiels Hollingstedt (Slensburg 1852)
Augustiny Volksb	Augustiny, Achtern Aben (Slensburg 1857)
Biern	Biernahky, R. L., Volksbuch (1844—1851)
Böttger	Fr. Böttger, Aus dem Winkel. Heimatkundliches aus dem Kreise Oldenburg (Oldenburg 1925)
Bruhn	Bruhn, Chronik der Kirchengemeinde Schlamersdorf (1925)
Carstens	Heinrich Carstens, Wanderungen durch Dithmarschen (Lunden 1902)
Carstensen	Carstensen, Chronik des Dorfes und Kirchspiels Leck (Altona 1899)
Christ	Christiani, Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein und dem Oldenburgischen Hause (1781)
Clasen	Clasen, Die Probstei in Wort und Bild (Schönberg 1898)
Dan Solkem	Danmarks Solkem in der (Kjöbenhavn 1908 ff)
Deecke	Dr. Ernst Deecke, Lübische Geschichten und Sagen (Lübeck 1878)
Delve	S. N. Lorenzen, Delve, Eine Kirchspiels-Chronik (Itzehoe 1861)
Detl	Detleffen, Geschichte der holsteinischen Elbmarschen (Glückstadt 1891)
Ehlers	Wilhelm Ehlers, Geschichte und Volkskunde des Kreises Pinneberg (Elmshorn 1921)
Eiderstedt	Eiderstedt, Beiträge zur Heimatkunde (Garding 1910)
Eut	Blätter für Heimatkunde (Eutin 1926 ff)
Eutin	Sagen aus dem Landesteil Lübeck (Eutin 1924)
Seilberg	H. S. Seilberg, Fra Heden (Haderslev 1863)
Sirm	J. M. Sirmenich, Germaniens Völkerstimmen. 3 Bände (Berlin o. J.)

- Sischer, Sleswigske Folkesagn (Apenrade 1890)
 Srahm, Norddeutsche Sagen (Altona u. Leipzig 1890)
 Srahm Storm, Heimatkunde von Stormarn und Wandsbeck (Selbstverlag, Poppenbüttel)
 Götze, Das Stecknitztal (Ratzeburg 1925)
 Brüder Grimm, Deutsche Sagen. 3. Aufl. (Berlin 1891)
 Svend Grundtvig, Gamle danske Minder i Folkemunde (Kjøbenhavn 1855, 1857, 1861)
 E. Hagerup, Om det danske Sprog i Angel (Kjøbenhavn 1867)
 Handelmann, Topographischer Volkshumor (Kiel 1866)
 C. P. Hansen, Chronik der Sriesischen Uthlande (Altona 1856)
 C. P. Hansen, Sriesische Sagen und Erzählungen (Altona 1858)
 Harloff, Chronik der Kirchengemeinde Pronstorf (Ahrensbök 1899)
 "Die Heimat" (Kiel 1890 ff)
 Heimatbuch des Kreises Rendsburg (Rendsburg 1922)
 Heimatblätter, Beilage zum Rendsburger Tageblatt (1919 ff)
 A. Heimreich, Nordfriesische Chronik. Hrsg. von N. Falck (Tondern 1819)
 Hein, Aus Segebergs Vorzeit (Segeberg 1914)
 Heinrich Ranzau bei Westphalen (s. d.)
 Helmold, Helmolds Chronik der Slaven (Berlin 1853)
 Jahrbücher für Landeskunde (1858—1869)
 Jensen Ang, Angeln (Slensburg 1844)
 Jessen, Wilhelm Jessen, Sylter Sagen (Westerland 1926)
 Jessen und Röck, Heimatbuch des Kreises Eckernförde (1916 u. 1928)
 Johansen, C. Johansen, Die nordfriesische Sprache nach der Söhringer und Amrumer Mundart (Kiel 1862)
 Kähler, Das Stör-Bramatal (Bellinghusen 1905)
 Kamp, Jens Kamp, Danske Folkeminder (Odense 1877)
 Kinder, Bilder aus der Lundener Chronik (Heide 1885)
 Christian Röck, Volks- und Landeskunde der Landschaft Schwansen (Heidelberg 1912)
 Krist, E. T. Kristensen, Danske Sagn (Aarhus og Silkeborg 1892—1911)
 Krist Folkem, E. T. Kristensen, Jyske Folkeminder (1876—1888)
 Laß, Johann Laß, Sammlung einiger Zusammischen Nachrichten (Slensburg 1750)
 Lbg, Lonborger Dönenken von Gust. Fr. Meyer (Garding 1922)
 Liliencron, Rochus v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13.—16. Jahrhundert. 4 Bde. (Leipzig 1865—1869)
 Lor, Chr. C. Lorenzen, Gamle og nye Minder fra Sundeved (Haderslev 1859)
 Madsen, Jens Madsen, Folkeminder fra Hanved Sogn (Kjøbenhavn 1870)

Mens	Mensing, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch (Neumünster 1925ff)
Mhoff	Karl Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Neue Ausgabe von Otto Mensing (Schleswig 1921)
Modersprak	"Modersprak" (Garding 1914ff)
Momsen	Momsen, Bilder aus Eiderstedt (Garding 1890)
Moritz	W. Moritz, Chronik des Kirchspiels Erfde (1924)
Muhs	Muhs, Rungholt (Itzehoe 1927)
Nd Ib	Niederdeutsches Jahrbuch (Norden 1875ff)
Nd Kbl	Niederdeutsches Korrespondenzblatt (Norden 1877ff)
Nds	"Niedersachsen" (Bremen 1895ff)
Neoc	Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen. Hrsg. von Dahlmann (1827)
Nissen	L. Nissen, Das Kirchspiel Södrup (Slensburg 1902)
Nordalb Stud	Nordalbingische Studien. Bd. 1—6 (Kiel 1844—1854)
Nordfries Ver	Veröffentlichungen des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe (Husum 1903ff)
Nordschl	"Nordschleswig" (Tondern 1922—1925)
Öhrt	S. Öhrt, Uudvalgte Sønderjydsk Folkesagn (Kjøbenhavn 1919)
Phil	Ø. Philippesen, Sagen und Sagenhaftes der Insel Sør (Garding 1911)
Pld Mårch	Plattdeutsche Märchen und Schwänke von Gust. Friedr. Meyer (Neumünster 1925)
Presb Brem	Presbyter Bremensis, Chronicum Holsatiae (bei Westphalen). Hrsg. von J. M. Lappenberg (Kiel 1862)
Prov	Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte (Altona und Kiel 1787ff)
Raben	J. Raben, Folkesagn fra Als og Sundeved (Sonderborg 1925)
Rasmussen	Hans Rasmussen, Sønderjydsk Sagn (Odense 1899)
Ratzeburg	Mitteilungen des Altertumsvereins für das Fürstentum Ratzeburg (Schönberg 1919ff)
Rolfs	Claus Rolfs, Geschichte des Kirchspiels und Fleckens Hoyer (Kiel 1926)
Saucke	Hieronymus Saucke, Hardehörmische Chronik. Hrsg. von Detleffsen (Glückstadt 1886)
Schütze	Schütze, Holsteinisches Idiotikon (Hamburg 1800—1802)
Sonderburg	Heimatblätter für den Kreis Sonderburg
Staatsb Mag	Staatsbürgerliches Magazin (Schleswig 1821ff)
Steinbg	Heimatbuch des Kreises Steinburg. 3 Bde. (Glückstadt 1924—1926)
St Marg	W. Jensen, Chronik des Kirchspiels St. Margarethen (Glückstadt 1913)
Taillefas	Taillefas, Skizzen einer Reise durch Holstein (Hamburg 1819)
Thiele	Thiele, Danmarks Folkesagn (Kjøbenhavn 1843)
Urdsbr	"Am Urdsbrunnen". Bd. 1—6 (1881—1889)
Urqu	"Am Urquell" Bd. 1—4 (1890—1893)

Voigt	Christian Voigt, Aus Slenburgs Sage und Geschichte (Slensburg 1912)
Voß-Jessel	Voß-Jessel, Die Insel Sehmarn (Burg a. S. 1898)
Wacken	Voß-Schröder, Chronik des Kirchspiels Wacken (1903)
Wagr	Wagrien, Sagen, Märchen und Geschichten (Neustadt [Holst.] 1926)
Wisser	Wisser, Plattdeutsche Märchen. Bd. 2 (Jena 1927)
Westph	Westphalen, Monumenta inedita (Leipzig 1739—1745)
Zeitschr	Zeitschrift der Gesellschaft für Schl.-Holst. Gesch. (Kiel 1870 ff)
3 f VF	Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (Berlin 1890 ff)

Die alte Zeit

Des Landes Art. Woher die großen Fluten kommen. Das große Moor: I Heimr 1, 83f; Mhff 189; Heim 8, 219; Krist 3, 1743, 1744; Grundtvig 3, 136; Kreiskalender f Süderdithm 1916, 56ff. — Das Riesen Schiff: Mhff 377; Phil 5; Johansen 244ff; Jessen 76. — Untergegangene Dörfer: Jessen 115f; Rolfs 4f; Mhff 194. — Hörsbüll: Mhff 190. — Bei Schobüll: Mhff 196. — Das gerettete Kind: Mhff 195. — In Höllingstedt: Augustiny Chron 94. — An der Ostsee: Wagr 15. — Der Pferdekopf: Voß-Jessel 65; Mhff 33, 193; 3 f VF 16, 397; Phil 77; Mens 2, 45; Ib f Lk 5, 95; Johansen 51; 221f; Carstens 15; Mündl. — An der Eider: Moritz 324; Carstens 17. — Hörnnum: Mhff 378, 4; Hansen Sag 9. — Das verschüttete Dorf: Grimm 1, 155; Mhff 186; Wagr 15; Rahm 120. — Inlandsdünen: Amt Rendsb 3. — Ringkjöping: Mhff 187. — Der große Wald: Ib f Lk 10, 41; Heim 36, 93; Krist 3, 2029ff, 4, 1307; Fischer 97; Mhff 116. — Die streitige Eiche: Mhff 113. — Holtseten: Jensen Ang 411; Neoc 1, 255; Mhff 38; Carstens 13. — Ahrensbök: Mhff 152; Rahm 157, 187. — Der Klawenbusch: Mhff 118; Jessen 151. — Das Hügelland im Osten: Raben 2. — Fischreichtum: Deede 74. — Björnemosen: Raben 67. — Der grieße Hund: Amt Rendsb 32ff. — Krüzmoor: Amt Rendsb 33; Heimatb Rendsb 705; Mündl. — Hengst und Wolf: Mündl.; Harloff 13. — Steinfärge: Ib f Lk 10, 371. — Wie Frau Abel: Mhff 243; Eutin 54; Amt Rendsb 33; Harloff 13; Mündl.

Riesen. Heimr 2, 343; Mhff 420. — Hans Hesch: Mhff 416; Amt Rendsb 41, II. — Riese steigt aus der Erde: Mhff 418. — Die Riesen in Krummesse: Deede 1; Mhff 417. — Riesen auf Alsen, Barsd und im Sachsenwald: Mhff 424; Lor 5; Nd Ib 1, 104. — Hünjekamp un Bredenhoop: Amt Rendsb 40; Heimatb 2 (1920), Nr. 18. — Bollershöhe: Krist 3, 55. — Der Sand aus den Holzschuhen: Amt Rendsb 42; Amt Rendsb 41; Heimatb 2 (1920), Nr. 7; Heimatb Rendsb 746. — Riesenpur: Steinbg 1, 392. — Der Priwall: Eutin 7; Deede 1. — Der Alsfinger Sund und der Höpsö: Mhff 431; Lor 7; Raben 72; Mhff 439. — Die Riesen und die Bauern: Mhff 443. — Der Düppelstein: Mhff 424, 2; Lor 5; Krist 3, 95; Ib f Lk 8, 222; Heim 6, XIV; 19, 182. — Riesenstreit: Mhff 424, 1; Lor 6; Raben 80. — Der Wurf nach der Kirche: Mündl.; vgl. Mhff 421; Heim 33, 137; Urdsbr 6, 46; Rahm 236; Urqu 4, 259; Carstensen 19; Mhff 424, 3; Nordfries Ver 7, 90. — Der zersprungene Stein: Mhff 423, 3. — Der Brutkamp: Urdsbr 2, 92; Heim 11, 206; Mhff 423, 2. — In de Rattsheid: Amt Rendsb

38. — In't Wille Moor: Amt Rendsb 38. — Im Westerholz: Amt Rendsb 39; *Heimat* 2 (1920), Nr. 18 u. 21; Mhff 423. — Grauensteen: Amt Rendsb 41; *Heimat* 2 (1920), Nr. 7. — Die Sandhügel in Norderdithmarschen: Urdsbr 2, 75; Carstens 100. — Der Handewitter Riese: Seilberg 35; Mhff 424. — In Nordschleswig: Krist 3, 128, 138, 171, 183; Mhff 424. — Riesen bauen Kirchen: Mhff 434; Krist 3 962, 965, 966, 149; Nordschl. 1922, 33; Fischer 300; Oert 53; Mhff 476. — Die Riesen bei der St. Laurentiikirche: Phil 13.
- 20 Unterirdische. Erschaffung der Unterirdischen: Mhff 444; Phil 17; *Heim* 13, 165; 3 f V 2, 409. — Gestalt: Phil 15, *Heim* 13, 164; 6, 157; Raben 57; Mhff 446, 456. — Kleidung: Krist 1, 171, 181, 189, 724; Jessen 79; Raben 25; Mhff 456, 508; — Vierblättriges Kleeblatt: Krist 1, 712. — Tiergestalt: *Ud* 1, 104. — Wohnung: Mhff 446. — Opfer dabei: ebenda 447; *Neoc* I 262; Urdsbr II 74f; *Heim* XII 95; Carstens 43. — Zerstörung gefährlich: Krist 1, 583; Mhff 448; Mündl. aus Dahme. — Unter den Häusern: Carstens 44; *Ib* f V 4, 157. — Geliehene Schere: Krist 1, 489, 490. — Unter dem Stall: *Lor* II; Raben 98. — Kälber sterben: Mhff 445, 2. — Zeug wird zerschnitten: Krist 1, 1085. — Geschirr verleihen: Carstens 44; Amt Rendsb 91; Frahm 271. — Die geliehenen Kessel: Mhff 452. — In'n Liethbarg: Amt Rendsb 85; Mhff 497; *Heimat* 3 (1921), Nr. 5. — De Ünnereerd'schen helpt: Amt Rendsb 89. — Soldat und Zwerg: Krist 1, 1357. — Mit den Unterird. im Bunde: Steinbg 1, 386; Amt Rendsb 80; *Heim* 33, 183; Urdsbr 3, 33. — Schmiede: Mhff 451, 1; Krist 1, 124. — Pflugmesser geschärft: Urdsbr 3, 119; Phil 28; *Heim* 14, 192; 3 f V 2, 413; *Ib* f L 9, 133; Carstens 74; Wacken 2, 51; *Heimat* Rendsb 633; Amt Rendsb 81. — Tövfer: Mhff 450. — Goldschmiede: Krist 1, 673. — Der goldene Becher: Mhff 467; 3 f V 2, 415; Mündl. — Einhorn und Goldhorn: Mhff 468, 1; Krist 1, 809; *Lor* II; Raben 85. — Wunderbare Kraft: Mhff 468, 2; *Heim* 6, 48; Fischer 345. — Geheiligter Boden: Raben 26. — Der Becher wird zurückgeholt: *Heim* 8, 26. — Sie feiern Feste: Raben 44. — Feuriger Wein: *Lor* 9; Raben 100; Krist 1, 772. — Sie wollen nicht gestört sein: Urdsbr 6, 79; Mündl. — Hochzeitszug: Mhff 511. — Auf der Hochzeit: Mündl.; Mhff 445. — Die Trommelmusik: Mhff 461; *Heim* 13, 165. — Unsichtbar machende Hüte: *Heim* 34, 18; Mündl. — De Pannkokenbarg: Mündl. — Der Tisch: vgl. Mhff 445; Frahm 270. — König Piper: Mhff 457; Zeitschr 3, 35. — De Rolköpp: Wagr 100. — Brotschieber: Krist 1, 382; Mhff 472. — Kulemann: Mhff 459. — Die Gevatter: Mhff 460. — Butterbrot: Mhff 458; Raben 59. — Die Kindbetterin: Mhff 473. — Die Salbe: Mündl. — Das Glück der Grafen Ranzau: Grimm 1, 52; Mhff 512; *Ib* f L 4, 159. — Wechselbalg: Seilberg 35. — Bierbrauen: *Heim* 22, 202; 3 f V 2, 410, 412; Mhff 494. — Tenne fegen: *Heim* 14, 140; Phil 25. — De Kielkropp: *Lbg* 28; Mhff 495. — Schutz gegen das Vertauschen: *Heim* 14, 141; Phil 26; *Ib* f L 10, 363; *Deil* 2, 431. — Frauenraub: Mhff 490; Jessen 80; 3 f V 2, 410; — Ette Nekepenn: Hansen Sag 5ff; Mhff 488; Phil 11; 3 f V 2, 410. — Hans Donnerstag: Mhff 484. — Ein Mädchen heiratet einen Zwerg: Hansen Sag 13f; Mhff 489; Phil 26; *Heim* 14, 141; 3 f V 2, 411; Jessen 82. — Vater Sinn: Mhff 477; Carstens 45. — Bosartigkeit: Mhff 445, 1; Rähler 251; Steinbg 1, 390. — Knückebeensbarg: *Lbg* 30; *Heim* 3, 95; 37, 137. — Die Kröte: *Heim* 14, 192; Phil 27. — Der Mühlstein: Jessen 81; 3 f V 2, 411; Mhff 462; *Heim* 22, 202;

Nordfries Ver 2, 152; Amt Rendsb 57: Pld Märcb 29. — Sie ziehen aus: Mhff 447.

Die Überfahrt: Amt Rendsb 51; Mhff 498. — Pepper is dod: Heim 13, 114. —

Balster is dod: Mündl. — Moder Blohsch: Amt Rendsb 82.

Nis Puk. Wohnung: heim 6, 159; 15, 115; Phil 31; Jessen 81; Mhff 499; Lor 15; 43

Nordschl 1922, 92. — Gestalt und Kleidung: heim 8, 26; 15, 115; Phil 31; Koc

115. — Wesen: heim 6, 159; 15, 115; Phil 31; Mhff 499. — Oyfer: Nds 31, 80;

Nordschl 1922, 92; Heim 6, 159. — Nu kamt man: 3 f Vf 2, 416; Mhff 502. —

Häxelschneiden: heim 8, 27. — Beim Mähen: heim 8, 27. — Die gestohlene

Ruh: Mhff 507; Krist 2B 208, 211; Ohrt 27; Lor 16; Madsen 74; Raven 56, 95;

3 f Vf 2, 413; Dan Solkem 21, 27. — In der Luke: heim 19, 74; Krist 2B 114,

116; Madsen 74; 3 f Vf 2, 414; Mhff 515; Johansen 269. — Weihnachtsgrüße:

Raven 36. — Der alte Scheffel: Krist 2B, 35; Fischer 120. — Der versöhnte

Nis: Mhff 517. — Diebische Nis Pufs: Krist 2B, 43; Madsen 74; Lor 17; Raven

101; Mhff 509, 510. — Wir ziehen um: Nds 31, 80; Mhff 518.

Andere hausgeister. Der Klabautermann. Der gute Johann: Sauke 437; 51

Mhff 505; Dell 2, 430; Steinbg 1, 419. — Wolterkens: Mhff 499. — Der Geist im

Kasten: Mhff 504. — Allerürken: Mhff 331; Strahm 226. — Mondloke: Sauke

434; Mhff 330; Dell. 2, 427. — Dragedukke: Mhff 454; Krist 6, 675. — Wechseltaler:

Mündl. aus Lauenbg. u. Ostholst.; Urqu 6, 40 u. 156; Krist 6, 679; Nord-

fries Ver 1, 144. — Das Vierschillingstück: Krist 6, 686. — Wieschler: heim 15,

116; Phil 33. — Klabautermann: Ib f Lf 3, 448; Urqu 1, 134; Jessen 103; heim

15, 117; Phil 34; 3 f Vf 2, 416. — Klabautermann, Kapitän und Schiffs-

junge: Mhff 500; heim 15, 118; Phil 36; Urqu 1, 135. — Der Klabautermann

verläßt das Schiff: Urqu 1, 135; heim 15, 117; Phil. 35.

Von bösen und guten Tieren. Basilisk: Ib f Lf 4, 157; Mhff 379; Zeitschr 10, 57

65; Urqu 1, 33; Mündl. Wilstermarsch. — Ruh tod: Mhff 383. — Lindwurm:

Mhff 380; Krist 2E, 53. — Der fliegende Krebs: Ib f Lf 8, 96; heim 15, 123;

Mündl. — Schlangenkönigin: heim 8, 202; Urdsbr 2, 188; Nd Ib 1, 103; Mündl.

— Schlangenkönig: Mhff 549; Urdsbr 2, 30. — Schlangenblatt: Krist 6, 1309,

1304. — Kind und Schlange: heim 8, 202; Urdsbr 2, 188. — Wunderbare

Blume: Krist 6, 1305.

Feldgeister. Roggslabbers: heim 15, 115; Phil 30. — Elfenmädchen: Sirm 62

814; Mhff 527; Krist 2A, 108.

Wassergeister. Wassermühme: Sonderburg 1926, 48. — Budderkerl: Mündl.; 64

Krist 2C, 147; Mens 1, 574, 575, 578, 593. — Sargfisch: Mhff 389. — De Water-

ties: Pld Märcb 52; Mhff 407. — Meerweiber: Neoc 2, 432; Mhff 522; 3 f Vf 2,

417. — Slachsernte: Mhff 441; Wisser 2, 31; Mündl. — Gegen das Wasser

reiten: Raven 77. — Meermann: Jessen 54; Mhff 522, 2.

Der wilde Jäger. Auf der Putloser Heide: Mhff 575; Wagr 19. — De Holt- 63

beev: Amt Rendsb 65; Mhff. 567; Mündl.; Ib f Lf 4, 161. — Unner'n Ketel:

Ib f Lf 4, 160; Mündl. — Auf dem Wasser: Urqu 1, 68. — Der alte Au: Mhff

572; Mündl. — In den Zwölften: Mhff 577; Mündl. — Das gesegnete Brot:

Mhff 574, 577. — Ruchfot oder Kahlfot: Nd Ib 1, 102; Mündl. — Der zurück-

gelassene Hund: Mhff 577; Nd Ib 1, 101; Mündl. — Der eingefangene Jäger:

Mhff 573. — Nicht anrufen: Mhff 570, 544; heim 8, 113; Eutin 9. — Der Jäger

und die Unterirdischen: Mhff 577; Urqu 1, 68; Eutin 10; Mündl. Probstei. —

Die ewige Jagd: Mhff 571. — Diederich Blohm: Mhff 576. — König Walde-

- mar: Mhff 562; Zeitschr 15, 309; Madsen 73. — König Abels Jagd: Mhff 563; Dan Folkem 21, 60. — Junker Ulf: Mündl.; Seilberg 40. — Im Stenderuper Höls: Mhff 561; Lor 27, Raben 108. — Die Brattburger Jagd: Lor 25; Raben 104.
- 76 **Die alten Götter.** Opferstätten: Phil 78; Jessen 72; Mündl. — Wodan: Hansen Chron 17; Jessen 72; Phil 7; Detl 1, 42; Mens 2, 127. — Biekenbrennen: Hansen Chron 17; Mhff 259; Phil 8; Jessen 7; Ib f Lf 10, 51. — Donnergott: Zeitschr 11, 234; Mhff 555; Phil 9; Jessen 73. — Sositesland: Mhff 133; Frahm 90; Jessen 136. — Dat Oog: Mhff Ann. S. 539, 390. — Hiel: Mhff 390; Ib f Lf 10, 49; Phil 10; Jessen 76.
- 79 **Die alten Helden.** Heldengräber: Mhff 146. — König Frode: Mhff 579. — König Dan: Mhff 583. — Der Schmied: Nd Ib 1, 103. — Skeaf und Skild: Mhff 1. — Offas Kampf: Mhff 3; Frahm 49. — Hother: Rolfs 1; Jessen 136 ff. — Thyra: Mhff 44; Zeitschr 10, 12. — Reventlow: Mhff 57.
- 84 **Die Besiedelung des Landes. Wendenkämpfe.** De Sassen un de Jüten: Mhff 6. — Die Friesen: Nordfries Ver 2, 33, 147. — Die Niederländer: Urdsbr 3, 136. — Wendische Räuber: Wacken 12; Ib f Lf 10, 30; Krist 3, 1703; Raben 3, 110; Nordschl 1923, 30. — Gastlichkeit der Wenden: Helmold: Wagr 67. — Slavina: Deecke 3. — Der Ranenberg: Deecke 4. — Pöppendorfer Ring: Deecke 5. — Die alte Burg bei Süsel: Helmold: Wagr 77. — Zarneboc: Eutin 1926, Nr. 4. — Der Godenberg: Eutin 14. — Der butterweiche Stein: Lbg 7; Igehoer Wochenblatt 1854, Nr. 6, 138; Biern 1846, 159; Mhff 218; Ib f Lf 8, 179; Nds 1, 118.
- 88 **Das schlafende Heer.** Am Oldenburger Wall: Mhff 544. — Im Schüberg: Urqu 2, 42; Urdsbr 6, 110; Frahm Storm 218. — König Dan: Mhff 583, 2; Lor 7; Raben 80. — Holger Danske: Mhff 582. — Mönch-Neversdorf: Mhff 586. Roland: Krist 4, 12; 3, 1702, 1703; Nordschl 1923, 30, 31; Mhff 581. — Der goldene Ritter: Amt Rendsb 6; Aus der Heimat 3 (1922), 25.

Christenglaube und Kirchentum

- 91 **Einführung des Christentums.** Sositesland: Mhff 133. — Ansgar: Voss Jessel 65; Wagr 15. — Ebo: Wacken 10; Amt Rendsb 19. — Segeberg: Ang Struth 2, 62. — Bosau: Heim 33, 75; Eut 1926, Nr. 4. — Vizelin: Helmold 1, 78; Mhff 222; Wagr 76. — Mødebrook: Mhff 169. — Helligbek: Heim 6, XIV; 8, 47; Jensen Ang 29; Augustiny Chron 22; Mhff 143, 144. — Evermodus: Ib f Lf 1, 133; Götz 29. — Bischofswarber: Mhff 145; Heim 33, 76. — Der Märtyrer in Borgdorf: Mhff 160; Frahm 16; Heimatb Rendsb 441, 460, 469; Amt Rendsb 14; Heimatb 3 (1921) 5. — Das Blutwunder: Raben 68 (nach Helmold). — Nehmen: Mhff 55. —
- 95 **Quellen.** Auf dem Wellenberg: Mhff 135; Presb Brem 3, 24; Nordalb Stud 1, 13; Steinbg 1, 379. — Klein-Zecher: Ib f Lf 4, 146; Mhff 136; Lbg 21. Sommerstedt: Mhff 141. Rohrkarr: Mhff 142. Hellewadt: Krist 3, 1060, 1077. Alsen: Raben 51. — Die verlorene Quelle: Mhff 201. — Hirschhornbrunnen: Mhff 138. — Die teure Zeit: Mhff 137; Eutin 7. Prophetensee: Heim 23, 184; Ehlers 490.
- 96 **Kirchenbau.** Schneefall: Jensen Ang 126; Mhff 158. — Rabenkirchen: Mhff 157; H. Smidt, Schlesw.-Holst., Frankf. a. M. 1847, 2, 210. — Das ehele Kreuz:

Neoc I, 259; Mhff 162. — St. Annen Bild: Sauke 109; Mhff 161. — Unse Leeve
Gru: Neoc I, 228; Mhff 154; Carstens 17; Delve 8. — Neukirchen: Eutin 16; Mhff
53; Frahm 188. — Weißes Pferd: Mhff 155; Heim 8, 26; Carstens 33; Nordfries
Ver 2, 44; Mündl. — Kinder: Heim 2, 69; Breklumer Schulchronik; Heim 5, 121;
Mhff 156; Frahm 186. — Der entweihte Platz: Lor 1; Raben 89. — Hörup:
Mhff 159; Ib f Lk 3, 445; Nordschl. 1922, 36; Zeitschr II, 232. — Brocker: Mhff
164; Raben 109; Sonderburg 1922, Nr. 9, 140. — Der goldene Hirsch: Lbg 9. —
Kloster Preetz: Mhff 151; Frahm 187.

Wundersagen. Die Hand des Himmels: Mhff 247. — Die Teurung: Neoc I, 100
219; Mhff 385. — Bischof Blücher: Mhff 171. — Klosterfräulein: Mhff 174.
— Stawedder: Mhff 170. — Pancratius: Heimr I, 178; Mhff 177. — Die
Kirche Unserer Lieben Frauen in Schleswig: Adam Ol 54; Mhff 182; Frahm
186. — Die abgehauene Zeh: Mhff 183. — Der entweihte Taufstein: Mhff
184. — Hauseleute an der Milde: Heimr I, 261; Mhff 191. — Rungholt: Heimr
I, 250; Mhff 192; Heim 4, 89; Frahm 124; Muhs 4, 9, 12, 17. — Eksee und Batt-
see: Mhff 194; Carst 28; Frahm 117; Nds 3, 13. — Die Seringe: Urqu 5, 234;
Mhff 202. — Die Dorsche: Mhff 203. — Die Krähen: Phil 76; Mhff 206. —
De Musbarg: Lbg 21. — Grundloser Kolk: Lbg 13; Ib f Lk 4, 149. — Hand
wässt ut't Graff: Lbg 13; Ib f Lk 4, 146; Mhff Anm. S. 526, 136. — Die über-
mütige Frau: Mhff 199; Clasen 147, 172; vgl. Mhff Anm. S. 529, 199. — Das
liebe Brot: Mhff 226; Phil 77; Urdsbr 4, 78; Biern 1844, 91. — Das versteinerte
Brot: Mhff 224, 225. — In Stein verwandelt: Amt Rendsb II; Mhff 227. —
De Brudanz: Amt Rendsb 15; Heimatb Rendsb 727. — Blotenbarg: Amt
Rendsb 13; Mhff 217. — De Steen in Lund: Urdsbr 2, 195; Kinder 175; Mündl.
— Das gestorbene Hündchen: Mhff 185. — Die verschworene Stätte:
Mhff 207. — Wahrzeichen der Unschuld: Phil 56; Mhff 210, 211; Voigt I. —
Die Taube: Mündl. — Die Blume auf dem Schlachtfelde: Heim 12, XLII;
Nds I, 15; Mhff Anm. S. 528, 172. — Der Mann im Mond: Mhff 559; Urqu 3,
290f; I, 85; 4, 54; Heim 7, 101.

Der Ewige Jude. Der Wanderjude: Mhff 250, I; Frahm 12ff; Heim 8, 203; III
18, 22. — Jerusalems Skomager: Mhff 250, 2; Ib f Lk 10, 362; Krist Solkem
388; Lor 22; Raben 77; 87; Seilberg 36. — In Seedorf: Ib f Lk 4, 152; Mündl.

Glockensagen. Brunsbüttel: Mhff 166; Heim 10, 196; Hand II. — Östergeldut: II
Mhff 167, 4. — Versunkene Glocken: Mhff 167; Taillefaz 243; Danske Atlas 7,
177; Hand 46; Frahm 150. — Reitum: Mhff 165; Sönderjydsk Maanedsskrift 3, II.
— Lütau: Lbg 26. — Sandesneben: Lbg 25; Ib f Lk 4, 147. — Seedorp:
Lbg 24. — Krempe: Mhff 168; Frahm 150; vgl. Urdsbr 6, 46; Frahm Storm 220;
Carstens 100; Nds 7, 308; Ib f Lk 4, 147; Heim 24, 166; Hand 15; Lbg 26; „Dith-
marschen“, 1927, 422. — Abendglocke: Ib f Lk 4, 148; Lbg 5; Eut 1926, Nr. 4. —
Glockensprache: Ib f Lk 9, 129; Heim 22, 286; 24, 119; 37, 291; Mens. I, 171, 412,
440, 445, 577, 760, 766; 3, 32, 51; Mhff Anm. S. 528, 167; Hand 46; Frahm 150;
Johansen 59; Nds 7, 308; Sönderjydsk Maanedsskrift 2, 94; Mündl.

Die Reformation. Schustergesellen: Urqu 6, 45. — Der Steinhügel: Heimr 117
I, 403; Staatsb Mag 2, 861; Mhff 179; Phil 72f. — Der Mönch auf Helgoland:
Mhff 180; Frahm 93; Urqu 5, 234; Phil 73. — Die silbernen Apostel: Mhff 268.

Zur Geschichte des Landes

- 120 **Nordische Kämpfe, Fürsten und Herren.** De Holsten vorbidden ehr Recht: Presb Brem 3, 43; Mhff 12. — Schlacht bei Bornhöved: Christ 2, 102; Mhff 13. — Graf Alf als grauer Mönch: Presb Brem 3, 49; Mhff 14; Grahm 4. — Erichs Leiche: Ib f Lf 3, 445; Mhff 15; Grahm 5. — König Abel und Wessel Summer: Mhff 16; Johansen 230 ff. — Thiesburg: Mhff 89. — Graf Geert: Presb Brem 3, 67; Mhff 23. — Schlacht am Hesterberge: Presb Brem 3, 61; Neoc I, 354; Mhff 22; Voigt 3. — Schlacht auf der Lohheide: Presb Brem 3, 70 f; Mhff 24. — Isern hinnerk: Presb Brem 3, 86 ff; Mhff 25; Grahm 31 ff; Nds 20, 228. — Graf Klaas: Presb Brem 3, 107 ff; Nordalb Stud 3, 102; Mhff 26, 1. — Erich verwüstet Schmarn: Presb Brem 3, 161; Mhff 33; Voß-Jessel 66; Wagr II; Mündl. — Sriplov: Mhff 74. — Christian der Vierte: Heim 6, XIV; Mhff 80; Grahm 24; Krist 4, 167; Danse Atlas 7, 166. — Alfsinger Strandwache: Mhff 80, 4; Danse Atlas 7, 443; Dan Solkem 21, 68; Øhrt 68; Raben 69. — Grafschaft Rantzau: Ehlers 231; mündl. — Dat Regelspill: Lbg 9 f; Mhff 88. — Bornholm: Schühe 1, 136; Mhff III; Ib f Lf 1, 136. — Split: Presb Brem 3, 53; Mhff 19. — Hartwig Reventlow: Presb Brem 3, 53; Mhff 20. — Klaas Lembeke: Presb Brem 3, 79 f; Mhff 28; Phil 58, 66 ff; Jessen 65 f; Zeitschr 9, 188; Johansen 258. — Henning Wulf: Prov 1798, 2, 39; Mhff 69; Ib f Lf 3, 444. Handschrift des Daniel Lübbete (Univ.-Bibl., Kiel). — Bülderup: Staatsb Mag 4, 245; Mhff 75; Zeitschr II, 232; Heim 37, 254 ff. — Pracht des holst. Adels: Mhff 80, 5; Grahm 27; Krist 4, 167; Jensen Ang 105. — Nordoe: Mhff 95. — Jofias Ranzau: Mhff 513.
- Boekwold und Walstorpe: Heinr Ranzau 1, 99, 150; Mhff 59; Harloff 14. — Boekwold und Bülow: Heinr Ranzau 1, 98, 149; Mhff 52. — Die beiden Brüder: Husumer Wochenblatt 1837, 47; Mhff 48; Mündl. — Feindl. Nachbarn: Nordschl 1922, 122; Grundtvig 1, 200; Krist 4, 802, 803; Øhrt 74. — Adelbrand und Antolille: Krist 4, 716—719; Danse Viser 3, 386; Mhff 43.
- Weseby: Mhff 42; Grahm 115. — Ufflinger Heide: Mhff 114; Grahm 114; Heim 3, 122; Rasmussen 148. — Der Brunnen bei Blanckenese: Grahm 68. — An der Alster: Urbsbr 6, 109. — Lassahn: Mündl.
- 142 **Die schwarze Greet:** Presb Brem 3, 41; Mhff 17. — Dannewerk: Prov 1830, 348, 371; Mhff 17, 433. — Versenkte Schiffe: Zeitschr 3, 404. — Hufeisenspur: Mhff 17, 589; Krist 4, 155; Hein 67. — Dronnings hoi: Prov 1830, 348; Mhff 17, 2. — Der Königin Sohn: Sirm 798; Mhff 17; Grundtvig 3, 202; Madsen 73; Øhrt 63; Voß-Jessel 65; Wagr 10. — Herzog Alf der Achte: Presb Brem 3, 160, 167; Mhff 34. — Margaretas Tod: Presb Brem 3, 145; Staatsb Mag 9, 366; Mhff 32. — Klinkenberg: Mhff 429; Grahm 48. — Der Goldfisch: Biern 1844, 87; Mhff 246. — Schätze im Dannewerk: Zeitschr II, 233; Mhff 542.
- 147 **Junker, Bürger, Bauer.** Der eingemauerte König: Mhff 223. — Die niedrigen Hintertüren: Biern 1849, 76; Phil 61. — Der Landvogt: Phil 62, 69. — Die Lübschen Herren: Prov 1812, 414; Mhff 64; Heim 17, 75. — Der alte Jakob: Mhff 65. — Herzog und Bauer: Rolfs 13, Carstensen 13. — Herzog und Priester: Raben 42. — Topyhalten: Mhff 85. — De Burto Boklund: Mhff 9; Augustiny Chron 127; Ib f Lf 3, 444; Eut 1926, Nr. 8. — Die Pfennigwiese: Izehoer Wochenblatt 1844, Nr. 39; Mhff 63. — Klaus

Nanne: Klaus Harms, Gnomon 177; Mhff 249. — Der treue Küchenjunge:

Mhff 7.

Die Dithmarscher. Graf Rudolf: Neoc I, 321; Presb Brem 3, 38; Mhff 8. — 153
Die Stellerborg: Neoc I, 323; Mhff 10. — Graf Geert: Presb Brem 3, 55;
Mhff 11; Amt Rendsb 3. — Oldenwöhrden: Presb Brem 3, 57; Neoc I, 368;
Mhff 21; Zeitschr 32, 232ff. — Der Hasenkrieg: Neoc I, 353; Mhff 18. — Tip-
persloe: Presb Brem 3, 107; Mhff 26; Wacken 24. — De Ritterswisch: Amt
Rendsb 12; Wacken 34; Mündl. — Die adeligen Frauen: Presb Brem 3, 117;
Heinr Ranzau I, 99, 151; Neoc I, 386, 388; Mhff 30. — Frau von Poggwisch:
Heinr Ranzau I, 99, 151; Mhff 31. — König Johann: Neoc I, 423; Mhff 70; Liliencron
2, 434. — Wunderbare Vorzeichen: Neoc I, 483; 2, 243; Mhff 400. —
Hemmingstedt: Neoc I, 521; Mhff 71, 2; Liliencron 2, 453. — Mettenwarf: Mhff
73; Frahm 146. — Peter Swyn: Neoc I, 229f; Mhff 72. — Peter Swyns Tod:
Klaus Harms, Gnomon 176; Mhff 72, 2; Kinder 105. — Die Isemanschlacht:
Neoc I, 225; Mhff 68; Frahm 84. — Henscherade: Neoc I, 55; Mhff 102.

Leibeigenschaft. Die treuen Bauern: Jensen Ang 106; Mhff 66. — Die jun- 162
gen Wölfe: Mhff 2. — Gemeingut: Ohrt 82. — Des Grafen Gustavsen:
Mhff 215. — Der Frauenschuh im Stein: Mhff 213; Heim 6, XIV; 17, V; Nds
I, 15; Nissen 16. — Die Schnitterin: Krist 4, 1222f; Dan Folken 21, 70; Ohrt
71; Mhff 252; Heim 5, 18ff. — Der gottlose Edelmann: Heinr Ranzau I, 28;
Mhff 212. — Sures Beer: Heim 8, 28; Hand 33. — Entlaufen: Mhff 67. —
Böse Herrinnen: Jensen Ang 106; Biern 1849, 121; Mhff 59, 2; 60; Frahm Storm
220; Frahm 132; Rock 158f; Krist 4, 798, 1300; Wagr 6.

Der schwarze Tod. Die großen Heiden: Ib f Lk 10, 48. — Im Norden: Ib f 165
Lk 10, 48; Krist 4, 1687, 1712, 1720, 1775; Thiele 2, 62; Ohrt 62; Raben 71. — Der
rettende Zweig: Mhff 384, 2; Lor 40; Raben 106. — Der Pesthauch: Krist 4,
1711. — Der Retter: Krist 4, 1744; Ib f Lk 10, 32. — Auf Sylt: Ib f Lk 5, 96;
Jessen 113. — O weh, Wankendörp: Mündl. — Grammbörp: Mhff 384, 1;
Frahm 120; Hand 24; Wagr 11; Mens 1, 749. — Der Totengräber: Mündl.

Kriegszeiten. Breitenburg: Westph I, 1975; Prov 1822, 4, 85ff; Mhff 79; Urdsbr 169
3, 120; Steinbg I, 384. — Rechter Lohn: Rähler 167; Steinbg I, 384. — Un-
schuldig Blut: Steinbg 384. — Wiben Peter: Mhff 77, 3. — Dürhus: Mhff 811
Frahm 98; Schütze, Schlesw Folkesagn I, 3ff; vgl. Ib f Lk 9, 136. — Niß de Bom-
bell: Biern 1845, 1. — Die keusche Jungfrau: Ib f Lk 10, 34; Ohrt 76; Sönder-
jydsk Ararbger 1900, 230. — De Rittmeisterkuhl: Amt Rendsb 10; Heimatb
Rendsb 653; Mündl. — De Red in Embühren: Amt Rendsb 6; Mündl.; Grimm
123; Mhff 546. — Schwedenschanzen: Mhff 541, 548; Ib f Lk 10, 30 u. 33;
Heimatb Rendsb 850; Amt Rendsb 4. — Die halbgefüllte Flasche: Thiele I, 114;
Mhff 82; Voigt 16. — Steenboek in Altona: Ib f Lk I, 133; Mhff 274; Biernazkt
in „Landesberichte“ 1847, S. 12; Wichmann, Geschichte Altonas 1896, S. 138. —
Steenboek in Tönning: Mhff 87, 2; Steinbg I, 393. — Steenboeks Tod: Mhff
87, 3. — Martje Floris: Mhff 132; Augustiny Volksb 115; Heim 4, 216; 31, 53ff;
Momsen 59; Mens 2, 159. — Franz Bödmann: Mhff 91; Voigt 20. — Der tap-
fere Bauer: Mhff 92. — Die Polacken in Toftlund: Mhff 93; Krist 4, 440, 442;
Dan Folken 21, 79; Ohrt 79; Fischer 313. — Die Bauernwiege: Ib f Lk 10, 37;
Krist 4, 446. — Der vergessene Südling: Krist 4, 438; Ohrt 81. — Brand-
schätzungen: Jensen Ang 109; Heim 9, XIX; Ib f Lk 10, 361; Nordfries Ver 2, 151f;

Ib f Lf 10, 34f; 3, 447; Thiele 1, 89; Ohrt 77, 80; Krist 4, 443, 444. — Die Moskowiter in Bordesholm: Mhff 94; Srahm 22. — Rosaken: Heim 9, 67; Wacken 39 ff; Heimath Rendsb 655; Momsen 98f; Kinder 190; Heimatkl 9 (1927) Nr. 10; Fischer 313 ff. — Ut de Rosakentied: Amt Rendsb 36 ff. — Aus der Zeit von 1848 bis 1864: Mündl.; vgl. Jessen-Röck, 2. Aufl., S. 466 ff; Kähler S. 186; Heim 12, 269; Heimatkl 4, Nr. 10 u. Nr. 14; 7, Nr. 6; 8, Nr. 6; 11, Nr. 3.

186 **Räuber- und Mordgeschichten.** Die Wogenmänner: Heimr 1, 177; Staatsb Mag 9, 701; Mhff 36; Heim 4, 88; Eiderstedt 89 ff; Eiderst Jahrb 3, 69. — Peter Muggel: Deede 52; Eutin 19 u. 21; Mhff 41. — Papendöneke: Lbg 11; Ratzeburg 1, 45; 2, 36; 6, 39; Mündl.; Mhff 37, Ann.; Bruhn 134. — Klas Störtebecker und Göde Micheel: Mhff 37; Ib f Lf 10, 358f; Heim 9, 66; Urdsbr 3, 116, 126; 6, 109; Zeitschr 4, 21; 11, 245; 32, 232; Srahm 58; Voß-Jessel 65; Eutin 22; Deede 172; Wagr 8f; Nordfries Ver 7, 82; Hand 52; Mündl. — Der Schatz des Räubers: Mhff 324; Lor 31; Raben 116; Fischer 97. — Breklumer Kirchenraub: Heim 1, 88; Schulchronik Breklum. — Unaften: Mündl.; vgl. Mhff 100. — Der Buchen im Wappen: Mhff 56. — Der Scharfrichter: Mhff 103. — Alle neune: Mhff 104. — Die Eiche am Elbufer: Mhff 209.

196 **Von andern denkwürdigen Gegebenheiten und Leuten.** Hans Brüggemann: Laß 3, 337; Mhff 175; Srahm 21f; — Das Licht der treuen Schwester: Mhff 253. — Das brave Mütterchen: Mhff 197; Urdsbr 2, 213. — Erlöse uns von dem Übel: Ohrt 69. — Getreue Nachbarn: Ohrt 82. — Der alte Sönnik: Ohrt 49. — Gericht halten: Mhff 108. — Knaben entscheiden einen Rechtsfall: Mhff 106; Heim 6, 39. — Der Roland: Ib f Lf 6, 397. — Die Linde in Nortorf: Mhff 150; Amt Rendsb 11. — De Sween: Lbg 14. — De Grenzrieder: Amt Rendsb 7; Wacken 34; Heimath Rendsb 620. — De rode Slang: Amt Rendsb 7; Heimath Rendsb 654. — Afgunft: Amt Rendsb 10. — De höhnerhoff: Amt Rendsb 8; Heimatkl 2 (1920), Nr. 17. — Hans häunerland: Mhff 200. — Die drei Alten: Grimm 1, 464; Mhff 131. — Lubbes Stein: Mhff 425. — Die beiden Drescher: Mhff 251, 2; Heim 4, 214; 30, 28.

205 **Orts- und Flurnamen, Redensarten.** Wyk: Mhff 110; 3 f Vf 16, 402; Phil 78. — Pellworm: Laß 1, 17. — Bedstedt: Heim 36, 93. — Burkall: Krist 3, 769. — Hartsprung: Mhff 98; Thiele 1, 323; Uffing, Det gamle Als, Kopenhagen 1926, 249; Raben 37. — Springhirsch: Mhff 117; Heimath Rendsb 734; Amt Rendsb 19. — Oha: Amt Rendsb 20; Heimath Rendsb 782; Heimatkl 2 (1920) Nr. 17. — Altona: Schütze 1, 33; Mhff 109. — Obernwohlde: Mündl. — Jens Mettenberg: Mündl. — Brutdanz: Amt Rendsb 19. — Brüdigamskoppel: Amt Rendsb 23; Dr. Heering, Bäume und Wälder Schleswig-Holsteins, Kiel 1906, 29. — Settenhenne: Mens 2, 61; Amt Rendsb 22. — Verschwörungseichen: Mens 1, 993. — Gammendorf: Mündl. — Neuenkirchen: Mündl. — De Jevenstedter Smid: Amt Rendsb 23; Pld Märch 287.

208 **Fockbekgeschichten und Verwandtes.** Marschbauer und Geestbauer: Mündl.; vgl. Amt Rendsb 23 u. Pld Märch 273. — Sehmarsche Klöße: Mündl.; vgl. Pld Märch 279; Schütze II 292; Wagr 99. — Lauenburger Knarrbüren: Mündl.; vgl. Pld Märch 183. — Fockbeker Aalversupers: Pld Märch 287; Mhff 129; Urqu 2, 169; Amt Rendsb 25. — Dat Undeert: Pld Märch 290; Wisser 1, 69. — De Wapelfelder Brück: Amt Rendsb 31; Wacken 157; Heimath Rendsb 86; Üfs 12, 382. — Dörpumer Wulf: Pld Märch 291; Urqu 4, 259. — Sitzener

Krevstippers: Plb Mårdch 292; Lbg 44; Mens 2, 118. — Dat will Tier: Urqu 2, 170. — Meggerdörper Ørbieters: Mündl. vgl. Mhff 119 ff; Plb Mårdch 287 ff; Amt Rendsb 25 ff; Urqu 2, 143, 154, 170, 191 f; 3, 231, 297; 4, 221; Heim 5, 121 ff; 10, 90; 12, 219 f; Nds 1, 46; 20, 381; Phil 78 f; Jessen 142, 148 ff; Srahm 135 ff; Voß-Jessel 68; Hånd 16; 45; Wagr 55; 104; Øhrt 31 f; 35; Mens 1, 264, 630, 771, 1038; 2, 865, 880; 3, 124; Moderspråk 3, 78, 92, 122; 12, 143; „Dithmarschen“ 1927, 388; 1929, 20; Rohl, Marschen und Inseln, Leipzig 1846, 2, 344 ff. — Büsumer im Himmel: Mündl. aus Eiderstedt; vgl. Heim 24, 117; Wagr 98; Nds 10, 337; Mens 1, 630; Plb Mårdch 268; Urqu 1, 139. — Und so weiter: Mündl.; vgl. Seilberg 142; Hånd 32 (Karlskron); Wacken 50; Amt Rendsb 24 (Besdorf); Ehlers 27; Heim 25, 251 (Schenefeld); Krist, Sagn og Overtro 88, 308.

Eulenspiegel. Srahm 36; 42; Nds 5, 174; Heim 12, VII; Lbg 15. — Gegen den Strom: Plb Mårdch 119. — Ulnspeegel un de Snieders: Lbg 15; Plb Mårdch 250.

— Ulnspeegel un de Schöster: Lbg 16; Plb Mårdch 249.
Prophezeiungen und Zukunftsschlachten. Die Spinnerin: Mhff 530. — Die Schleswiger Bahn: Heim 6, XVII; 27, 237; Heimatkl 2 (1920), Nr. 4; Steinbg 2, 499; Amt Rendsb 83 f; Mündl. — Der Kanal: Amt Rendsb 85; Mündl. — Gebäude: Amt Rendsb 82 f; Wacken 52; Heimatb Rendsb 588, 633; Steinbg 2, 499; Krist 2 J, 195, 213, 215. — Die Schackenburg: Mhff 401. — Die Grönnerkeel: Mhff 140. — Rungholt heimr 1, 252; Mhff 192; Muhs 17; Hånd 48. — Der Wunderbaum: Neoc 1, 237; Mhff 592; Srahm 158. — Der Holunderin Süderhastedt: Mhff 591; Srahm 159. — Der Holunder in Schenefeld: Mhff 590; Amt Rendsb 18; Mündl. — Der Holunder in Nortorf: Mhff 588, 589; Srahm 158; Heimatkl 2 (1920), Nr. 8; 5 (1923), Nr. 5; Amt Rendsb 86 f; Mündl.; Krist 3, 1906, 1907. — Kriegsvorzeichen: Seilberg 42, 44; Krist 2 H, 274; 2 J, 365; Raben 12, 82; Amt Rendsb 85; Mündl. — Die weise Frau in Enge: Mhff 587. — Die Walnüsse: Mhff 405.

Volksglaube

Vorstukgeschichten: Heim 32, 154; Ib f Lf 7, 381; Rock 102; Amt Rendsb 74 ff; 224 Krist 2 H, 528; Mündl. — Nächtliche Wanderung: Urqu 1, 49; Heim 6, 161; Steinbg 2, 500; Rock 101; Mhff 402; Amt Rendsb 80; Mündl. — Übernommene Gabe: Heim 6, 161; 32, 154; Urqu 1, 49; Ib f Lf 7, 381. — Sehende Tiere: Krist 2 H, 355; 5, 1701; Steinbg 2, 507; Urqu 1, 49; Heim 32, 154; Mündl. — Neujahrsabend: Kamp 385; Biern 1844, 89; Mhff 54; Krist 2 H, 286; Mündl. — Der Leichenwagen: Seilberg 43; Lor 18; Raben 94; Krist 2 H, 487, 504; Nordfries Ver 2, 26; Heim 6, 161; 32, 153; Urqu 1, 49; Amt Rendsb 75; Mündl. — Der ungewöhnliche Weg: Nordfries Ver 2, 28; Amt Rendsb 13; Mündl. — Bestimmte Pferde: Krist 2 H, 82, 524, 528. — Der Leichenzug: Heim 32, 153, 154; Krist 2 H, 513; Amt Rendsb 75, 78; Mündl. — Die Leichenfeier: Nordfries Ver 2, 26; Mündl. — Predigt und Gesang: Nordfries Ver 2, 27; Seilberg 45; Mündl. — Sarg und Lichter: Steinbg 2, 506; Urdsbr 6, 119; Amt Rendsb 79; Krist 2 H, 290, 291, 292; Raben 56. — Sich selber sehen: Krist 2 H, 246, 258; Nordfries Ver 2, 28; Seilberg 45; Urqu 1, 50; Rock 101; Amt Rendsb 78. — Vier, fünf: Mhff 391; Lor 18; Raben 84. — Tischler und Zimmermann: Urdsbr 6, 120; Rock 101; Steinbg 2, 506; Mündl. — Schneider und Leichenfrau: Mündl. — Der Ruf am Ib f Lf 5, 89; Mündl. — Schneider und Leichenfrau: Mündl. — Der Ruf am

- Fenster: Krist 2 H, 328; Amt Rendsb 79. — Das Klopfen: Krist 2 H, 398; Steinbg 2, 507. — Schieblade und Truhendeckel: Krist 2 H, 388; Steinbg 2, 507. — Der Sterbevogel: Ib f LF 9, 119; Rock 102; Steinbg 2, 506f. — Der Rauch: Amt Rendsb 81. — Die weiße Gestalt: Krist 2 H, 532; Amt Rendsb 76f; Steinbg 2, 507. — Der Sterbende erscheint: Detl 2, 445; Steinbg 1, 418. — Dödenlicht: Schütze 1, 225; Nordschl 1922, 35; Seilberg 42f; Krist 2 J, 118, 125, 134, 140, 152, 350, 356; Steinbg 2, 507; Wagr 27; Mhff 392; Amt Rendsb 79, 81. — Die Slut: Delve 19; Carstens 17; Steinbg 1, 420. — Das Hornblasen: Mhff 398. — Das rote Halsband: Lor 19; Raben 96. — Vorbrand: Seilberg 45ff; Mündl. — Das Ständerwerk: Amt Rendsb 88; Heimatkl 2 (1920) Nr. 18; Mhff 396. — Das Bauholz: Seilberg 46; Mensl, 190; Mhff 396; Schulchronik Groß-Vollstedt. — Der feurige Mann: Mhff 395. — Der Bote: Mündl. — Die Schlüssel: Mündl. — Der Feuerschein: Kältenkirchener Zeitung v. 25. 9. 1924; Krist 2 J, 229, 239, 240, 248, 249, 254, 258; 2 H, 464; Seilberg 46; Raben 14; Bruhn 133; Steinbg 2, 500; Amt Rendsb 89; Mündl. — Feuerwehr: Mündl.; Amt Rendsb 89. — Das Bannen: Raben 34, 56; Krist Solkem 363; Zeitschr II, 235; Mhff 397. — Brandäume: Mhff 397; Krist 2 J, 282; Heim 6, XV; Raben 64; Mündl. — Im Augustenburger Schlosspark: Raben 18. — Brandsteine: Raben 66. — Der Bach: Krist 2 J, 271, 272; Solkem 363. — Das Kirchengebet: Urdsbr 4, 80; Mündl. — Die Ganger: Heim 32, 154; Mhff 286.
- 242 Von den Toten. Unbezahlte Schuld: Wacken 138; Amt Rendsb 63f; Heim 4, 21; vgl. Biern 1849, 122; Mhff 305. — Die entwendeten Sechslinge: Urdsbr 3, 136; vgl. Krist 5, 972. — Der versteckte Schatz: Krist 5, 1014. — Hart Olufs: Mhff 289. — Gevatter- und Opfergeld: Mündl. Kreis Oldenburg. — Das schaumbedeckte Pferd: Krist 5, 520. — Der leere Sarg: Krist 5, 815. — Der Streit der Toten: Detl 2, 446; Steinbg 1, 414. — Das Vaterunser: Mhff 287; Krist 5, 157, 158. — Am Sonnabend gesponnen: Mhff 260; Lor 21; Raben 86. — Die ungetreue Spinnerin: Röhler 250; Steinbg 1, 391. — Das Versprechen: Rock 100. — Das Totenhemd: Mhff 261; Amt Rendsb 62. — Das Armengeld: Detl 2, 449; Steinbg 1, 413. — Das Erbunrecht: Amt Rendsb 64; Heimatkl 2 (1920) Nr. 18. — Die Kartenspieler: Lbg 36. — Die bestellten Schuhe: Detl 2, 447; Steinbg 1, 415. — Die Mutter: Rock 100; Mündl. — Die Tränen: Mhff 221; Mündl. — Das Kindes Fußtäpfen: Mhff 220.
- 249 Kirchen- und Kirchhofspuk. Gottesdienst der Toten: Mhff 265; Heim 37, 174; Krist 2 G, 157. — Die Weihnachtsfeier: Mhff 264. — In der Geltinger Kirche: Krist 2 G, 227. — Über die Grenze gebracht: Eutin 36. — Das Opfergeld: Amt Rendsb 66. — Die unruhige Totenmütze: Mhff 276; vgl. Detl 2, 430; Steinbg 1, 420. — Die Kinder auf dem Kirchhof: Detl 2, 450; Steinbg 1, 399. — Der gute Rat: Krist 5, 135. — Der Kirchenbann: Mhff 272. — Der Mörder: Krist 5, 870. — Das Widelband: Krist 5, 1144. — Der Ungetreue: Mündl. — Das Zeichen: Urqu 4, 122. — Die Toten reiten schnell: Mhff 255; Nd Kbl 23, 42; Heim 12, XLI; 24, 30; 34, 150. — Das Geisterschiff: Mhff 254. — Kalvarienberg in Riel: Mündl.
- 256 Spuk an verrufenen Stätten und Grenzen. Lichtspuk. Der versunkenen Wagen: Mhff 275. — Ertrunkene: Krist 2 J, 151; Heimatb Rendsb 420; Heimatkl 4 (1922) Nr. 1; Amt Rendsb 91. — Steenabenkerl: Heim 6, 158; Carstens 103. — Moorkerl: Heim 6, 158. — Der Dränger: Ib f LF 10, 36; vgl. Mhff 408; Heim 4, 216. — Der Strandvogt: Mhff 277. — Troyburg: Mhff 281; Krist 5, 1803; 6, 619.

— Die Richteiche: Eutin 31. — Gassebro: heim 12, 293; Urdsbr 3, 133; Urqu 4, 146; Carstens 8. — Die Mäher: Mhff 293; Frahm 87; Ib f Lk 4, 152; Krist 2 J, 183, 184, 186; Solkem 365. — Franz Delfs: Amt Rendsb 72. — Die beiden Pudels: Amt Rendsb 73. — Scheiderufer: heim 4, 74; 6, 159, XV; 8, 203; 13, 228; Urdsbr 6, 109; Urqu 2, 203; 4, 122; Mhff S. 534, Anm. 298; Frahm Storm 221; Nd Ib 28, 114; Krist 2 J, 172, 174; 5, 1458, 1474; Fischer 414; Hagerup 168. — Der Grenzpfahl: Eutin 32; vgl. Mhff 298. — Der Scheidevogt: Mhff 296; Urdsbr 4, 47. — Im Brunnen: heim 6, XIV. — Gebannt: Lbg 32; vgl. Mhff 305, 4. — Lichtspuk: Amt Rendsb 90; Raben 55; vgl. Urdsbr 3, 131; Ib f Lk 4, 152; Rock 103; Wacken 52; Carstens 8; Seilberg 42; Krist 2 J, 26; 6, 115; Solkem 365; Fischer 78. — Das Feuerrad: Kähler 249; Steinbg I, 390. — Das lütje Tümmelding: Mhff 291.

Spukhafte Tiere, Wagen und Reiter, Aufhocker. Der schwarze Pudel: 263 Mhff 300; Eutin 37; heim 6, 159; 8, 114; Nd Ib 1, 103; Nd Kbl 29, 25; Wacken 51; Carstens 11; Frahm 167; Modersprak 3, 42; Amt Rendsb 93; Seilberg 43; Krist 2 H, 190; 5, 80, 304; Raben 84. — Peter Pommerening: Mhff 300; Voigt 13. — Der Himmel: Steinbg I, 398; Mhff 375, 4; Krist 5, 574; vgl. Urdsbr 6, 46; Frahm Storm 221; Nd Ib 1, 103; Wacken 51; Eutin 32; 53; Wagr 29; Krist 2 H, 159; 5, 304, 1434; Raben 16, 26, 56, 59, 85; Nordfries Ver 2, 157; Eiderstedt 102; Mönksen 73; Ib f Lk 10, 47; Urdsbr 4, 80; heim 8, 113f. — Der nächtliche Ritt: Mhff 376; Mündl. vgl. Mhff 375, 2, 3; Lor 27ff. — Das lange Pferd: Mhff 374; Krist 2 D, 72, 73, 88, 96, 111; 3, 1923; 6, 339; Lor 30; Raben 91. — Der schwarze Reiter: Detl 2, 450; Nd Ib 1, 102. — Der nächtliche Besuch: Krist 5, 277; Mhff 278; 569; heim 30, 139. — Der Waisenhof: Mündl. — Ruh und Kalb: Eutin 38; Mündl.; Mhff S. 539, Anm. 378. — Der Ziegenbock: Mhff 306; Nd Ib 1, 102. — Noch andere Tiere: Mhff 378, 3; Amt Rendsb 92; Heimatkl 2 (1920) Nr. 9; vgl. Krist 2 H, 115; 5, 424, 2109; Mhff 552. — Höckop=Höckaf: Mündl.; Mhff 296; heim 4, 74; Fischer 411; Krist 5, 1974. — Nach dem Kirchhof: Krist 5, 907. — Der Ohnekopf: Rock 103. — Die Stiefmutter: Amt Rendsb 65.

Die weiße Frau. Wacken 51; Heimatb Rendsb 633; Amt Rendsb 92; vgl. Mhff 268 S. 547, Anm. 524; Fischer 214; Krist 2 C, 84; 5, 983, 1199, 1251, 1301, 1326, 1361, 1950, 1952, 1957. — Am Mühlenteich: Mhff 524. — Auf dem Sandfelde: Mhff 284; Eutin 34; heim 1, 30. — Hanerau: Mhff 533. — Die Duborg: Mhff 536. — Die Frau auf der Thyrenburg: Mhff 535. — Nobiskrog: Amt Rendsb 12; Mhff 532. — Der Kuss: Mhff 538; Mündl. — Verbierert: heim 4, 21.

Die Spinnfrau. Amt Rendsb 94; vgl. Zeitschr 16, 386; heim 7, 212; Jessen-Rock 273 192; Carstens 108; Frahm 72; Nds 17, III; Böttger 208; Wagr 23; 26; Eut. 1926 Nr. 4; Eutin 77; Heimatb Rendsb 86; 420; Heimatkl 2 (1920) Nr. 13, 18; 3 (1921) Nr. 1; 4 (1922) Nr. 1; 5 (1923) Nr. 13. — Der gerissene Saden: Mündl. Kreis Oldenbg. — Der Rockzipfel: Mündl. Lauenbg. — Auf Deich und Düne: Ib f Lk 7, 390f.

Bannen der Unruhgeister. Die Herrin von Ornum: Rock 158; vgl. Mhff 305, 275 1 und Anm. S. 534; Biern 1849, 121. — Antje Voß: Kieler Zeitung 1897, Nr. 17785 vom 9. Febr.; Mhff S. 533, Anm. 282. — Kassen Holdorp: Amt Rendsb 68; Mhff 567. — Noch einen Rück: Mhff 305, 2; Krist 5, 780, 791, 794. — Entschlüpft: Kamp 142. — Die Krähen: Lor 21; Raben 108. — Das unrichtige Wort: Ib f Lk 10, 46; Krist 5, 514, 515, 516, 517, 753. — In Verlegenheit bringt:

gen: Krist 5, 688; Nordfries Ver 2, 157; Heimatkl 7 (1925) Nr. 24. — Unter dem Grenzstein: Seilberg 37. — Unter dem Braukessel: Krist 4, 794. — Der Häferdieb: Krist 5, 710. — Vermauert: Krist 4, 795. — Am Tische: Krist 5, 600. — Der Junge: Wagr 28. — Schwertmann: Mhff 411; Kähler 250; Steinbg 1, 410. — Juchen Knoop: Mhff 410.

282 Hexe und Zauber. Heim 19, 27; Ib f Lf 9, 120; Rock 110; Steinbg 1, 387; Wacken 54; Wagr 22; Phil 37; 48; Amt Rendsb 114; Krist 7, 209, 238; Seilberg 36. — Wat andon: Mhff 317; Heim 9, 64; Urdsbr 6, 171; Urqu 2, 141; St Marg 397; Steinbg 1, 388, 406; 2, 501; Amt Rendsb III. — Das Wachsbild: Mhff 353, 317; Phil 50; Heim 30, 140; Krist 4, 1817. — Liebeszauber: Neoc 1, 116; Mhff 318; S. 517, Nr. 37, 38; Ib f Lf 10, 51; 8, 83; 10, 369; Mens 2, 100, 130; Laß 1, 151. — Unfrieden stopfen: Mhff 354; Heim 3, 140. — Vieh behexen: Amt Rendsb III, 114; vgl. Mhff 356, 357, 381; Ib f Lf 4, 182; Heim 6, 161; 9, 64; 33, 251; 34, 242; Urqu 4, 325; Rock 110; Dett 2, 444; Steinbg 2, 501f; Phil 45ff; Nordfries Ver 2, 157; Böttger 208; Wagr 25, 26; Heimatkl 2 (1920) Nr. 9; 3 (1921) Nr. 11; Krist 7, 1093, 1412; Raben 43, 54. — De Gosharr: Wagr 29. — De Mðzer Glov: Mhff 382. — Die Hexe meilt: Heim 9, 63; Urqu 4, 325; Amt Rendsb 109; vgl. Mhff 347. — Beim Buttern: Heim 4, 85; 33, 252; Rock 110; Urdsbr 4, 16; Urqu 6, 100, 101, 132, 194; 3 f Vf 24, 56; Schütze 1, 144; Phil 46; Mens 1, 470f. — Ut jeden Hus en Lepel voll: Mhff 355, 2; Heim 9, 64; Urqu 3, 324; Krist 7, 620. — Unter der Luke: Urqu 6, 194. — Die Ratze: Ib f Lf 5, 92; vgl. Mhff 364; Heim 9, 63; 14, 64; Urqu 1, 34; Nd Ib 1, 103; Mhff 327, 366; Heim 34, 242; Phil 41f; Wagr 29; Kamp 204. — Die abgehauene Pfote: Mhff 363; Mündl. Lauenbg. — Die beiden Bräute: Mhff 365; Ib f Lf 9, 132. — Hexe als Hase: Amt Rendsb 106, 109; Mhff 368; S. 538, Ann. 363; Ib f Lf 10, 51; Urdsbr 1, 15; Urqu 6, 194; Heim 8, 114; 33, 251; 37, 138; Heimatkl 2 (1920) Nr. 9; Phil 43; Steinbg 1, 386; Eutin 41; Krist 7, 134; Raben 54. — Das Pferd: Mündl. Kreis Oldenbg.; vgl. Mhff 361, 362. — Die Krähe: Mündl. — De gries Soeg: Amt Rendsb 108; Wacken 54; Heim 33, 251. — Andere Tiere: Mündl. Kreis Segeberg; Krist 7, 74; Mhff 369 (Suchs); Ib f Lf 1, 134; Phil 42f (Maus), 44 (Sliegen), 44 (Schwane), 45 (Seehund), 49 (Hahn), 49 (Sunde), 43 (Ochsen), 44 (Srösche); Mhff 367; Wacken 54 (Hunde).

Der Hahn: Ohrt 24; Krist 7, 24. — Der Spielmann: Mhff 342; Wagr 23. — Die Schürze: Mhff 349. — Die Windknoten: Mhff 351. — Salzstreuen: Mhff 339; Urqu 6, 101. — Der Blocksbergritt: Mhff 336; Ib. f Lf 5, 367; 8, 93, 97; Rock 107; Heim 11, 122; 30, 139; Wacken 51, 62; Voß-Jessel 66; Wagr 24; Amt Rendsb 104; Phil 40; Heimatkl 2 (1920) Nr. 4; Jessen 48; Seilberg 300; Thiele 2, 25. — Die Seele vor dem Schafstall: Mhff 337. — Die Erbeggé: Mhff 338; Heim 9, 64; 10, 146; Voß-Jessel 66; Kähler 251; Steinbg 1, 392; Wagr 23; Mens 1, 1008; Mündl. Lauenbg. — Die Hexenfahrt: Amt Rendsb 105; Mhff 340, 343; Frahm 22; Phil 39; Ib f Lf 4, 155; Krist 7, 425. — Der große Sprung: Heim 33, 96; 9, 64. — De Taterpott: Amt Rendsb 105. — Der Priesterrock: Mhff 345; Dett 2, 433; Steinbg 1, 401. — Die drei Haare: Mhff 341; Frahm 211f; Wagr 22. — Die Wasserprobe: Amt Rendsb 99; Wacken 54; Heimatkl 2 (1926) Nr. 4; Dett 2, 443; Steinbg 1, 414; Urdsbr 5, 187; Frahm 212; Hexenprozesse vgl. Mhff 210, 341, 347, 348, 531; Heim 9, 64; 17, V; 30, 142; Jensen Ang 156; Phil 75; Harloff 47. — Der Teufelsbraten: Ib f Lf 4, 155; Heim 30, 142. — Mutter Potsäsch: Mhff 347; Urqu 3, 325; Heim 9, 63.

Hexenmeister und Schwarzkünstler. Mhff 366, 2; vgl. Heim 33, 252; Rock 112; 296
Eutin 42, 45. — **Zaubernadeln:** Heim 8, 220. — **Der Hexenschiffer:** Mhff 350.
— **Ogenverschröden:** Urqu 2, 185; Ib f Lf 8, 100; Mhff 310; Kamp 143. — **Sarn-**
samen: Ib f Lf 5, 368; 7, 381; Urdsbr 2, 99. — **Das Kind in der Wehle:** Heim 8,
203; Mhff 386; Urqu 2, 25; Carstens 21; Zeitschr II, 233; 15, 311; Detl 2, 432; Delle
53f; Krist 3, 329. — **Das schwarze Buch:** Amt Rendsb 100; Krist 4, 1103; 6, 241,
242; 4, 1874; 6, 239, 240, 243; Biern 1849, 122; Mhff 301, 302, 311; Ib f Lf 8, 92;
Urdsbr 2, 33; Detl 2, 444; Steinbg 1, 386, 399; Heimatfl 5 (1924) Nr. 16. — **Die**
schwarze Schule: Mhff 303. — **Jakob in de Nieby:** Biern 1849, 122; Krist 6,
985; Seilberg 38. — **Herzog Hans Adolf:** Mhff 86; Zeitschr 37, 365. — **Das**
bezauberte Wirtshaus: Rock III; Heim 33, 252; Mhff 309.

Diebszauber: Mhff 313, 314; Rock 113; Heim II, 122; 14, 64f; 29, 45; 33, 206;
36, 296; Urqu 2, 125f; 5, 289; 6, 129; Ib f Lf 8, 83; Zeitschr 16, 382; 3 f VF I,
386; Detl 2, 444; Steinbg 2, 502; Amt Rendsb 113; Modersprak 7, 109; Krist 6, 1084.
— **Festbannen:** Mhff 302; Biern 1849, 123; Heim 9, 67; 33, 207; 34, 242; Urdsbr 6,
171f; Urqu 2, 126; 5, 289; Rock 112f; Amt Rendsb 113; Eutin 42; Böttger 208;
Wagr 25, 27; Heimatfl 2 (1920) Nr. 18; Modersprak 7, 108; Seilberg 36; Krist 4,
1022, 1094, 1100; 5, 1985; 6, 849; 7, 238. — **Festschreiben:** Mhff 312; Krist 4, 1489.

Doppelgänger: Mündl. Lauenbg.; Krist 5, 801; 6, 11, 12, 16, 24, 25, 32;
Detl. 2, 440. — **Wandernde Seele:** Heim 8, 113. — **Der Storch:** Urdsbr 1, 12.
Nachtmähr. Mhff 387; Rock 100; Amt Rendsb 97; Ib f Lf 5, 191; 8, 98; Heim 6, 305
159; Urqu 1, 69; Schütze 1, 32; 3, 131; 3 f VF 23, 281f; Krist 2F, 57, 58, 59; Dan
Solkem 5, 88. — **Ut Engelland:** Ebg 36; Ib f Lf 4, 156; Mhff 387, 2; Frahm 231;
Krist 2F, 47, 48; Lor 22; Raben 88. — **Sewenrand:** Mhff 388. — **Hexen-**
treppen: Urqu 2, 119; Amt Rendsb 98.

Werwolf. **Der Wolfsriemen:** Mhff 371, 372, 373; Ib f Lf 8, 83; Urdsbr 6, 46; 307
Rock 105; Amt Rendsb 97; Krist 2F, 37; Sischer 152, 169ff. — **Die Frau mit dem**
Wolfsriemen: Rock 105; Mhff 370. — **Der gefundene Gürtel:** Mündl. Born-
höved. — **Das verschlungene Sullen:** Mhff 371, 1; Mündl. Bothkamp. — **Die**
roten Säden: Krist 2F, 7.

Der Teufel. **Der Teufel als Helfer:** Mhff 328; 320; Urqu 4, 168; Madsen 72, 310
— **Der Teufel am Spinnrad:** Mhff 262; Ib f Lf 4, 286. — **Der Teufel hilft**
dem Bauern: Ib f Lf 4, 150. — **De Düwel un de Glaser:** Mhff 481. — **Der**
Freischütz: Mhff 235, 568; Heim 8, 113; 29, 45. — **Sreimaurer:** Rock 114; 3 f VF
20, 387; Raben 53; Mündl. — **Die Teufelsecke:** Krist 3, 1923, 1924; Lor 30;
Raben 91. — **Der Schönberger Brunnen:** Frahm 66. — **Die Kartenspieler:**
Kähler 255; Steinbg 1, 391; Mhff 234, 412; Heim 4, 22, 75; Nordfries Ver 2, 157;
Wagr 21; Krist 6, 462, 466, 471, 472, 497; Solkem 286; Sischer 361ff. — **Der Blut-**
fleck: Mhff 234, 3; Amt Rendsb 17. — **Das Bild in der Schenefelder Kirche:**
Amt Rendsb 17; Mhff 233; Detl 2, 441. — **Das eingemauerte Licht:** Krist 6, 91,
452, 767; 4, 797; Mhff 282. — **Die Tänzerin auf Hoyerswort:** Mhff 229, 1;
Heim 4, 214; 9, 66; vgl. Mhff 229, 2; Ib f Lf 4, 151; Ebg 35; Heim 33, 257; Krist 6,
377; Lor 24; Raben 86. — **Der verwünschte Geiger:** Mhff 230. — **Der Teufel**
und die Braut: Mhff 256; Heimatfl 2 (1920) Nr. 21; Mündl. — **Sonntags-**
schänder: Amt Rendsb 14. — **Bullerjahn:** Heim 8, 220; Mündl. — **Joachim**
von der Hagen: Mhff 214; Jensen Ang 156; Krist 3, 172; 7, 51. — **Der Herr**
von Brink: Krist 6, 145. — **De Düwel as Rad:** Heim 24, 30; 12, XXX; Mhff 304;

Krist 4, 1160, 993. — Wackerballig: Jensen Ang 157; Mhff 438; Hånd 49; Heimatkl 8 (1926) Nr. 8.

Der gestrichene Scheffel: Mhff 482; Mündl. — Der Ramsee: Mhff 426. — De swart hingst: Lbg 33. — De Dùwelsbrûch: Lbg 22; Mhff 432. — De Marânen: Lbg 19. — Der Teufel als Zimmermann: Mhff 435. — Der rote Hauberg: Mhff 478; Håim 4, 143. — Der Teufel in der Elbe: Mhff 414. — Vgl. noch: Mhff 231, 232, 233, 258, 308, 319, 329, 333, 336, 337, 338, 413, 415, 421, 422, 427, 428, 436, 437, 442, 479; Håim 9, 65; 16, 185; Urdsbr 2, 99; Urqu 4, 168; Detl 2, 434, 442; Steinbg 1, 385; 1, 415, 416; Phil 55, 56; Srahm 100; Jeffen-Roß 193; Eut 1926 Nr. 4, Eutin 6, 12, 14; Ratzeburg 4, 12; Kamp 141; Krist 6, 375; Lor 7; Ræben 116.

322 **Der Drache.** Håim 36, 38ff; Mhff 326; Mens 1, 829; Ib f Lf 4, 155; Srahm 260ff; Böttger 208; Wagr 29, 30; Mhff 504; Dan Solkem 17, 106ff; Krist 6, 45, 675. — Das Ständerei: Nd Kbl 21, 56; Zeitschr 9, 198; Mündl. Stormarn. — Die Mahlzeit: Amt Rendsb 102; Urqu 6, 194; Detl 2, 431; Nd Ib 1, 102; Wagr 66. — Das Dreschen: Mündl. Lauenbg. — Der Schatzhüter: Urqu 5, 79; Zeitschr 10, 39; Nd 12, 156; Seilberg 36.

323 **Von Schähen und Schatzhebungen.** Kohlen zu Gold: Mhff 552, 2. — Geldfeuer: Mündl. Lauenbg.; Eutin 49, 53. — Hal din Geld: Amt Rendsb 92; Urqu 4, 102; Eut 1926 Nr. 4. — Goldene Wiege: Mhff 543, Anm. S. 548; 322, Anm.; Håim 32, 35; Ib f Lf 10, 20; 10, 364; Zeitschr 10, 38; II, 233; 15, 310; Urdsbr 3, 16; 6, 45; Urqu 6, 131; Carstens 23, 97; Wacken 22; Srahm 249; Eutin 52f; Wagr 18. — Pennerbarg: Lbg 31. — Dat is 'n Nds: Mündl. Lauenbg. — Die Reise nach Amsterdam: Krist 3, 2452; vgl. Krist Solkem 34; Håim 37, 69f. — Der Traum von der Brücke ferner: Peecke 119; Mhff 325; Thiele 1, 357; Raben 6r; Grimm 1, 290. — Blendwerk: Mhff 545; Urdsbr 3, 136; Urqu 4, 103. — Die Schatzquelle: Mhff 548. — Die gelbe Blume: Mhff 541; Ib f Lf 3, 445. — Der Goldkeller: Mhff 547; Srahm 245.

Die Kinder weinen: Mhff 322, 2. — Das goldene Schiff: Mhff 578. — De Wapelfelder Borg: Amt Rendsb 4. — Der Zahn: Amt Rendsb 5; Wacken 51; Heimatb Rendsb 633; Heimatkl 3 (1921) Nr. 13. — Der Geldsot: Mhff 134; Srahm 245ff; vgl. Mhff S. 536, Anm. 322. — Vgl. noch: Mhff 158, 2; 268, 289, 290, 321, 322, 323, 344, 529, 538, 544, 546, 547, 551; Ib f Lf 8, 102; 10, 52; Urdsbr 3, 136; Urqu 3, 162; 163; 4, 103; 6, 196; Håim 8, 202; 12, 220; Srahm 247, 248; Wacken 4; Heimatb Rendsb 474, 640; Amt Rendsb 5; Phil 58; Eutin 46, 49, 51, 52; Steinbg 1, 421; Fischer 36; Krist 1, 1224, 1225, 1242; 3, 1394, 2214, 2238, 2199, 2360.

Ortsregister

Aarsleben	178	Bardewyk	92
Abel	230	Bargen	297
Agethorft	268	Barghorst	257
Aggerschau	13, 222, 304	Bargstaller Roog	14
Ahrensbök	7, 187, 252, 260	Bargstedt	219, 230
Ahrensburg	165	Bargum	5
Ahrenshorst	5	Barlohe	273
Alberg	92	Barmstedt	131
Albersdorf 17, 21, 22, 40, 52, 98, 260, 263, 267		Barsbek	73
Albertsdorf	232	Barsmark	16
Algier	243	Barfö	12, 16
Alnoer	192	Bau	74, 141
Alsen 7, 8, 12, 14, 15, 16, 29, 33, 47, 48, 61, 67, 85, 94, 95, 99, 129f, 149, 167, 205, 240, 262, 326		Bedstedt	6, 205
Alsleben	29, 329	Beftoft	303
Alster	141	Beidendorf	72
Altmühl	11	Belauer See	145
Altona	175, 206	Bennebek	212
Ammerswurth	206	Bergenhusen	162, 169, 212, 237
Amrum . 4, 22, 105, 108, 117, 243, 283		Bergholz	247
Amsterdam	173, 326	Beringstect	174, 182, 202
Andrup	18, 26	Besdorf	212, 242
Andrupgaard	239	Bischofswarder	94
Angeln 6, 15, 61, 63, 79, 80, 96, 111, 163, 165, 180, 190, 240, 250, 299, 310, 316, 317, 318		Bjolderup	18, 276
Annen, St.	117, 161, 230	Björnemosegaard	8
Apenrade 6, 12, 18, 27, 30, 54, 63, 79, 128, 135, 167, 178, 205, 239, 244, 256, 264, 276		Blangenmoor	280
Archsum	168	Blankenese	56, 100, 141
Arfrade	206	Bliedorf (Sehmann)	232
Arkebek	21, 41	Blidorf	296
Arnis	122	Bloësberg (Vaale)	174, 268, 330
Arroe	14	Blotenberg	108
Atlantischer Ozean	2	Bodensee	320
Auenbüll	50	Boehdi	28
Augustenburg	207, 240	Bøgeberg	22f
Augustenhof (Alsen)	14	Boghoved	328
Balje	113	Böhmen	134
Ballum	129, 163f, 317	Bohnert	185, 325
Bannesdorf	210	Bokel (Steinburg)	40
		Bokelholm	256
		Bøkelnburg	85, 153
		Bøken	42, 228, 273, 317
		Bøklund	150f
		Bøllershøhe	13
		Bøllersleben	128, 136
		Bologna	126
		Bombüll	173, 190

Bönhusen	227	Brunstorf	12
Bopfchlut	104	Brutdanz	208
Borby	231	Brutdanzkoppel	107
Bordelum	160	Brutkamp	17
Bordesholm	9, 92, 180, 196	Büchen	37, 40, 117, 261
Borgdorf	94	Büdelsdorf	218
Borgsumburg	134	Büffelkoppel	277
Borgwedel	113	Bülderup	18, 114, 136, 205
Bornholm	2, 132f	Bülk	190
Bornhöved 79, 88, 110, 121, 122, 135, 143, 155, 165, 248, 250, 266		Bullenberg (Itzehoe)	14
Borstel	139	Bünge	123
Borupbæk	76	Bünzen	273
Bosau	4, 16, 92	Bünzener Au	155
Bossee	94	Burg (Dithm.)	104, 154, 217
Bothkamp	288	Burg (Sehmarn)	116, 128
Borberg	18	Burkall	200, 205
Braderup (Südtondern)	217	Büsum 4, 66, 101, 161, 208, 209, 210, 212, 236	
Braderup (Sylt)	39, 41	Büttel (Elbe)	124
Brammer	208	Butterberg	33
Bramstedt	201	Campow	188
Braßberg	29	Christians-Albrecht-Roog	229
Brattburg	76	Christiansø	2
Braunschweig	193	Constantine	243
Brede	22, 244	Cressy	125
Bredstedt	28	Cuxhaven	321
Breedenhop	12	Dægeling	26
Breedenstein	18	Dahme	22
Brehochberg	24	Dammwatt	116
Breiholz	9, 206	Damsdorf	9
Breitenberg	249	Damswald	9
Breitenburg	137, 151, 169f, 171	Dánemarke 1, 127, 142, 143, 144, 145	
Breitenfelde	116	Dánischer Wohl	190
Brekendorf	319	Dannewerke 84, 143, 146, 271	
Brekum	98, 192f	Dannewerke (Dorf)	33, 83, 146
Brinjähe	206	Dargow	105, 319
Brink	317	Deckerkrug	144
Britischer Kanal	2	Deezbüll	229
Broader	61, 99	Degenkamp	102
Broddorf	124	Delve	4, 57, 98, 235
Brodersby	183, 275	Delvenau	37
Brodersdorf	241	Depenau	39, 165
Bröns	298, 316	Diekendorf	17, 273
Borkenkoogswisch	258	Dingholz	163
Bröthen	40	Dithmarschen 3, 14, 41, 52, 77, 83, 85,	
Brüdigamskoppel	208		
Brunsbüttel	3, 112f, 158		

93, 112, 121, 152, 153 ff., 193, 206, 220, 222, 307	Erdberg	240
Døllerupholz	Erfde	296
Dørpum	Esefeldoburg	91
Dover	Esgrus	97
Drage	Esperstorf	83
Drahtmühle	Esprehm	15, 58
Dreiberge	Eutin 73, 96, 98, 109, 116, 151, 164, 169, 269	
Dreisdorf	Everschop	186
Drenderup	Fahrdorf	58
Dronninghof	Fahretoft	274
Duborg	Fahrstedt	281
Dubendorf	Falster	4
Dunkelsdorf	Sarrisbåt, Sarrislund, Sarrisgaard .	6
Dünsum	Sehmarn 3, 4, 21, 32, 91, 111 f., 127 f., 162, 207, 208, 209, 210, 228, 240, 254	
Düppel 12, 15, 18, 27, 75, 222, 230 f., 233	Sehmarnsfund	4
Dürhus	Seldstedt	15, 239
Dufenduwelswarf	Settenhenne	207
Düwelsbarg	Siebenbergen	233
Düwelsbrüch	Sintern Stern	122
Eckernförde	Sitzen	211 f.
Echhöft	Sierstedt	6
Edsee	Sleckeby	183, 186 f
Echwadt	Slemhuder See	113
Eddelak	Slensburg 18, 74, 93, 109, 114, 117, 135, 145, 163, 175, 178, 193, 212, 219, 252, 263, 265, 270, 288 f., 294, 317 f., 326	
Eggstedt	Slensburger Föhrde	15, 85, 142, 145
Egilsbüll	Slügge	4
Eider 3, 4, 14, 15, 41 f., 81, 84, 85, 158, 160, 174, 210, 218, 235, 267, 276, 296, 297, 298	Sobeslet	140
Eiderstede	Socobæk 13 f., 42, 68, 208, 210, 211, 276	
Eiderstedt 122, 177 f., 203, 274, 316, 326	Sohl	18
Eisendorf	Söhr 2, 4, 43, 62, 109, 117, 134, 147, 209, 262	
Ekenfund	Söhrden	5, 263
Elbe 1, 4, 84, 100, 141, 142, 190, 194, 217, 321	Söstesland	91
Elbmarsch	Frankreich	1, 125, 300
Ellerdorf	Srefenhagen	75
Ellingstedt	Friedrichsberg (Schleswig)	96, 143
Elsberg	Friedrichsholm	57, 217
Embühren	Friedrichstadt	267
Emkendorf	Sriesland	2
Emmerleff	Sriplov	128
Endrupskov	Stromhave	283
Enge		
England		

Srdslee	212	Guckelsby	301
Suhlenau	174	Gudow	247
Suhlenhagen	71	Gurde	139
Fünien	127		
Sutterkamp	35	Haag	173
		Haale	258, 261
Gabel	6, 208	Haaler Au	174
Gadendorf	70	Haberslund	63, 68, 167, 199
Galehus	106	Haddeby	24, 113, 146, 293
Galgenberg	264	Hademarschen	17, 156, 258, 267, 269
Gallberg	268	Hadersleben	129, 135, 139, 244, 283, 328
Gammelby (Angeln)	116	Hagen (Steinburg)	40
Gammelbygaard	239	Hahnenberg	63
Gammendorf	207	Hakenspieker	123
Gassebro	257	Hällig	95, 196
Gath	229	Hambargen	325
Geldbot	331	Hamburg	89, 96, 111, 116, 131, 135, 141, 152, 158, 173, 187, 206
Gelting	114, 250, 318	Hamborf	14, 218
Geltorf	24	Hamme	157
Georgsberg, St.	94	Hammerkuhle	16
Giebau	98	Hamwarde	116
Gieselau	21, 260	Hamweddel	9, 217
Gieselrade	188	Handewittfeld	232
Gjenner	179	Hanerau	269
Glücksburg	207, 299, 312	Hannover	84
Glückstadt	51, 194f, 244, 246	Hansberg	150
Glüsing	181	Hardendorf	104
Gnissau	71	Harris	244, 304
Godau	4	Hartsprung	205
Godenberg	87	Harz	193
Gotteskoogsdeich	227	Haselbusch	40
Gottorp (Schloß)	124, 150, 216, 329	Haseldorf Marsch	241
Göttrup	6	Hasemoor	225, 273
Grambek	71	Hattlund	15, 317
Gramm	18, 103, 163, 165, 226, 315f	Hattstedt	46
Grammbdorf	168	Havetoft	79
Gravenstein	192	Hedehusum	20, 117
Grebenhagen	263	Heeschenberg	11
Gribbohm	156f, 201	Heide	210, 297
Grimmoor	263	Heiligenhafen	3, 4, 76, 212, 264, 291
Grömitz	3, 278	Heiligenstedten	91, 234
Grönland	257	Heineviert	153
Grönwohld	69	Heinkenborstel	18, 20, 171, 218, 273
Großenbrode	4, 229, 238	Heist	301, 302
Grube	4	Heistruphof	136, 278
Grundhof	180, 252	Helgoland	56, 66, 78, 104, 118
Grünholz	305		

hellberg	261	hoyerstieg	2
hellewadt	95, 167, 205	hoverswort	316
helligbek	93	hüderwadt	264
helmsand	101	hummelweeth	268
helferdeich	280f	hundsberg	238
hemme	99	hünjekamp	12
hemmelmark	230, 248	husberg	145
hemmingstedt	159	husby	180, 183
hennstedt (Dithm.)	220	husby	58, 74, 216, 260, 308
henschenrade	162	husum	34, 146, 196, 197, 217
henstedt (Segeberg)	238	hüttener Berge	9, 41, 77, 319
hermenhödi	79	hygum	18, 167
herrestedt	179	hyrup	303
herzhorn	97, 234, 248	jillingberg	32
hesterberg	124	loh	43
hethaby	91	immenstede	98
hellingen	301	immendorfer Loh	98
hilgenkamp	91	immervad	264
hilligebeke	93	innien	217
hierndrup	18	isarnho	6
hochberg	24	island	1, 85
hohenaspe	190	ihoe 14, 91, 95, 120f, 124, 127, 133, 137,	
hohenfelde	66	142, 161, 206, 259	
hohenwestedt	17, 171, 181, 206, 211, 273	jagel, Jagelberg	33, 208
hohn	202f, 206, 263	jägerup	308
hohner Sähre	41, 206	jahrsdorf (hohenwestedt)	181
hoisbüttel	89	jens-langtal	206
hökeberg	16	jens-mettenberg	206
holland	84	jersbek	310
hollenbek	71	jerusalem	III, 152
hollingstedt	3, 83, 294	jevenstedt 8, 17, 25, 98, 107, 150, 206,	
holm (Alsen)	167	207f, 259, 307, 324	
holstenau	156	joldelund, Joldelundfeld	203, 219
holstenniendorf	242	jordkirch	18, 27, 28, 79
holt	303	jüdebeke	93
holztorf	207	Julianenebene	263
holzbunge	42	jungfernberg	128
hödm	6	jütland	6, 84, 133f, 279
homfeld	18, 107, 236	kahleby	113
hopen	330	kaltenkirchen	238
hopsd	14f	kämppegraft	16
hornburg	113	rampen	7
hörnum	4	Kanal (Nord-Ostsee)	217f
horsbüll	3	Kapellenkuhl	91
hörup	99, 262		
höstrup	19, 256, 277		
hoyer	1, 2, 82, 114		

Kap Horn	110	Krempe	115f, 120, 137
Kappeln	97, 163	Krempel	323
Karkenheiloh	92	Krempermarsch	77, 120, 207, 279
Karlsburg	313	Krems	285
Karlum	16, 212	Krokau	203
Kasseburg	323	Kröpfelberg	21
Kasseedorf	274	Kropp	84
Kasmark	268	Kropperbusch	84
Kassoe	264	Krummendiek	252, 265
Katharinenhörd	177	Krummesse	II, 21, 72
Katharinenhof	229	Krüzmoor	9
Kattsee	104	Kuddewörde	274
Kattsheide	8, 17, 292	Kuhberg (Riel)	155
Rehdingen	112f	Kurburg	79, 84, 146
Reitum	2, 38, 114, 168, 330	Kuxbüll	276
Rekenis	67		
Kellingdorp	120	Læbøe	329
Kellinghusen	262	Lachswehr	8
Kiel 31, 94, 121, 122, 155, 162, 174, 216, 227, 249, 255, 262, 265, 272, 301, 315, 324		Ladelund	257, 278
Kieler Hafen	142, 235	Landkirchen	128, 207, 232, 254
Kisdorf	99, 208	Langballig	242, 252
Kiestrup	278	Langenberg	94
Klanxbüll	173	Langkjær	18
Klawenbusch	7	Lassahn	142
Klenzau	151, 187	Lauenburg 21, 88, 95, 114, 209, 261, 267, 304, 323, 325	
Klinkeberg	II	Leck	16
Klinkenberg	145	Leerschau	90, 173
Klövenhügel	330	Lehe, Gr. u. Kl.	152, 161, 275f
Knicketbeensbarg	40	Lehmrade	319
Kochendorf	307	Lemkenhafen	4
Kohgraben	84, 143	Lensahn	206
Kolberger Heide	4, 106, 129, 203	Liethberg	24f
Kolt, Grundlofer	106	Lindholm	254
Köln	126	List	206
Königsau	90, 129	Lister Tiefe	83
Königsburg	325	Lockstedter Lager	14
Königsförde	124	Lohe	5, 13
Königskamp	122	Lohheide	124, 144
Königsländ	135	Loit (Angeln)	79
Königsstein	129	Loit (Apenrade)	16, 19, 32, 78
Könsberg	121	Loitmark	122
Könsee	147	Loose	268
Köppenbarg	110	Lübeck 8, 10, 86, 89, III, II2, II4, 126, 131, 141, 142, 148f, 187, 188, 196, 326	
Kopenhagen	131, 219, 329	Lubiza	86
Kosel	186, 275	Lübsche Trade	107

Ludwigsburg	302	Moorholz	268
Lügumkloster 6, 22, 139, 180, 205, 304		Moorhusen	51
Luhnau	207	Mörel	12, 236, 247, 273
Luhnstedt	267, 287	Morsum	168
Lunden . 4, 108, 117, 152, 161, 275, 323		Möwenberg	328
Lüneburg	111, 142	Mözen	285
Lürschau	84, 85	Muggelberg	187
Lurup (Rendsburg)	276	Mummemark	131
Lütau	114	Mummendorf	32
Lütjenburg	160	Musbarg	105
Lysabbel	129, 167	Mühbrook	92
Made	223	Mühlenbarbek	14
Mailand	126	Münsterdorf	91
Maleenen-Tüll	274	Müssen	71
Malente	87	Nebel (Umrum)	243
Margaretenwall	146	Necksee	104
Margarethen, St.	223	Nordoe	137, 170
Marienhof (Niebüll)	227	Nordsee	1, 2, 10, 304
Marne	3, 280, 281	Nehmten	95
Marnerdeich	3, 65, 263	Neudorf (Lütjenburg)	29, 35
Marschallshof	102	Neuenbrook	279
Maugstrup	239	Neuenjäger	288
Mecklenburg	139	Neuentkirchen (Angeln)	299
Medelby	235, 257, 303	Neuenkirchen (Dithm.)	256
Meggerdorf	36, 212	Neuenkirchen (Steinburg)	207
Meggerfoog	47, 85	Neukirchen (Eutin)	98
Mehlbeck	190, 206	Neukirchen (Südtondern)	113
Meischensdorf	169	Neumühlen (Steinburg)	14
Meldorf	7, 119, 158	Neumünster 9, 92, 145, 217, 265, 266, 272	
Mellenburg	141	Nieblum	117
Mellerup	30, 329	Niebüll	2, 217, 229
Mettenwarf	160	Nieby (Angeln)	299
Michaelisdonn, St.	330	Niedersfeld	61, 147
Milde	103	Nienbüttel	183, 239, 268
Milderdamm	122	Nienhagen (Oldenburg)	279, 302
Mildstede	103	Nienstag	152
Missunde	122, 180, 186, 325	Nienstedten (Elbe)	101
Mittelmeer	243	Nindorf (Rendsburg)	273
Mödebroek	92	Nobiskrug	272
Möden	4	Norburg	14, 85, 149, 167
Mögeltondern	90, 106, 197f	Norby (Schwansen)	245
Möhnsen	31	Nordballig	237
Moldenit	316	Nordfriesland	1
Möllmar	23, 116	Nordmarsch	95
Mölln	106, 201, 213ff, 326	Nordstrand	103, 122, 220
Mönch-Neversdorf	90	Norstedt	14, 28

Nortorf	18, 25, 43, 51, 83, 94, 201, 221, 222, 230, 236	III, 299
Nottmark	.	29
Nübbel (Rendsburg)	13, 42, 174, 217	91
Nübel (Angeln)	310, 317	278
Nübel (Nordfriesland)	53, 103	91
Nübel (Sundewitt)	75, 277, 304	139, 205
Nübeler Noor	.	128
Nustrup	.	6, 18
Nutteln	.	152
Nutte	.	30
Øbbskrog	.	272
Obernwohlde	.	206
Ochsenweg	.	219, 278
Oeholm	.	274
Odense	.	129
Oedendorf	.	31, 325
Oehr	.	143
Oha	.	206
Ohe	.	287
Ohe	.	129
Ohrsee	.	112
Oldenburg	4, 71, 88, 96, 145, 164, 190f, 264	9, 16, 207, 298, 300f
Oldendorf	.	91
Oldenwöhren	.	155f
Oldesloe	.	116, 310
Ornum	.	275, 313
Ostenfeld (Husum)	.	85
Osterhorstel	.	52
Osterby (Eckernförde)	.	323
Osterlinnet	.	18, 254
Osterlügum	63, 85, 90, 167, 173, 277	50
Osterrönfeld	.	17
Osterstedt	.	234, 238, 297
Ostfriesland	.	85
Ostrohe	.	241, 256
Ostsee	2, 3, 4, 66, 90, 104, 106, 145, 190, 192, 217, 306	148, 203, 232, 238, 246, 283, 313
Øweschlag	.	85, 224, 307, 323
Padenstedt	.	272
Pampau, Gr.	.	213
Panker	.	70
Pannkokenborg	.	31
Papentwiete	.	119
Pariner Berg	.	86
Paris	.	66
Paschenburg	.	91
Pattburg	.	278
Pattendamm (Sehmarn)	.	91
Pellworm	.	139, 205
Pennerberg	.	325
Perdoel	.	4
Peter, St.	.	209f, 274
Petersdorf (Sehmarn)	.	128
Pfennungwiese	.	152
Pinneberg	.	30
Plön	.	9, 16, 207, 298, 300f
Plöner See	.	4, 16, 92, 95, 235, 300
Poel (Alsen)	.	14
Pohnsdorf	.	266
Popodellengrund	.	40
Poppenbüttel	.	141
Pöppendorf	.	67
Pöppholz	.	93
Pöschendorf	.	91, 92, 228
Pöstholt	.	273
Pötenitzer Wiek	.	69
Pötrau	.	248
Prasdorf	.	241
Preetz	.	100, 102, 174, 250
Preil	.	4
Priwall	.	14
Probstei	10, 31, 69, 78, 106, 134, 148, 203, 232, 238, 246, 283, 313	116
Probsteierhagen	.	116
Pronstorf	.	116
Prophetensee	.	96
Pukholm	.	50
Puls	.	92, 171
Pulverholz	.	216
Pushof	.	310
Putlos	.	68, 90, 190
Puttgarden	.	3, 91, 210, 289
Queern	.	15, 97
Quickehorn	.	96
Rabenkirchen	.	97
Rackebüll	.	28, III, 230f
Rade	.	273
Radeland	.	66
Rahde	.	265

Ratsdorf	174	Rott	85
Ramsee	319	Rugenberg	86, 291
Randers	26	Ruhleben	301
Ranenberg	86	Rundhof	162
Rantum	38 f, 169	Rungholt	3, 103 f, 220
Rapstedt	18	Rüster Berge	218
Ratzeburg	93, 94, 100, 101, 116, 131, 188 ff, 246	Sachsenwald	12, 31, 60, 80, 265, 267, 325
Ratzeburger See	235	Sagau	72, 73
Rausdorf	265, 267	Sandberg (Sunderwitt)	313
Reesenborg, Reesenreem	17	Sandesneben	110, 114
Rehas	269	Sandfeld (Eutin)	269
Reher	217, 225	Sarau	252, 257
Reims	91	Satrup (Sunderwitt)	16, 28, 99
Reisehoog	39	Satrupholz	313
Remmels	322	Saxtorf	313
Rendsburg	8, 24, 57, 81, 123, 124, 149 f, 178, 203, 210, 211, 217, 218, 225, 235, 268, 272, 273, 287, 330	Schaalby	113
Rendswühren	145	Schaalsee	105, 142 f, 319, 320
Rentoft	3	Schackenburg	106, 164, 165, 219
Renz, Renzau	200	Schafflund	141
Rethwisch (Steinburg)	279	Schafstedt	153
Rheide	58	Schalkholz	104
Rhein	137	Schauenburg	120
Ries	54, 60, 244, 277, 329	Scheersberg	15, 183
Rieseby	245	Schelde (Sunderwitt)	24
Riesjarup	19	Schenefeld (Rendsburg)	17, 92, 181, 206, 212, 217, 221, 225, 228, 242, 258 f, 315
Ringkøping	5	Schenkenberg, Kl.	268
Rinkenis	95	Schierensee	11
Ripen	6, 163, 240	Schiphorst (Bothkamp)	288
Riperfurt	1	Schiphorst (Lauenburg)	114
Ritterswisch	156	Schlammersdorf	238
Rittmeisterkuhl	174	Schlei	58, 80, 84, 104, 122, 140, 142, 289, 325, 328
Rödding	18	Schleimünde	114, 129
Rödemis	103	Schleswig	11, 24, 46, 58, 61, 74, 79, 80, 91, 93, 96, 102, 122, 124, 143, 144, 146, 147, 203, 216, 217, 219, 252, 260, 289, 308, 328
Roest (Angeln)	163, 165	Schlichting	117
Rohrkarr	95	Schmalensee	147
Rohrkarrberg	200	Schmiedendorf	34
Rolandsbrunnen, Rolandsmoor, Rolands- höhe	90	Schmilau	263
Rom	126, 133	Schmoel	190
Römnitz	188	Schnabel	47, 99
Röpsdorf	148 f	Schobüll	3, 46
Röft (Dithm.)	260	Schobüllgaard	294
Rostorf	262		
Rötsal	15		

Schönberg (Probstei)	203, 238, 313f	Stadtbeß.	16
Schottland	1	Staffstedt.	8, 267
Schrevendorf	148f	Stakendorf	10, 148, 283
Schrum	21	Stapelholm	46, 49, 267, 296
Schüberg	89	Stawedder (Segeberg).	102
Schuby (Schleswig)	58, 74, 144, 260	Steenborg	98, 259
Schülldorf	234, 268	Steenborgskoppel	32
Schütterberg	14	Stegen.	141
Schwabe.	107	Steinberg	97, 180
Schwabstedt	190	Steinburg	190
Schwanzen 134, 268, 275, 302, 305, 318		Steinhorst	110
Schwartau	86	Stellau	216, 312
Schwarzenbek	12	Stellerburg	154
Schwarzsee	319	Stenderup	30, 33, 75, 230
Schweden	91, 115, 126, 144	Stendorf.	96, 207, 269
Schwedenschanze	174	Stentener Mühle	42
Schwentine	4	Stepping.	18, 26, 239
Schwesing	77, 98	Sterup.	97
Schwienkuhlen	187	Stevning	48
Seedorf (Lauenburg)	III, 115, 319f	Sterwig.	58
Seefennen	103	Stintebüll	99, 102
Seegaard	138, 294	Stintenburg.	142
Segalendorf	164	Stockelsdorf.	266
Segeberg.	92, 102, 120f, 133, 143	Stocksee	24, 300
Segeberger Kalkberg	16	Stolpe (Bornhöved).	4
Sehestedt	124	Stolpe (Oldenburg)	274
Siebeneichen	88	Stör.	91, 120, 143, 190, 289
Siedergrund	84	Störkaten	289
Siegberg	92	Stormarn	61, 89
Sieseby	289, 301	Straßburg.	137
Sieverstedt.	93	Strichsand	257
Simmerstedt.	239	Styding	240
Skagerak	57	Süderende (Söhr)	19
Skrave.	18	Süderenleben	50
Slurharde	58	Südergaard	276
Söderup	202	Süderhaftedt	98, 220, 221
Södes.	54	Süderheistedt	220
Sollhorst	202	Süderholz	146
Sommerland	233	Süderlügum.	217
Sommerstedt	95	Süderoog	220
Sonderburg	29, III, 194, 222	Südersee.	116
Sönderskau	6	Süderstapel	4, 40, 98
Sorgbrücke	5	Süderwollum	180
Sorge	5	Süddorf (Amrum)	243
Södrup	116, 239	Sulsdorf.	3, 264
Spinkebüll	28	Sudewitt 7f, 12, 14, 16, 24, 47, 50, 99,	
Springhirsch.	206	III, 167, 236, 277, 304, 313	

Sundsweg (Sehmarn)	116	Ufflinger Heide	141
Süntkalf.	220	Uhlenflucht	190
Süsel	87, 114	Ulf	18
Surdorf	279	Ulderup	15, 167
Svanstrup	22	Ulsby	240
Svendstrup	149	Unaften	193
Sylt 2, 4, 7, 39, 44, 66, 76, 77, 110, 147f 168, 206, 257		Urnehoved	135
Taarsballig	79	Utrecht	189
Tandslet	326	Ütersen	301
Tappendorf	202, 273	Ütersum	20, 209
Taterberg	147	Utholm	186
Tchin	320		
Tellingstedt	98, 104, 117	Vaale 181, 201, 239, 261, 268, 288, 330	
Tensbüttel	22, 40, 260	Vaaler Moor	181
Tensfeld	9f	Vedstedt	166
Teufelsbrück (Elbe)	4	Verwollenberg, Verwollenhof	106
Teufelsecke	313	Villebøl	129
Tetenbüll	117	Viöl	5, 16f, 28
Tetenhusen	5	Vitzdorf	128, 228
Thaden	171, 211	Vossberg	29, 34
Thienbüttel	221		
Thiesburg	123	Wacken	85, 174, 201, 268
Thürk	92	Wackerballig	318
Thyraburg, Thyrenburg	83, 271	Wagerland, Wagrien 21, 86, 87, 92, 132	
Tielen	4	Waldemarsmauer	146
Timmaspe	232, 234	Waldemarstoft	74
Timmesbohl	116	Wallsbüll	229, 235
Tingleff	18	Wandelwitz	191f
Tippersloe	156	Wankendorf	168, 250, 266
Todenbüttel	202	Wapelsfeld	211, 330
Todendorf (Sehmarn)	289	Weddingstedt	116, 241, 256
Toftlund	30, 33, 179, 199	Wedel	201
Tombüll	15	Weinberg	190, 191
Tondern 18, 79, 172f, 200f, 222, 230, 244, 257, 258, 277		Weissenhaus	4, 145
Tönning	89, 175, 177, 326	Weißes Moor	256
Törning	139, 265, 277	Wellenberg	95
Trave	86, 141	Wenningstedt	66
Travemünde	14	Wensin	200
Treene	3, 42, 85, 190, 294	Werthemine	240
Trimmerup	312	Weseby	140f
Troyburg	257	Wesenberg, Kl.	268
Tunis	243	Westensee	108
Twieberge	79	Westerdeichstrich	267
		Westerhever	186, 237
		Westerholz	18
		Westerland	168
		Westerrönfeld	90, 149, 218

Westfalen	84	Witzwort	98, 204
Werwelsfleth	57, 117, 135	Wogenmannsburg	186
Wiedau	113, 200	Wohldorf	123, 212
Wiedingharde 113, 149, 160, 173, 190, 223		Wohldorf	141
Wiemelsberg	42	Wolbersaue	154
Wiesby	267	Wolderholz	7
Wildes Moor	17, 261	Wollersum	275
Wilster	182, 206, 303	Wolstrup, Kl.	182
Wilstermarsch	124, 135, 156, 207, 233	Wonsfleth	77
Wilstrup	78	Wordenburg	134
Wimmersbüll	217	Wornhöi	135
Windbergen	83, 97, 162	Worth	325
Windeby	230	Wuldemarsch	7
Winningen	102	Wulsdorf (Stormarn)	71
Wintershagen	114	Wulsfelde (Stormarn)	10
Witsum	109, 117	Wyk	205
Wittenberg	117		
Wittenburg	40	Zarnekau	87
Wittorf	265, 272	Zarpen	116
Wittstedt	277	Zarrentin	115, 320
Witheeze	261	Zecher, Gr.	95, 319
Witzhave	30, 60, 265	Zecher, Kl.	95, 115

Inhalt

Vorwort	VII
-------------------	-----

Die alte Zeit

Des Landes Art	I
Riesen	II
Unterirdische	20
Nis Puk	43
Andere Hausgeister. Der Klabautermann	51
Von bösen und guten Tieren	57
Feldgeister. Elfenmädchen	62
Wassergeister	64
Der wilde Jäger	68
Die alten Götter	76
Die alten Helden	79
Die Besiedlung des Landes. Wendenkämpfe	84
Das schlafende Heer	88

Christenglaube und Kirchentum

Einführung des Christentums	91
Quellen	95
Kirchenbau	96
Wundersagen	100
Der Ewige Jude	111
Glockensagen	112
Die Reformation	117

Zur Geschichte des Landes

Nordische Kämpfe, Fürsten und Herren	120
Die schwarze Greet	142
Junker, Bürger, Bauer	147
Die Dithmarscher	153
Leibeigenschaft	162
Der schwarze Tod	165
Kriegszeiten	169
Aus der Zeit von 1848 bis 1864	182
Räuber- und Mordgeschichten	186
Von andern denkwürdigen Begebenheiten und Leuten	196
Orts- und Flurnamen, Redensarten	205

Ortsniedereien	208
Eulenspiegel	213
Prophezeiungen und Zukunftsschlachten	216

Volksglaube

Vorplatzgeschichten	224
Von den Toten	242
Kirchen- und Kirchhofspuk	249
Spuk an verrufenen Stätten und Grenzen. Lichtspuk	256
Spukhafte Tiere, Wagen und Reiter, Aufhocker	263
Die weiße Frau	268
Die Spinnfrau	273
Bannen der Unruhgeister	275
Hexe und Zauber	282
Nachtmähr	305
Werwolf	307
Der Teufel	310
Der Drache	322
Von Schätzen und Schatzhebungen	323
Quellennachweise und Anmerkungen	332
Ortsregister	349

Verzeichnis der Abbildungen

	Titel
Maria und Johannes	17
Der Brutkamp bei Albersdorf / Der Düppelstein	33
Am Koboldswald	33
Zur Kommunion in Ostenfeld bei Husum / Braut aus der Probstei bei Kiel / Bäuerin bei Glückstadt	49
Aufzug zur Kommunion in Wilster / Milchmädchen bei Glück- stadt / Braut in Wilster bei Hamburg	65
Mörmersgatt in Helgoland um 1840 / Die Hallig Nordstrand	81
Eutin um 1830	97
Rummelpott	113
Die Schlacht bei Bornhöved 1227	121
Ringreiten	129
Segeberg um 1580	135
Johann und Heinrich Ranzau	137
Bildnis eines wohlhabenden Dithmarschers mit Frau	161
Westerland auf Sylt um 1860	169
Pastor Sasse segnet den schwedischen Feldherrn Steenbock / Hennig Wulf in Mewelsfleth muss seinem Sohn einen Apfel vom Kopfe schießen	175
Katzeburg um 1840	193
Gruppe vom Brüggemann-Altar in Schleswig	197
Wandsbek um 1640 / Wyk auf Föhr 1842	208
Altona um 1650	217
Aussicht auf den Alsenlund von Sonderburg	225
Die Kieler Förde um 1840	233
Apelnrade um 1840	241
Die Duborg bei Flensburg im 16. Jhd. / Kirche in Broader Herzog Johann Adolf von Plön	273
Das Möwenschießen auf der Möweninsel bei Schleswig um 1840	301
	329

Zu den Abbildungen stellten folgende Museen und
Bibliotheken Vorlagen zur Verfügung: Altona,
Städtisches Museum. Flensburg, Kunstgewerbe-
museum. Kiel, Historische Landeshalle, Thaulow-
Museum, Universitäts-Bibliothek. Meldorf, Dith-
marschen-Museum. — Abb. S. 9, 25, 62, 64, 101,
275, 283, 284, 285, 290 wurden Troels Lund,
Dagligt Liv i. Norden Kop. Gyldendalske Bogh,
entnommen.

Druck von Mäncke und Jahn A.-G. in Rudolstadt

Stammeskunde deutscher Landschaften

(Deutscher Sagenschatz)

Herausgegeben von Paul Zaunert

Bisher sind 15 Bände erschienen, 10 weitere sind in Vorbereitung. Im ganzen wird die Sammlung etwa 30 Bände umfassen. Dann liegt das gesamte deutsche Sagengut stammeskundlich abgegrenzt vor, von den Friesen bis zu den Südostgrenzen von Österreich und vom Norden bis zu den Alpen. Jede deutsche Landschaft wird damit ihr Heimat- und Volksbuch erhalten, in dem verfunkener Volksglaube in seiner organisch gewachsenen Form wieder Erlebnis werden und im Unterbewußtsein als Kraft des Volkes sich auswirken kann.

Jeder Band ist mit zahlr. Abbildungen nach alten Originalen ausgestattet

Bisher erschienen:

Vlämische Sagen. Hrsg. v. G. Goyert u. K. Wolter. Mit 16 Abb. geb. 6.—

Friesische Sagen. Hrsg. von H. Lübbing. Mit 59 Abb. geb. 9.—

Schleswig-Holsteiner Sagen. Hrsg. von G. Fr. Meyer-Kiel. Mit 67 Abb. geb. 10.—

Westfälische Sagen. Herausg. von P. Zaunert. Mit 66 Abb. geb. 10.—

Rheinland-Sagen. 2 Bde. Hrsg. von P. Zaunert. Mit 60 Abb. geb. je 7.50

Schwäbische Sagen. Hrsg. von R. Kapff. Mit 49 Abb. geb. 7.50

1930 und fortlaufend erscheinen jährlich 1—2 Bände

Niedersächsische Sagen. 2 Bde. Hrsg. von Paul Zaunert

Elsaß-Lottringische Sagen. Hrsg. von F. Bouchholtz

Rheinfränkische Sagen (Pfalz und Odenwald). Hrsg. von R. Betsch

Deutsche Natursagen. Hrsg. von Paul Zaunert

Bd. I Von Holden und Unholden. Mit 4 Holzschnitten geb. 5.50

Ostfränkische Sagen. Hrsg. von J. F. Abert

Bayrische Sagen. Hrsg. v. Fr. Luers

Steiermark-Sagen. Hrsg. v. Geramb

Schweizer Sagen. Hrsg. v. H. Bächtold-Stäubli

Bd. II Pflanzen und Tiersagen.
(In Vorbereitung)

Univ.-Prof. Dr. Hans Naumann:

Hier liegt jetzt in einer großen, klassischen Sammlung, der es bei aller volkstümlichen Haltung an wissenschaftlicher Fundierung nicht fehlt, eine Art von Sagengeographie oder Landschaftsseelenkunde vor; die Entwicklung der Formung der verschiedenen deutschen Volksseelen stellt sich dar; die Gesichter der einzelnen deutschen Landschaften erhellen sich, wie sie durch Natur und Geschichte, primitive Veranlagung und kulturelles Erlebnis den Charakter ihrer Bewohner gestaltet haben.

Eugen Diederichs Verlag in Jena

ne

GHP : 11CJWS1164

<17+>04518TCV3451594



GHP: 11 CJWS1164

P
11

Schleswigsche
Holsteiner
Sagen

Deutscher
Sagen-

CJWS
1164